rs
liche
len

Schillers
sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Im Verein mit

A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe
und W. Vollmer

von

Karl Goedeke.

Neunter Theil.

Kleine historische Schriften.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1870.

Schillers
sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Neunter Theil.

Kleine historische Schriften.

Herausgegeben

von

Wilhelm Müldener.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1870.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Die kleinen historischen Aufsätze Schillers, die den gegenwärtigen neunten Theil bilden, hat W. Müldener in Göttingen bearbeitet; mir blieb nur wenig hinzuzufügen übrig: das Bildniß der Amalia Elisabeth, der Anfang der Alexias, die Culturstufen und die Vergleichung der Abhandlungen mit den von Schiller benutzten Quellen. Auch die Vergleichung der Doppeldrucke sowohl der kleineren prosaischen Schriften (C), als der Memoires (B), deren Existenz erst nachträglich ermittelt worden, fällt auf meine Verantwortung; beide stellen einen revidierten Text dar, der jedoch, wie es scheint, ohne Schillers Theilnahme, ja hinter seinem Rücken veranstaltet wurde.

Ueber einzelne Stücke habe ich an dieser Stelle eingehendere Bemerkungen nachzutragen. Die Erzählung von Egmonts Leben und Tod aus dem achten Hefte der Thalia ist eine Nebenstudie zur Geschichte des Abfalls der Niederlande. Dasselbe gilt von der „Belagerung von Antwerpen", die zwar erst 1795 in den Horen erschien, aber ganz unzweifelhaft aus derselben Zeit stammt, welcher jene Geschichte des Abfalls angehört. Schiller suchte die ältere Arbeit hervor, als er in kurzer Frist zur Füllung des Horenstücks Manuscript zu schaffen genöthigt war. Egmont sowol als die Belagerung Antwerpens wurden später als Beilagen der Geschichte des Abfalls der Niederlande zugegeben.

Als Schiller die außerordentliche Professur in Jena antrat, kündigte er seine erste Vorlesung in folgender Weise an:

ILLUSTRISSIMIS
GENEROSISSIMIS AC NOBILISSIMIS
COMMILITONIBUS
S. P. D.
FRIDERICUS SCHILLER.

Demandatum mihi in celeberrima hac Academia, Serenissimorum ejus Nutritorum beneficio, Professoris munus C. c. D. proximo die Martis auspicabor publicis lectionibus, quibus Introductioni in historiam universalem operam dabo. Has quidem lectiones bis per hebdomadem singulis Martis et Mercurii diebus hora VI—VII vespertina habere constitui, quibus ut frequentes faventesque interesse velitis, si commodum vobis fuerit, humanissime rogo.

Jenae d. XXI. May. MDCCLXXXIX.

Meine Vorlesungen werde ich in des Herrn Professor Reinhold's Auditorium halten. *

Dienstag, den 26. Mai 1789 hielt er seine Antrittsvorlesung über den Begriff und den Zweck des Studiums der Universalgeschichte, die erst im November in Wielands Merkur und auch als Separatdruck erschien. Der letztere hat verschiedne Titel; auf dem älteren nennt sich Schiller Professor der Geschichte. Da die Nominalprofessur der Geschichte jedoch dem Professor Christoph Gottlob Heinrich überwiesen war, fand sich dieser gekränkt (Schiller und Lotte S. 474), und Schiller sah sich genöthigt, den Titel umdrucken zu lassen und sich als Professor der Philosophie zu bezeichnen.

Im Sommer 1789 erfreute sich Schiller eines Besuches von seinem Freunde Körner in Jena. Er schreibt darüber an seine Schwester Christophine Reinwald aus Jena am 18. August 1789: „Deinen Brief liebste Schwester fand ich vor einigen Tagen erst bei meiner Zurückkunft von Leipzig, wo ich über eine Woche gewesen war, und in Gesellschaft meiner Dresdner Freunde wieder nach Jena zurückgekommen bin. Erst vor wenigen Stunden sind sie fort, nachdem sie sich über 8 Tage bei mir in Jena und Weimar aufgehalten. Ich mußte den Wirth machen, weil sie ihre Wohnung bei mir nahmen,

* Kuno Fischer: Fr. Schiller. Akademische Festrede. Leipz. 1860. S. 42, nach Schillers eigenhändiger Ankündigung, aus dem akademischen Archiv.

und diß raubte mir alle Zeit selbst zu Geschäften, daß ich seit 14 Tagen nicht einmal ein Collegium las. Diß zur Entschuldigung, daß ich Deinen Brief nicht früher beantwortete.“ Nicht ganz stimmt mit diesen Aeußerungen an die Schwester eine andere an Körner (2, 206), daß dieser eine Vorlesung mit angehört habe.

Der Gegenstand der Vorlesungen während des Sommersemesters war, der Ankündigung gemäß, eine Einleitung in die Universalgeschichte. Die Aufsätze über die erste Menschengesellschaft, über die Sendung Moses, über die Gesetzgebung des Lykurg und Solon, über Völkerwanderung und Kreuzzüge, waren Theile dieser Vorlesung. Das Etwas über die erste Menschengesellschaft war durch einen Aufsatz Kants veranlaßt, verdankt diesem selbst aber sehr wenig. Weit abhängiger war Schiller in dem Aufsatze über die Sendung Moses von dem freimaurerischen Buche Reinholds über die hebräischen Mysterien als Grundlage der freimaurerischen Ceremonien und Zeichen; aus ihr entnahm er das sämmtliche als Thatsache behandelte Material, die Namen und Stellen älterer Schriftsteller und die hauptsächlichsten Gesichtspunkte, während Reinhold seinerseits von einem Buche Warburtons (The divine legation of Moses demonstrated) abhängig war. Indeß sind beide Aufsätze Schillers, wenn auch ohne eignes Studium abgefaßt, doch sein selbstständiges Eigenthum durch Auffassung und Darstellung. Anders verhält es sich mit der Abhandlung über Lykurg, die hier nur aufgenommen ist, weil sie gewissermaßen Schillers verjährtes Besitzthum geworden, ganz entschieden aber nicht von ihm herrührt.

Neben seiner akademischen Thätigkeit beschäftigte Schiller auch die Fortführung verschiedner literarischer Unternehmungen. Die fast ins Stocken gerathne Thalia wurde mit großer Lebhaftigkeit wieder aufgenommen. Am 28. Sept. 1790 schreibt Schiller an den Verleger Göschen (Weimarisches Jahrbuch 6, 229): „Außer der Thalia, die Sie schon haben, wird noch ein Heft gedruckt, wovon drei Bogen schon abgedruckt sind. In diesem kommen Scenen aus dem Menschenfeind. Ein schöner Aufsatz von Forster in Mainz, und alles übrige von mir.“ Das Heft der Thalia, es ist das elfte, enthält: „1) Etwas über die erste Menschengesellschaft; 2) die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon (S. 30—82, also auf dem 2. bis 6. Bogen);

3) Ueber die Humanität des Künstlers, von Georg Forster; 4) das Gedicht: Im October 1788 (S. unterzeichnet); 5) Aus einem Briefe, Paris, den 28sten Juni 1790; 6) der versöhnte Menschenfeind; 7) Frankreichs Feier den 14ten Jun. 1790, von Demoiselle * * *; 8) Erklärung des Herausgebers." Die Beiträge sind also, selbst von Forsters Aufsatz und dem unglücklichen Octobergedicht abgesehen, keineswegs alle von Schiller, der weder aus Paris schreiben, noch sich als Demoiselle * * * einführen konnte.

Einige Wochen später, am 18. October 1790, schreibt Schiller an Körner, der den Aufsatz über Moses im zehnten Hefte der Thalia beifällig ausgezeichnet hatte (2, 206): „Im eilften kommen noch zwei andre, ungefähr von demselben Gehalt; auch die Vorlesung über Lykurg, die du mit angehört hast, ist darunter." Körner antwortete, noch vor Empfang des Heftes, am 11. Nov. 1790: „Der Lykurg wird ein guter Pendant zum Moses werden, und macht vielleicht noch ein besseres für sich bestehendes Ganze. Moses endigt nicht befriedigend, wenigstens bleiben viele Fragen zurück," und nachdem er das Heft erhalten, in welchem der Lykurg ohne Namensunterschrift erschien, schreibt er am 24. Dec. 1790: „Die erste Vorlesung über die früheste Epoche des Menschengeschlechts hat mir besonders gefallen. Solon hat mich nicht ganz befriedigt, aber vielleicht liegt es im Stoff. Er macht kein so gutes Ganze, als Lykurg."

Als Schiller die vier Bände seiner kleineren prosaischen Schriften sammelte, nahm er den Aufsatz über Lykurg und Solon nicht auf; doch hat er die Absicht gehabt, einen fünften Band herauszugeben. Was er für denselben bestimmen wollte, ist ungewiß. Erst Körner nahm jenen Aufsatz in die Werke Schillers auf und fügte die Jahrszahl 1789 hinzu; er hielt ihn für eine selbstständige, eigne Arbeit Schillers. Allein seine Ueberzeugung kann nicht maßgebend sein, da er auch entschieden Unechtes, wie sich gleich zeigen wird, aufnahm. Er konnte nicht wissen, was wir jetzt wissen, da das Material zur genauen Kenntniß dieses Gegenstandes erst später zugänglich geworden ist.

Rector Nagel in Ulm zweifelte (in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. 33, S. 163 ff.) zuerst an der Echtheit des Aufsatzes und hob die auffällige Uebereinstimmung desselben mit einer Rede Joh. Jacob Nast's hervor. Die Uebereinstimmung

ist bei dem Aufsatze selbst nachgewiesen. Hier sind die übrigen Umstände zu erwägen.

Johann Jacob Heinrich Nast, geb. am 8. Nov. 1751 zu Stuttgart, Sohn des am 24. Dec. 1807 verstorbnen Pfarrers Johann Nast zu Plochingen, älterer Bruder des Johann Christian Nast (geb. 17. Nov. 1771 zu Stuttgart), studierte in den niedern Klöstern und in dem Stipendium zu Tübingen, wurde 1773 Professor der Philosophie und der griechischen und lateinischen Literatur an der Pflanzschule, nachher Professor der griechischen Literatur an der Hohen Karls-Schule. Noch zu Lebzeiten des Herzogs Karl wurde er als Professor an das Gymnasium zu Stuttgart versetzt. Dies geschah im J. 1792. „Am 26. Febr. 1792, heißt es in Wagners actenmäßiger Geschichte der Hohen Karls-Schule (1, 281), Feier der Inauguration des neuen Prorectors Baz nach zuvor vom Herzog gehaltener Rede über die Wichtigkeit des Prorectoramts in Anwesenheit der Frau Herzogin. Prorector decedens Nast hielt eine Rede über die Vorzüge und Gebrechen der Lykurgischen Gesetzgebung." Damit stimmt Nasts eigne Angabe genau überein. Er war Nachfolger seines Vaters in Plochingen geworden und sammelte dort seine „kleinen akademischen und gymnastischen Gelegenheitsschriften" (Tübingen 1820—21. 2 Thle. 8⁰), in deren erstem, die deutschen Schriften umfassendem Theile die fünfte (S. 95 ff.) den Titel führt: „Ueber die Vorzüge und Gebrechen der lykurgischen Gesetzgebung und Staatsverfassung. Rede bei Niederlegung des Prorectorats 1792." Nast bemerkt im Vorwort ausdrücklich, daß diese Rede bis dahin ungedruckt gewesen sei. Er kannte damals den Druck in der Thalia noch nicht. Oder soll man sagen: nicht mehr? Denn die Thalia selbst kannte er sehr wohl. Er hatte Schillers Uebersetzung der Iphigenia in Aulis gelesen und ihm den Vorschlag gemacht, mit ihm gemeinschaftlich eine deutsche Ausgabe der griechischen Tragiker zu unternehmen,* ja er

* Es ist der eilfte Brief, den ich heute schreibe. Es ist mir ordentlich leichter um's Herz, daß einige der schwersten [Brief-] Schulden abgetragen sind. Die Herren Butterweck, Gustav Schilling und Consorten kommen aber auch in meiner besten Stunde, nicht daran. Ich habe unter andern mehrere Briefe in mein Vaterland geschrieben. Es sind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewisser Professor der griechischen Literatur, Nast, bei dem ich das Griechische lernte, (oder vielmehr lernen sollte),

war Mitarbeiter an der Thalia. Im zwölften Hefte derselben, dem letzten (1791), steht an der Spitze die „Probe einer metrischen Uebersetzung der Elektra des Euripides“, die (S. 29) mit „Professor Nast aus S.“ unterzeichnet ist. Dieser in der Folge nicht wiedergedruckten Uebersetzungsprobe gedenkt Gradmann in seinem „Gelehrten Schwaben“ S. 410 in dem Artikel 'Nast', der „nach handschriftlichen Mittheilungen und eignen Bemerkungen“ gearbeitet ist. Der Abhandlung über Lykurg geschieht keine Erwähnung. Da Nast frühere Hefte der Thalia und das letzte, das seinen Beitrag (Elektra) enthielt, unzweifelhaft kannte, wird ihm auch dasjenige, welches den anonymen Aufsatz über Lykurg enthielt, nicht unbekannt geblieben sein; er mußte also, als er im Februar 1792 jene Rede hielt, sehr wohl wissen, daß dieselbe ihrem wesentlichen Inhalte nach, und so weit sie die Gesetzgebung des Lykurg betrifft, schon vollständig und wörtlich gedruckt war. Wenn er dennoch seinen Zuhörern das bereits Gedruckte mündlich in Form einer Rede wiederholte, mußte er einerseits voraussetzen, daß die Thalia in Würtemberg wenig oder gar nicht bekannt sei, und andrerseits sein Eigenthum an dem Aufsatze vollständig geltend zu machen gerüstet sein. Von einem Plagiate kann demnach in Bezug auf ihn nicht die Rede sein. Er war in Studien dieser Art grau geworden und hatte nicht nöthig, fremde Arbeiten sich anzueignen. Aber er ließ die „Rede“ einstweilen ungedruckt und als er sich später dazu entschloß, mochte dem Siebenziger entfallen sein, was der Vierziger sehr wohl gewußt, daß die Abhandlung schon in der Thalia gedruckt war. Auffallend könnte erscheinen, daß er des Abdrucks in Schillers Werken sich nicht erinnerte, als er seine kleinen Schriften drucken ließ. Doch bleibt es ungewiß, ob er die Ausgabe der Werke Schillers je gesehen; unter den Subscribenten auf dieselben erscheint

machte mir die Proposition, ob ich nicht mit ihm in Gesellschaft eine deutsche Ausgabe der griechischen Tragiker unternehmen wolle. Meine Iphigenie scheint ihm hohe Begriffe von der griechischen Gelehrsamkeit seines ehemaligen Schülers erweckt zu haben. Ich vermuthe, daß ihm dieses Projekt sehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm seinen Wunsch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb sein Brief an mich 7 Monate bei dem vergeßlichen Menschen, dem Professor Schütz, liegen, und vor 5 Tagen erst kam er in meine Hände. Was der gute Mann in Stuttgart von mir denken mag! (Schiller und Lotte S. 483 f. Brief von Sonntag, 15. Nov. 1789.)

zwar ein Nast, aber ein Antiquar in Ludwigsburg; der Pfarrer Joh. Jac. Heinr. Nast wird in den Listen nicht genannt.

Prüft man auf Grund dieser Thatsachen die vorhin wortgetreu mitgetheilten Aeußerungen Schillers unbefangen wieder durch, so findet man, daß Schiller zwar Göschen gegenüber die Miene anzunehmen scheint, als sei er Verfasser des Aufsatzes über Lykurg; aber das ist eben nur Schein; denn da diese Abhandlung zu den bereits im Satz begriffenen Beiträgen zum elften Heft der Thalia gehört, spricht er von derselben gar nicht; seine Worte gehen nur auf die noch rückständigen Nummern des Heftes, die, trotz seiner Versicherung, dennoch nicht alle von ihm sind. Gegen Körner spricht er ebenso vorsichtig. Er nennt die Vorlesung nicht eine von ihm verfaßte, sondern bezeichnet sie nur als die, welche Körner mit angehört habe. Dies kann kaum im Collegium gewesen sein, da Schiller an seine Schwester schreibt, daß er nicht gelesen habe. Wäre dies aber, der ausdrücklichen Bemerkung ungeachtet, dennoch der Fall, so würde durch das Halten einer Vorlesung doch noch nicht bewiesen sein, daß der Lesende auch der Verfasser des Gelesenen sei. Wegzuleugnen ist freilich nicht, daß Schiller durch die Vorlesung selbst und später brieflich nicht abgeneigt erscheint, bei dem Freunde die Meinung zu erwecken und zu erhalten, als sei er auch Verfasser des Gelesenen. Körner war von Schillers Autorschaft wirklich überzeugt und nahm die Abhandlung in gutem Glauben auf in die Werke, in denen sie sich bisher unbeanstandet erhalten hat.

Die Sache löst sich sehr einfach, wenn man annimmt, daß Schiller im Gedränge seiner Arbeiten und vielleicht vom Freunde aufgefordert, ihn an einer Vorlesung Theil nehmen zu lassen, eine für die Thalia eingesandte Arbeit Nasts zur Hand nahm, sie hin und wider etwas änderte, mit einigen für den Zweck Nasts sehr entbehrlichen Zusätzen aus Plutarch erweiterte und vorlas, dann aber in die Thalia aufnahm, ohne den Verfasser zu nennen. Denn die in dieser Art erwachsene Arbeit gehörte, wie sie gedruckt erschien, weder ihm noch Nast ganz an. Beide hatten Theil daran, nur daß der Antheil Nasts das Wesentliche, derjenige Schillers das Unwesentliche betraf. Oeffentlich hat sich Schiller niemals und ausdrücklich auch sonst nicht zu der Abhandlung bekannt und schwerlich vermuthet, daß

Körner ihm eine Arbeit beilegen werde, die seinem Landsmann und Lehrer angehört. Dieser hat sich zweimal öffentlich als Verfasser bekannt, einmal beim Prorectoratswechsel im Jahre 1792 und zum zweitenmale in der Sammlung seiner Gelegenheitsschriften.

Mit dem Lykurg hängt der Solon in Anlage und Ausführung so genau zusammen, daß der Autor des Einen auch der des Andern sein muß, und also auch Solon nicht Schillers Eigenthum sein kann. Die Literarhistoriker und besonders die, welche Schillers Geschichtsphilosophie aus seinen kleinen Schriften konstruiren, haben sich also zu hüten, das echte Bild durch Einmischung fremder Züge zu trüben, Ansichten Kants, Reinholds, Nasts oder gar der Franzosen für Ansichten und Aussprüche Schillers auszugeben. Denn auch sonst steht in diesen kleinen historischen Schriften manches, was für Schillers Eigenthum genommen wird und doch nicht ihm angehört; zwar nicht in der Weise, wie der sorgfältige französische Uebersetzer Ad. Regnier (Oeuvres de Schiller. Paris 1860. 5, 506) annahm, der ihm die Autorschaft an der Geschichte der Pariser Bluthochzeit absprach, aber doch in ähnlicher Art wie bei der Sendung Moses.

Jener Abschnitt aus der Geschichte der bürgerlichen Unruhen in Frankreich erschien zuerst in der Sammlung historischer Memoires, die Schiller, mehr äußerer Zwecke als der Sache selbst wegen, begann und deren er bald müde wurde. Schon im Winter 1788—89 hatte Schiller sich mit dem Buchhändler Mauke in diese weitläuftige Entreprise eingelassen, die er sein ganzes Leben lang glaubte fortsetzen zu können. In Frankreich erschien seit 1785 eine Sammlung aller französischen Memoiren, jeden Monat ein Band. Eine ähnliche Idee wollte Schiller von Michaelis 1789 an im Deutschen ausführen: eine Uebersetzung aller Memoires sowol im Französischen als im Englischen, Italienischen und in andern Sprachen, aber mit Weglassung alles Unerheblichen, alles Geschwätzes, so daß die Originale auf die Hälfte des Raumes beschränkt werden sollten. Jeden Band wollte er mit einer Abhandlung von seiner Hand begleiten und so jährlich 4—6 Bände erscheinen lassen. Bertuch hatte das Unternehmen eingeleitet und die Verhandlung mit dem Verleger geführt. Schiller hatte Mitarbeiter gewonnen und forderte auch seinen Schwager Reinwald zur Antheilnahme auf, indem er ihm die Sache von der leichtesten Seite

darstellte: „Du kannst ja Deiner Frau dictieren und so mit sehr vieler Bequemlichkeit nach und nach dazu kommen.“

So weit Schillers Betheiligung an diesen Memoires sich erstreckt, ist dieselbe in gegenwärtigem Bande berücksichtigt und vollständig dargelegt. Von allen diesen einzelnen Aufsätzen ist ihm in Deutschland keiner bestritten worden. Erst Regnier stellte (a. a. O.) die Ansicht auf, daß der letzte derselben, die Schilderung der Pariser Bluthochzeit, nicht von ihm, sondern von Paulus sei, da dieser in einer Nachricht vor dem Bande, der jene Schilderung enthält, erklärt habe, daß er, bis Schiller selbst wieder zu der Leitung der Memoires zurückkehre, von deren nächster Aufsicht derselbe durch Reisen und nothwendige Rücksichten auf Gesundheit seit einem Jahre zurückgehalten sei, die Besorgung übernommen habe und von Schiller aufgemuntert sei, dem Plane des Werkes gemäß, durch einen fortgesetzten pragmatischen Umriß der Geschichte, in welche die Memoires eingriffen, die Auffindung des Standpunktes zu erleichtern, aus dem sie der Leser als einzelne Zeitgemälde leichter und richtiger überschauen könne. Regnier, der jedoch die Mühe der Uebersetzung dieses Abschnittes nicht gescheut hat, folgerte daraus, daß die Abhandlung, welche auf diese von der Michaelismesse 1794 datirte Erklärung folgte, von Paulus sein müsse, und unterstützte diese Annahme durch die Bemerkung, der Stil weiche von dem der übrigen Abschnitte ab und es werde darin der Ausdruck Partie anstatt Partei gebraucht.

Die Entdeckung ist jedoch irrig. In der ausführlichen Biographie, die Reichlin-Meldegg über Paulus geliefert hat, findet man zwar nichts, was Regniers Einwendung bestätigen oder heben könnte; aber Paulus selbst gibt genügende Auskunft. Er sammelte seine Aufsätze aus den Memoires und nahm jenen Abschnitt über die Bluthochzeit nicht auf,* erkannte ihn also nicht als sein Eigenthum. Die

* Historisch-politische Schilderungen und Denkzeichen. Von H. E. G. Paulus. Erstes Bändchen. Blicke auf mancherlei Wirkungen des absolut monarchischen Princips im vormaligen Frankreich. Heidelberg, K. Gros 1823. 376 S. 8°. Ein zweites Bändchen ist nicht erschienen. Im Vorwort heißt es: „Die der Schillerschen Sammlung von mir, bei jedem Bande in wenigen Bogen vorgesetzten Uebersichten machen, wie ich mir schmeichle, ein nicht ungeistiges Ganzes, das, für sich allein auftretend, wohl noch einmal nicht ohne allen Nutzen für die geschichtliche Seherkunst sein Wort mitreden dürfte.“ Der erste Aufsatz des Bändchens

Ansprüche für Paulus sind demgemäß abzuweisen, und auch ein andrer Verfasser wird sich nicht geltend machen lassen, da keiner von denen, welche an den Memoires betheiligt waren, wie Woltmann, Niethammer, Funk, Reinwald, sich als Eigenthümer gemeldet hat. Bis zur Einbringung kräftigerer Beweismittel für das Eigenthumsrecht eines andern Verfassers wird dasselbe Schiller wohl verbleiben müssen. Und dennoch ist er nicht eigentlich Verfasser dieses Abschnittes, da dieser selbst nichts ist, als eine etwas abgekürzte Uebersetzung aus Anquetils Esprit de la Ligue, so daß alle die Folgerungen, welche aus diesem Abschnitt für Schillers Historik und Weltansicht gezogen sind, nicht ihn, sondern seinen Gewährsmann Anquetil treffen. Weder Hoffmeister, noch Tomaschek, noch Regnier oder sonst jemand hat sich damit aufgehalten, Schillers Arbeit mit der Quelle zu vergleichen. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß Schiller die Uebersetzung, wie er Reinwald anrieth, seiner Frau dictiert habe, ja so weit, zu vermuthen, daß Charlotte den ganzen Abschnitt übersetzt und Schiller dann die Uebersetzung abgekürzt und leicht geändert habe. Daraus würden sich dann auch die von Regnier erwähnten, aber nicht näher bezeichneten stilistischen Abweichungen erklären, so wie der Gebrauch des Wortes Partie, dessen sich Paulus in den unzweifelhaft von ihm herrührenden Abschnitten nicht bedient, da er in den Memoires Partei und in den Schilderungen und Denkzeichen Parthei schreibt.

Zweifelhaft konnte man sein, wie es mit den Denkwürdigkeiten der A n n a K o m n e n a, womit die erste Abtheilung der Memoires eröffnet wurde, gehalten werden solle. Schiller schreibt am 13. Mai 1789 an Körner (2, 96): „Meine Arbeit wird nun Anna Komnena und nach dieser Otto von Freisingen über Friedrich I. sein,“ und am 7. September 1789 an die Schwestern von Lengefeld (Schiller und Lotte 401, Nachlaß der Wolzogen 1, 303): „Die Kalb hat mir angelegen, den Anacharsis zu übersetzen; aber an so etwas ist jetzt nicht zu denken, wenn ich auch schon an dieser Beschäftigung Geschmack finden könnte. Die Uebersetzung der Prinzessin Komnena, w o v o n

war „Die Stiftung der Ligue und die Regierungszerrüttung unter Heinrich dem III. 1574 bis 1585“, aus dem neunten Theil der zweiten Reihe der Memoires, der sich genau da anschließt, wo der Aufsatz über die Bluthochzeit aufhört.

doch nur einige Bogen auf meinen Antheil fielen, hat mich herzlich ermüdet, der Styl ist schlecht und in sehr falschem Geschmack, der Inhalt hat wenig Interesse, und der Geist einer solchen Schriftstellerin gibt immer eine schlechte Gesellschaft.“ Da Schiller sich hier zu einigen Bogen bekennt, es aber ungewiß bleibt, an welcher Stelle er die Fortsetzung in andre Hände legte, habe ich nur einen Theil des ersten der fünfzehn Bücher aufgenommen, der eine gewisse Abgeschlossenheit hat und völlig genügt, um eine Vorstellung von dem Werke, oder vielmehr der nach der lateinischen und französischen Uebersetzung gemachten Bearbeitung zu gewähren; denn daß Schiller nicht nach dem griechischen Original, sondern lediglich nach der französischen Uebersetzung arbeitete, erhellt schon aus der Form Komnenes, die freilich weder griechisch, noch lateinisch, noch französisch, der letzteren aber, nicht eben glücklich, nachgebildet ist. Wer die Fortsetzung dieser komnenischen Denkwürdigkeiten lesen will, findet sie in jeder größeren Bibliothek, wo die Memoires, freilich in der Regel wohl nur in Einem Drucke aufbewahrt werden. Ich habe von den einzelnen Bänden 4 bis 5 Exemplare verglichen, und von einigen Bänden Doppeldrucke gefunden, die zum Theil schon durch die abweichenden Seitenzahlen sich zu erkennen geben. Jetzt wo die Unterschiede der gefundenen Doppeldrucke im Einzelnen angegeben und der Text der übrigen genau vorliegt, werden sich weitere Beobachtungen anstellen lassen.

Die Uebersetzung des Otto von Freisingen im zweiten Bande der ersten Abtheilung der Memoires ist ganz unberücksichtigt geblieben, da Schiller, wie es scheint, sie nicht einmal begonnen, sondern gleich andern Händen übergeben hat.

Hoffmeister nahm in die Nachlese zu Schillers Werken (4, 474 ff.) „drei Bildnisse“, kurze Biographien von Personen des dreißigjährigen Krieges, aus Schillers „Historischem Calender für Damen für das Jahr 1792“ auf und bemerkte dazu (4, 462), er habe in seiner Lebensbeschreibung Schillers (2, 183 f.) zuerst den Beweis geliefert, daß diese drei Darstellungen von Schiller seien, eine vierte Lebensskizze, nämlich von Axel Grafen von Oxenstierna, sei nicht von seiner Hand. „Das Lebensgemälde der Landgräfin von Hessen-Kassel ist lebendig, anziehend und mit Neigung geschrieben; das Leben des Kurfürsten

Maximilian von Bayern ist dann ins Allgemeine zusammengezogen und nur dem Verstande zugänglich. Die Lebensbeschreibung des Kardinals Richelieu endlich charakterisirt sich durch scharfe Hiebe gegen Priester und Höflinge — zum Zeichen, daß damals beide in der Gunst bei Schiller noch nicht gestiegen waren.“ E. Boas ließ sich dadurch verführen, diese drei Bildnisse gleichfalls in seine Nachträge zu Schillers Werken aufzunehmen. Schade nur, daß die ganze Beweislieferung Hoffmeisters nichts als Irrthum war. Denn von der Amalie Elisabeth einstweilen abgesehen, hat Schiller gar keinen Antheil an diesen Bildnissen und würde sehr entrüstet gewesen sein, den Maximilian und den Richelieu auf seine Rechnung gestellt zu sehen. Beide sind von Huber und stehen in dessen „Vermischten Schriften“ (Berlin 1793. 1, 132 und 103) mit der ausdrücklichen Anzeige, daß sie aus Schillers historischem Kalender für das Jahr 1792 wiederholt worden. Wie Schiller über diese Arbeiten dachte, zeigt sein Brief an Körner vom 17. November 1792 (2, 349), worin es heißt: „Huber taugt gar nicht zu historischen Arbeiten, da er doch nur ein Schwätzer bleibt; sein Maximilian von Baiern ist nicht zu lesen.“

Zweifelhaft bleibt es, wer der Verfasser der Amalie Elisabeth ist. Es läßt sich über diese an sich unbedeutende Arbeit nur ein negatives Resultat ziehen; sie scheint nicht von Schiller zu sein, der einem Briefe zufolge, den seine Frau am 11. Juli 1791 aus Carlsbad an Huber richtete, „seit einigen Monaten keine Zeile schrieb.“ In demselben Briefe läßt Schiller bitten, Huber möge Göschens Wunsch erfüllen. Worin dieser bestanden, geht aus einem Briefe Hubers an Körner vom 31. Juli 1791 hervor. Es heißt da (Hubers Werke. Tübingen 1806. 1, 423): „Göschen hat mich gebeten, an Schillers Kalender eine Arbeit von fünf oder sechs Bogen zu machen, die mir sehr beschwerlich ist, weil ich die Quellen ganz von vorn studiren muß, die ich aber bei Schillers Umständen nicht wohl ausschlagen konnte.“ Und am 16. August schreibt er an denselben Freund (1, 425): „Du wärst erstaunlich gut, wenn du dich mit der Landgräfin Amalie von Hessen noch chargirtest, die ich gar nicht die Ehre habe zu kennen, und vor der mir sehr graut. Den Richelieu und Kurfürsten Max behielt' ich; aber von der Landgräfin frei zu sein, das würde mich ordentlich aufathmen machen.“ Bis dahin hatte also weder Schiller noch Huber

den Aufsatz geliefert, und da letzterer denselben auch in seine „Vermischten Schriften" nicht aufnahm, ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß er ihn überhaupt nicht verfaßt hat. Schiller aber hatte nach seiner Rückkehr aus dem Karlsbade, bei der Fortdauer seiner schlechten Gesundheitsverfassung, genug zu thun, um nur die Arbeit an der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, der er sich im September 1791 zu Erfurt widmete (Nachlaß der Wolzogen 2, 200), einigermaßen zu fördern. Möglich, daß Körner, von dem das letzte Bildniß des Kalenders, Axel Graf von Oxenstierna herrührte, sich auf Hubers Dringen auch mit der Amalie Elisabeth „chargirte", der in Hitzigs gelehrtem Berlin (S. 143) freilich dieses Aufsatzes so wenig gedenkt als des Oxenstierna. Da die Autorschaft aber immerhin zweifelhaft bleibt und der Aufsatz nur wenig Raum einnimmt, habe ich ihn, doch ohne ihn für eine Arbeit Schillers zu halten, mitgetheilt.

Ausgeschlossen wurde die Uebersetzung der Denkwürdigkeiten Vieillevilles, die Körner aufnahm. Dies Werk gehört Schiller durchaus nicht. Am 5. Juli 1796 bittet er, Goethe möge seiner Frau den Vieilleville auf die nächsten acht Tage leihen; er selbst wünsche eine Nachtlectüre darin zu finden (Briefwechsel mit Goethe Nr. 182). Goethe sandte das Buch (Nr. 188) vor dem 9. Juli. Zu einer eigentlichen Lectüre mag es jedoch damals nicht gekommen sein, da die Schillersche Familie am 11. Juli 1796 durch die Geburt des zweiten Sohnes vermehrt wurde. Erst im Februar des folgenden Jahres erwähnt Schiller des Buches wieder (Nr. 275), indem er an Goethe schreibt: „Zu einem Nachfolger des Cellini [in den Horen] wäre Vieilleville wohl sehr brauchbar, nur müßte freilich nicht sowohl übersetzt als ausgezogen werden. Wenn Sie selbst sich nicht daran machen wollen und auch nichts anders Maßgebendes wissen, so will ich mich an den Vieilleville machen, und bitte mir ihn zu dem Ende zu senden." Goethe verheißt am 4. Febr. 1797 (Nr. 276) die Uebersendung, da er nichts Neues unternehmen dürfe. Auch damals schob sich wieder eine Zerstreuung ein, da Schiller mit dem Kauf eines Gartens und dann mit der Einrichtung desselben beschäftigt war. Indeß hatte Goethe den ersten und im Mai auch den zweiten Theil des Vieilleville gesandt. Am 18. Juni schreibt Schiller an Goethe (Nr. 328): „Heute Abend ging meine Frau mit Wolzogen, der hier war, auf etliche Tage nach

Weimar. Mich läßt der Vieilleville diese Woche nicht vom Platz." Zur Erläuterung dient ein Brief Schillers an Wilhelm von Wolzogen von demselben Tage (Nachlaß der Wolzogen 1, 407): „Von deiner Arbeit hab ich schon angefangen Gebrauch zu machen, und wenn wir uns einander noch über einige Maximen dabei werden verständigt haben, so denke ich, daß du nicht viel überflüssige Arbeit daran haben wirst. Aus dieser ersten Sendung mußte ich freilich noch vieles, fast ein Drittel, ganz weglassen, weil es zum Hauptzweck nichts hilft, nicht interessirt und dem Bedeutenden den Platz wegnimmt. Und da das Publikum, nach und nach, 15 bis 16 gedruckte Bogen verschlingen soll, so muß der erste Bissen ihm schmecken, daher ist es durchaus nöthig, daß wir gleich in dieser ersten Lieferung nicht nur vornherein nachhelfen, sondern auch bis zu einer prägnanten Periode hindurch zu dringen suchen, und das Stück alsdann an der rechten Stelle abbrechen. Eine Einleitung habe ich heute gemacht. Cotta hat mir ein Exemplar von Vieilleville verschafft, du brauchst also die drei folgenden Bände nicht in Weimar zu suchen." Am 27. (oder nach dem Kalender S. 44, am 23.) Juni schreibt Schiller ferner an Wolzogen (Nachlaß der Wolzogen 1, 409): „Wegen des Vieilleville habe ich in diesen Tagen nicht drängen wollen. Arbeite aber doch frisch daran fort, daß wir einen Theil der Arbeit hinter uns bringen." Die erste Manuscriptsendung gieng am 21. Juli an Cotta ab (Kalender S. 46), der dann eine andre am 11. August folgte (Kal. 47). Von Wolzogen lief die Fortsetzung der Arbeit am 19. August bei Schiller ein (Kal. 48); am 13. Sept. notiert Schiller wieder eine Manuscriptsendung nach Tübingen (Kal. 49). Der Anfang der Bearbeitung mit Schillers Einleitung erschien im sechsten Stück der Horen 1797, S. 75 ff. Im Inhaltsverzeichniß des Heftes wird kein Uebersetzername angegeben, dagegen sagt das Inhaltsverzeichniß zum ganzen Jahrgange: „Sechstes Stück. V. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville; von Schiller." Jedenfalls ist diese Angabe mit Schillers Vorwissen und Einwilligung gedruckt, und Körner fußte darauf, als er die ganze Uebersetzung in die Sammlung von Schillers Werken aufnahm. Nach den ausgehobenen Briefstellen kann jedoch kein Zweifel übrig bleiben, daß Schiller die Uebersetzung von der Hand seines Schwagers nur mit einer Ein-

leitung ausstattete und durch Abkürzungen und andre Correcturen für den Druck einrichtete. Die Einleitung mußte natürlich hier aufgenommen werden, nicht aber die umfangreiche Bearbeitung selbst, die sich bisher in den Werken Schillers erhalten hat. Es wären sonst folgerichtig auch die Agnes von Lilien seiner Schwägerin und die Uebersetzungen seiner Frau aufzunehmen gewesen, an denen er nachhelfenden Antheil nahm,* und eher noch als Vieilleville die Erzählungen Charlottes, von denen sich einige mit Schillers Correcturen versehene Handschriften im Besitz der Tochter erhalten haben; das Manuscript des Vieilleville aber ist, so viel ich weiß, nicht mehr vorhanden. Läge dies noch vor, so könnte eine Vergleichung der Schiller'schen Aenderungen mit Wolzogens Arbeit ein bedingtes Interesse gewähren, das jedoch mit dem erforderlichen großen Aufwande von Mitteln, um es zu ermöglichen, in keinem billigen Verhältniß stehen würde. Was könnte es für wirklichen Gewinn bringen, ganze Seiten, die Schiller in diesen fremden Arbeiten mit einem einzigen kräftigen Strich tilgte, ohne etwas dafür an die Stelle zu setzen, nur deshalb wiederherzustellen, um erkennen zu lassen, wie wohl er daran that, sie zu streichen. Anders freilich würde sich die Sache verhalten, wenn man die Aufgabe zu lösen hätte, die Schriften Charlotte's oder des Wolzogen'schen Ehepaares herauszugeben.

Die übrigen in diesem Theile befindlichen Stücke bedürfen keiner

* Ueber Schillers Verhältniß zu Agnes v. Lilien von Karoline v. Wolzogen gibt sein Brief an Goethe vom Febr. 1798 (Nr. 424) Auskunft. Fast alles, was er dort sagt, läßt sich auch auf die Theilnahme an den mir bekannten Erzählungen seiner Frau anwenden. In der „Flora — Teutschlands Töchtern geweiht" (Tübingen, Cotta) erschien 1800 im ersten Bändchen S. 163—222 „Die Nonne. Eine Erzählung", die Schiller „Rosalie" betitelt hatte, und im zweiten Bändchen S. 81—157 „die neue Pamela." Von beiden liegen die von Schiller durchcorrigierten Handschriften Charlotte's oder des Abschreibers vor. In dem „Journal der Romane" (Berlin, Unger) stehen gleichfalls zwei Erzählungen Charlottes, und zwar im dritten Stück 1801, S. 217—338 „Autun und Manon", und im vierten Stück 1801, S. 67—191 „der Proceß." Die erstere dieser beiden Erzählungen hat Schiller, nach seinen Briefen an Unger, durchcorrigiert, die zweite nicht; die durchcorrigierte Handschrift von Autun und Manon liegt vor, die des Processes fehlt. Von Charlotte v. Schiller rührt auch die Uebersetzung „die zwei Emilien" (Tübingen, Cotta. 1803) her, die bei Bürgeln in Augsburg (o. J.) mit Hinzufügung von Schillers Namen nachgedruckt wurde. Genaueres darüber in der Bibliographie im XV. Theile dieser Sammlung.

weiteren Bemerkung. Die Grundsätze der Herausgabe sind dieselben, wie die in den übrigen Theilen befolgten, nur habe ich hier für zweckdienlich gehalten, andeutungsweise auch auf die Quellen Schillers zurückzugehen, um seine Abhängigkeit von denselben hervorzuheben. Die Belegstellen waren leicht zu häufen, aber an den ausgehobenen und angedeuteten wird es völlig genügen. Die Würdigung dieser historischen Arbeiten tritt unter ganz neue Gesichtspunkte, deren genauere Verfolgung Andern überlassen werden muß.

Die beigefügten Briefstellen, die sich auf Entwürfe oder sonst auf die Historik Schillers beziehen, werden keiner Rechtfertigung bedürfen.

Göttingen, im Mai 1867.

K. Goedeke.

Inhalt des neunten Bandes.

Kleine historische Schriften.

I.

Die Natur gab uns Daseyn; Leben gibt uns die Kunst, und Vollendung die Weisheit.

Erfurt, den 18. September 1791.

Fr. Schiller.

Schiller's Album. Eigenthum des Denkmals Schiller's in Stuttgart. 1837. S. 42; mitgetheilt von G. F. Creuzer, in dessen Stammbuch Schiller diese Worte schrieb.

II.

Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod. 42

Das Andenken des durch die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen, und durch sein unglückliches Ende in der niederländischen Geschichte so merkwürdigen Grafen von Egmont, des ersten wichtigen Schlachtopfers, welches unter Alba's blutiger Verwaltung für die niederländische Freiheit gefallen ist, ist durch das Trauerspiel dieses Nahmens neuerdings wieder aufgefrischt worden. Ein historisches Detail seiner Geschichte, aus glaubwürdigen Quellen geschöpft, dürfte manchen Leser vielleicht interessieren, und dieß um so mehr, da das öffentliche Leben dieses Mannes in die Geschichte seines Volks aufs genaueste eingreift.

Lamoral Graf von Egmont und Prinz von Gavre wurde im Jahr 1523 gebohren. Sein Vater war Johann von Egmont, Kammerherr in Diensten des Kaisers, seine Mutter Franziska, eine Prinzessinn ' von Luxemburg. Sein Geschlecht, eins der edelsten in den 43
Niederlanden, schrieb sich von den Herzogen von Geldern her, die ihre Unabhängigkeit lange Zeit hartnäckig gegen das burgundische und österreichische Haus behauptet, endlich aber der Uebermacht Karls V. hatten unterliegen müssen; ja es leitete seinen Ursprung bis zu den alten frisischen Königen hinauf. Noch sehr jung trat Lamoral von Egmont in die Kriegsdienste des Kaisers, und bildete sich in den französischen Kriegen dieses Monarchen zum künftigen Helden. Im

A: Thalia H. 8, (1789) S. 42—83. — B: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. 1. Th. 1. u. 2. Bd. Leipzig 1801. 2. Bd. S. 155—167. — K: 1813. 5, 509—522. — W: 1844. 7, 309—317. — M: 1860. — 1: Prozeß und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorn. K. W. — 2 — S. 18. 29 fehlt B K W M. — 6: Goethes Egmont.

Jahr 1544 vermählte er sich auf dem Reichstage zu Speier und in Beiseyn des Kaisers mit Sabina, Pfalzgräfinn von Baiern, einer Schwester Johanns, Churfürsten von der Pfalz, die ihm drei Prinzen und acht Prinzessinnen gebahr. Zwei Jahre darauf wurde er auf einem Kapitel, das der Kaiser in Utrecht hielt, zum Ritter des goldnen Vließes geschlagen.

Der französische Krieg, welcher im Jahr 1557 unter Philipp II. wieder ausbrach, öfnete dem Grafen von Egmont die Bahn zum Ruhme. Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen, der die vereinigte englisch-spanische und niederländische Armee als Generalissimus befehligte, hatte St. Quintin in der Picardie berennet, und der Konnetable von Frankreich rückte mit einem Heer von 30,000 Mann und dem Kern des französischen Adels herbei, diese Stadt zu ′ ent- 44
setzen. Ein tiefer Morast trennte die beiden Heere. Es gelang dem französischen Feldherrn, nachdem er das Lager des Herzogs von Savoyen beschossen und diesen genöthigt hatte seine Stellung zu verlassen, einige 100 Mann in die Stadt zu werfen. Weil die spanische Armee aber gegen 60,000 Mann, und also noch einmal so stark war als die seinige, so begnügte sich der Konnetable, die Besatzung in St. Quintin verstärkt zu haben, in welche sich auch der Admiral Coligni zur Nachtzeit geworfen, und schickte sich deswegen zum Abzug an. Aber eben dieses fürchtete man im spanischen Kriegsrath, der in Egmonts Lager gehalten wurde. Egmont, den seine natürliche Herzhaftigkeit hinriß, und die schwächere Anzahl des Feindes noch muthiger machte, stimmte hitzig dafür, den Feind anzugreifen und eine Schlacht zu wagen.

Diese Meinung, obgleich von vielen bestritten, behielt die Oberhand. Am 10ten August, als am Tage des St. Laurentius, führte der Herzog die Armee durch einen engen Paß, der von den Feinden nur schlecht besezt war und sogleich verlassen wurde; Egmont mit seinen leichten Reitern voran, ihm folgte der Graf von Hoorne mit 1000 schweren Reitern, diesem die deutsche Reiterei zu 2000 Pferden, unter Anführung der Herzoge Erich und Heinrich von Braunschweig; der Herzog von Savoyen selbst schloß mit ′ dem Fußvolk. Die fran- 45
zösische Armee war schon im Abzug begriffen, Egmonts Reiterei folgte

4: Zwei] Iwei A.

ihr aber so hitzig, daß sie sie 3 Meilen von St. Quintin noch erreichte. Die Niederländer brachen mit solchem Ungestüm von allen Seiten in den Feind, daß sie seine vordersten Glieder niederwarfen, die Schlachtordnung trennten, und das ganze Heer in die Flucht schlugen. 3000 Franzosen blieben auf dem Platz, der Herzog von Bourbon wurde erschossen, und außer dem Konnetable, der verwundet vom Pferde geworfen und mit seinen zwei Söhnen gefangen wurde, kamen noch mehrere aus dem ersten französischen Adel in des Siegers Gewalt. Das ganze Lager wurde erobert, und eine große Anzahl Gefangener gemacht. Um diesen herrlichen Sieg, dem die Einnahme von St. Quintin auf dem Fuße folgte, hatte Egmont das doppelte Verdienst, daß er zur Schlacht gerathen, und daß er sie größtentheils selbst gewonnen hatte.

Bald veränderte die Zurückberufung des Herzogs von Guise aus Italien das Kriegsglück, und brachte die Waffen der Franzosen wieder empor. Kalais wurde durch ihn den Engländern entrissen, eine französische Armee verheerte Luxemburg, Flandern wurde durch den Marschall von Thermes beunruhigt. Diesem letztern schickte Philipp den Grafen von Egmont an der Spitze von 12,000 Mann Fußvolk und 2000 Pferden entgegen. Der Marschall wollte sich, nachdem er 46
Dünkirchen verbrannt hatte, längs der Küste nach Kalais zurückziehen, als ihn Egmont am 13ten Jul. 1558, eben als er den kleinen Fluß Ha bei Gravelingen passiren wollte, überfiel. Die Franzosen, bei 10,000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferde stark, empfiengen ihn in Schlachtordnung mit einem mörderischen Feuer, daß gleich bei'm ersten Angriff sein Pferd unter ihm erschossen wurde. Nichts desto weniger drang er wüthend ein, und weil die breite sandigte Ebene den Kampf begünstigte, erhub sich ein verzweifeltes Gefecht, wo Hand gegen Hand und Pferd gegen Pferd stritt, desgleichen man in neuern Zeiten wenig Beispiele erlebte. Eine ziemlich lange Zeit blieb der Sieg zwischen diesen beiden gleich tapfern und versuchten Heeren zweifelhaft, bis er endlich durch einen glücklichen Zufall für die Niederländer entschieden wurde.

Der Schall des Geschützes hatte einige englische Schiffe, welche die Königinn Maria an dieser Küste kreutzen ließ, um den Paß

5: Franzogen A.

zwischen Dünkirchen und Kalais zu reinigen, herbeigezogen, welche,
da es meistens kleine Fahrzeuge waren, nahe genug am Lande an-
legten, um einen Flügel der Franzosen mit dem groben Geschütze
noch zu erreichen. So klein der Schade war, den sie anrichteten, da
ihre allzugroße Entfernung die Wirkung ihres Geschützes beinahe
ganz unkräftig machte, und dieses Freund und Feind ohne Unter- 47
schied traf, so bestürzte doch ihre unvermuthete Dazwischenkunft die
eine Parthei, und erhob den Muth der andern. Graf Egmont, dem
dieses nicht entgieng, ließ seine deutschen Reiter der französischen
Cavallerie unversehends hinter den Sandbergen hervor in die Flanke
fallen, und brachte diese dadurch in etwas zum Weichen; worauf die
burgundische Reiterei heftiger eindrang, die Schlachtordnung trennte
und unter dem Fußvolk die Unordnung allgemein machte. 1500
blieben auf dem Platze, außer denen, welche sich durch Schwimmen
zu retten suchten und von den Engländern untergetaucht wurden.
Von Thermes und seine besten Officiers, alle verwundet, mußten
sich ergeben; Fahnen, Geschütz nebst der ganzen bisher gemachten
Beute kamen in die Hände des Siegers. Ein weit elenderes Schick-
sal erwartete die, welche dem Treffen entkommen waren, und den
flämischen Bauern in die Hände fielen. Diese, durch Einäscherung
und Ausplünderung ihrer Dörfer gegen die Franzosen in die äußerste
Wuth gebracht, fielen nun mit mörderischem Grimm über die wehr-
losen Flüchtlinge her; die Weiber selbst, erzählt Strada, stellten ihnen
durch das ganze Land bandenweise nach, zerfleischten sie mit Nägeln,
oder schlugen sie langsam mit Prügeln zu Tode, daß von allen, die
Dünkirchen verbrannt hatten, fast kein einziger entrann. Zwei'hundert, 48
welche die Engländer lebendig in die Hände bekamen, schickten sie
ihrer Königinn nach London, ihren Antheil an dem Siege dadurch
außer Zweifel zu setzen. Von den Niederländern wurden nicht 400
Todte gezählt. Die schleunige Wiedereroberung der verlorenen Städte
war die erste Frucht dieses glorreichen Sieges, in welchem Egmont
das Verdienst eines Feldherrn mit der Bravour eines gemeinen
Soldaten vereinigt hatte.

Die Niederlagen bei St. Quintin und Gravelingen machten
Heinrich den Zweiten sehr zum Frieden geneigt, welcher auch das Jahr
darauf 1559 zu Chateau Cambresis geschlossen wurde. Die nieder-

ländische Reiterei hatte sich in diesem Kriege besonders nahmhaft gemacht, und aller Ruhm häufte sich auf dem Grafen von Egmont, der sie angeführt hatte. Die flandrischen Städte, die sich vom Ungemach des Kriegs, dessen Schauplatz sie gewesen waren, in einem blühenden Frieden wieder erhohlten, fühlten sich für diese Wohlthat dem Grafen von Egmont besonders verpflichtet, dessen Tapferkeit ihn dem Feind abgedrungen hatte. Sein Nahme war in jedermanns Munde, und die allgemeine Stimme erklärte ihn zum Helden seiner Zeit. Philipp II. selbst vergab seinem spanischen Stolze so viel, daß er sich öffentlich für seinen Schuldner bekannte, und sich die'ser Ver- 49
bindlichkeit auf eine würdige Art zu entledigen versprach.

Bald nach geschlossenem Frieden machte der König Anstalt, die Niederlande zu verlassen, und in seine, ihm so theure, spanische Staaten zurückzukehren. Eine der wichtigsten Angelegenheiten, die er noch vor seiner Abreise zu berichtigen fand, war die Einsetzung eines Generalstatthalters über die sämmtlichen Niederlande, welches Amt durch die Abreise des Herzogs von Savoyen nach Italien jezt erledigt stand. Unter den Prätendenten, welche zu diesem wichtigen Posten in Vorschlag kamen, stand Graf Egmont mit Wilhelm I., Prinzen von Oranien, oben an, und die Wünsche der Nation blieben zweifelhaft zwischen diesen beiden. Aber Philipp, der es nicht für rathsam hielt, eine so große Gewalt in die Hände eines *Volksfreunds* zu geben, und der überdem, so sehr er den Grafen von Egmont als einen braven Soldaten schäzte, die feine Staatskunst bei ihm vermißte, die zu einem solchen Posten erforderlich war, in die Rechtgläubigkeit und Treue des Prinzen von Oranien aber ein nicht ganz ungegründetes Mißtrauen sezte, übergieng beide, und rief seine natürliche Schwester, die Herzoginn Margaretha von Parma, aus Italien, die Niederlande während seiner Abwesenheit zu verwalten. Den Grafen von Egmont suchte er durch ' die zwei einträglichen Statthalter- 50
schaften über Artois und Flandern, den Prinzen von Oranien durch drei andre über Holland, Seeland und Utrecht zufrieden zu stellen. Aber so glänzend diese Belohnung war, und so sehr sie alle diejenigen übertraf, welche dem übrigen hohen Adel zu Theil wurden, so konnte sie doch den Ehrgeitz zweier Männer nicht ersättigen, die ihre Erwartungen auf etwas Höheres gerichtet hatten; und Philipp hatte

durch diesen glänzenden Vorzug nur den Saamen zu künftiger Empörung bei ihnen ausgestreut.

Dennoch würde sich ihre Ehrbegierde über diese fehlgeschlagene Erwartung noch endlich beruhigt haben, da es die Schwester ihres Königs war, der sie nachgesezt wurden, und eine weibliche Regierung ihnen zu dem wichtigsten Antheil an der Gewalt Hofnung machte. Aber auch diese Hofnung wurde ihnen durch Einführung des Bischofs von Arras, nachherigen Kardinals Granvella, in das Ministerium, abgeschnitten, den der König seiner Schwester als geheimen Rath an die Seite gab, und mit einer eben so verhaßten als ordnungswidrigen Gewalt bekleidete. Schon seine dunkle Geburt, da sein Großvater ein Eisenschmidt gewesen, mußte den auf seine Vorzüge äußerst stolzen niederländischen Adel wider die Erhebung dieses Prälaten aufbringen, aber dieser Unwille ’ war um so gerechter und um so heftiger, da 51
Granvella kein Eingebohrner war, und die Konstitution der Niederlande ausdrücklich alle Ausländer von *allen* Bedienungen ausschließt. Die Rolle, welche dieser Mann unter der vorigen Regierung in Deutschland gespielt hatte, trug eben nicht dazu bei, ihm das Herz der Niederländer im voraus zu gewinnen. Sein gesezwidriges Verfahren im Staatsrathe zu Brüssel, die Herrschsucht, womit er alle Privilegien der Provinzen mit Füßen trat, seine Habsucht, seine üppige Lebensart, sein hochfahrendes Wesen, der Druck, worunter er den hohen Adel hielt, und das geringschätzige Betragen, das er gegen verschiedene von den Großen affektirete, brachte die Erbitterung gegen ihn auf's höchste, und reizte den größten Theil unter ihnen an, sich gegen diesen gemeinschaftlichen Feind zu verbinden.

Die Einsetzung von dreizehn neuen Bißthümern, ein Werk dieses Ministers, brachte bald die gesammte niederländische Nation gegen ihn in Harnisch. Ausserdem, daß diese eigenmächtige Erweiterung der Hierarchie, bei der man die Stände nicht zu Rathe gezogen hatte, den Territorialfreiheiten der Provinzen zuwider lief, drohte sie zugleich ihrer Verfassung den Umsturz, weil voraus zu sehen war, daß diese neuen Stände dem Hofe, dem sie ihre Existenz dank'ten, auf's 52
eifrigste anhängen, und die Mehrheit der Stimmen in den Versammlungen auf die Seite des Königs neigen würden. Alle Aebte und Mönche erhizten sich gegen die neuen Bischöfe, weil diese an die Ein-

künfte der Klöster und Stiftungen, und als Reformatoren des Klerus aufgestellt waren. Der gemeine Mann verabscheute sie als Werkzeuge des verhaßten Inquisitionsgerichtes, das man ihnen schon auf dem Fuße folgen sah. Die grausamen Prozeduren, welche, den strengen Religionsedikten gemäß, gegen die Ketzer ergiengen, die Insolenz der spanischen Truppen, welche noch von dem lezten Kriege her, der Konstitution zuwider, in den Gränzstädten in Besatzung lagen, und deren längeres Verweilen man auf's verhaßteste erklärte, mit den Privatbeschwerden gegen den Minister verbunden — alles dieses wirkte zusammen, die Nation mit Besorgnissen zu erfüllen, und den Adel wie das Volk gegen das Joch des Ministers zu empören.

Unter den Mißvergnügten thaten sich der Prinz von Oranien, Graf Egmont und Graf von Hoorn auf's engste zusammen. Alle drei waren Staatsräthe, und hatten von der Herrschsucht des Kardinals gleiche Kränkungen erfahren. Nachdem sie vergebens versucht hatten, sich unter dem übrigen Adel eine Parthie zu machen, den eine knechtische Furcht vor dem ʹ Minister noch von einem kühnern 53
Schritte abschrekte, führten sie ihr Vorhaben für sich allein aus, und sezten ein gemeinschaftliches Schreiben an den König auf, worin sie den Minister förmlich als den Feind der Nation, und als die Ursache aller bisherigen Unruhen anklagten. Sie erklärten, daß das allgemeine Mißvergnügen nicht aufhören würde, so lange dieser verhaßte Prälat am Staatsruder säße, und daß sie selbst nicht mehr im Staatsrath erscheinen könnten, wenn es Sr. Majestät nicht gefiele, diesen Mann zu entfernen. Da auf dieses Gesuch nichts erfolgte, so verließen sie den Staatsrath wirklich, von welchem der Kardinal nun einen unumschränkten Besitz nahm.

Da es ihnen auf diesem Wege mißlungen war, den Minister zu entfernen, so suchten sie es durch Verspottung seiner Person und seiner Verwaltung dahin zu bringen, daß er selbst resignirte. Ein lustiger Einfall, den Egmont hatte, der sämmtlichen Dienerschaft des Adels eine gemeinschaftliche Liverei zu geben, worauf eine Narrenkappe gestickt war, sezte den Kardinal, auf den diese gedeutet wurde, dem allgemeinen Gelächter aus, daß der Hof sich darein mengen, und diese Liverei verbiethen mußte. Die Ausgelassenheit des Pöbels gegen den Minister gieng so weit, daß man ihm Pasquille in die

Hand ſchob, wenn er ſich öffentlich zeigte. Er hatte dem Haß der ganzen Nation Trotz gebothen, aber dieſen Grad öffentlicher Verachtung 54 konnte er nicht ertragen. Er legte ſeine Miniſterſtelle nieder, und verließ die Provinzen.

Nach dem Abzug Granvellens hatte der Graf von Egmont beinahe den erſten Platz in der Gunſt der Regentinn. Da es aber an einer feſten Hand fehlte, den unter ſich ſelbſt entzweihten und von dem verſchiedenſten Privatintereſſe gelenkten Adel zuſammenzuhalten, ſo wurde die Anarchie allgemein, die Juſtiz wurde ſchlecht verwaltet, die Finanzen vernachläſſigt, das Religionsweſen gerieth in Verfall und die Sekten griffen um ſich. Eine geſchärfte Erneurung der Religionsedikte von Spanien aus war die nächſte Folge dieſer Zerrüttung; aber das Volk, durch die bisherige Nachſicht verwöhnt, wollte dieſes Joch nicht mehr tragen. Um eben dieſe Zeit ſollten die Schlüſſe der tridentiniſchen Kirchenverſammlung in den Niederlanden zur Vollſtreckung gebracht werden. Ihr Inhalt ſtritt mit den Gerechtigkeiten der Provinzen, und alle Stände lehnten ſich dagegen auf. Um den König auf andere Gedanken zu bringen, ſchickte die Regentinn den Grafen von Egmont nach Spanien, der ihn durch mündliche Berichte beſſer, als ſich durch Briefe thun ließ, von dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge unterrichten konnte. Egmont reiſ'te im Jenner 1565 aus den Niederlanden ab.

Der Empfang, der ihm in Madrid widerfuhr, war auszeichnend. 55 Der König und alle ſeine kaſtilianiſchen Großen beeiferten ſich in die Wette, ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln. Alle ſeine Privatgeſuche wurden ihm über alle ſeine Erwartungen gewährt, und dieſe Gewährungen noch bei ſeinem Abſchied mit einem Geſchenke von 50,000 Gulden begleitet. Sanfte Vorwürfe über den Muthwillen gegen Granvella, die ihm der König in einer Privataudienz machte, mußten ſein Vertrauen in deſſen Aufrichtigkeit eher vermehren als vermindern. Von den Geſinnungen des Königs gegen die niederländiſche Nation wurden ihm von dieſem ſelbſt, und von allen ſeinen Räthen die beſten Verſicherungen gegeben. Der König, hieß es, wolle nach den beſſern Belehrungen, die er nunmehr durch den Grafen erhalten, auf das einſtimmige Verlangen der Provinzen Rückſicht nehmen, und den Weg der Güte gewaltſamen Maßregeln vorziehen.

Egmont verließ Madrid als ein Glücklicher — er erfüllte die Niederlande mit Lobpreisung des Monarchen, während daß schon neue Mandate hinter ihm hereilten, die seine Versicherungen Lügen straften.

Zu spät erwachte er von seinem Taumel. Die allgemeine Stimme klagte ihn an, daß er über seinen Privatnutzen das allgemeine Beste hintan gesezt habe. Er schrie laut über die spanische Arglist, und drohte ' alle seine Bedienungen niederzulegen. Aber es blieb bei der 56
Drohung. — Egmont hatte eilf Kinder, und Schulden drückten ihn. Er konnte den König nicht entbehren.

Die Abkündigung der geschärften Religionsedikte hatte die Verbindung des niedern Adels zur Folge, die unter dem Nahmen des Geusenbundes bekannt ist. An der Konföderation nahm Egmont selbst keinen Antheil, aber viele seiner genauen Freunde und Lehnleute traten ihr bei; sein eigner Sekretair, Johann Käsenbrodt van Beckerzeel, war darunter. Dieser Umstand erschwerte in der Folge seine Verschuldung. Er habe dieses gewußt, hieß es, und diesen Menschen dennoch in seinen Diensten behalten — und dadurch sei er selbst des Hochverraths schuldig.

Einsmals, als die verbundenen Edelleute im Kuilemburgischen Hause zu Brüssel von dem Grafen von Brederode traktirt wurden, führte ihn der Zufall mit einigen seiner Freunde an diesem Hause vorbei. Eine unschuldige Neugierde zog ihn hinein. Er wurde genöthigt mit zu trinken. Die Gesundheit der Geusen kam auf, er that Bescheid, ohne zu wissen, was man damit wollte. Auch darauf wurde nachher eine Anklage wegen Hochverrath gegründet.

Bald nach Errichtung des Geusenbundes brach die Bilderstürmerei 57
in den Provinzen aus. Die Statthalter eilten von Brüssel weg nach ihren Distrikten, um die Ruhe wieder herzustellen. Hier zeichnete sich Egmont durch seinen Diensteifer vor allen übrigen aus. Er ließ in Artois und Flandern viele Aufrührer am Leben strafen, und brachte die Protestanten zur Ruhe. Aber auch diesen großen Dienst rechnete man ihm nachher als Hochverrath an, weil er den Protestanten einige geringe Concessionen ertheilt hatte, die er ihnen nicht im Stande gewesen wäre, mit Gewalt zu verweigern.

Die Exzesse der öffentlichen Predigten und der Bilderstürmerei

19: Kuibemburgischen A, vgl. 18, 4 u. 27–28.

gaben den alten unversöhnlichen Feinden des niederländischen Volks, dem Kardinal Granvella, der seinen Einfluß auf den König noch immer behalten hatte, dem Herzog von Alba und dem Großinquisitor Spinosa die Waffen in die Hand, den Häuptern des niederländischen Adels im Gemüthe des Königs eine tödliche Wunde zu versetzen. Alle diese Unordnungen wurden ihnen zur Last gelegt. Ihre Lauigkeit im Dienste des Königs, ihre Nachsicht gegen die einreissenden Sekten, ihre heimlichen Intriguen und Aufmunterungen, ihr Beispiel in der Widersezlichkeit, ihre Verbindungen mit den conföderirten Geusen — alles dieses mußte nun zusammengewirkt haben, den Muth der Rebellen zu erheben, ' und ihre Ausschweifungen zu begünstigen. 58
Dazu kam, daß viele dieser Wahnsinnigen, die man bei'm Bilderstürmen ergriffen und zum Tode verurtheilt hatte, sich mit den Nahmen des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, von Hoorn und anderer, waffneten, und ihre eigene Schandthaten dadurch zu beschönigen suchten. Freilich würde ohne die lauten Protestationen, welche die niederländischen Großen gegen die grausamen Strafbefehle eingelegt hatten, das gemeine Volk nie so kühn geworden seyn, diese Befehle öffentlich zu verhöhnen, und in solche Gewaltthätigkeiten auszubrechen; aber mit welchem Rechte konnte man Folgen, an welche jene nie gedacht hatten, auf ihre Rechnung sezen? Jene Protestationen konnten sich mit der strengsten Treue gegen den Monarchen vertragen, und das Beste der Nation, deren Stellvertreter und Sachwalter sie waren, machte sie ihnen zu einer heiligen Pflicht — wie konnte man sie für die unglücklichen Folgen ihrer löblichen Absichten verantwortlich machen?

Das Konseil in Segovien urtheilte anders. Man überredete den König, die bisherige Verfahrungsart zu verändern, das Volk als den betrogenen Theil zu schonen, und die Großen zu züchtigen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Schein gegen diese sprach, und ein Monarch wie Philipp konnte ihr Betragen nicht ' wohl aus einem 59
andern Gesichtspunkte betrachten. Der niederländische Adel machte Ansprüche, die in der ganzen Monarchie ohne Beispiel waren. Auf die stolzen Titel von ständischer Freiheit gestüzt, durch die Vorliebe und Schwäche Karls V. für sein Vaterland noch mehr in einem Eigen-

16: suchen A. — 21: setzen? A.

dünkel bestärket, den er schon in so reichem Maße besaß, ließ er sich in allen seinen Handlungen von einem Geiste der Ungebundenheit leiten, der bis zum Muthwillen gieng, und mit dem Princip eines Monarchen ganz unverträglich war. Was in Brüssel eine ganz gewöhnliche und erlaubte Freiheit war, mußte nothwendig in Madrid als die gesezwidrigste Anmaßung in die Augen fallen. Auch die kastilianische Grandezza war auf ihre Vorzüge stolz; aber ein Monarch, der diese anerkannte, konnte sie an ihrem eignen Stolze, wie an einem Gängelbande leiten. Der Geist der Unabhängigkeit, der unter den spanischen Großen noch nicht hatte unterdrückt werden können, vertrug sich mit der Monarchie, ja sogar mit dem Despotismus, „weil eben diese Großen durch den Despotismus, den sie über ihre eigene Unterthanen ausübten, daran gewöhnt waren; da im Gegentheil der niederländische Adel ganz verlernt hatte, Despotismus zu ertragen, weil er selbst freien Leuten geboth, weil er selbst keinen ausüben durfte.“

′ Bei diesem widrigen Vorurtheile des Königs gegen die Häupter 60
des niederländischen Adels war es kein Wunder, daß er sich den gewaltthätigsten Maßregeln gegen sie überließ. Von jezt an war das Verderben des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, von Hoorne und vieler andrer im stillen beschlossen; um sie aber in die Schlinge zu locken, die man ihnen bereitete, mußten sie durch verstellte Aeußerungen seiner Zufriedenheit erst sicher gemacht werden. Man schrieb ihnen die gnädigsten Briefe, die von Vertrauen und Wohlgewogenheit überflossen. Die Anschuldigungen und Vorwürfe, die man auf eine geschickte Art einmischte, gaben diesen Versicherungen einen Schein von Aufrichtigkeit, und stürzten sie in eine gefährliche Ruhe, als wenn dieß alles wäre, was man über sie zu klagen hätte. Dem Grafen von Egmont sagte man oft harte Dinge in diesen Briefen, um so weniger fiel es ihm ein, daß noch etwas im Hinterhalt seyn könnte.

So leicht Egmont in die Schlinge zu ziehen war, so schwer hielt es, den Prinzen von Oranien zu täuschen. Eine glücklichere Kombinationsgabe, mehr Kenntniß der Welt und der Höfe, und die Aufmerksamkeit seiner Feinde bewahrten ihn vor Betrug. Gerade um dieselbe Zeit, wo der König in Versicherungen seiner Zufriedenheit

gegen ihn und seine Freun'de so verschwenderisch war, entdeckte ihm 61
ein aufgefangener Brief von einem spanischen Bothschafter aus Paris die wahren Gesinnungen des Königs. Bei einer Zusammenkunft, die er mit den Grafen von Egmont, von Hoorn, von Hoogstraten und von Nassau zu Dendermonde in Flandern veranstaltete, legte er ihnen dieses Schreiben vor, dessen Inhalt noch durch ein andres, welches Hoorn um dieselbe Zeit aus Madrid erhalten, bestätigt wurde. Man wollte sich über die Maßregeln vereinigen, die man in dieser dringenden Gefahr gemeinschaftlich zu nehmen hätte; man sprach von gewaltsamer Widersetzung, wobei besonders auf Egmonts Ansehen bei den niederländischen Truppen sehr gerechnet wurde. Aber wie erstaunte man, als dieser dazwischen trat, und sich auf folgende Art erklärte: „Lieber, sagte er, mag alles über mich kommen, als daß ich das Glück so verwegen versuchen sollte. Das Geschwätz des Spaniers Alava rührt mich wenig — wie sollte dieser Mensch dazu kommen, in das verschlossene Gemüth seines Herrn zu schauen, und seine Geheimnisse zu entziffern? Die Nachrichten, welche uns Montigny gibt, beweisen weiter nichts, als daß der König eine sehr zweideutige Meinung von unserm Diensteifer hegt, und Ursache zu haben glaubt, ein Mißtrauen in unsre Treue zu setzen; und dazu, däucht mir, hätten wir ihm durch das Vergangene Anlaß gegeben. Auch ist es
mein ernstlicher Vorsatz, durch Verdoppelung meines Eifers seine 62
Meinung von mir zu verbessern, und durch mein künftiges Verhalten den Verdacht auszulöschen, den mein bisheriges Betragen auf mich geworfen haben mag. Und wie sollte ich mich aus den Armen meiner zahlreichen und hülfsbedürftigen Familie reissen, um mich an fremden Höfen als einen Landflüchtigen herum zu tragen, eine Last für jeden, der mich aufnimmt, jedes Sklave, der sich herablassen will, mir unter die Arme zu greifen, ein Knecht von Ausländern, um einem leidlichen Zwang in meiner Heimat zu entgehen? Nimmermehr kann der Monarch ungütig an einem Diener handeln, der ihm sonst lieb und theuer war, und der sich ein gegründetes Recht auf seine Dankbarkeit erworben. Nimmermehr wird man mich überreden, daß er, der für sein niederländisches Volk so gnädige Gesinnungen gehegt, und so nachdrücklich mir betheuert hat, jezt so despotische Anschläge dagegen schmiede. Haben wir nur erst dem Lande seine vorige Ruhe wieder

gegeben, die Rebellen gezüchtigt, den katholischen Gottesdienst wieder hergestellt, so glauben sie mir, daß man von keinen spanischen Truppen mehr hören wird; und dieß ist es, wozu ich sie alle durch meinen Rath und durch mein Beispiel jezt auffordre, und wozu auch bereits die mehresten unter dem Adel sich neigen. Ich, meines Theils, fürchte nichts von dem Zorne des Monar'chen. Mein Gewissen spricht mich 63
frei. Mein Schicksal steht bei seiner Gerechtigkeit und seiner Gnade."

Alle Gegenvorstellungen des Prinzen von Oranien waren vergebens. Der Ausbruch der Bilderstürmerei hatte dem Grafen von Egmont die Augen über sein Betragen geöfnet. Er war ein eifriger Katholik, und dem Könige aus mehr als einem Grunde, und mehr als er selbst wußte, ergeben. Ein fortgesezter Briefwechsel mit dem Hof, vertraute Verhältnisse mit der Regentinn, und mehr als dieß alles, die persönlichen Verbindlichkeiten, die er dem Könige hatte, hielten ihn auf's engste an die Krone angeschlossen. Wie sehr mußten ihn also die unerhörten Gewaltthätigkeiten empören, welche sich die Sekten unter dem Titel einer Freiheit herausnahmen, die er bis jezt in den unschuldigsten Absichten für sie verfochten hatte! Von jezt an trennte er seine Sache ganz von der ihrigen, und gab sich zu allen Maßregeln her, welche die Regentinn gegen sie in Ausübung brachte. Als diese von dem gesammten Adel einen neuen Eid der Treue verlangte, war er einer der ersten, die ihn leisteten.

Um diese Zeit wurde in Spanien die Absendung eines spanischen Kriegsheers nach den Niederlanden beschlossen, welches der Herzog von Alba anführen' sollte. In den Provinzen selbst hatte die Regen- 64
tinn durch den Weg der Waffen die Ruhe wieder hergestellt, und die Protestanten beinahe ganz unterdrücket. Da die Unordnungen getilgt, und das Land beruhiget war, so konnte diese gewaffnete Ankunft des Herzogs keinen andern Zweck haben, als die Bestrafung des Vergangenen, und Unterdrückung der gefürchteten Großen. Mehr noch, als die Winke, welche man von Spanien aus erhielt, bestätigte dieß der persönliche Charakter des Herzogs von Alba.

Der Schrecken dieses Gerüchtes führte den rebellischen Adel zu den Füßen der Regentinn. Die sich zu hart vergangen hatten, um noch Vergebung hoffen zu können, oder den schwankenden Versicherungen von Gnade nicht trauten, flohen eilfertig aus dem Lande, und ließen

lieber alle ihre Güter im Stiche. Der Prinz von Oranien war unter diesen, aber noch vor seinem Abschied versuchte er, den Grafen von Egmont zu einem ähnlichen Entschluß zu vermögen. In Willebroek, einem Dorfe zwischen Antwerpen und Brüssel, geschah die Zusammenkunft, welcher auch der Graf von Mannsfeld und ein Geheimschreiber der Regentinn beiwohnte. Nachdem leztere, in Vereinigung mit dem Grafen von Egmont, umsonst versucht hatten, den Entschluß des Prinzen von Oranien zu erschüttern, folgte jener dem Prinzen an ein Fenster. „Es ' wird dir deine Güter kosten, Oranien, sagte 65
Egmont, wenn du auf diesem Vorsatz bestehest" — „„Und dir dein Leben, Egmont, wenn du den deinigen nicht änderst, antwortete der Prinz. Mir wenigstens wird es Trost seyn in jedem Schicksal, daß ich Freunde und Vaterland in der Stunde der Noth durch Beispiel und Rath unterstüzte; du wirst Freunde und Vaterland in ein Verderben mit dir hinabziehen."" Noch einmal wandte der Prinz seine ganze Beredsamkeit an, seinen Freund über die nahe Gefahr aufzuklären, und ihn zu einem heilsamen Entschluß zu bewegen, aber umsonst. Egmont war mit tausend Banden an sein Vaterland gekettet, eine thörichte Zuversicht hielt seine Augen gebunden, und sein Verhängniß stellte sich ihm entgegen. „Nimmermehr wirst du mich bereden, Oranien, sagte er, die Dinge in diesem trüben Lichte zu sehen, worin sie dir erscheinen. Hab ich es erst dahin gebracht, die Rebellen zu Boden zu treten, und den Provinzen ihre ewige Ruhe wieder zu geben, was kann der König mir anhaben? Der König ist gütig und gerecht, ich habe mir Ansprüche auf seine Dankbarkeit erworben. Soll ich durch eine schimpfliche Flucht mich selbst ihrer unwerth erklären?" — „„Wohlan, rief Oranien aus, so wage es denn auf diese königliche Dankbarkeit. Aber mir sagt eine traurige Ahndung — und gebe der Himmel, daß sie mich betrüge! — daß du ' die 66
Brücke seyn werdest, Egmont, über welche die Spanier in das Land sezen, und die sie abbrechen werden, wenn sie darüber sind."" Nach diesen Worten umarmte er ihn noch einmal, seine Augen waren feucht, sie hatten einander zum leztenmal gesehen.

Egmont war einer der Ersten, die den Herzog von Alba bei seinem Eintritt in Luxemburg begrüßten. Als ihn lezterer von ferne

23: ewige A]? vorige — 31: setzen A.

kommen sah, sagte er zu denen, die neben ihm standen: „Da kommt der große Ketzer.“ Egmont, der es gehört hatte, stand betreten still und verblaßte. Als ihn aber der Herzog mit erheitertem Gesicht bewillkommte, war diese Warnung sogleich vergessen. Er machte dem Herzog ein Geschenk mit zwei schönen Pferden, um seine Freundschaft zu gewinnen.

Zwei so entgegengesezte Charaktere, wie Egmont und Alba, konnten nie Freunde seyn; aber eine frühe Eifersucht im Kriegsruhme hatte dem Herzog längst eine stille Feindschaft gegen Egmont eingeflößt, die durch einige unbedeutende Kleinigkeiten genährt wurde. Egmont hatte ihm einmal bei'm Würfelspiel mehrere tausend Goldgulden abgenommen, eine Beleidigung, die der karge Spanier nie verzeihen konnte. Ein andermal wurde er von dem Grafen bei einem ' Scheibenschießen in Brüssel auf den Wettkampf herausgefordert, und 67 überwunden. Ganz Brüssel bezeugte laut seine Freude, und frohlokte, daß der Flamänder über den Spanier Meister geworden sei. Solche Kleinigkeiten vergessen sich unter Menschen nie, die im Großen gegen einander stoßen; und Alba konnte so wenig vergeben, als sein König.

Die ersten Tage seiner Anwesenheit in Brüssel verhielt sich der Herzog ganz ruhig; er mußte den Adel erst sicher machen, um alle diejenigen herbeizulocken, um die es ihm zu thun war. Der Graf von Hoorn hatte es für rathsam gehalten, nicht bei'm Empfange zu seyn; aber die Versicherungen, die ihm Egmont von den guten Gesinnungen des neuen Statthalters gab, machten ihm Muth, daß er in kurzer Zeit auch herbeikam. Der Graf von Hoogstraten fehlte allein noch, dem unter einem Geschäftsvorwand befohlen wurde in Brüssel zu erscheinen. Ein glücklicher Zufall bewahrte ihn vor seinem Verderben.

Zu lange wollte der Herzog indessen diesen wichtigen Schritt nicht verschieben; das Geheimniß konnte verhauchen, und seine Opfer entwischten ihm. Der Tag wurde also angesezt, wo man sich der beiden Grafen von Hoorn und von Egmont versichern wollte. ' Zu 68 gleicher Zeit sollten ihre Sekretaire verhaftet und ihre Briefschaften in Verwahrung genommen werden. Der spanische Gouverneur in Antwerpen, Graf von Lodrona, hatte Befehl, sich an dem nähmlichen Tag des Bürgermeisters zu bemächtigen, und, sobald es geschehen, dem Herzog durch eine Estafette Nachricht davon zu geben.

An diesem Tage wurden die Grafen von Mannsfeld, von Hoorn, von Egmont, von Barlaimont, von Arschot u. a. nebst den Söhnen des Herzogs und den vornehmsten spanischen Offiziers unter dem Vorwand einer außerordentlichen Berathschlagung im Kuilemburgischen Hause, wo des Herzogs Quartier war, versammelt. Der Herzog unterhielt sich mit ihnen über den Plan einer Citadelle, die er in Antwerpen wollte anlegen lassen, und suchte die Sitzung so sehr als möglich zu verlängern, weil er keinen Schritt thun wollte, ehe er wußte, wie sein Anschlag in Antwerpen ausgefallen sei. Um dieses mit desto weniger Verdacht zu thun, ließ er sich von dem Kriegsbaumeister, Paciotto, den er aus Italien mitgebracht, den Riß zu der Vestung vorlegen und die Ritter ihr Gutachten davon sagen. Endlich als der Kourier von Antwerpen mit günstigen Zeitungen eingetroffen, entließ er das Conseil. Egmont wollte sich nun mit dem Sohn des Herzogs hinweg begeben, als ' ihm der Hauptmann von 69
der Leibwache des Herzogs, Sancho von Avila, in den Weg trat, und zu gleicher Zeit eine Schar spanischer Soldaten sichtbar wurde, die ihm Flucht und Vertheidigung unmöglich machten. Der Offizier forderte ihm den Degen ab, den er ihm mit vieler Fassung auslieferte. „Dieser Stahl, sagte er, hat die Sache des Königs schon einigemal nicht ohne Glück vertheidigt.“ In der nehmlichen Stunde wurde auch der Graf von Hoorn in einem andern Theil des Pallastes gefangen genommen. Hoorn fragte, wie es mit Egmont stünde? Man sagte ihm, daß dieser in eben dem Augenblick auch in Verhaft genommen würde, worauf er sich ohne Widerstand ergab. „Von ihm hab' ich mich leiten lassen, rief er aus, es ist billig, daß ich ein Schicksal mit ihm theile.“ Während daß dieses in dem Kuilemburgischen Hause vorgieng, stand ein spanisches Regiment vor demselbigen unter dem Gewehre.

Beide Grafen wurden einige Wochen nach ihrer Verhaftung unter einer Escorte von 3000 spanischen Soldaten nach Gent geschaft, wo sie länger als 8 Monate in der Citadelle verwahrt wurden. Ihr Proceß wurde in aller Form von dem Rath der Zwölfe, den der Herzog zu Untersuchungen über die vergangenen Unruhen in Brüssel

30: Prozeß und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorn (Hoorne B) B K W. — 33: Rathe K W.

niedergesezt hatte, vorgenommen, und der Generalprokurator, Johann du' Bois, mußte die Anklage auffezen. Die, welche gegen Egmont 70
gerichtet war, enthielt neunzig verschiedene Klagpunkte, und 60 die andre, welche den Grafen von Hoorn angieng. Es würde zu weitläuftig seyn, sie hier anzuführen; auch sind oben schon einige Muster davon gegeben worden. Jede noch so unschuldige Handlung, jede Unterlassung wurde aus dem Gesichtspunkt betrachtet, den man gleich im Eingange festgesezt hatte, „daß beide Grafen, in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, getrachtet haben sollten, das königliche Ansehen in den Niederlanden über den Haufen zu werfen, und sich selbst die Regierung des Landes in die Hände zu spielen." Granvellas Vertreibung, Egmonts Absendung nach Madrid, die Konföderation der Geusen, die Bewilligungen, welche sie in ihren Statthalterschaften den Protestanten ertheilt — alles dieses mußte nun in Hinsicht auf jenen Plan geschehen seyn, alles Zusammenhang haben. Die nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten wurden dadurch wichtig, und eine vergiftete die andre. Nachdem man zur Vorsorge die meisten Artikel schon einzeln als Verbrechen beleidigter Majestät behandelt hatte, so konnte man um so leichter aus allen zusammen dieses Urtheil herausbringen.

Jedem der beiden Gefangenen wurde die Anklage zugeschickt, mit dem Bedeuten, binnen fünf Tagen' darauf zu antworten. Nachdem 71
sie dieses gethan, erlaubte man ihnen, Defensoren und Prokuratoren anzunehmen, denen freier Zutritt zu ihnen verstattet wurde. Da sie des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt waren, so war es keinem ihrer Freunde erlaubt, sie zu sehen. Graf Egmont bediente sich eines Herrn von Landas und einiger geschickten Rechtsgelehrten aus Brüssel.

Ihr erster Schritt war, gegen das Gericht zu protestiren, das über sie sprechen sollte, da sie als Ritter des goldnen Vließes nur von dem König selbst, als dem Großmeister dieses Ordens, gerichtet werden könnten. Aber diese Protestation wurde verworfen, und darauf gedrungen, daß sie ihre Zeugen vorbringen sollten, widrigenfalls man in contumaciam gegen sie fortfahren würde. Egmont

2: aufsetzen A = W. 4: Hoorne B. — anging B K W. — 4—5: weitläufig K. — 7: Gesichtspunkte B K W. — 31: Könige K W. — 34: verfahren B W.

hatte auf 82 Punkte mit den befriedigendsten Gründen geantwortet;
auch der Graf von Hoorn beantwortete seine Anklage Punkt für
Punkt. Klagschrift und Rechtfertigung sind noch vorhanden; jedes
unbefangne Tribunal würde sie auf eine solche Vertheidigung frei
gesprochen haben. Der Fiskal drang auf ihre Zeugnisse, und Herzog
Alba ließ wiederholte Dekrete an sie ergehen, damit zu eilen. Sie
zögerten von einer Woche zur andern, indem sie ihre Protestationen
gegen die Unrechtmäßigkeit des Gerichts erneuerten. ′ Endlich sezte 72
ihnen der Herzog noch einen Termin von 9 Tagen, ihre Zeugnisse
vorzubringen; nachdem sie auch diese hatten verstreichen lassen, wurden
sie für überwiesen und aller Vertheidigung verlustig erkläret.

Während daß dieser Prozeß betrieben wurde, verhielten sich die
Verwandte und Freunde der beiden Grafen nicht müssig. Egmonts
Gemahlinn, eine gebohrne Herzoginn von Baiern, wandte sich mit
Bittschriften an die deutschen Reichsfürsten, an den Kaiser, an den
König von Spanien; so auch die Gräfinn von Hoorn, die Mutter
des Gefangenen, die mit den ersten fürstlichen Familien Deutschlands
in Freundschaft oder Verwandschaft stand. Alle protestirten laut
gegen dieses gesezwidrige Verfahren, und wollten die deutsche Reichs-
freiheit, worauf der Graf von Hoorn als Reichsgraf noch besondern
Anspruch machte, die niederländische Freiheit, und die Privilegien des
Ordens vom goldnen Vließe dagegen geltend machen. Die Gräfinn
von Egmont brachte fast alle Höfe für ihren Gemahl in Bewegung;
der König von Spanien und sein Statthalter wurden von Inter-
cessionen belagert, die von einem zum andern gewiesen und von beiden
verspottet wurden. Die Gräfinn von Hoorne sammelte von allen
Rittern des Vließes aus Spanien, Deutschland, Italien Certifikate
zusammen, die Privilegien des Ordens dadurch zu erweisen. ′ Alba 73
wies sie zurück, indem er erklärte, daß sie in dem jezigen Falle keine
Kraft hätten. „Die Verbrechen, deren man die Grafen beschuldige,
seien in Angelegenheiten der niederländischen Provinzen begangen,
und er, der Herzog, von dem Könige über alle niederländische An-
gelegenheiten zum alleinigen Richter gesezt.“

2: Hoorne B. — 11: erklärt B K W. — 13: Verwandten B K W. — 16: Hoorne B. — 18: Verwandtschaft B W. — 20: Hoorne B. — 26: Hoorn K W. — 29: jetzigen A = W. — 32: niederländischen W. — 34: “ fehlt A.

Vier Monate hatte man dem Fiskal zu seiner Klagschrift eingeräumt, und fünfe wurden den beiden Grafen zu ihrer Vertheidigung gegeben. Aber anstatt Zeit und Mühe durch Herbeischaffung ihrer Zeugnisse, die ihnen wenig genüzt haben würden, zu verlieren, verloren sie sie lieber durch Protestationen gegen ihre Richter, die ihnen noch weniger nüzten. Durch jene hätten sie doch wahrscheinlich das lezte Urtheil verzögert, und in der Zeit, die sie dadurch gewannen, hätten die kräftigen Verwendungen ihrer Freunde vielleicht doch noch von Wirkung seyn können; durch ihr hartnäckiges Beharren auf Verwerfung des Gerichts gaben sie dem Herzog die Gelegenheit an die Hand, den Proceß zu verkürzen. Nach Ablauf des lezten äußersten Termins, am 1sten Junius 1568, erklärte sie der Rath der Zwölfe für schuldig, und am 4ten dieses Monats folgte das lezte Urtheil gegen sie.

' Die Hinrichtung von 25 edeln Niederländern, welche binnen 74
drei Tagen auf dem Markte zu Brüssel enthauptet wurden, war das schreckliche Vorspiel von dem Schicksal, welches beide Grafen erwartete. Johann Käsenbrodt von Beckerzeel, Secretair bei dem Grafen von Egmont war einer dieser Unglücklichen, welcher für seine Treue gegen seinen Herrn, die er auch auf der Folter standhaft behauptete, und für seinen Eifer im Dienste des Königs, den er gegen die Bilderstürmer bewiesen, diesen Lohn erhielt. Die übrigen waren entweder bei dem geusischen Aufstand mit den Waffen in der Hand gefangen, oder wegen ihres ehemaligen Antheils an der Bittschrift des Adels als Hochverräther eingezogen und verurtheilt worden.

Der Herzog hatte Ursache, mit Vollstreckung der Sentenz zu eilen. Graf Ludwig von Nassau hatte den Grafen von Aremberg bei dem Kloster Heiligerlee in Gröningen ein Treffen geliefert, und das Glück gehabt ihn zu überwinden. Gleich nach dem Siege war er vor Gröningen gerückt, welches er belagert hielt. Das Glück seiner Waffen hatte den Muth seines Anhangs erhoben, und der Prinz von Oranien, sein Bruder, war mit einem Heere nahe, ihn zu unterstützen. Alles dieß machte die Gegenwart des Herzogs in diesen entlegenen Provinzen nothwendig; aber ehe ' das Schicksal zweier so 75

2: fünf B. — 10: Herzoge K W. — 17: Schicksale K W. — 18: Casembrot B K W. — 23: Aufstande B K W. — 27: dem Grafen B K W.

wichtigen Gefangenen entschieden war, durfte er es nicht wagen, Brüssel zu verlassen. Die ganze Nation war ihnen mit einer enthusiastischen Ergebenheit zugethan, die durch ihr unglückliches Schicksal nicht wenig vermehrt ward. Auch der streng katholische Theil gönnte dem Herzog den Triumph nicht, zwei so wichtige Männer zu unterdrücken. Ein einziger Vortheil, den die Waffen der Rebellen über ihn davon trugen oder auch nur das bloße erdichtete Gerücht davon in Brüssel war genug, eine Revolution in dieser Stadt zu bewirken, wodurch beide Grafen in Freiheit gesezt wurden. Dazu kam, daß der Bittschriften und Interzessionen, die von Seiten der deutschen Reichsfürsten bei ihm sowohl als bei dem König in Spanien einliefen, täglich mehr wurden, ja, daß Kaiser Maximilian II. selbst der Gräfinn von Egmont versichern ließ: „sie habe für das Leben ihres Gemahls nichts zu besorgen“ welche wichtige Verwendungen den König endlich doch zum Vortheil der Gefangenen umstimmen konnten. Ja, der König konnte vielleicht, im Vertrauen auf die Schnelligkeit seines Statthalters den Vorstellungen so vieler Fürsten zum Schein nachgeben, und das Todesurtheil gegen die Gefangenen aufheben, weil er sich versichert hielt, daß diese Gnade zu spät kommen würde. Gründe genug, daß ′ der Herzog mit der Vollstreckung 76
der Sentenz nicht säumte, sobald sie gefällt war.

Gleich den andern Tag wurden beide Grafen unter einer Bedeckung von 3000 Spaniern aus der Citadelle von Gent nach Brüssel gebracht, und im Brodthause auf dem großen Markt gefangen gesezt. Am andern Morgen wurde der Rath der Unruhen versammelt, der Herzog erschien gegen seine Gewohnheit selbst, und die beiden Urtheile, couvertirt und versiegelt, wurden von dem Sekretair Prantz erbrochen und öffentlich abgelesen. Beide Grafen waren der beleidigten Majestät schuldig erkannt, weil sie die abscheuliche Verschwörung des Prinzen von Oranien begünstigt, und befördert, die konföderirten Edelleute in Schutz genommen, und in ihren Statthalterschaften und andern Bedienungen dem König und der Kirche schlecht gedient hätten. Beide sollten öffentlich enthauptet, ihre Köpfe auf Spiese

1: wichtiger K W. — 5: Herzoge K W. — 11 u. 33: Könige K W. — 12: das A. — 24: Brodhause W. — Markte B K W. — 27: Pranz B K W. — 34: Spieße B = W.

gesteckt, und ohne ausdrücklichen Befehl des Herzogs nicht abgenommen werden. Alle ihre Güter, Lehen und Rechte waren dem königlichen Fiskus zugesprochen. Das Urtheil war von dem Herzog allein und dem Sekretair Prantz unterzeichnet, ohne daß man sich um die Beistimmung der übrigen Kriminalräthe bemühet hätte.

′ In der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten Junius brachte man 77
ihnen die Sentenz in's Gefängniß, nachdem sie schon schlafen gegangen waren. Der Herzog hatte sie dem Bischof von Ypern, Martin Rithov eingehändigt, den er ausdrücklich darum nach Brüssel kommen ließ, um die Gefangenen zum Tode zu bereiten. Als der Bischof diesen Auftrag erhielt, warf er sich dem Herzoge zu Füßen und flehte mit Thränen in den Augen, um Gnade — um Aufschub wenigstens für die Gefangenen; worauf ihm mit harter zorniger Stimme geantwortet wurde, daß man ihn nicht von Ypern gerufen habe, um sich dem Urtheile zu widersetzen, sondern um es den unglücklichen Grafen durch seinen Zuspruch zu erleichtern.

Dem Grafen von Egmont zeigte er das Todesurtheil zuerst vor. „Das ist fürwahr ein strenges Urtheil, rief der Graf bleich und mit entsezter Stimme. So schwer glaubte ich Seine Majestät nicht beleidigt zu haben, um eine solche Behandlung zu verdienen. Muß es aber seyn, so unterwerfe ich mich diesem Schicksale mit Ergebung. Möge dieser Tod meine Sünden tilgen, und weder meiner Gattinn noch meinen Kindern zum Nachtheile gereichen! Dieses wenigstens glaube ich für meine vergangenen Dienste erwarten zu können. Den Tod will ich mit gefaßter Seele erleiden, weil es Gott und dem
König so gefällt" — ′ Er drang hierauf in den Bischof, ihm ernstlich 78
und aufrichtig zu sagen, ob keine Gnade zu hoffen sei? Als ihm mit Nein geantwortet wurde, beichtete er, und empfieng das Sacrament von dem Priester, dem er die Messe mit sehr großer Andacht nachsprach. Er fragte ihn, welches Gebeth wohl das beste und rührendste seyn würde, um sich Gott in seiner lezten Stunde zu empfehlen? Da ihm dieser antwortete, daß kein eindringenderes Gebeth sei, als das, welches Christus der Herr selbst gelehret habe, das Vater unser; so schickte er sich sogleich an, es herzusagen. Der Gedanke an seine

3: Herzoge K. — 4: Pranz B K W. — 5: bemüht W. — 8: Bischofe K W — 26: Könige K. — 28: empfing B K W. — 33: gelehrt W.

Familie unterbrach ihn; er ließ sich Feder und Dinte geben, und schrieb zwei Briefe, einen an seine Gemahlinn, den andern an den König nach Spanien, welcher leztere also lautete:

Sire,

Diesen Morgen habe ich das Urtheil angehört, welches Ew. Majestät gefallen hat, über mich aussprechen zu lassen. So weit ich auch immer davon entfernt gewesen bin, gegen die Person oder den Dienst Ew. Majestät, oder gegen die einzig wahre, alte und katholische Religion etwas zu unternehmen, so unterwerfe ich mich dennoch dem Schicksale mit Geduld, welches Gott gefallen hat, über mich zu verhängen. Habe ich während der vergangenen Un'ruhen etwas zu- 79
gelassen, gerathen oder gethan, was meinen Pflichten zu widerstreiten scheint, so ist es gewiß aus der besten Meinung geschehen, und mir durch den Zwang der Umstände abgedrungen worden. Darum bitte ich Ew. Majestät, es mir zu vergeben, und in Rücksicht auf meine vergangenen Dienste mit meiner unglücklichen Gattinn und meinen armen Kindern und Dienstleuten Erbarmen zu tragen. In dieser festen Hofnung empfehle ich mich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.

Brüssel, den 5ten Jun. 1568. dem lezten Augenblick nahe.

Ew. Majestät

treuster Vasall und Diener
Lamoral Graf von Egmont.

Diesen Brief empfahl er dem Bischof auf's dringendste; um sicherer zu gehen, schickte er noch eine eigenhändige Kopie desselben an den Staatsrath Viglius, den billigsten Mann im Senate, und es ist nicht zu zweifeln, daß er dem König wirklich übergeben worden. Die Familie des Grafen erhielt nachher alle ihre Güter, Lehen und Rechte zurück, die, kraft des Urtheils, dem königlichen Fiskus heimgefallen waren.

Unterdessen hatte man auf dem Markte zu Brüssel vor dem 80
Stadthaus ein Schaffot aufgeschlagen, auf welchem zwei Stangen mit eisernen Spitzen bevestiget wurden, alles mit schwarzem Tuche bedeckt. Zwei und zwanzig Fahnen spanischer Garnison umgaben das Gerüste,

10: Gedult K. — 23: Bischofe K. — 25: dem billigsten Mann A. — 26: Könige K W. — 31: Stadthause B K W. — 32: befestiget B K, befestigt W.

eine Vorsicht, die nicht überflüßig war. Zwischen 10 und 11 Uhr erschien die spanische Wache im Zimmer des Grafen, sie war mit Strängen versehen, ihm, der Gewohnheit nach, die Hände damit zu binden. Er verbath sich dieses und erklärte, daß er willig und bereit sei, zu sterben. Von seinem Wamms hatte er selbst den Kragen abgeschnitten, um dem Nachrichter sein Amt zu erleichtern. Er trug einen Nachtrock von rothem Damast, über diesem einen schwarzen spanischen Mantel mit goldnen Tressen verbrämt. So erschien er auf dem Gerüste. Don Julian Romero, Maitre de Camp, ein spanischer Hauptmann, mit Nahmen Salinas, und der Bischof von Ypern folgten ihm hinauf. Der Grand Prevot des Hofs, einen rothen Stab in der Hand, saß zu Pferde am Fuß des Gerüstes; der Nachrichter war unter demselben verborgen.

Egmont hatte anfangs Lust bezeugt, von dem Schaffot eine Anrede an das Volk zu halten. Als ihm aber der Bischof vorstellte, daß er entweder nicht gehört werden, oder, wenn dieß auch geschähe, bei ′ der gegenwärtigen gefährlichen Stimmung des Volks leicht zu 81
Gewaltthätigkeiten Anlaß geben könnte, die seine Freunde nur ins Verderben stürzen würden, so ließ er dieses Vorhaben fahren. Er ging einige Augenblicke lang mit edelm Anstand auf dem Gerüste auf und nieder, und beklagte, daß es ihm nicht vergönnet sei, für seinen König und sein Vaterland einen rühmlichen Tod zu sterben. Bis auf den lezten Augenblick hatte er sich noch nicht recht überreden können, daß es dem Könige mit diesem strengen Verfahren Ernst sei und daß man es weiter als bis zum bloßen Schrecken der Exekution treiben würde. Wie der entscheidende Augenblick herannahte, wo er das lezte Sakrament empfangen sollte, wie er harrend herum sah und noch immer nichts erfolgte, so wandte er sich an Julian Romero, und fragte ihn noch einmal, ob keine Begnadigung für ihn zu hoffen sei? Julian Romero zog die Schultern, sah zur Erde und schwieg.

Da biß er die Zähne zusammen, warf seinen Mantel und Nachtrock nieder, kniete auf das Kissen, und schickte sich zum lezten Gebet an. Der Bischoff ließ ihn das Crucifix küssen und gab ihm die lezte

11: Hofes K W. — 12: Fuße K W. — 14: bezeigt W. — 20: edlem B K W. — Anstande K W. — 21: vergönnt B K W. — 22: rühmlichern K. — 23: nicht überreden (recht fehlt) K W. — 33: Bischof B = W.

Oelung, worauf ihm der Graf ein Zeichen gab, ihn zu verlassen. Er zog alsdann eine seidene Mütze über die Augen, und erwartete den Streich — Ueber den Leichnam und das fließende Blut wurde sogleich ein schwarzes Tuch geworfen.

'Ganz Brüssel, das sich um das Schaffot drängte, fühlte den tödlichen 82
Streich mit. Laute Thränen unterbrachen die fürchterlichste Stille. Der Herzog, der der Hinrichtung aus einem Fenster zusah, wischte sich die Augen.

Bald darauf brachte man den Grafen von Hoorn. Dieser von einer heftigern Gemüthsart als sein Freund, und durch mehr Gründe zum Hasse gegen den König gereizt, hatte das Urtheil mit weniger Gelassenheit empfangen, ob es gleich gegen ihn in einem geringern Grad unrecht war. Er hatte sich harte Aeußerungen gegen den König erlaubt, und mit Mühe hatte ihn der Bischoff dahin vermocht, von seinen lezten Augenblicken einen bessern Gebrauch zu machen, als sie in Verwünschungen gegen seine Feinde zu verlieren. Endlich sammelte er sich doch, und legte dem Bischoff seine Beichte ab, die er ihm anfangs verweigern wollte.

Unter der nehmlichen Begleitung wie sein Freund bestieg er das Gerüste. Im Vorübergehen begrüßte er viele aus seiner Bekanntschaft, er war ungebunden wie Egmont, in schwarzem Wamms und Mantel, eine mailändische Mütze von eben der Farbe auf dem Kopfe. Als er oben war, warf er die Augen auf den Leichnam, der unter dem Tuche lag, und fragte einen der Umstehenden, ob es der Körper seines Freun'des sei? Da man ihm dieses bejahet hatte, sagte er 83
einige Worte spanisch, warf seinen Mantel von sich, und kniete auf das Kissen. — Alles schrie laut auf, als er den tödlichen Streich empfing.

Beide Köpfe wurden auf die Stangen gesteckt, die über dem Gerüste aufgepflanzt waren, wo sie bis nach 3 Uhr Nachmittags blieben, alsdann herabgenommen und mit den beiden Körpern in bleiernen Särgen beigesezt wurden.

Die Gegenwart so vieler Auflaurer und Henker, als das Schaffot umgaben, konnte die Bürger von Brüssel nicht abhalten, ihre Schnupftücher in das herabströmende Blut zu tauchen, und diese theure Reliquie mit nach Hause zu nehmen. Sch.

5 u. 25: tödtlichen B K W. — 8: Hoorne B. — 11: Grade K W. — 13: Bischof B K W. — 16: Bischof B W, Bischofe K. — 17: nämlichen K W. — 18: grüßte W. — 23: bejaht W.

III.

Merkwürdige Belagerung von Antwerpen in den Jahren 1584 und 1585. 68

Es ist ein anziehendes Schauspiel, den menschlichen Erfindungsgeist mit einem mächtigen Element im Kampf zu erblicken, und Schwierigkeiten, welche gemeinen Fähigkeiten unübersteiglich sind, durch Klugheit, Entschloßenheit und einen standhaften Willen besiegt zu sehen. Weniger anziehend aber desto belehrender ist das Schauspiel des Gegentheils, wo der Mangel jener Eigenschaften alle Anstrengungen des Genies vereitelt, alle Gunst der Zufälle fruchtlos macht, und weil er ihn nicht zu benutzen weiß, einen schon entschiednen Erfolg vernichtet. Beyspiele von beydem liefert uns die berühmte Blokade der Stadt Antwerpen durch die Spanier beym Ablauf des sechszehnten Jahrhunderts, welche dieser blühenden Handelsstadt ihren Wohlstand unwiederbringlich raubte, dem Feldherrn hingegen, der sie unternahm und ausführte, einen unsterblichen Namen erwarb.

Zwölf Jahre schon dauerte der Krieg, durch welchen die nördlichen Provinzen Belgiens anfangs bloß ihre Glaubensfreyheit und ständischen Privilegien gegen die Eingriffe ′ des spanischen Statt- 69
halters, zuletzt aber die Unabhängigkeit ihres Staats von der spanischen Krone zu behaupten strebten. Schwach an Anzahl, an Hilfsmitteln noch ärmer, aber durch ein gemeinschaftliches Interesse begeistert, durch gehäuffte Mishandlungen zur Verzweiflung gebracht und furcht-

A: Horen 1795. St. 4. S. 68—119. — B: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. Th. 1. Bd. 2. Leipzig 1801. S. 168—239. — K: 1813. 5, 523—602. — W: 1844. 7, 318—364. — M: 1860. — [1] u. [2]: Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585. B K W M. — Kleine Abweichungen der Schreibung (ff für f, i für y dgl.) sind nicht angezeigt. — [4]: Elemente B K W. — Kampfe B K W. — [12]: sechzehnten W. — [13]: Handelstadt B. — [20] bis S. 28, Z. 3: Schwach . . . schien.] fehlt B K W.

bar in dieser Verzweiflung hatten sie soviele Jahre lang den Ausschlag eines Kampfs hingehalten, den die überlegene Macht ihres Feindes keinen Augenblick zweifelhaft zu lassen schien. Nie völlig Sieger, aber auch nie ganz besiegt, ermüdeten sie die spanische Tapferkeit durch langwierige Kriegsoperationen auf einem ungünstigen Boden, und erschöpften den Herrn beyder Indien, indem sie selbst Bettler hießen und es zum Theil wirklich waren. Zwar hatte sich der Gentische Bund wieder aufgelößt, der die sämmtlichen, sowohl katholischen als protestantischen Niederlande in einen gemeinschaftlichen, und, wenn er hätte Bestand haben können, unüberwindlichen Körper verband; aber anstatt dieser unsichern und unnatürlichen Verbindung waren die nördlichen Provinzen im Jahr 1579 in eine desto engere Union zu Utrecht getreten, von der sich eine längere Dauer erwarten ließ, da sie durch ein gleiches Staats- und Religions-Interesse geknüpft und zusammen gehalten wurde. Was die neue Republik durch diese Trennung von den katholischen Provinzen an Umfang verloren, das hatte sie an Innigkeit der Verbindung, an Einheit der Unternehmungen, an Energie der Ausführung gewonnen, und ein Glück war es für sie, bey Zeiten zu verlieren, was mit Aufwendung aller Kräfte doch niemals hätte behauptet werden können.

Der größte Theil der Wallonischen Provinzen war bald ′ frey- 70
willig bald durch die Waffen bezwungen im Jahr 1584, unter die Herrschaft der Spanier zurückgekehrt; nur in den nördlichen Gegenden hatten sie noch immer nicht festen Fuß fassen können. Selbst ein beträchtlicher Theil von Brabant und Flandern widerstand noch hartnäckig den Waffen des Herzogs, Alexander von Parma, der die innere Regierung der Provinzen und das Oberkommando der Armee mit eben soviel Kraft als Klugheit verwaltete, und durch eine Reyhe von Siegen den spanischen Nahmen aufs neue in Ansehen gebracht hatte. Die eigenthümliche Organisation des Landes, welche den Zusammenhang der Städte untereinander und mit der See durch soviele Flüße und Kanäle begünstigt, erschwerte jede Eroberung, und der Besitz eines Platzes konnte nur durch den Besitz eines andern errungen werden. Solange diese Communication nicht gehemmt war,

12 u. 22: Jahre W. — 24: hatte K W. — 26: Herzogs Al. B = W. — 29: Ansehn K.

konnten Holland und Seeland mit leichter Mühe ihre Bundsverwandten schützen, und zu Wasser sowohl als zu Lande mit allen Bedürfnissen reichlich versorgen, daß alle Tapferkeit nichts half, und die Truppen des Königs durch langwierige Belagerungen vergeblich aufgerieben wurden.

Unter allen Städten Brabants war Antwerpen die wichtigste, sowohl durch ihren Reichthum, ihre Volksmenge und ihre Macht, als durch ihre Lage an dem Ausfluß der Schelde. Diese große und menschenreiche Stadt, die in diesem Zeitraum über achtzigtausend Einwohner zählte, war eine der thätigsten Theilnehmerinnen an dem niederländischen Staatenbund, und hatte sich im Laufe dieses Kriegs durch einen unbändigen Freyheitssinn vor allen Städten Belgiens ausgezeichnet. Da sie alle drey christliche Kirchen in ihrem Schoose hegte, und dieser ʹ uneingeschränkten Religions-Freyheit einen großen 71
Theil ihres Wohlstands verdankte, so hatte sie auch bey weitem am meisten von der spanischen Herrschaft zu befürchten, welche die Religionsfreyheit aufzuheben und durch die Schrecken des Inquisitionsgerichts alle protestantischen Kaufleute von ihren Märkten zu verscheuchen drohte. Die Brutalität spanischer Besatzungen kannte sie überdieß schon aus einer schrecklichen Erfahrung, und es war leicht vorherzusehen, daß sie sich dieses unerträglichen Joches, wenn sie es einmal sich hatte auflegen lassen, im ganzen Laufe des Kriegs nicht mehr entledigen würde.

So große Ursachen aber die Stadt Antwerpen hatte, die Spanier aus ihren Mauren entfernt zu halten, so wichtige Gründe hatte der spanische Feldherr, sich derselben, um welchen Preiß es auch sey, zu bemächtigen. An dem Besitz dieser Stadt hieng gewissermaaßen der Besitz des ganzen Brabantischen Landes, welches sich größtentheils durch diesen Kanal mit Getraide aus Seeland versorgte, und durch Einnahme derselben versicherte man sich zugleich die Herrschaft der Schelde. Dem Brabantischen Bunde, der in dieser Stadt seine Versammlungen hielt, wurde mit derselben seine wichtigste Stütze ent-

1: Bundesverwandten W. — 9: Zeitraume K W. — 11: Staatenbunde B K W. — 12: Freyheitsinn K. — 13: christlichen W. — 15: Wohlstandes B K W. — 25: Mauern B K W. — 27: Besitze K W. — hing B K W. — 29: Getreide B K W.

zogen, der gefährliche Einfluß ihres Beyspieles, ihrer Rathschläge, ihres Geldes auf die ganze Parthey gehemmt, und in den Schätzen ihrer Bewohner den Kriegsbedürfnissen des Königs eine reiche Hilfsquelle aufgethan. Der Fall derselben mußte früher oder später den Fall des ganzen Brabants nach sich ziehen, und das Uebergewicht der Macht in diesen Gegenden entscheidend auf die Seite des Königs neigen. Durch die Stärke dieser Gründe bewogen zog der Herzog von Parma im Julius 1584 seine Macht zusammen, und rückte 72 von Dornick wo er stand, in ihre Nachbarschaft heran, in der Absicht sie zu belagern. *

Aber sowohl die Lage als die Bevestigung dieser Stadt schienen jedem Angriffe Trotz zu bieten. Von der Brabantischen Seite mit unersteiglichen Werken und wasserreichen Gräben umschloßen, von der Flandrischen durch den breiten und reißenden Strom der Schelde gedeckt, konnte sie mit stürmender Hand nicht bezwungen werden; und eine Stadt von diesem Umfange einzuschließen schien eine dreymal größere Landmacht als der Herzog beysammen hatte, und noch überdieß eine Flotte zu erfodern, die ihm gänzlich fehlte. Nicht genug daß ihr der Strom, von Gent aus, alle Bedürfnisse im Ueberfluß zuführte, so öfnete ihr der nehmliche Strom noch einen leichten Zusammenhang mit dem angrenzenden Seeland. Denn da sich die Fluth der Nordsee biß weit hinein in die Schelde erstreckt, und den Lauf derselben periodisch umkehrt, so genießt Antwerpen den ganz eigenthümlichen Vortheil, daß ihr der nehmliche Fluß zu verschiednen Zeiten in zwey entgegengesetzten Richtungen zuströmt. Dazu kam, daß die umliegenden Städte Brüßel, Mecheln, Gent, Dendermonde, und andre dazumal noch alle in den Händen des Bundes waren, und auch von der Landseite die Zufuhr erleichtern konnten. Es bedurfte also zwey verschiedener Heere an beyden Ufern des Stroms, um die Stadt zu Lande zu blokieren, und ihr den Zusammenhang mit Flandern und Brabant abzuschneiden; es bedurfte zugleich einer hinlänglichen Anzahl

* Thuan. Hist. Tom. II. 527. Grot. Hist. de rebus Belgicis 84.

1: Beispiels K — Beispiels W. — 2: Partey K — Partei W. — 3–4: Hülfsquelle B W, Hülfquelle K. — 18: erfordern B K W. — 19: Ueberflusse K. — 20: nämliche B K W. — 21: angränzenden B W. — 22: bis B K W. — 24: nähmliche B — nämliche K W. — 30: blokiren B K W.

von Schiffen, um die Schelde ′ sperren, und alle Versuche, die von 73
Seeland aus zum Entsatz derselben unfehlbar gemacht werden würden, vereiteln zu können. Aber die Armee des Herzogs war durch den Krieg, den er noch in andern Distrikten zu führen hatte, und durch die vielen Besatzungen, die er in den Städten und Vestungen hatte zurück laßen müssen, biß auf zehentausend Mann Fußvolk und siebenzehnhundert Pferde geschmolzen, eine viel zu geringe Macht, um zu einer Unternehmung von diesem Umfange hinzureichen. Noch dazu fehlte es diesen Truppen an dem Nothwendigsten, und das Ausbleiben des Soldes hatte sie längst schon zu einem geheimen Murren gereitzt, welches stündlich in eine offenbare Meuterey auszubrechen drohte. Wenn man sich endlich, trotz aller dieser Hindernisse, an die Belagerung wagte, so hatte man alles von den feindlichen Vestungen zu befürchten, die man im Rücken ließ, und denen es ein leichtes seyn mußte, durch lebhafte Ausfälle eine so sehr vertheilte Armee zu beunruhigen, und durch Abschneidung der Zufuhr in Mangel zu versetzen. *

Alle diese Gründe machte der Kriegsrath geltend, dem der Herzog von Parma sein Vorhaben jetzt eröffnete. So groß auch das Vertrauen war, das man in sich selbst und in die erprobte Fähigkeit eines solchen Heerführers setzte, so machten doch die erfahrensten Generale kein Geheimniß daraus, wie sehr sie an einem glücklichen Ausschlag verzweifelten. Nur zwey ausgenommen, welche die Kühnheit ihres Muths über jede Bedenklichkeit hinwegsetzte, Capizucchi und Mondragon, wiederriethen alle ein so mißliches Wagestück, wobey man Gefahr lief, die Frucht aller vo′rigen Siege und allen erworbenen 74
Kriegsruhm zu verscherzen.

Aber Einwürfe, welche er sich selbst schon gemacht und auch schon beantwortet hatte, konnten den Herzog von Parma in seinem Vorsatz nicht wankend machen. Nicht aus Unwissenheit der damit verknüpften Gefahren, noch aus leichtsinniger Ueberschätzung seiner Kräfte hatte er den kühnen Anschlag gefaßt. Jener genialische Instinkt, der den großen Menschen auf Bahnen, die der kleine entweder nicht betritt,

* Strada de Bello Belgico. Dec. II. Lib. VI.

6: zehntausend W. — siebzehnhundert W. — 23: Ausschlage K. — 29: Vorsatze K.

oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet, erhob ihn über alle Zweifel, die eine kalte aber eingeschränkte Klugheit ihm entgegen stellte, und ohne seine Generale überzeugen zu können, erkannte er die Wahrheit seiner Berechnung in einem dunkeln, aber darum nicht weniger sichern Gefühl. Eine Reyhe glücklicher Erfolge hatte seine Zuversicht erhoben, und der Blick auf seine Armee, die an Mannszucht, Uebung und Tapferkeit in dem damaligen Europa nicht ihres gleichen hatte, und von einer Auswahl der treflichsten Offiziere kommandirt wurde, erlaubte ihm keinen Augenblick, der Furcht Raum zu geben. Denen, welche ihm die geringe Anzahl seiner Truppen entgegen setzten, gab er zur Antwort, daß an einer noch so langen Pike doch nur die Spitze tödte, und daß es bey militairischen Unternehmungen mehr auf die Kraft ankomme, welche bewege, als auf die Masse, welche zu bewegen sey. Er kannte zwar den Mißmuth seiner Truppen, aber er kannte auch ihren Gehorsam; und dann hoffte er ihren Privatbeschwerden am beßten dadurch zu begegnen, daß er sie durch eine wichtige Unternehmung beschäftigte, durch den Glanz derselben ihre Ruhmbegierde, und durch den hohen Preiß, den die Erobrung ′ einer so begüterten Stadt versprach, ihre Habsucht erregte.* 75

In dem Plane, den er nun zu der Belagerung entwarf, suchte er allen jenen mannichfaltigen Hindernissen mit Nachdruck zu begegnen. Die einzige Macht, durch welche man hoffen konnte, die Stadt zu bezwingen, war der Hunger; und diesen furchtbaren Feind gegen sie aufzuregen, mußten alle Zugänge zu Wasser und zu Lande verschlossen werden. Um ihr fürs erste jeden Zufluß von Seeland aus, wenn auch nicht ganz abzuschneiden, doch zu erschweren, wollte man sich aller der Basteyen bemächtigen, welche die Antwerper an beyden Ufern der Schelde zur Beschützung der Schifffahrt angelegt hatten, und wo es anging, neue Schanzen aufwerfen, von denen aus die ganze Länge des Stroms beherrscht werden könnte. Damit aber die Stadt nicht unterdessen von dem innern Lande die Bedürfnisse beziehen möchte, die man ihr von der See-Seite abzuschneiden suchte, so sollten

* Strad. loc. cit. 553.

5: Gefühle K. — 20: den er sich nun zur K — nun zur Belag. B W. — 23: furchtbarn K.

alle umliegenden Städte Brabants und Flanderns in den Plan der Belagerung mit verwickelt, und der Fall Antwerpens auf den Fall aller dieser Plätze gegründet werden. Ein kühner, und, wenn man die eingeschränkte Macht des Herzogs bedenkt, beynahe ausschweifender Entwurf, den aber das Genie seines Urhebers rechtfertigte, und das Glück mit einem glänzenden Ausgang krönte. *

Weil aber Zeit erfodert wurde, einen Plan von diesem Umfang in Erfüllung zu bringen, so begnügte man sich ' einstweilen, an den 76
Kanälen und Flüssen, welche Antwerpen mit Dendermonde, Gent, Mecheln, Brüssel und andern Plätzen in Verbindung setzen, zahlreiche Basteyen anzulegen, und dadurch die Zufuhr zu erschweren. Zugleich wurden in der Nähe dieser Städte, und gleichsam an den Thoren derselben spanische Besatzungen einquartirt, welche das platte Land verwüsteten, und durch ihre Streifereyen die Gegenden umher unsicher machten. So lagen um Gent allein gegen dreytausend Mann herum, und nach Verhältniß um die übrigen. Auf diese Art und vermittelst der geheimen Verständnisse, die er mit den Katholischgesinnten Einwohnern derselben unterhielt, hoffte der Herzog, ohne sich selbst zu schwächen, diese Städte nach und nach zu erschöpfen, und durch die Drangsale eines kleinen, aber unaufhörlichen Kriegs, auch ohne eine förmliche Belagerung, endlich zur Uebergabe zu bringen. **

Unterdessen wurde die Hauptmacht gegen Antwerpen selbst gerichtet, welches der Herzog nunmehr mit seinen Truppen gänzlich umzingeln ließ. Er selbst nahm seine Stellung zu Bevern in Flandern, wenige Meilen von Antwerpen, wo er ein verschanztes Lager bezog. Das Flandrische Ufer der Schelde wurde dem Markgrafen von Rysburg, General der Reiterey, das Brabantische dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld übergeben, zu welchem noch ein anderer spanischer Anführer, Mondragon, stieß. Die beyden letztern passierten die Schelde glücklich auf Pontons, ohne daß das Antwerpische Admiralschiff, welches ihnen entgegen geschickt wurde, es

* Strad. Dec. II. Lib. VI.

** Meteren Niederländ. Historien XII. Buch. 467. folg.

6: Ausgange K W. — 7: erfordert B K W. — Umfange K W. — 12: wurde B. — 13: Besatzung B. — einquartiert B W. — 14: verwüstete B. — 15: machte B. — 20: Krieges B K W. — 28: Mannsfeld B K. — 30: passirten B K W.

verhindern konnte, kamen hinter Antwerpen herum, und ' nahmen bey 77
Stabrök im Lande Bergen ihren Posten. Einzelne detaschierte Corps
vertheilten sich längs der ganzen Brabantischen Seite, um theils die
Dämme zu besetzen, theils die Pässe zu Lande zu versperren.

Einige Meilen unterhalb Antwerpen wird die Schelde durch zwey
starke Forts vertheidigt, wovon das eine zu Lieffenshoek, auf der
Insel Doel in Flandern, das andre zu Lillo gerade gegenüber auf
dem Brabantischen Ufer liegt. Das letzte hatte Mondragon selbst ehmals
auf Befehl des Herzogs von Alba erbauen müssen, als dieser noch
in Antwerpen den Meister spielte, und eben darum wurde ihm jetzt
auch der Angriff desselben von dem Herzog von Parma anvertraut.
Von dem Besitz dieser beiden Forts schien der ganze Erfolg der Be-
lagerung abzuhängen, weil alle Schiffe, die von Seeland nach Ant-
werpen segeln, unter den Kanonen derselben vorbey ziehen müssen.
Beyde Forts hatten die Antwerper auch kurz vorher bevestigt, und
mit dem erstern waren sie noch nicht ganz zu Stande, als der Mark-
graf von Rysburg es angriff. Die Geschwindigkeit, mit der man zu
Werke gieng, überraschte die Feinde, ehe sie zur Gegenwehr hinlänglich
bereitet waren, und ein Sturm, den man auf Liefkenshoek wagte,
brachte diese Vestung in spanische Hände. Dieser Verlust traf die
Verbundenen an demselben unglücklichen Tage, wo der Prinz von
Oranien zu Delft durch Mörderhände fiel. Auch die übrigen Schanzen,
welche auf der Insel Doel angelegt waren, wurden theils freywillig
von ihren Vertheidigern verlassen, theils durch Ueberfall weggenommen,
so daß in kurzem das ganze Flandrische Ufer von Feinden gereinigt
war. Aber das Fort zu Lillo auf dem Brabantischen Ufer leistete
einen ' desto lebhaftern Widerstand, weil man den Antwerpern Zeit 78
gelassen hatte, es zu bevestigen, und mit einer tapfern Besatzung zu
versehen. Wüthende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung
Odets von Teligny vernichteten, von den Kanonen der Festung
unterstützt, alle Werke der Spanier, und eine Ueberschwemmung,
welche man durch Eröffnung der Schleusen bewirkte, verjagte sie
endlich nach einer drey Wochen langen Belagerung, und mit einem
Verlust von fast zweytausend Todten von dem Platz. Sie zogen sich

2: detaschirte B K W. — 9: ehemals B K W. — 11: Herzoge K. — 18: ging
B K W. — 34: Verluste B K W. — Platze B K W.

nun in ihr festes Lager bey Stabrök und begnügten sich von den Dämmen Besitz zu nehmen, welche das niedrige Land von *Bergen* durchschneiden, und der eindringenden Oster-Schelde eine Brustwehr entgegensetzen.*

Der fehlgeschlagene Versuch auf das Fort Lillo veränderte die Maaßregeln des Herzogs von Parma. Da es auf diesem Wege nicht gelingen wollte, die Schiffahrt auf der Schelde zu hindern, wovon doch der ganze Erfolg der Belagerung abhieng, so beschloß er den Strom durch eine Brücke gänzlich zu sperren. Der Gedanke war kühn, und viele waren, die ihn für abentheuerlich hielten. Sowohl die Breite des Stroms, welche in diesen Gegenden über zwölfhundert Schritte beträgt, als die reissende Gewalt desselben, die durch die Fluth des nahen Meers noch verstärkt wird, schienen jeden Versuch dieser Art unausführbar zu machen; dazu kam der Mangel an Bauholz, an Schiffen, an Werkleuten, und dann die gefährliche Stellung zwischen der Antwerpischen und Seeländischen Flotte, denen es ein 79
leichtes seyn mußte, in Verbindung mit einem stürmischen Element, eine so langwierige Arbeit zu stören. Aber der Herzog von Parma kannte seine Kräfte, und seinen entschlossenen Muth konnte nur das Unmögliche bezwingen. Nachdem er sowohl die Breite als die Tiefe des Stroms hatte ausmessen lassen, und mit zween seiner geschicktesten Ingenieurs, *Barocci* und *Plato* darüber zu Rath gegangen war, fiel der Schluß dahin aus, die Brücke zwischen *Kalloo* in Flandern und *Ordam* in Brabant zu erbauen. Man erwählte diese Stelle deßwegen, weil der Strom hier die wenigste Breite hat, und sich etwas zur Rechten krümmt, welches die Schiffe aufhält, und sie nöthigt, den Wind zu verändern. Zu Bedeckung der Brücke wurden an beyden Enden derselben starke Basteyen aufgeführt, wovon die eine auf dem Flandrischen Ufer das Fort S. Maria, die andre auf dem Brabantischen dem König zu Ehren das Fort S. Philipp genannt wurde.**

* *Meteren* Niederl. Historien. XII. Buch. 477. 478. Strad. loc. cit. Thuan. Hist. Tom. II. 527.

** Strad. Dec. II. Lib. IV. 557.

6: Maßregeln B K W. — 8: abhing B K W. — 10: abenteuerlich K W. — 12: Schritt B. — 13: Meeres B K W. — 17: Elemente K W. — 21: zweien B W. — zweyen K. — 22: Rathe K W. — 29: St. Maria B K W. — 30: Könige K W. — St. Philipp B K W.

Indem man im spanischen Lager zu Ausführung dieses Vorhabens die lebhaftesten Anstalten machte, und die ganze Aufmerksamkeit des Feindes dahin gerichtet war, that der Herzog einen unerwarteten Angriff auf Dendermonde, eine sehr feste Stadt zwischen Gent und Antwerpen, wo sich die Dender mit der Schelde vereinigt. Solange dieser bedeutende Platz noch in feindlichen Händen war, konnten die Städte Gent und Antwerpen einander gegenseitig unterstützen, und durch ihre leichte Communication alle Bemühungen der Belagerer vereiteln. Die Eroberung derselben gab dem Herzog freye Hand gegen ′ beyde Städte und konnte für das ganze Glück 80
seiner Unternehmung entscheidend werden. Die Schnelligkeit, mit der er sie überfiel, ließ den Belagerten keine Zeit, ihre Schleusen zu eröffnen und das Land umher unter Wasser zu setzen. Die Haupt-Bastey der Stadt vor dem Brüsseler Thore wurde sogleich heftig beschossen, aber das Feuer der Belagerten richtete unter den Spaniern eine grosse Niederlage an. Anstatt dadurch abgeschreckt zu werden, wurden sie nur desto hitziger, und der Hohn der Besatzung, welche die Bildsäule eines Heiligen vor ihren Augen verstümmelte, und unter den schnödesten Mißhandlungen von der Brustwehr herabstürzte, setzte sie vollends in Wuth. Sie drangen mit Ungestüm darauf, gegen die Bastey geführt zu werden, ehe noch hinlänglich Bresche geschossen war, und der Herzog, um dieses erste Feuer zu benutzen, erlaubte den Sturm. Nach einem zweystündigen mörderischen Gefecht war die Brustwehr erstiegen, und was der erste Grimm der Spanier nicht aufopferte, warf sich in die Stadt. Diese war nun zwar dem feindlichen Feuer stärker ausgesetzt, welches von dem eroberten Walle auf sie gerichtet wurde; aber ihre starken Mauren, und der breite wasserreiche Graben, der sie rings umgab, ließen wohl einen langen Widerstand befürchten. Der unternehmende Geist des Herzogs von Parma besiegte in kurzem auch diese Schwierigkeit. Indem Tag und Nacht das Bombardement fortgesetzt wurde, mußten die Truppen ohne Unterlaß arbeiten, die Dender abzuleiten, von welcher der Stadt-Graben sein Wasser erhielt; und Verzweiflung ergriff die Belagerten, als sie das Wasser ihres Grabens, diese einzige noch übrige Schutz-

9: Herzoge B K W. — 23: Gefechte K W. — 27: Mauern B K W.

wehr der Stadt, allmählig verschwinden sahen. Sie eilten sich zu
ergeben und empfiengen im August 1584 spanische Besatzung. In
' einem Zeitraum von nicht mehr als eilf Tagen war diese Unter- 81
nehmung ausgeführt, zu welcher nach dem Urtheil der Sachverstän-
digen eben so viele Wochen erfoderlich geschienen.*

Die Stadt Gent, nunmehr von Antwerpen und von der See
abgeschnitten, von den Truppen des Königs, die in ihrer Nähe kam-
pierten, immer stärker und stärker bedrängt, und ohne alle Hoffnung
eines nahen Entsatzes, gab jetzt ihre Rettung auf, und sah den
Hunger nebst seinem ganzen Gefolge mit schrecklichen Schritten sich
nähern. Sie schickte daher Abgeordnete in das spanische Lager zu
Bevern, um sich dem König auf die nehmlichen Bedingungen zu
unterwerfen, die ihr der Herzog einige Zeit vorher vergeblich ange-
boten hatte. Man erklärte den Abgeordneten, daß die Zeit der Ver-
träge vorbey sey, und daß nur eine unbedingte Unterwerfung den
erzürnten Monarchen besänftigen könne. Ja man ließ sie sogar be-
fürchten, daß man dieselbe Demüthigung von ihnen verlangen würde,
zu welcher ihre rebellischen Vorfahren unter Karl dem fünften sich
hatten verstehen müssen, nehmlich halb nackt und mit einem Strick
um den Hals um Gnade zu flehn. Trostlos reisten die Abgeordneten
zurück, aber schon am dritten Tag erschien eine neue Gesandtschaft,
welche endlich auf die Fürsprache eines Freundes von dem Herzog
von Parma, der in Gentischer Gefangenschaft war, noch unter erträg-
lichen Bedingungen den Frieden zu Stande brachte. Die Stadt mußte
eine Geldbuße von zweymalhunderttausend Gulden erlegen, die ver-
jagten Papisten zurückrufen und ihre protestantischen Bewohner ver-
treiben; ' doch wurde den letztern eine Frist von zwey Jahren vergönnt, 82
um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Alle Einwohner, bis auf
sechs die man zur Strafe auszeichnete aber nachher doch noch be-
gnadigte, erhielten Verzeyhung, und der Garnison, die aus zweytausend
Mann bestand, wurde ein ehrenvoller Abzug bewilligt. Dieser Ver-
gleich kam im September desselben Jahrs im Hauptquartier zu Bevern

* Strad. loc. cit. Meteren XII Buch. 479. Thuan. II. 529.

2: empfingen B K W. — 3: Zeitraume K W. — 5: erforderlich B K W. — 7–8: campirten B K W. — 12: Könige K W. — nämlichen K W. — 19: nämlich K W. — 20: flehen B W. — 21: Tage B K W. — 22: Herzoge K. — 32: Jahres B K W.

zu Stande, und unmittelbar darauf rückten dreytausend Mann spanischer Truppen zur Besatzung ein.*

Mehr durch die Furcht seines Nahmens und durch den Schrecken des Hungers als durch seine gewaffnete Macht hatte der Herzog von Parma diese Stadt bezwungen, die größte und festeste in den Niederlanden, die an Umfang der innern Stadt Paris nichts nachgiebt, sieben und dreißigtausend Häuser zählt, und aus zwanzig Inseln besteht, die durch acht und neunzig steinerne Brücken verbunden werden. Glänzende Privilegien, welche diese Stadt im Laufe mehrerer Jahrhunderte von ihren Beherrschern zu erringen gewußt hatte, nährten in ihren Bürgern den Geist der Unabhängigkeit, der nicht selten in Trotz und Frechheit ausartete, und mit den Maximen der österreichisch-spanischen Regierung in einen sehr natürlichen Streit gerieth. Eben dieser muthige Freyheitssinn verschaffte auch der Reformation ein schnelles und ausgebreitetes Glück in dieser Stadt, und beyde Triebfedern verbunden führten alle jene stürmischen Auftritte herbey, durch welche sich ′ dieselbe im Laufe des Niederländischen Kriegs zu ihrem 83
Unglück auszeichnete. Außer den Geldsummen, die der Herzog von Parma jetzt von der Stadt erhob, fand er in ihren Mauren noch einen reichen Vorrath von Geschütz, von Wagen, Schiffen und allerley Baugeräthe, nebst der erfoderlichen Menge von Werkleuten und Matrosen, wodurch er in seiner Unternehmung gegen Antwerpen nicht wenig gefördert wurde.**

Noch ehe Gent an den König übergieng waren die Städte Vilvorden und Herentals in die Hände der Spanier gefallen, auch die Blockhäuser ohnweit dem Flecken Willebrock von ihnen besetzt worden, wodurch Antwerpen von Brüssel und Mecheln abgeschnitten wurde. Der Verlust aller dieser Plätze, der in so kurzer Zeit erfolgte, entriß den Antwerpern jede Hoffnung eines Succurses aus Brabant und Flandern, und schränkte alle ihre Aussichten auf den

* Meteren. XII Buch. 479. 480. Strada loc. cit. 562. 63. Allgem. Geschichte der vereinigten Niederlande. XXI. Buch. 470.

** Meteren. am angef. Ort.

6: inneren W. — nachgibt K W. — 17: Krieges W. — 18: Unglücke K. — 19: Mauern B K W. — 21: erforderlichen B K W. — 24: überging B K W. — 26: unweit W.

Beystand ein, der aus Seeland erwartet wurde, und welchen zu verhindern der Herzog von Parma nunmehr die ernstlichsten Anstalten machte.*

Die Bürger Antwerpens hatten den ersten Bewegungen des Feindes gegen ihre Stadt mit der stolzen Sicherheit zugesehen, welche der Anblick ihres unbezwingbaren Stroms ihnen einflößte. Diese Zuversicht wurde auch gewissermaßen durch das Urtheil des Prinzen von Oranien gerechtfertigt, der auf die erste Nachricht von dieser Belagerung zu verstehen gab, daß die spanische Macht an den Mauren Ant'werpens sich zu Grund richten werde. Um jedoch nichts zu ver- 84
säumen, was zu Erhaltung dieser Stadt dienen konnte, berief er, kurze Zeit vor seiner Ermordung, den Bürgermeister von Antwerpen, **Philipp Marnix** von S. **Aldegonde**, seinen vertrauten Freund, zu sich nach **Delft**, wo er mit demselben wegen Vertheidigung Antwerpens Abrede nahm. Sein Rath gieng dahin, den grosen Damm zwischen Sanvliet und Lillo, der **Blaauwgarendyk** genannt, unverzüglich schleifen zu lassen, um die Wasser der Osterschelde sobald es Noth thäte über das niedrige Land von Bergen ausgießen, und den Seeländischen Schiffen, wenn etwa die Schelde gesperrt würde, durch die überschwemmten Felder einen Weg zu der Stadt eröffnen zu können. Aldegonde hatte auch wirklich nach seiner Zurückkunft den Magistrat und den größten Theil der Bürger bewogen, in diesen Vorschlag zu willigen, als die Zunft der Fleischer dagegen aufstand, und sich beschwerte, daß ihr dadurch die Nahrung entzogen würde; denn das Feld, welches man unter Wasser setzen wollte, war ein großer Strich Waideland, auf welchem jährlich gegen zwölftausend Ochsen gemästet wurden. Die Zunft der Fleischer behielt die Oberhand und wußte die Ausführung jenes heilsamen Vorschlags solange zu verzögern, bis der Feind die Dämme mit samt dem Waideland in Besitz genommen hatte.**

* Allgem. Geschichte der vereinigten Niederlande 470. **Meteren** 470. Thuan. II. 529.

** Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. III. 469. Grotius 88.

9: Mauern B K W. — 10: Grunde B K W. — 11: zur Erhaltung W. — 11: könnte K W. — 13: St. Aldegonde B K W. — 15: ging B K W. — 22: der Bürger A. — 26: Weideland B K W. — 29: Weideland B K W.

Auf den Antrieb des Bürgermeisters, S. Aldegonde, der, selbst
ein Mitglied der Staaten Brabants, bey denselben in großem An-
sehen stand, hatte man noch vor An'kunft der Spanier die Vestungs- 85
werke an beyden Ufern der Schelde in besseren Stand gesetzt und
um die Stadt herum viele neue Schanzen errichtet. Man hatte bey
Saftingen die Dämme durchstochen, und die Wasser der Westerschelde
beynahe über das ganze Land Waes ausgegossen. In der angren-
zenden Markgrafschaft Bergen wurden von dem Grafen von Hohen-
lohe Truppen geworben, und ein Regiment Schottländer unter der
Anführung des Obersten Morgan stand bereits im Solde der Republik,
während daß man neue Subsidien aus Engelland und Frankreich
erwartete. Vor allem aber wurden die Staaten von Holland und
Seeland zu der schleunigsten Hülfsleistung aufgefodert. Nachdem aber
die Feinde an beyden Ufern des Stroms festen Fuß gefaßt hatten,
und durch das Feuer aus ihren Schanzen die Schiffahrt gefährlich
machten, nachdem im Brabantischen ein Platz nach dem andern in
ihre Hände fiel, und ihre Reiterey alle Zugänge von der Land-Seite
sperrte, so stiegen endlich bey den Einwohnern Antwerpens ernstliche
Besorgnisse wegen der Zukunft auf. Die Stadt zählte damals fünf
und achtzig tausend Seelen, und nach den angestellten Berechnungen
wurden zum Unterhalt derselben jährlich dreymal hunderttausend
Viertel oder Zentner Getraide erfodert. Einen solchen Vorrath auf-
zuschütten fehlte es beym Anfang der Belagerung keineswegs weder
an Lieferungen noch an Geld; denn trotz des feindlichen Geschützes
wußten sich die Seeländischen Proviantschiffe mit eintretender Meers-
fluth Bahn zu der Stadt zu machen. Es kam also bloß darauf an,
zu verhindern, daß nicht einzelne von den reicheren Bürgern diese
Vorräthe aufkauften, und dann bey eintretendem Mangel sich zu
Meistern des Preises machten. Ein gewisser Gianibelli aus Mantua,
der sich in der Stadt niedergelassen und ' ihr in der Folge dieser 86
Belagerung sehr erhebliche Dienste leistete, that zu diesem Ende den

[1]: St. Aldegonde K W. — [2–3]: Ansehn K. — [4]: bessern B K W. — [7–8]: angränzenden B W. — [11]: England B K W. — [13]: Hülfleistung K W. — aufgefordert B K W. — [15]: Schiffarth B. — [21]: Unterhalte K W. — [22]: Getreide B K W. — erfordert B K W. — [23]: Anfange B K W. — [23]: keineswegs B K. — [25–26]: Meeresfluth B K, Meeresflut W. — [27]: reichern B K W.

Vorschlag, eine Auflage auf den hundertsten Pfenning zu machen, und eine Gesellschaft rechtlicher Männer zu errichten, welche für dieses Geld Getraide einkaufen, und wöchentlich liefern sollte. Die Reichen sollten einstweilen dieses Geld vorschiessen, und dafür die eingekauften Vorräthe gleichsam als zu einem Pfande in ihren Magazinen aufbewahren, auch an dem Gewinn ihren Antheil erhalten. Aber dieser Vorschlag wollte den reichern Einwohnern nicht gefallen, welche einmal beschlossen hatten, von der allgemeinen Bedrängniß Vortheil zu ziehen. Vielmehr hielten sie dafür, daß man einem jeden befehlen solle, sich für sich selbst auf zwey Jahre lang mit dem nöthigen Proviant zu versehen; ein Vorschlag, wobey sie sehr gut für sich aber sehr schlecht für die ärmern Einwohner sorgten; die sich nicht einmal auf soviele Monate vorsehen konnten. Sie erreichten dadurch zwar die Absicht, diese letztern entweder ganz aus der Stadt zu jagen, oder von sich abhängig zu machen; als sie sich aber nachher besannen, daß in der Zeit der Noth ihr Eigenthum nicht respektiert werden dürfte, so fanden sie rathsam, sich mit dem Einkauf nicht zu beeilen.*

Der Magistrat der Stadt, um ein Uebel zu verhüten, das nur einzelne gedrückt haben würde, erwählte dafür ein andres, welches dem Ganzen gefährlich wurde. Seeländische Unternehmer hatten eine ansehnliche Flotte mit Proviant befrachtet, welche sich glücklich durch die Kanonen der Feinde schlug und in Antwerpen landete. Die Hoffnung eines höhern Gewinns hatte die Kaufleute zu ′ dieser ge- 87
wagten Spekulation ermuntert; in dieser Erwartung aber fanden sie sich getäuscht, als sie ankamen, indem der Magistrat von Antwerpen um eben diese Zeit ein Edikt ergehen ließ, wodurch der Preiß aller Lebensmittel beträchtlich herabgesetzt wurde. Um zugleich zu verhindern, daß einzelne nicht die ganze Ladung aufkaufen, und, um sie nachher desto theurer loszuschlagen, in ihren Magazinen aufschütten möchten, so verordnete er, daß alles aus freyer Hand von den Schiffen verkauft werden sollte. Die Unternehmer, durch diese Vorkehrungen um den ganzen Gewinn ihrer Farth betrogen, spannten

* Allg. Gesch. d. v. N. III. 472.

1: Pfennig B K W. — 3: Getreide B K W. — 6: Gewinne K W. — 12: ärmeren W. — sorgten; A. — 13: versehen B. — 16: respectirt B W. — respektirt K. — 23: höheren W. — 32: Fahrt B K W.

hurtig die Segel auf und verliessen Antwerpen mit dem größten Theil ihrer Ladung, welche hingereicht haben würde, die Stadt mehrere Monate lang zu ernähren.*

Diese Vernachläßigung der nächsten und natürlichsten Rettungsmittel wird nur dadurch begreiflich, daß man eine völlige Sperrung der Schelde damals noch für völlig unmöglich hielt und also den äußersten Fall im Ernst gar nicht fürchtete. Als daher die Nachricht einlief, daß der Herzog die Absicht habe, eine Brücke über die Schelde zu schlagen, so verspottete man in Antwerpen allgemein diesen schimärischen Einfall. Man stellte zwischen der Republik und dem Strome eine stolze Vergleichung an, und meynte, daß der eine so wenig als die andre das spanische Joch auf sich leiden würde. „Ein Strom, der zweytausend vier hundert Fuß breit und wenn er auch nur sein eigenes Wasser hat, über sechszig Fuß tief ist, der aber, wenn ihn die Meeresfluth hebt, noch um zwölf Fuß zu steigen pflegt — ein solcher Strom, hieß es, sollte sich durch ein ' elendes Pfahlwerk be- 88
herrschen lassen? Wo würde man Baumstämme hernehmen, hoch genug, um biß an den Grund zu reichen und über die Fläche emporzuragen? Und ein Werk dieser Art sollte im Winter zu Stande kommen, wo die Fluth ganze Inseln und Gebirge von Eis, gegen welche kaum steinerne Mauren halten, an das schwache Gebälke treiben, und es wie Glas zersplittern wird? Oder gedächte der Herzog, eine Brücke von Schiffen zu erbauen, woher wollte er diese nehmen und auf welchem Wege sie in seine Verschanzungen bringen? Nothwendig müßten sie Antwerpen vorbey paßieren, wo eine Flotte bereit stehe, sie entweder aufzufangen oder in Grund zu bohren."**

Aber indem man ihm in der Stadt die Ungereimtheit seiner Unternehmung bewies, hatte der Herzog von Parma sie vollendet. Sobald die Basteyen St. Maria und St. Philipp errichtet waren, welche die Arbeiter und den Bau durch ihr Geschütz decken konnten,

* Grotius 92. Reidan. Belg. Annal. 69.
** Strad. 560.

1: Theile K W. — 5: ganze Sperrung K W. — 7: Ernste K W. — 9—10: chimärischen W. — 14: sechzig W. — 15: Meeresflut W. — 18: bis B K W. — auf B K W. — 20: Flut W. — 21: Mauern B K W. — 23: woher A. — 25: passiren B K W. — 27: ihm fehlt K.

so wurde von beyden entgegenstehenden Ufern aus ein Gerüste in den Strom hinein gebaut, wozu man die Maste von den größten Schiffen gebrauchte. Durch die kunstreiche Anordnung des Gebälkes wußte man dem Ganzen eine solche Haltung zu geben, daß es, wie nachher der Erfolg bewies, dem gewaltsamen Andrange des Eises zu widerstehen vermochte. Dieses Gebälke, welches fest und sicher auf dem Grunde des Wassers ruhte, und noch in ziemlicher Höhe daraus hervorragte, war mit Planken bedeckt, welche eine bequeme Strasse formierten. Sie war so breit, daß acht Mann nebeneinander darauf Platz hatten, und ein Geländer, das zu beyden Seiten hinweglief, schützte vor dem Mus'ketenfeuer der feindlichen Schiffe. Diese Esta- 89
cade, wie man sie nannte, lief von beyden entgegenstehenden Ufern soweit in den Strom hinein, als es die zunehmende Tiefe und Gewalt des Wassers verstattete. Sie verengte den Strom um eilfhundert Fuß; weil aber der mittlere und eigentliche Strom sie durchaus nicht dultete, so blieb noch immer zwischen beyden Estacaden ein Raum von mehr als sechshundert Schritten offen, durch welchen eine ganze Proviantflotte bequem hindurch segeln konnte. Diesen Zwischenraum gedachte der Herzog vermittelst einer Schiffbrücke auszufüllen, wozu die Fahrzeuge von Dünkirchen sollten hergeschaft werden. Aber außerdem, daß dort Mangel daran war, so hielt es schwer, solche ohne großen Verlust an Antwerpen vorbey zu bringen. Er mußte sich also einstweilen damit begnügen, den Fluß um die Hälfte verengt, und den Durchzug der feindlichen Schiffe um soviel schwieriger gemacht zu haben. Denn da, wo sich die Estacaden in der Mitte des Stromes endigten, erweiterten sie sich beyde in ein länglichtes Viereck, welches stark mit Kanonen besetzt war, und mitten im Wasser zu einer Art Vestung diente. Von da aus wurde auf alle Fahrzeuge, die durch diesen Paß sich hindurch wagten, ein fürchterliches Feuer unterhalten, welches jedoch nicht verhinderte, daß nicht ganze Flotten und einzelne Schiffe diese gefährliche Strasse glücklich vorüber zogen.*

Unterdessen ergab sich Gent, und diese unerwartet schnelle Eroberung riß den Herzog auf einmal aus seiner Verlegenheit. Er fand

* Strad. 560 sq. Thuan. 530. Meteren XII. Buch.

2: Masten B. — 9: formirten B K W. — 16: duldete B K W. — 25: Strom K W. — 26: längliches B K.

in dieser Stadt alles Nöthige bereit, um seine Schiffbrücke zu vollenden, und die Schwierigkeit ' war bloß, es sicher herbeyzuschaffen. Dazu 90
eröfneten ihm die Feinde selbst den natürlichsten Weg. Durch Eröfnung der Dämme bey Saftingen war ein grosser Theil von dem Lande Waes biß zu dem Flecken Borcht unter Wasser gesetzt worden, so daß es gar nicht schwer hielt, die Felder mit flachen Fahrzeugen zu befahren. Der Herzog ließ also seine Schiffe von Gent auslaufen, und beorderte sie, nachdem sie Dendermonde und Rupelmonde paßiert, den linken Damm der Schelde zu durchstechen, Antwerpen zur Rechten liegen zu lassen, und gegen Borcht zu in das überschwemmte Feld hinein zu segeln. Zur Versicherung dieser Fahrt wurde bei dem Flecken Borcht eine Bastey errichtet, welche die Feinde im Zaum halten könnte. Alles gelang nach Wunsch, obgleich nicht ohne einen lebhaften Kampf mit der feindlichen Flottille, welche ausgeschickt worden war, diesen Zug zu stören. Nachdem man noch einige Dämme unterwegs durchstochen, erreichte man die spanischen Quartiere bey Kalloo, und lief glücklich wieder in die Schelde. Das Frohlocken der Armee war um so grösser, nachdem man erst die grosse Gefahr vernommen, der die Schiffe nur eben entgangen waren. Denn kaum hatten sie sich der feindlichen Schiffe entlediget, so war schon eine Verstärkung der letztern von Antwerpen unterwegs, welche der tapfre Vertheidiger von Lillo, Odet von Teligny, anführte. Als dieser die Arbeit gethan und die Feinde entwischt sah, so bemächtigte er sich des Damms, an dem jene durchgebrochen waren, und warf eine Bastey an der Stelle auf, um den Gentischen Schiffen, die etwa noch nachkommen möchten, den Paß zu verlegen.*

Dadurch gerieth der Herzog von Parma aufs neu ins Gedränge. 91
Noch hatte er bey weitem nicht Schiffe genug, weder für seine Brücke noch zur Vertheidigung derselben, und der Weg, auf welchem die vorigen herbeygeschafft worden, war durch das Fort des Teligny gesperrt. Indem er nun die Gegend in der Absicht recognoscierte, einen neuen Weg für seine Flotten ausfündig zu machen, stellte sich

* Meteren. 481. Strad. 564.

[5]: biß B K W. — [8]: passirt B K W. — [12]: Zaume K W. — [20]: entledigt K W. — [21]: tapfere B K W. — [23]: Dammes W. — [25]: ankommen K. — [27]: neue B W. — Neue K. — [31]: recognoscirte B K. — recognoscirte W. — [32]: ausfindig B K W.

ihm ein Gedanke dar, der nicht bloß seine gegenwärtige Verlegenheit endigte, sondern der ganzen Unternehmung auf einmal einen lebhaften Schwung gab. Nicht weit von dem Dorfe Stecken im Lande Waes, von welchem Ort man noch etwa fünftausend Schritte bis zum Anfang der Ueberschwemmungen hatte, fließt die Moer ein kleines Wasser vorbey, das bey Gent in die Schelde fällt. Von diesem Flusse nun ließ er einen Kanal biß an die Gegend führen, wo die Ueberschwemmung den Anfang nahm, und weil die Wasser nicht überall hoch genug standen, so wurde der Kanal zwischen Bevern und Verrebroek biß nach Kalloo fortgeführt, wo die Schelde ihn aufnahm. Fünfhundert Schanzgräber arbeiteten ohne Unterlaß an diesem Werke, und um die Verdroßenheit der Soldaten zu ermuntern, legte der Herzog selbst mit Hand an. Er erneuerte auf diese Art das Beyspiel zweyer berühmten Römer Drusus und Korbulo, welche durch ähnliche Werke den Rhein mit der Südersee und die Maas mit dem Rhein verbanden.

Dieser Kanal, den die Armee seinem Urheber zu Ehren den Kanal von Parma nannte, erstreckte sich vierzehntausend Schritte lang, und hatte eine verhältnißmäßige Tiefe und Breite, um sehr beträchtliche Schiffe zu tragen. Er verschaffte den Schiffen aus Gent nicht nur einen ' sichern, sondern auch einen merklich kürzern Weg 92
zu den spanischen Quartieren, weil sie nun nicht mehr nöthig hatten, den weitläuftigen Krümmungen der Schelde zu folgen, sondern bey Gent unmittelbar in die Moer traten, und von da aus bey Stecken durch den Kanal und durch das überschwemmte Land bis nach Kalloo gelangten. Da in der Stadt Gent die Erzeugniße von ganz Flandern zusammenflossen, so setzte dieser Kanal das spanische Lager mit der ganzen Provinz in Zusammenhang, von allen Orten und Enden strömte der Ueberfluß herbey, daß man im ganzen Lauf der Belagerung keinen Mangel mehr kannte. Aber der wichtigste Vortheil, den der Herzog aus diesem Werke zog, war ein hinreichender Vorrath an flachen Schiffen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Bau seiner Brücke zu vollenden.*

* Strad. 565.

4: Orte B K W. — 5: Anfange K. — 7: bis B K W. — 17: seinem] ihrem Urheber Als Druckfehler angezeigt. — 23: weitläufigen K. — 28: Zusammenhang. Von K W.

Unter diesen Anstalten war der Winter herbeygekommen, der, weil die Schelde mit Eis ging, in dem Bau der Brücke einen ziemlich langen Stillstand verursachte. Mit Unruhe hatte der Herzog dieser Jahrszeit entgegen gesehen, die seinem angefangenen Werk höchst verderblich werden, den Feinden aber bei einem ernsthaften Angriff auf dasselbe desto günstiger seyn konnte. Aber die Kunst seiner Baumeister entriß ihn der einen Gefahr, und die Inconsequenz der Feinde befreyte ihn von der andern. Zwar geschah es mehrmals, daß mit eintretender Meersfluth starke Eisschollen sich in den Staketen verfiengen, und mit heftiger Gewalt das Gebälke erschütterten, aber es stand, und der Anlauf des wilden Elements machte bloß seine Festigkeit sichtbar.

Unterdeßen wurde in Antwerpen mit fruchtlosen Deliberationen 93
eine kostbare Zeit verschwendet, und über dem Kampf der Partheyen das allgemeine Beßte vernachläßigt. Die Regierung dieser Stadt war in allzuviele Hände vertheilt, und der stürmischen Menge ein viel zu grosser Antheil daran gegeben, als daß man mit Ruhe überlegen, mit Einsicht wählen und mit Festigkeit ausführen konnte. Außer dem eigentlichen Magistrat, in welchem der Bürgermeister bloß eine einzelne Stimme hatte, waren in der Stadt noch eine Menge Korporationen vorhanden, denen die äußere und innere Sicherheit, die Proviantierung, die Bevestigung der Stadt, das Schiffswesen, der Kommerz u. dgl. oblag, und welche bey keiner wichtigen Verhandlung übergangen seyn wollten. Durch diese Menge von Sprechern, die so oft es ihnen beliebte in die Raths-Versammlung stürmten, und was sie durch Gründe nicht vermochten, durch ihr Geschrey und ihre starke Anzahl durchzusetzen wußten, bekam das Volk einen gefährlichen Einfluß in die öffentlichen Berathschlagungen, und der natürliche Widerstreit so entgegengesetzter Interessen hielt die Ausführung jeder heilsamen Maaßregel zurück. Ein so schwankendes und kraftloses Regiment konnte sich bey einem trotzigen Schiffsvolk und einer sich wichtig dünkenden

4: Jahreszeit B K W. — Werke K W. — 5: Angriffe K W. — 9: Meeresfluth B K, Meeresflut W. — in die Staketen B. — 9–10: verfingen B K W. — 14: Kampfe K W. — Parteien B W. — Parteyen K. — 17: mit Ruhe hätte überlegen K. — 18: ausführen können K. — 19: Magistrate K W. — 21: Proviantirung B K W. — 29–30: Maßregel B K W. — 31: Schiffsvolke K W. — und bei einer B W, bey einer K.

Soldateska nicht in Achtung setzen, daher die Befehle des Staats auch nur schlechte Befolgung fanden, und durch die Nachläßigkeit, wo nicht gar offenbare Meuterey der Truppen und des Schiffsvolks mehr als einmal der entscheidende Augenblick verloren gieng.*

Die wenige Uebereinstimmung in der Wahl der Mit'tel, durch 94 welche man dem Feind widerstehen wollte, würde indessen bey weitem nicht soviel geschadet haben, wenn man nur in dem Zwecke selbst vollkommen einig gewesen wäre. Aber eben darüber waren die begüterten Bürger und der große Hause in zwey entgegengesetzte Partheyen getheilt, indem die erstern nicht ohne Ursachen von der Extremität alles fürchteten, und daher sehr geneigt waren mit dem Herzog von Parma in Unterhandlungen zu treten. Diese Gesinnungen verbargen sie nicht länger, als das Fort Lieffenshoek in feindliche Hände gefallen war, und man nun im Ernste anfieng, für die Schiffarth auf der Schelde zu fürchten. Einige derselben zogen ganz und gar fort, und überließen die Stadt, mit der sie das Gute genoßen aber das Schlimme nicht theilen mochten, ihrem Schicksal. Sechszig biß siebenzig der zurückbleibenden aus dieser Klasse übergaben dem Rath eine Bittschrift, worinn sie den Wunsch äuserten, daß man mit dem König traktieren möchte. Sobald aber das Volk davon Nachricht erhielt, so gerieth es in eine wüthende Bewegung, daß man es kaum durch Einsperrung der Supplikanten und eine denselben aufgelegte Geldstrafe besänftigen konnte. Es ruhte auch nicht eher, als biß ein Edikt zu Stande kam, welches auf jeden, heimlichen oder öffentlichen, Versuch zum Frieden die Todesstrafe setzte.**

Dem Herzog von Parma, der in Antwerpen nicht weniger als in den übrigen Städten Brabants und Flanderns geheime Verständniße unterhielt, und durch seine Kundschafter gut bedient wurde, entgieng keine dieser Bewegungen, und er versäumte nicht, Vortheil davon ' zu ziehen. Obgleich er in seinen Anstalten weit genug vor- 95

* Meteren 484. Thuan II. 529. Grotius 88.

** Meteren 485.

4: ging B K W. — 6: Feinde K W. — 10: Parteien B W. — Parteyen K. — 12: Herzoge K W. — 14: anfing B K W. — 15: Schiffahrt B K W. — 17: Schicksale K W. — 18: Sechzig W. — bis B K. — 19: Rathe K. — äußerten B K W. — 20: Könige K W. — traktiren B K. — tractiren W. — 24: bis B K W. — 26: Herzoge K. — 29: entging B K W.

wärts gerückt war, um die Stadt zu beängstigen, so waren doch noch sehr viele Schritte zu thun, um sich wirklich von derselben Meister zu machen, und ein einziger unglücklicher Augenblick konnte das Werk vieler Monate vernichten. Ohne also in seinen kriegerischen Vorkehrungen etwas nachzulassen, machte er noch einen ernstlichen Versuch, ob er sich der Stadt nicht durch Güte bemächtigen könnte. Er erließ zu diesem Ende im November dieses Jahrs an den großen Rath von Antwerpen ein Schreiben, worinn alle Kunstgriffe aufgeboten waren, die Bürger entweder zur Uebergabe der Stadt zu vermögen, oder doch die Trennung unter denselben zu vermehren. Er betrachtete sie in diesem Brief als Verführte, und wälzte die ganze Schuld ihres Abfalls und ihrer bisherigen Widersetzlichkeit auf den ränkevollen Geist des Prinzen von Oranien, von welchem die Strafgerechtigkeit des Himmels sie seit kurzem befreyet habe. Jetzt, meynte er, stehe es in ihrer Macht, aus ihrer langen Verblendung zu erwachen, und zu einem König, der zur Versöhnung geneigt sey, zurück zu kehren. Dazu, fuhr er fort, biete er selbst sich mit Freuden als Mittler an, da er nie aufgehört habe, ein Land zu lieben, worinn er gebohren sey, und den fröhlichsten Theil seiner Jugend zugebracht habe. Er munterte sie daher auf, ihm Gevollmächtigte zu senden, mit denen er über den Frieden traktieren könne, ließ sie die billigsten Bedingungen hoffen, wenn sie sich bey Zeiten unterwärfen, aber auch die härtesten fürchten, wenn sie es aufs äußerste kommen liessen.

Dieses Schreiben, in welchem man mit Vergnügen die Sprache nicht wieder findet, welche ein Herzog von ' Alba zehen Jahre vor- 96
her in ähnlichen Fällen zu führen pflegte, beantwortete die Stadt in einem anständigen und bescheidenen Ton, und indem sie dem persönlichen Charakter des Herzogs volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen sie mit Dankbarkeit erwähnte, beklagte sie die Härte der Zeitumstände, welche ihm nicht erlaubten, seinem Charakter und seiner Neigung gemäß gegen sie zu verfahren. In seine Hände, erklärte sie, würde sie mit Freuden

7: zu dem Ende B K W. — Jahres B K W. — 11: Briefe K W. — 14: befreit W. — 16: Könige K. — 20: Bevollmächtigte K W. — 21: traktiren B K. — tractiren W. — 22: unterwürfen B K W. — 25: zehn B K W. — 27: Tone B K W. — 28: widerfahren K W.

ihr Schicksal legen, wenn er unumschränkter Herr seiner Handlungen wäre, und nicht einem fremden Willen dienen müßte, den seine eigene Billigkeit unmöglich gut heissen könne. Nur zu bekannt sey der unveränderliche Rathschluß des Königs von Spanien, und das Gelübde, das derselbe dem Pabst gethan habe; von dieser Seite sey alle ihre Hoffnung verloren. Sie vertheidigte dabey mit edler Wärme das Gedächtniß des Prinzen von Oranien, ihres Wohlthäters und Retters, indem sie die wahren Ursachen aufzählte, welche diesen traurigen Krieg herbey geführt, und die Provinzen von der spanischen Krone abtrünnig gemacht hätten. Zugleich verhehlte sie nicht, daß sie eben jetzt Hoffnung habe, an dem Könige von Frankreich einen neuen und einen gütigern Herrn zu finden, und auch schon dieser Ursache wegen keinen Vergleich mit dem spanischen Monarchen eingehen könne, ohne sich des strafbarsten Leichtsinns und der Undankbarkeit schuldig zu machen.*

Die vereinigten Provinzen nehmlich, durch eine Reyhe von Unglücksfällen kleinmüthig gemacht, hatten endlich den Entschluß gefaßt, unter die Oberhoheit Frankreichs ' zu treten, und durch Aufopferung 97
ihrer Unabhängigkeit ihre Existenz und ihre alten Privilegien zu retten. Mit diesem Auftrage war vor nicht langer Zeit eine Gesandtschaft nach Paris abgegangen, und die Aussicht auf diesen mächtigen Beystand war es vorzüglich, was den Muth der Antwerper stärkte. Heinrich der Dritte, König von Frankreich war für seine Person auch nicht ungeneigt, dieses Anerbieten sich zu Nutz zu machen, aber die Unruhen, welche ihm die Intriguen der Spanier in seinem eigenen Königreich zu erregen wußten, nöthigten ihn wider seinen Willen davon abzustehen. Die Niederländer wandten sich nunmehr mit ihrem Gesuch an die Königinn Elisabeth von England, die ihnen auch wirklich, aber nur zu spät für Antwerpens Rettung, einen thätigen Beystand leistete. Während daß man in dieser Stadt den Erfolg dieser Unterhandlungen abwartete, und nach einer fremden Hülfe in die Ferne blickte, hatte man die natürlichsten und nächsten Mittel zu

* Thuan. II. 530. 531. Meteren 485. 486.

5: Papste K W. — 6: all ihre W. — 16: nämlich K W. — 24: Nutze B K W. — 26: Königreiche K W. — 28: Gesuche K W.

seiner Rettung versäumt, und den ganzen Winter verloren, den der Feind desto besser zu benutzen verstand.*

Zwar hatte es der Bürgermeister von Antwerpen, S. Aldegonde, nicht an wiederhohlten Auffoderungen fehlen lassen, die Seeländische Flotte zu einem Angriff auf die feindlichen Werke zu vermögen, während daß man von Antwerpen aus diese Expedition unterstützen würde. Die langen und öfters stürmischen Nächte konnten diese Versuche begünstigen, und wenn zugleich die Besatzung zu Lillo einen Ausfall wagte, so würde es dem Feinde kaum ' möglich gewesen seyn, 98 diesem dreyfachen Anfall zu widerstehen. Aber unglücklicherweise waren zwischen dem Anführer jener Flotte, Wilhelm von Blois von Treslong, und der Admiralität von Seeland Irrungen entstanden, welche Ursache waren, daß die Ausrüstung der Flotte auf eine ganz unbegreifliche Weise verzögert wurde. Um solche zu beschleunigen entschloß sich endlich Teligny, selbst nach Middelburg zu gehen, wo die Staaten von Seeland versammelt waren; aber weil der Feind alle Pässe besetzt hatte, so kostete ihm dieser Versuch seine Freyheit, und mit ihm verlor die Republik ihren tapfersten Vertheidiger. Indessen fehlte es nicht an unternehmenden Schiffern, welche unter Vergünstigung der Nacht, und mit eintretender Fluth, trotz des feindlichen Feuers durch die damals noch offene Brücke sich schlugen, Proviant in die Stadt warfen, und mit der Ebbe wieder zurückkehrten. Weil aber doch mehrere solcher Fahrzeuge dem Feind in die Hände fielen, so verordnete der Rath, daß inskünftige die Schiffe nie unter einer bestimmten Anzahl sich hinaus wagen sollten; welches die Folge hatte, daß alles unterblieb, weil die erfoderte Anzahl niemals voll werden wollte. Auch geschahen von Antwerpen aus einige nicht ganz unglückliche Versuche auf die Schiffe der Spanier; einige der letztern wurden erobert, andre versenkt, und es kam bloß darauf an, dergleichen Versuche im Großen fortzusetzen. Aber so eifrig auch S. Aldegonde

* Meteren 4 8 u. folg. Allgem. Geschichte der v. Niederlande III. 476 bis 491. Grotius 89.

2: * fehlt A. — 3: St. Aldegonde B K W. — 4: wiederholten Aufforderungen B K W. — 5: Angriffe K W. — 10: Anfalle K W. — widerstehn K. — 11: Blois, K. — 17: ihn K W. — 20: Flut W. — 23: solche B. — Feinde K W. — 26: erforderliche B. — erforderte K W. — 30: St. Aldegonde B K W. — 31: Meteren. 488. A.

dieses betrieb, so fand sich doch kein Schiffer, der ein Fahrzeug besteigen wollte.*

Unter diesen Zögerungen verstrich der Winter, und kaum bemerkte man, daß das Eis sich verlor, so wurde ′ von den Belagerern 99
der Bau der Schiffbrücke nun mit allem Ernst vorgenommen. Zwischen beyden Staketen blieb noch ein Raum von mehr als sechshundert Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art bewerkstelligt wurde. Man nahm zwey und dreyßig Playten (platte Fahrzeuge) jede sechs und sechzig Fuß lang und zwanzig breit, und diese fügte man am Vorder- und Hintertheile mit starken Cabelthauen und eisernen Ketten aneinander, doch so, daß sie noch gegen zwanzig Fuß von einander abstanden, und dem Strom einen freyen Durchzug verstatteten. Jede Playte hieng noch außerdem an zwey Ankerthauen, sowohl aufwärts als unterwärts des Stroms, welche aber, je nachdem das Wasser mit der Fluth stieg oder mit der Ebbe sank, nachgelassen und angezogen werden konnten. Ueber die Schiffe hinweg wurden große Mastbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten, und, mit Planken überdeckt, eine ordentliche Straße bildeten, auch, wie die Staketen, mit einem Geländer eingefaßt waren. Diese Schiffbrücke, davon beyde Staketen nur eine Fortsetzung ausmachten, hatte, mit diesen zusammen genommen, eine Länge von zweytausend vierhundert Schritten. Dabey war diese furchtbare Maschine so künstlich organisiert und so reichlich mit Werkzeugen des Todes ausgerüstet, daß sie gleich einem lebendigen Wesen sich selbst vertheidigen, auf das Kommandowort Flammen speyen, und auf alles, was ihr nahe kam, Verderben ausschütten konnte. Außer den beyden Forts S. Maria und S. Philipp, welche die Brücke an beyden Ufern begrenzten, und außer den zwey hölzernen Basteyen auf der Brücke selbst, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen besetzt waren, enthielt jedes der zwey und dreyßig Schiffe noch dreyßig Bewaffnete nebst vier ′ Matrosen zu seiner Bedeckung, und zeigte dem 100

* Strad. 564. Meteren 484. Reidan. Annal. 69.

5: Ernste K W. — 8: jedes B. — 9: sechszig B K. — 10: Cabeltauen B K, Kabeltauen W. — 12: Strome K W. — 13: hing B K W. — Ankertauen B K W. — 15: Flut W. — 22–23: organisirt B K W. — 26–27: St. Maria und St. Philipp B K W. — begränzten B W.

Feind, er mochte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herunter schiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in allem sieben und neunzig Kanonen, die sowohl über der Brücke, als unter derselben vertheilt waren, und mehr als fünfzehen hundert Mann, die theils die Basteyen theils die Schiffe besetzten, und wenn es Noth that, ein furchtbares Mousquetenfeuer auf den Feind unterhalten konnten.

Aber dadurch allein glaubte der Herzog sein Werk noch nicht gegen alle Zufälle sicher gestellt zu haben. Es war zu erwarten, daß der Feind nichts unversucht lassen würde, den mittlern und schwächsten Theil der Brücke durch die Gewalt seiner Maschinen zu sprengen; diesem vorzubeugen, warf er längs der Schiffbrücke und in einiger Entfernung von derselben noch eine besondre Schutzwehre auf, welche die Gewalt brechen sollte, die auf die Brücke selbst möchte ausgeübt werden. Dieses Werk bestand aus drey und dreyßig Barken von beträchtlicher Größe, welche in Einer Reyhe, queer über den Strom hin gelagert, und je drey und drey mit Mastbäumen aneinander bevestigt waren, so daß sie eilf verschiedene Gruppen bildeten. Jede derselben streckte, gleich einem Glied Pikenierer, in horizontaler Richtung vierzehen lange hölzerne Stangen aus, die dem herannahenden Feind eine eiserne Spitze entgegen kehrten. Diese Barken waren bloß mit Ballast angefüllt, und hiengen jede an einem doppelten aber schlaffen Ankerthau, um dem anschwellenden Strome nachgeben zu können; daher sie auch in beständiger Bewegung waren, und davon die Nahmen *Schwimmer* bekamen. Die ganze Schiffbrücke und noch ein Theil der Staketen wurden von diesen Schwimmern gedeckt, welche sowohl oberhalb als unterhalb der Brücke angebracht waren. Zu 101
allen diesen Vertheidigungsanstalten kam noch eine Anzahl von vierzig Kriegsschiffen, welche an beyden Ufern hielten und dem ganzen Werk zur Bedeckung dienten.*

* Strad. Dec. II. Lib. VI. 566. 567. Meteren 482. Thuan. III. Lib. LXXXIII. 45. Allgem. Geschichte der vereinigten Niederlande. III. Band. 497.

1: Feinde K W. — 4: funfzehn B K. — fünfzehn W. — 6: Musketenfeuer B K W. — 13: Schutzwehr B K W. — 16: quer B K. — 19: Gliede K W. — Pikenirer B K W. — 20: vierzehn B K W. — 21: Feinde K W. — 22: hingen B K W. — 23: Ankertau B W, Ankertaue K. — 29: Werke K W.

Dieses bewundernswürdige Werk war im März des Jahrs 1585 als dem siebenten Monat der Belagerung fertig, und der Tag, an dem es vollendet wurde, war ein Jubelfest für die Truppen. Durch ein wildes Freudenschiessen wurde der große Vorfall der belagerten Stadt verkündigt, und die Armee, als wollte sie sich ihres Triumphs recht sinnlich versichern, breitete sich längs dem ganzen Gerüste aus, um den stolzen Strom, dem man das Joch aufgelegt hatte, friedfertig und gehorsam unter sich hinweg fliessen zu sehen. Alle ausgestandenen unendlichen Mühseligkeiten waren bey diesem Anblick vergessen, und keiner, dessen Hand nur irgend dabey geschäftig gewesen, war so verächtlich und so klein, daß er sich nicht einen Theil der Ehre zueignete, die dem großen Urheber lohnte. Nichts aber gleicht der Bestürzung, welche die Bürger von Antwerpen ergriff, als ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß die Schelde nun wirklich geschlossen, und alle Zufuhr aus Seeland abgeschnitten sey. Und zu Vermehrung ihres Schreckens mußten sie zu derselben Zeit noch den Verlust der Stadt Brüssel erfahren, welche endlich durch Hunger genöthigt worden, sich zu ergeben. Ein Versuch, den der Graf von Hohenlohe in eben diesen Tagen auf Herzogenbusch gewagt, um entweder diese Stadt
wegzunehmen, oder doch dem Feind eine Diversion zu machen, war 102
gleichfalls verunglückt, und so verlor das bedrängte Antwerpen zu gleicher Zeit alle Hofnung einer Zufuhr von der See und zu Lande.*

Durch einige Flüchtlinge, welche sich durch die spanischen Vorposten hindurch in die Stadt geworfen, wurden diese unglücklichen Zeitungen darinn ausgebreitet, und ein Kundschafter, den der Bürgermeister ausgeschickt hatte, um die feindlichen Werke zu recognoscieren, vergrößerte durch seine Aussagen noch die allgemeine Bestürzung. Er war ertappt und vor den Herzog von Parma gebracht worden, welcher Befehl gab, ihn überall herumzuführen, und besonders die Einrichtung der Brücke aufs genaueste besichtigen zu lassen. Nachdem dieß geschehen war und er wieder vor den Feldherrn gebracht wurde, schickte ihn dieser mit den Worten zurück: „Gehe," rief er, „und hinterbringe

* Strad. 567—571. Meteren 492. 494. Thuan. III. 44. 45.

1: Jahres B K W. — 2: Monate K W. — 9: Anblicke K. — 12: den großen K W. — 20: Feinde K. — 26: recognosciren B K, recognosciren W.

denen, die dich herschickten, was du gesehen hast. Melde ihnen aber dabey, daß es mein fester Entschluß sey, mich entweder unter den Trümmern dieser Brücke zu begraben, oder durch diese Brücke in eure Stadt einzuziehen".*

Aber die Gewißheit der Gefahr belebte nun auch auf einmal den Eifer der Verbundenen, und es lag nicht an ihren Anstalten, wenn die erste Hälfte jenes Gelübdes nicht in Erfüllung gieng. Längst schon hatte der Herzog mit Unruhe den Bewegungen zugesehen, welche zum Entsatze der Stadt in Seeland gemacht wurden. Es war ' ihm nicht 103
verborgen, daß er den gefährlichsten Schlag von dorther zu fürchten habe, und daß gegen die vereinigte Macht der Seeländischen und Antwerpischen Flotten, wenn sie zu gleicher Zeit und im rechten Moment auf ihn losdringen sollten, mit allen seinen Werken nicht viel würde auszurichten seyn. Eine Zeit lang hatten ihm die Zögerungen des Seeländischen Admirals, die er auf alle Art zu unterhalten bemüht war, Sicherheit verschafft; jetzt aber beschleunigte die dringende Noth auf einmal die Rüstung, und ohne länger auf den Admiral zu warten, schickten die Staaten zu Middelburg den Grafen Justin von Nassau mit soviel Schiffen als sie aufbringen konnten, den Belagerten zu Hülfe. Diese Flotte legte sich vor das Fort Liefkenshoek, welches der Feind im Besitz hatte, und beschoß dasselbe, von einigen Schiffen aus dem gegenüber liegenden Fort Lillo unterstützt, mit so glücklichem Erfolge, daß die Wälle in kurzem zu Grund gerichtet und mit stürmender Hand erstiegen wurden. Die darinn zur Besatzung liegenden Wallonen zeigten die Festigkeit nicht, welche man von Soldaten des Herzogs von Parma erwartete; sie überliessen dem Feinde schimpflich die Vestung, der sich in kurzem der ganzen Insel Doel mit allen darauf liegenden Schanzen bemeisterte. Der Verlust dieser Plätze, die jedoch bald wieder gewonnen waren, gieng dem Herzog von Parma so nahe, daß er die Befehlshaber vor das Kriegsgericht zog, und den schuldigsten darunter enthaupten ließ. Indessen eröfnete diese wichtige Eroberung den Seeländern einen

* Strad. 568.

4: einzuziehn. K. fehlt das Punktum A. — 7: ging B K W. — 21: in Besitz W. — 23: Grunde K W. — 29: ging B K W. — 30: Herzoge K W.

freyen Paß biß zur Brücke, und nunmehr war der Zeitpunkt vorhanden, nach genommener Abrede mit den Antwerpern, gegen jenes Werk einen entscheidenden Streich auszuführen. Man kam überein, daß während man von Antwerpen aus, durch schon bereit gehaltene 104
Maschinen, die Schiffbrücke sprengte, die Seeländische Flotte mit einem hinlänglichen Vorrath von Proviant in der Nähe seyn sollte, um sogleich durch die gemachte Oefnung hindurch nach der Stadt zu segeln.*

Denn ehe noch der Herzog von Parma mit seiner Brücke zu Stande war, arbeitete schon in den Mauren Antwerpens ein Ingenieur an ihrer Zerstörung. **Friderich Gianibelli** hieß dieser Mann, den das Schicksal bestimmt hatte, der Archimed dieser Stadt zu werden, und eine gleiche Geschicklichkeit mit gleich verlorenem Erfolg zu deren Vertheidigung zu verschwenden. Er war aus Mantua gebürtig, und hatte sich ehedem in Madrid gezeigt, um, wie einige wollen, dem König Philipp seine Dienste in dem niederländischen Krieg anzubiethen. Aber vom langen Warten ermüdet, verließ der beleidigte Künstler den Hof, des Vorsatzes, den Monarchen Spaniens auf eine empfindliche Art mit einem Verdienste bekannt zu machen, das er so wenig zu schätzen gewußt hatte. Er suchte die Dienste der Königinn Elisabeth von England, der erklärten Feindinn von Spanien, welche ihn, nachdem sie einige Proben von seiner Kunst gesehen, nach Antwerpen schickte. In dieser Stadt ließ er sich wohnhaft nieder, und widmete derselben in der gegenwärtigen Extremität seine ganze Wissenschaft und den feurigsten Eifer.**

Sobald dieser Künstler in Erfahrung gebracht hatte, daß es mit der Brücke ernstlich gemeynt sey, und das Werk der Vollendung 105
sich nähere, so bat er sich von dem Magistrat drey grosse Schiffe von hundert und fünfzig biß fünfhundert Tonnen aus, in welchen er Minen anzulegen gedachte. Außer diesen verlangte er noch sechszig

* Strad. 573. 574. Meteren 495.

** Meteren 495. Strad. 574.

1: bis B K W. — 6: Vorrathe K W. — 10: Mauern K W. — 11: Friedrich B W, Friederich K. — 13: verlornem B K W. — Erfolge K W. — 16: Könige K. — Kriege K. — 28: nahe B K W. — Magistrate B K W. — 29: funfzig B. — bis B K W. — 30: sechzig W.

Playten, welche mit Kabeln und Ketten aneinander gebunden und mit hervorragenden Haken versehen, mit eintretender Ebbe in Bewegung gesetzt werden, und um die Wirkung der Minenschiffe zu vollenden, in keilförmiger Richtung gegen die Brücke Sturm laufen sollten. Aber er hatte sich mit seinem Gesuch an Leute gewendet, die gänzlich unfähig waren, einen außerordentlichen Gedanken zu faßen, und selbst da, wo es die Rettung des Vaterlandes galt, ihren Krämersinn nicht zu verläugnen wußten. Man fand seinen Vorschlag allzukostbar, und nur mit Mühe erhielt er endlich, daß ihm zwey kleinere Schiffe von siebenzig bis achtzig Tonnen, nebst einer Anzahl Playten bewilligt wurden.

Mit diesen zwey Schiffen, davon er das eine das Glück, das andre die Hofnung nannte, verfuhr er auf folgende Art. Er ließ auf dem Boden derselben einen hohlen Kasten von Quadersteinen mauren, der fünf Schuh breit, vierthalb hoch, und vierzig lang war. Diesen Kasten füllte er mit sechszig Zentnern des feinsten Schießpulvers von seiner eigenen Erfindung, und bedeckte denselben mit grossen Grab- und Mühlsteinen, so schwer das Fahrzeug sie tragen konnte. Darüber führte er noch ein Dach von ähnlichen Steinen auf, welches spitz zulief und sechs Schuhe hoch über den Schiffsrand empor ragte. Das Dach selbst wurde mit eisernen Ketten und Haken, mit metallenen und marmornen Kugeln, mit Nägeln, Messern und andern verderblichen Werkzeugen vollgestopft; ' auch der übrige Raum des 106
Schiffs, den der Kasten nicht einnahm, wurde mit Steinen ausgefüllt, und das Ganze mit Brettern überzogen. In dem Kasten selbst waren mehrere kleine Oefnungen für die Lunten gelassen, welche die Mine anzünden sollten. Zum Ueberfluß war noch ein Uhrwerk darinn angebracht, welches nach Ablauf der bestimmten Zeit Funken schlagen, und, wenn auch die Lunten verunglückten, das Schiff in Brand stecken konnte. Um dem Feinde die Meynung beyzubringen, als ob es mit diesen Maschinen bloß darauf abgesehen sey, die Brücke anzuzünden, wurde auf dem Gipfel derselben ein Feuerwerk von Schwefel und Pech unterhalten, welches eine ganze Stunde lang fortbrennen konnte. Ja um die Aufmerksamkeit desselben noch mehr von dem

5: Gesuche K. — 7: Vaterlands V. — 15: mauern V K W. — breit V. — viertehalb V. — 16: sechzig W. — 20: Schuh W. — 27: Ueberflusse K.

eigentlichen Sitze der Gefahr abzulenken, rüstete er noch zwey und dreyßig Schuyten (kleine platte Fahrzeuge) aus, auf denen bloß Feuerwerke brannten, und welche keine andre Bestimmung hatten, als dem Feind ein Gaukelwerk vorzumachen. Diese Brander sollten in vier verschiedenen Transporten, von einer halben Stunde zur andern, nach der Brücke hinunter laufen, und die Feinde zwey ganzer Stunden lang unaufhörlich in Athem erhalten, so daß sie endlich vom Schießen erschöpft und durch vergebliches Warten ermüdet, in ihrer Aufmerksamkeit nachließen, wenn die rechten Vulkane kämen. Voran ließ er zum Ueberfluß noch einige Schiffe laufen, in welchen Pulver verborgen war, um das fließende Werk vor der Brücke zu sprengen, und den Hauptschiffen Bahn zu machen. Zugleich hoffte er durch dieses Vorpostengefechte den Feinden zu thun zu geben, sie heran zu locken und der ganzen tödtenden Wirkung des Vulkans auszusetzen.*

Die Nacht zwischen dem vierten und fünften April war zur 107
Ausführung dieses großen Unternehmens bestimmt. Ein dunkles Gerücht davon hatte sich auch schon in dem spanischen Lager verbreitet, besonders da man von Antwerpen aus mehrere Taucher entdeckt hatte, welche die Ankerthaue an den Schiffen hatten zerhauen wollen. Man war sich daher auf einen ernstlichen Angriff gefaßt; nur irrte man sich in der eigentlichen Beschaffenheit desselben, und rechnete mehr darauf, mit Menschen als mit Elementen zu kämpfen. Der Herzog ließ zu diesem Ende die Wachen längs dem ganzen Ufer verdoppeln, und zog den beßten Theil seiner Truppen in die Nähe der Brücke, wo er selbst gegenwärtig war; um so näher der Gefahr, je sorgfältiger er derselben zu entfliehen suchte. Kaum war es dunkel geworden, so sah man von der Stadt her drey brennende Fahrzeuge daher schwimmen, dann noch drey andre, und gleich darauf eben soviele. Man ruft durch das spanische Lager ins Gewehr, und die ganze Länge der Brücke füllt sich mit Bewaffneten an. Indeßen vermehrten sich die Feuerschiffe und zogen, theils Paarweise theils zu Dreyen, in einer gewissen Ordnung den Strom herab, weil sie am

* Thuan. III. 46. Strad. 574. 575. Meteren 596.

[4]: Feinde B K W. — [10]: Ueberflusse K. — [13]: Vorpostengefecht B K W. — [20]: Ankertaue B K W. — [21]: war daher K (fehlt sich).

Anfang noch durch Schiffer gelenkt wurden. Der Admiral der Antwerpischen Flotte Jakob Jakobsohn hatte es, man wußte nicht ob aus Nachläßigkeit oder Vorsatz darinn versehen, daß er die vier Schiffhaufen allzugeschwind hintereinander ablaufen, und ihnen auch die zwey große Minenschiffe viel zu schnell folgen ließ, wodurch die ganze Ordnung gestört wurde.

Unterdessen rückte der Zug immer näher, und die Dunkelheit der Nacht erhöhte noch den ausserordentlichen Anblick. So weit das Auge dem Strom folgen konnte war ′ alles Feuer, und die Brander 108
warfen so starke Flammen aus, als ob sie selbst in Feuer aufgiengen. Weit hin leuchtete die Wasserfläche; die Dämme und Basteyen längs dem Ufer, die Fahnen, Waffen und Rüstungen der Soldaten, welche sowohl hier als auf der Brücke in Parade standen, glänzten im Wiederschein. Mit einem gemischten Gefühl von Grauen und Vergnügen betrachtete der Soldat das seltsame Schauspiel, das eher einer Fete als einem feindlichen Apparate glich, aber gerade wegen dieses sonderbaren Kontrastes der äusern Erscheinung mit der innern Bestimmung die Gemüther mit einem wunderbaren Schauer erfüllte. Als diese brennende Flotte der Brücke bis auf zweytausend Schritte nahe gekommen, zündeten ihre Führer die Lunten an, trieben die zwey Minenschiffe in die eigentliche Mitte des Stroms und überließen die übrigen dem Spiele der Wellen, indem sie selbst sich auf schon bereit gehaltenen Kähnen hurtig davon machten.*

Jetzt verwirrte sich der Zug, und die führerlosen Schiffe langten einzeln und zerstreut bey den schwimmenden Werken an, wo sie entweder hängen blieben, oder seitwärts an das Ufer prallten. Die vordern Pulverschiffe, welche bestimmt gewesen waren, das schwimmende Werk zu entzünden, warf die Gewalt eines Sturmwindes, der sich in diesem Augenblick erhob, an das Flandrische Ufer; selbst der eine von den beyden Brandern, welcher das Glück hieß, gerieth unterwegs auf den Grund, ehe er noch die Brücke erreichte, und tödtete, indem er zersprang, etliche spanische Soldaten, die in einer

* Strad. 576.

1: Anfange B K. — 2: Jacob Jacobson W. — 5: großen B K W. — 9: Strome K W. — 10: aufgingen B K W. — 14: Widerschein B, Widerscheine K W. — Gefühle K W. — 16: Fête W. — 22: in dem A. — 29: Augenblicke K W.

nahgelegenen Schanze arbeiteten. Wenig fehlte, daß ' der andre und 109 größere Brander, die Hofnung genannt, nicht ein ähnliches Schicksal gehabt hätte. Der Strom warf ihn an das schwimmende Werk auf der Flandrischen Seite, wo er hängen blieb; und hätte er in diesem Augenblick sich entzündet, so war der beßte Theil seiner Würkung verloren. Von den Flammen getäuscht, welche diese Maschine, gleich den übrigen Fahrzeugen von sich warf, hielt man sie bloß für einen gewöhnlichen Brander, der die Schiffbrücke anzuzünden bestimmt sey. Und wie man nun gar eins der Feuerschiffe nach dem andern ohne alle weitere Wirkung erlöschen sah, so verlor sich endlich die Furcht, und man fieng an, über die Anstalten des Feindes zu spotten, die sich so prahlerisch angekündigt hatten, und nun ein so lächerliches Ende nahmen. Einige der verwegensten warfen sich sogar in den Strom, um den Brander in der Nähe zu besehen, und ihn auszulöschen, als derselbe vermittelst seiner Schwere sich durchriß, das schwimmende Werk, das ihn aufgehalten, zersprengte, und mit einer Gewalt, welche alles fürchten ließ, auf die Schiffbrücke losdrang. Auf einmal kommt alles in Bewegung, und der Herzog ruft den Matrosen zu, die Maschine mit Stangen aufzuhalten, und die Flammen zu löschen, ehe sie das Gebälke ergriffen.

Er befand sich in diesem bedenklichen Augenblick an dem äuserſten Ende des linken Gerüstes, wo dasselbe eine Bastey im Wasser formirte und in die Schiffbrücke übergieng. Ihm zur Seite standen der Markgraf von Rysburg, General der Reiterey und Gouverneur der Provinz Artois, der sonst den Staaten gedient hatte, aber aus einem Vertheidiger der Republik ihr schlimmster Feind geworden war, der Freyherr von Billy, Gouverneur ' von Friesland und Chef der 110 deutschen Regimenter, die Generale Cajetan und Guasto, nebst mehreren der vornehmsten Offiziere; alle ihrer besondern Gefahr vergessen, und bloß mit Abwendung des allgemeinen Unglücks beschäftigt. Da nahte sich dem Herzog von Parma ein spanischer Fähndrich, und beschwur ihn, sich von einem Orte hinwegzubegeben, wo seinem Leben augenscheinlich Gefahr drohe. Er wiederhohlte diese Bitte noch

[1]: nahegelegenen W. — [5]: Augenblicke K W. — [5–6]: Wirkung B K W. — [11]: fing B K W. — [20]: Gebälk W. — [21]: Augenblicke K. — [23]: überging B K W. — [29]: mehrere W. — [29–30]: vergessend B K W. — [31]: Herzoge K. — [32]: beschwor W.

dringender, als der Herzog nicht darauf merken wollte, und flehte ihn zuletzt fußfällig, in diesem einzigen Stücke von seinem Diener Rath anzunehmen. Indem er dieß sagte, hatte er den Herzog am Rock ergriffen, als wollte er ihn mit Gewalt von der Stelle ziehen, und dieser, mehr von der Kühnheit dieses Mannes überrascht als durch seine Gründe überredet, zog sich endlich, von Cajetan und Guasto begleitet, nach dem Ufer zurück. Kaum hatte er Zeit gehabt, das Fort S. Maria am äußersten Ende der Brücke zu erreichen, so geschah hinter ihm ein Knall, nicht anders als börste die Erde, und als stürzte das Gewölbe des Himmels ein. Wie todt fiel der Herzog nieder, die ganze Armee mit ihm, und es dauerte mehrere Minuten, bis man wieder zur Besinnung erwachte.

Aber welch ein Anblick, als man jetzt wieder zu sich selber kam! Von dem Schlage des entzündeten Vulkans war die Schelde bis in ihre untersten Tiefen gespalten und mit Mauerhoher Fluth über den Damm, der sie umgab, hinaus getrieben worden, so daß alle Vestungswerke am Ufer mehrere Schuh hoch im Wasser standen. Drey Meilen im Umkreis schütterte die Erde. Beynahe das ganze linke Gerüste, an welchem das Brandschiff sich angehängt hatte, war nebst einem Theil der Schiffbrücke ' auseinander gesprengt, zerschmettert, und mit allem, was sich darauf befand, mit allen Mastbäumen, 111
Kanonen und Menschen in die Luft geführt worden. Selbst die ungeheuren Steinmassen, welche die Mine bedeckten, hatte die Gewalt des Vulkans in die benachbarten Felder geschleudert, so daß man nachher mehrere davon, tausend Schritte weit von der Brücke, aus dem Boden herausgrub. Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücken gegangen. Aber schrecklicher als alles dieß war die Niederlage, welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. Fünfhundert, nach andern Berichten sogar achthundert Menschen wurden das Opfer seiner Wuth; diejenigen nicht einmal gerechnet, welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedern davon kamen; und die entgegengesetztesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augenblick. Einige wurden durch den Blitz des Vulkans, andre durch das kochende Gewässer des Stroms verbrannt;

4: Rocke K W. — 8: St. Maria K W. — 15: Flut W. — 18: Umkreise K W. — 20: Theile K. — 22–23: ungeheuern K. — 33: Augenblicke.

noch andre erstickte der giftige Schwefeldampf; jene wurden in den Fluthen, diese unter dem Hagel der geschleuderten Steine begraben, viele von den Messern und Haken zerfleischt, oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauch der Maschine sprangen. Einige, die man ohne alle sichtbare Verletzung entseelt fand, mußte schon die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar nach Entzündung der Mine darbot, war fürchterlich. Einige staken zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, andere arbeiteten sich unter Steinmassen hervor, noch andre waren in den Schiffseilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhub sich ein herzzerschneidendes Geschrey nach Hülfe, welches aber, weil jeder genug mit sich selbst zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Von den Ueberlebenden sahen sich viele durch ein wunderähn- 112
liches Schicksal gerettet. Einen Offizier, mit Nahmen Tucci, hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeitlang schwebend in der Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom herabsinken, wo er sich durch Schwimmen rettete. Einen andern ergriff die Gewalt des Schusses auf dem Flandrischen Ufer und setzte ihn auf dem Brabantischen ab, wo er mit einer leichten Quetschung an der Schulter wieder aufstand, und es war ihm, wie er nachher aussagte, auf dieser schnellen Luftreise nicht anders zu Muth, als ob er aus einer Kanone geschossen würde. Der Herzog von Parma selbst war dem Tode nie so nahe gewesen als in diesem Augenblick, denn nur der Unterschied einer halben Minute entschied über sein Leben. Kaum hatte er den Fuß in das Fort S. Maria gesetzt, so hob es ihn auf wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupt und an der Schulter traf, riß ihn sinnlos zur Erde. Eine Zeitlang glaubte man ihn auch wirklich todt, weil sich viele erinnerten, ihn wenige Minuten vor dem tödtlichen Schlag noch auf der Brücke gesehen zu haben. Endlich fand man ihn, die Hand an dem Degen, zwischen seinen Begleitern Cajetan und Guasto sich aufrichtend; eine Zeitung, die dem ganzen Heere das Leben wieder gab. Aber

2: Fluten W. — 4: Bauche K. — 8: stacken W. — 22: Muthe B K W. — 24: Augenblicke K W. — 26: St. Maria K W. — 28: Haupte K. — 30: Schlage B K W.

umsonst würde man versuchen, seinen Gemüthszustand zu beschreiben,
als er nun die Verwüstung übersah, die ein einziger Augenblick in
dem Werk so vieler Monate angerichtet hatte. Zerrissen war die
Brücke, auf der seine ganze Hoffnung beruhte, aufgerieben ein großer
Theil seines Heers, ein andrer verstümmelt und für viele Tage un=
brauchbar gemacht, mehrere seiner beßten Offiziere getödtet; und als
ob es an diesem öffentlichen Unglück noch nicht genug wäre, so mußte
er noch ' die schmerzliche Nachricht hören, daß der Markgraf von 113
Ryßburg, den er unter allen seinen Offizieren vorzüglich werth hielt,
nirgends aufzufinden sey. Und doch stand das allerschlimmste noch
bevor; denn jeden Augenblick mußte man von Antwerpen und Lillo
aus die feindlichen Flotten erwarten, welche bey dieser schrecklichen
Verfassung des Heers durchaus keinen Widerstand würden gefunden
haben. Die Brücke war auseinander gesprengt, und nichts hinderte
die Seeländischen Schiffe mit vollen Segeln hindurch zu ziehen; dabey
war die Verwirrung der Truppen in diesen ersten Augenblicken so
groß und allgemein, daß es unmöglich gewesen wäre, Befehle aus=
zutheilen und zu befolgen, da viele Corps ihre Befehlshaber, viele
Befehlshaber ihre Corps vermißten, und selbst der Posten, wo man
gestanden, in dem allgemeinen Ruin kaum mehr zu erkennen war.
Dazu kam, daß alle Schanzen am Ufer im Wasser standen, daß
mehrere Kanonen versenkt, daß die Lunten feucht, daß die Pulver=
vorräthe vom Wasser zu Grund gerichtet waren. Welch ein Moment
für die Feinde, wenn sie es verstanden hätten, ihn zu benutzen! *

Kaum wird man es dem Geschichtschreiber glauben, daß dieser
über alle Erwartung gelungene Erfolg bloß darum für Antwerpen
verloren gieng, weil — man nichts davon wußte. Zwar schickte
S. Aldegonde, sobald man den Knall des Vulkans in der Stadt
vernommen hatte, mehrere Galeeren gegen die Brücke aus, mit dem
Befehl, ' Feuerkugeln und brennende Pfeile steigen zu lassen, sobald 114
sie glücklich hindurch passirt seyn würden, und dann mit dieser Nach=

* Strada 577. seq. Meteren 497. Thuan. III. 47. Allgem. Gesch. d. v. N. III. 497.

3: Werke K W. — 5: Heeres B K W. — 7: Unglücke K. — 9: Ryßburg B W. — 13: Heeres W. — 23: Grunde K W. — 27: ging B K W. — 28: St. Aldegonde K W. — 30: Befehle K W.

richt geradenwegs nach Lillo weiter zu segeln, um die Seeländische Hülfsflotte unverzüglich in Bewegung zu bringen. Zugleich wurde der Admiral von Antwerpen beordert, auf jenes gegebene Zeichen sogleich mit den Schiffen aufzubrechen, und in der ersten Verwirrung den Feind anzugreifen. Aber obgleich den auf Kundschaft ausgesandten Schiffern eine ansehnliche Belohnung versprochen worden, so wagten sie sich doch nicht in die Nähe des Feindes, sondern kehrten unverrichteter Sachen zurück, mit der Botschaft, daß die Schiffbrücke unversehrt und das Feuerschiff ohne Wirkung geblieben sey. Auch noch am folgenden Tage wurden keine bessere Anstalten gemacht, den wahren Zustand der Brücke in Erfahrung zu bringen; und da man die Flotte bey Lillo, des günstigsten Windes ungeachtet, gar keine Bewegung machen sah, so bestärkte man sich in der Vermuthung, daß die Brander nichts ausgerichtet hätten. Niemand fiel es ein, daß eben diese Unthätigkeit der Bundsgenossen, welche die Antwerper irre führte, auch die Seeländer bey Lillo zurückhalten könnte, wie es sich auch in der That verhielt. Einer so ungeheuren Inconsequenz konnte sich nur eine Regierung schuldig machen, die ohne alles Ansehen und alle Selbstständigkeit Rath bey der Menge hohlt, über welche sie herrschen sollte. Je unthätiger man sich indessen gegen den Feind verhielt, desto heftiger ließ man seine Wuth gegen Gianibelli aus, den der rasende Pöbel in Stücken reissen wollte. Zwey Tage schwebte dieser Künstler in der augenscheinlichsten Lebensgefahr, bis endlich am dritten Morgen ein Bote von Lillo, der unter der Brücke hindurchgeschwommen, von der wirklichen Zerstörung der Brücke, zugleich aber auch von der völligen Wiederherstellung der- 115 selben bestimmten Bericht abstattete.*

Diese schleunige Ausbesserung der Brücke war ein wahres Wunderwerk des Herzogs von Parma. Kaum hatte sich dieser von dem Schlage erhohlt, der alle seine Entwürfe darnieder zu stürzen schien, so wußte er mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes allen schlimmen Folgen desselben zuvor zu kommen. Das Ausbleiben

* Meteren 496.

10: beſſern B K. — beſſeren W. — 12: günſtigen B K W. — 15: Bundesgenoſſen B K. — 17: ungeheuern K. — 19: Selbſtändigkeit B.

der feindlichen Flotte in diesem entscheidenden Augenblick belebte aufs neue seine Hofnung. Noch schien der schlimme Zustand seiner Brücke den Feinden ein Geheimniß zu seyn, und war es gleich nicht möglich, das Werk vieler Monate in wenigen Stunden wieder herzustellen, so war schon vieles gewonnen, wenn man auch nur den Schein davon zu erhalten wußte. Alles mußte daher Hand ans Werk legen, die Trümmer wegzuschaffen, die umgestürzten Balken wieder aufzurichten, die zerbrochenen zu ersetzen, die Lücken mit Schiffen auszufüllen. Der Herzog selbst entzog sich der Arbeit nicht, und seinem Beyspiel folgten alle Offiziere. Der gemeine Mann, durch diese Popularität angefeuert, that sein Aeußerstes, die ganze Nacht durch wurde die Arbeit fortgesezt, unter dem beständigen Lerm der Trompeten und Trommeln, welche längs der ganzen Brücke vertheilt waren, um das Geräusch der Werkleute zu übertönen. Mit Anbruch des Tages waren von der Verwüstung der Nacht wenige Spuren mehr zu sehen, und obgleich die Brücke nur dem Schein nach wieder hergestellt war, so täuschte doch dieser Anblick die Kundschafter, und der Angriff unterblieb.' Mittlerweile gewann der Herzog Frist, die Ausbesserung gründ- 116
lich zu machen, ja sogar in der Struktur der Brücke einige wesentliche Veränderungen anzubringen. Um sie vor künftigen Unfällen ähnlicher Art zu verwahren, wurde ein Theil der Schiffbrücke beweglich gemacht, so daß derselbe im Nothfall weggenommen und den Brandern der Durchzug geöfnet werden konnte. Den Verlust, welchen er an Mannschaft erlitten, ersetzte der Herzog durch Garnisonen aus den benachbarten Plätzen und durch ein deutsches Regiment, das ihm gerade zu rechter Zeit aus Geldern zugeführt wurde. Er besetzte die Stellen der gebliebenen Offiziere, wobey der spanische Fähndrich, der ihm das Leben gerettet, nicht vergessen wurde.*

Die Antwerper, nachdem sie den glücklichen Erfolg ihres Minenschiffs in Erfahrung gebracht, huldigten nun dem Erfinder desselben eben so leidenschaftlich als sie ihn kurz vorher gemißhandelt hatten, und foderten sein Genie zu neuen Versuchen auf. Gianibelli erhielt

* Strad. 581. seq.

1: Augenblicke K W. — 4: Werk so vieler B. — 9: Beyspiele K W. — 12: Lärm B K W. — 16: Scheine K. — 22: Nothfalle K W. — 32: forderten B K W.

nun wirklich eine Anzahl von Playten, wie er sie anfangs, aber vergeblich verlangt hatte, und diese rüstete er auf eine solche Art aus, daß sie mit unwiderstehlicher Gewalt an die Brücke schlugen, und solche auch wirklich zum zweytenmal auseinander sprengten. Dießmal aber war der Wind der Seeländischen Flotte entgegen, daß sie nicht auslaufen konnte, und so erhielt der Herzog zum zweytenmal die nöthige Frist, den Schaden auszubeßern. Der Archimed von Antwerpen ließ sich durch alle diese Fehlschläge keineswegs irre machen. Er rüstete aufs neue zwey grosse Fahrzeuge aus, welche mit eisernen Haken und ähnlichen ' Instrumenten bewaffnet waren, um die Brücke 117 mit Gewalt zu durchrennen. Aber wie es nunmehr dazu kam, solche auslaufen zu laßen, fand sich niemand, der sie besteigen wollte. Der Künstler mußte also darauf denken, seinen Maschinen von selbst eine solche Richtung zu geben, daß sie auch ohne Steuermann die Mitte des Wassers hielten und nicht wie die vorigen von dem Winde dem Ufer zugetrieben würden. Einer von seinen Arbeitern, ein Deutscher, verfiel hier auf eine sonderbare Erfindung, wenn man sie anders dem Strada* nacherzählen darf. Er brachte ein Segel unter dem Schiffe an, welches eben so von dem Wasser, wie die gewöhnlichen Segel von dem Winde angeschwellt werden und auf diese Art das Schiff mit der ganzen Gewalt des Stroms forttreiben könnte. Der Erfolg lehrte auch, daß er richtig gerechnet hatte, denn dieses Schiff mit verkehrten Segeln folgte nicht nur in strenger Richtung der eigentlichen Mitte des Stroms, sondern rannte auch mit solcher Heftigkeit gegen die Brücke, daß es dem Feinde nicht Zeit ließ, diese zu eröffnen, und sie wirklich auseinander sprengte. Aber alle diese Erfolge halfen der Stadt zu nichts, weil sie auf Gerathewohl unternommen und durch keine hinlängliche Macht unterstützt wurden. Von einem neuen Minen-Schiff, welches Gianibelli nach Art des ersten, das so gut operiert hatte, zubereitete und mit viertausend Pfund Schießpulver anfüllte, wurde gar kein Gebrauch gemacht, weil es

* Dec. II. Libr. VI. 586.

4: zweitenmale K. — zweiten Male W. — 6: zweytenmale K. — zweiten Male W. — 26–27: alle die Erfolge K. — 29: Minenschiffe K W. — 30: operirt B K W.

den Antwerpern nunmehr einfiel, auf einem andern Weg ihre Rettung zu suchen.*

' Abgeschreckt durch so viele mißlungene Versuche, die Schiffahrt 118
auf dem Strom mit Gewalt wieder frey zu machen, dachte man endlich darauf, den Strom ganz und gar zu entbehren. Man erinnerte sich an das Beyspiel der Stadt Leiden, welche zehen Jahre vorher von den Spaniern belagert in einer zur rechten Zeit bewürkten Ueberschwemmung der Felder ihre Rettung gefunden hatte, und dieses Beyspiel beschloß man nachzuahmen. Zwischen Lillo und Stabroek im Lande Bergen streckt sich eine große etwas abhängige Ebene bis nach Antwerpen hin, welche nur durch zahlreiche Dämme und Gegendämme gegen die eindringenden Wasser der Osterschelde geschützt wird. Es kostete weiter nichts, als diese Dämme zu schleifen, so war die ganze Ebene Meer und konnte mit flachen Schiffen bis fast unter die Mauren von Antwerpen befahren werden. Glückte dieser Versuch, so mochte der Herzog von Parma immerhin die Schelde vermittelst seiner Schiffbrücke hüten; man hatte sich einen neuen Strom aus dem Stegreif geschaffen, der im Nothfall die nehmlichen Dienste leistete. Eben dieß war es auch, was der Prinz von Oranien gleich beym Anfange der Belagerung angerathen und S. Aldegonde ernstlich zu befördern gesucht hatte, aber ohne Erfolg, weil einige Bürger nicht zu bewegen gewesen waren, ihr Feld aufzuopfern. Zu diesem letzten Rettungsmittel kam man in der jetzigen Bedrängniß zurück, aber die Umstände hatten sich unterdessen gar sehr geändert.

Jene Ebene nehmlich durchschneidet ein breiter und hoher Damm, der von dem anliegenden Schlosse Cowenstein den Nahmen führt und sich von dem Dorfe Stabroek in Bergen, drey Meilen lang, bis an die Schelde erstreckt, mit deren großem Damm er sich ohn'weit 119
Ordam vereinigt. Ueber diesen Damm hinweg konnten auch bey noch so hoher Fluth keine Schiffe fahren, und vergebens leitete man das Meer in die Felder, solange ein solcher Damm im Wege stand,

* Meteren 497.

1: Wege B K W. — 4: Strome B K W. — 6: zehn B K W. — 7–8: bewirkten B K W. — 15: Mauern B K W. — 18: Nothfalle K W. — nämlichen B K W. — 20: St. Aldegonde K W. — 25: nämlich B K W. — 28: unweit W. — 30: Flut W.

der die Seeländische Fahrzeuge hinderte, in die Ebene vor Antwerpen herabzusteigen. Das Schicksal der Stadt beruhte also darauf, daß dieser Cowensteinische Damm geschleift oder durchstochen wurde; aber eben weil der Herzog von Parma dieses voraussah, so hatte er gleich bey Eröffnung der Blokade von demselben Besitz genommen, und keine Anstalten gespart, ihn bis aufs äußerste zu behaupten. Bey dem Dorfe Stabroek stand der Graf von Mansfeld mit dem größern Theil der Armee gelagert, und unterhielt durch eben diesen Cowensteinischen Damm die Communication mit der Brücke, dem Hauptquartier und den spanischen Magazinen zu Kalloo. So bildete die Armee von Stabroek in Brabant bis nach Bevern in Flandern eine zusammenhängende Linie, welche von der Schelde zwar durchschnitten aber nicht unterbrochen wurde, und ohne eine blutige Schlacht nicht zerrissen werden konnte. Auf dem Damm selbst waren in gehöriger Entfernung von einander fünf verschiedene Batterien errichtet, und die tapfersten Offiziere der Armee führten darüber das Commando. Ja, weil der Herzog von Parma nicht zweifeln konnte, daß nunmehr die ganze Wuth des Kriegs sich hieher ziehen würde, so überließ er dem Grafen von Mansfeld die Bewachung der Brücke, und entschloß sich in eigner Person diesen wichtigen Posten zu vertheidigen. Jetzt also erblickte man einen ganz neuen Krieg und auf einem ganz andern Schauplatz.*

Die Niederländer hatten an mehrern Stellen, oberhalb und 1
unterhalb Lillo den Damm durchstochen, welcher dem Brabantischen Ufer der Schelde folgt, und wo sich kurz zuvor grüne Fluren zeigten, da erschien jetzt ein neues Element, da sah man Fahrzeuge wimmeln und Mastbäume ragen. Eine Seeländische Flotte, von dem Grafen Hohenlohe angeführt, schiffte in die überschwemmten Felder, und machte wiederhohlte Bewegungen gegen den Cowensteinischen Damm, jedoch ohne ihn im Ernst anzugreifen; während daß eine andere in

* Strad. 582. Thuan. III. 48.

1: seeländischen B K W. — 7: Mannsfeld B K. — 8: Theile B K. — 12: zusammenhangende B. — 14: Damme K W. — 19: Mannsfeld B K. — 22: Schauplatze K W. — Der Beschluß folgt. A.

23 = S. 78, 5. Horen 1795. 5. Stück. S. 1—14.

23: mehreren W. — 27: seeländische B K W und so meistens. — 30: Ernste K.

der Schelde sich zeigte, und bald dieses bald jenes Ufer mit einer Landung, bald die Schiffbrücke mit einem Sturme bedrohte. Mehrere Tage trieb man dieses Spiel mit dem Feinde, der, ungewiß, wo er den Angriff zu erwarten habe, durch anhaltende Wachsamkeit erschöpft, und durch so oft getäuschte Furcht allmählig sicher werden sollte. Die Antwerper hatten dem Grafen Hohenlohe versprochen, ′ den Angriff 2
auf den Damm von der Stadt aus mit einer Flotille zu unterstützen; drey Feuerzeichen von dem Hauptthurm sollten die Losung seyn, daß diese sich auf dem Wege befinde. Als nun in einer finstern Nacht die erwarteten Feuersäulen wirklich über Antwerpen aufstiegen, so ließ Graf Hohenlohe sogleich fünfhundert seiner Truppen zwischen zwey feindlichen Redouten den Damm erklettern, welche die spanischen Wachen theils schlafend überfielen, theils wo sie sich zur Wehr setzten, niedermachten. In kurzem hatte man auf dem Damm festen Fuß gefaßt, und war schon im Begriff, die übrige Mannschaft zweytausend an der Zahl nachzubringen, als die Spanier in den nächsten Redouten in Bewegung kamen, und von dem schmalen Terrain begünstigt auf den dichtgedrängten Feind einen verzweifelten Angriff thaten. Und da nun zugleich das Geschütz anfieng, von den nächsten Batterien auf die anrückende Flotte zu spielen, und die Landung der übrigen Truppen unmöglich machte, von der Stadt aus aber kein Beystand sich sehen ließ, so wurden die Seeländer nach einem kurzen Gefecht überwältigt, und von dem schon eroberten Damm wieder heruntergestürzt. Die siegenden Spanier jagten ihnen mitten durch das Wasser biß zu den Schiffen nach, versenkten mehrere von diesen, und zwangen die übrigen, mit einem großen Verlust sich zurück zu ziehen. Graf Hohenlohe wälzte die Schuld dieser Niederlage auf die Einwohner von Antwerpen, die durch ein falsches Signal ihn betrogen hatten, und gewiß lag es nur an der schlechten Uebereinstimmung ihrer beyderseitigen Operationen, daß dieser Versuch kein besseres Ende nahm.*

′ Endlich aber beschloß man, einen planmäßigen Angriff mit 3
vereinigten Kräften auf den Feind zu thun, und durch einen Haupt-

* Strad. 583. Meteren 498.

8: Hauptthurme K W. — 14: Damme K W. — 15: Begriffe K. — 19: anfing B K W. — 22: Gefechte K W. — 23: Damme K. — 25: bis B K W. — 26: Verluste K W. — 28: hätten K W.

sturm sowohl auf den Damm als auf die Brücke die Belagerung zu endigen. Der sechszehente May 1585 war zu Ausführung dieses Anschlags bestimmt, und von beyden Theilen wurde das äuserste aufgewendet, diesen Tag entscheidend zu machen. Die Holländer und Seeländer brachten, in Vereinigung mit den Antwerpern, über zweyhundert Schiffe zusammen, welche zu bemannen sie ihre Städte und Citadellen von Truppen entblößten, und mit dieser Macht wollten sie von zwey entgegengesezten Seiten den Cowensteinischen Damm bestürmen. Zu gleicher Zeit sollte die SchelдBrücke durch neue Maschinen von Gianibellis Erfindung angegriffen, und dadurch der Herzog von Parma verhindert werden, den Damm zu entsetzen.*

Alexander, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, sparte auf seiner Seite nichts, derselben nachdrücklich zu begegnen. Er hatte, gleich nach Eroberung des Dammes an fünf verschiedenen Orten Redouten darauf erbauen lassen, und das Kommando darüber den erfahrensten Offizieren der Armee übergeben. Die erste derselben, welche die Kreuzschanze hieß, wurde an der Stelle errichtet, wo der Cowensteinische Damm in den großen Wall der Schelde sich einsenkt und mit diesem die Figur eines Creuzes bildet; über diese wurde der Spanier Mondragon zum Befehlshaber gesetzt. Tausend Schritte von derselben wurde in der Nähe des Schloßes Cowenstein die St. Jakobs-Schanze aufgeführt, und dem ' Kommando des Camillo von Monte 4 übergeben. Auf diese folgte in gleicher Entfernung die St. Georgs-Schanze, und tausend Schritte von dieser die Pfahl-Schanze unter Gamboas Befehlen, welche von dem Pfahlwerk, auf dem sie ruhte, den Nahmen führte. Am äusersten Ende des Dammes, ohnweit Stabroek, lag eine fünfte Bastey, worinn der Graf von Mansfeld nebst einem Italiener Capizucchi den Befehl führte. Alle diese Forts ließ der Herzog jezt mit frischer Artillerie und Mannschaft verstärken, und noch überdiß an beyden Seiten des Dammes und längs der ganzen Richtung desselben Pfähle einschlagen, sowohl um den

* Strad. 584. Meteren 498.

2: sechszehnte B K, sechzehnte W. — 3: Aeußerste B K W. — 10: Gianibelli's K W. — 25: Gamboa's K W. — Pfahlwerke K W. — 26–27: unweit W. — 27: äußersten B K W. — 27–28: Mannsfeld B K. — 30: überdieß B, überdies K W.

Wall dadurch desto fester, als den Schanzgräbern, die ihn durchstechen würden, die Arbeit schwerer zu machen.*

Früh Morgens, am sechzehenten May, setzte sich die feindliche Macht in Bewegung. Gleich mit Anbruch der Dämmerung kamen von Lillo aus durch das überschwemmte Land vier brennende Schiffe daher geschwommen, wodurch die spanischen Schildwachen auf dem Damm, welche sich jener furchtbaren Vulkane erinnerten, so sehr in Furcht gesetzt wurden, daß sie sich eilfertig nach den nächsten Schanzen zurückzogen. Gerade diß war es, was der Feind beabsichtigt hatte. In diesen Schiffen, welche blos wie Brander aussahen, aber es nicht wirklich waren, lagen Soldaten versteckt, die nun plözlich ans Land sprangen, und den Damm an der nicht vertheidigten Stelle, zwischen S. Georgs und der Pfahlschanze glücklich erstiegen. Unmittelbar darauf zeigte sich die ganze Seeländische Flotte mit zahlreichen Kriegsschiffen, Proviantschif'fen und eine Menge kleinerer Fahrzeuge, welche mit großen Säcken Erde, Wolle, Faschinen, Schanzkörben und dgl. beladen waren, um sogleich, wo es Noth that, Brustwehren aufwerfen zu können. Die Kriegsschiffe waren mit einer starken Artillerie und einer zahlreichen tapfern Mannschaft besezt, und ein ganzes Heer von Schanzgräbern begleitete sie, um den Damm, sobald man im Besitz davon seyn würde, zu durchgraben.**

Kaum hatten die Seeländer auf der einen Seite angefangen, den Damm zu ersteigen, so rückte die Antwerpische Flotte von Osterweel herbey, und bestürmte ihn von der andern. Eilfertig führte man zwischen den zwey nächsten feindlichen Redouten eine hohe Brustwehre auf, welche die Feinde voneinander abschneiden, und die Schanzgräber decken sollte. Diese, mehrere hundert an der Zahl, fielen nun von beyden Seiten mit ihren Spaden den Damm an, und wühlten in demselben mit solcher Emsigkeit, daß man Hofnung hatte, beyde Meere in kurzem miteinander verbunden zu sehen. Aber unterdessen hatten auch die Spanier Zeit gehabt, von den zwey nächsten Redouten

* Strad. 582. 584.

** Strad. 587. seq. Meteren 498. Thuan. III. 48.

3: sechszehnten B K, sechzehnten W. — 7: Damme K. — 9: dieß B, dies K W. — 13: St. Georgs K, der St. Georgs W. — 15: einer B K W. — kleiner B. — 25: Brustwehr B K W. — 28: Spaten W. — 33: Thuan (fehlt das Punktum) A.

herbey zu eilen, und einen muthigen Angriff zu thun, während daß das Geschütz von der Georgs-Schanze unausgesetzt auf die feindliche Flotte spielte. Eine schreckliche Schlacht entbrannte jetzt in der Gegend, wo man den Teich durchstach, und die Brustwehre thürmte. Die Seeländer hatten um die Schanzgräber herum einen dichten Cordon gezogen, damit der Feind ihre Arbeit nicht stören sollte, und in diesem kriegerischen Lerm, mitten unter dem feindlichen Kugelregen, oft biß an die Brust im Wasser, zwischen Todten und Sterbenden 6
setzten die Schanzgräber ihre Arbeit fort, unter dem beständigen Treiben der Kaufleute, welche mit Ungeduld darauf warteten, den Damm geöfnet und ihre Schiffe in Sicherheit zu sehen. Die Wichtigkeit des Erfolges, der gewißermaaßen ganz von ihrem Spaden abhing, schien selbst diese gemeinen Taglöhner mit einem heroischen Muth zu beseelen. Einzig nur auf das Geschäft ihrer Hände gerichtet, sahen sie, hörten sie den Tod nicht, der sie rings umgab, und fielen gleich die vordersten Reyhen, so drangen sogleich die hintersten herbey. Die eingeschlagenen Pfähle hielten sie sehr bey der Arbeit auf, noch mehr aber die Angriffe der Spanier, welche sich mit verzweifeltem Muth durch die feindlichen Haufen schlugen, die Schanzgräber in ihren Löchern durchbohrten, und mit den todten Körpern die Breschen wieder ausfüllten, welche die Lebenden gegraben hatten. Endlich aber als ihre meisten Offiziere theils todt, theils verwundet waren, die Anzahl der Feinde unaufhörlich sich mehrte, und immer frische Schanzgräber an die Stelle der gebliebenen traten, so entfiel diesen tapfern Truppen der Muth, und sie hielten für rathsam, sich nach ihren Schanzen zurück zu ziehen. Jezt also sahen sich die Seeländer und Antwerper von dem ganzen Theil des Dammes Meister, der von dem Fort S. Georg biß zu der Pfahlschanze sich erstreckt. Da es ihnen aber viel zu lang anstand, die völlige Durchbrechung des Damms abzuwarten, so luden sie in der Geschwindigkeit ein Seeländisches Last-Schiff aus, und brachten die Ladung desselben über den Damm herüber auf ein Antwerpisches, welches Graf Hohenlohe nun im

4: Deich W. — Brustwehr K W. — 7: Lärm B K W. — 8: bis B K W. — 10: Ungedult K. — 12: Erfolgs K W. — Spaten W. — 13: Tagelöhner B K W. — 14: Muthe K W. — 19: Muthe K W. — 27: Theile K W. — 28: St. Georg B K W. — bis B K W. — 29: lange K W. — Dammes B K W.

Triumph nach Antwerpen brachte. Dieser Anblick erfüllte die geängstigte Stadt auf ein'mal mit den frohesten Hofnungen, und als 7
wäre der Sieg schon erfochten, überließ man sich einer tobenden Fröhlichkeit. Man läutete alle Glocken, man brannte alle Kanonen ab, und die außer sich gesetzten Einwohner rannten ungeduldig nach dem Osterweeler Thore, um die Proviantschiffe, welche unterwegs seyn sollten, in Empfang zu nehmen.*

In der That war das Glück den Belagerten noch nie so günstig gewesen, als in diesem Augenblick. Die Feinde hatten sich muthlos und erschöpft in ihre Schanzen geworfen, und weit entfernt, den Siegern den eroberten Posten streitig machen zu können, sahen sie sich vielmehr selbst in ihren Zufluchtsörtern belagert. Einige Compagnien Schottländer, unter der Anführung ihres tapfern Obersten Balfour griffen die S. Georgs Schanze an, welche Kamillo von Monte, der aus S. Jakob herbey eilte, nicht ohne großen Verlust an Mannschaft entsetzte. In einem viel schlimmern Zustand befand sich die Pfahlschanze, welche von den Schiffen aus heftig beschossen wurde, und alle Augenblick in Trümmern zu gehen drohte. Gamboa, der sie kommandirte, lag verwundet darinn, und unglücklicherweise fehlte es an Artillerie, die feindlichen Schiffe in der Entfernung zu halten. Dazu kam noch, daß der Wall, den die Seeländer zwischen dieser und der Georgs-Schanze aufgethürmt hatten, allen Beystand von der Schelde her abschnitt. Hätte man also diese Entkräftung und Unthätigkeit der Feinde dazu benutzt, in Durchstechung des Dammes mit Eifer und Beharrlichkeit fortzufahren, so ist kein Zweifel, daß man sich einen Durchgang geöfnet, und dadurch wahrscheinlich die ganze 8
Belagerung geendigt haben würde. Aber auch hier zeigte sich der Mangel an Folge, welchen man den Antwerpern im ganzen Lauf dieser Begebenheit zur Last legen muß. Der Eifer, mit dem man die Arbeit angefangen, erkaltete in demselben Maaß, als das Glük ihn begleitete. Bald fand man es viel zu langweilig und mühsam,

* Strad. 589. Meteren 498.

5: ungedultig K. — 9: Augenblicke K W. — 14: St. Georgs B K W. — 15: St. Jakob B K W. — 16: Zustande B K W. — 18: Augenblicke B K W. — drohte; W. — 28: Laufe B K W. — 30: Maße K W.

den Teich zu durchgraben; man hielt für besser, die große Lastschiffe in kleinere auszuladen, welche man sodann mit steigender Fluth nach der Stadt schaffen wollte. S. Aldegonde und Hohenlohe, anstatt durch ihre persönliche Gegenwart den Fleiß der Arbeiter anzufeuren, verließen gerade im entscheidenden Moment den Schauplatz der Handlung, um mit einem Getreideschiff nach der Stadt zu fahren, und dort die Lobsprüche über ihre Weißheit und Tapferkeit in Empfang zu nehmen.*

Während daß auf dem Damme von beyden Theilen mit der hartnäckigsten Hitze gefochten wurde, hatte man die Scheldbrücke von Antwerpen aus mit neuen Maschinen bestürmt, um die Aufmerksamkeit des Herzogs auf dieser Seite zu beschäftigen. Aber der Schall des Geschützes vom Damm her entdeckte demselben bald, was dort vorgehen mochte, und er eilte, sobald er die Brücke befreyt sah, in eigner Person den Teich zu entsetzen. Von zweyhundert spanischen Pikenierern begleitet flog er an den Ort des Angriffes, und erschien noch gerade zu rechter Zeit auf dem Kampfplatz, um die völlige Niederlage der Seinigen zu verhindern. Eiligst warf er einige Kanonen, die er mit gebracht hatte, in die zwey nächsten Redouten, ' und ließ 9 von da aus nachdrücklich auf die feindlichen Schiffe feuern. Er selbst stellte sich an die Spitze seiner Soldaten, und in der einen Hand den Degen, den Schild in der andern, führte er sie gegen den Feind. Das Gerücht seiner Ankunft, welches sich schnell von einem Ende des Dammes biß zum andern verbreitete, erfrischte den gesunkenen Muth seiner Truppen, und mit neuer Heftigkeit entzündete sich der Streit, den das Lokal des Schlachtfelds noch mörderischer machte. Auf dem schmalen Rücken des Dammes, der an manchen Stellen nicht über neun Schritte breit war, fochten gegen fünftausend Streiter; auf einem so engen Raume drängte sich die Kraft beyder Theile zusammen, beruhte der ganze Erfolg der Belagerung. Den Antwerpern galt es die letzte Vormauer ihrer Stadt, den Spaniern das ganze Glück ihres Unternehmens; beyde Partheyen fochten mit einem Muth,

* Meteren 498.

1: Damm B, Deich W. — großen B K W. — 2: Flut W. — 3: St. Aldegonde B K W. — 4: anzufeuern B K W. — 12: Damme K W. — 13: sahe B. — 14: Deich W, Damm B. — 15: Pikenirern B K W. — Angriffs K W. — 16: Kampfplatze B K W. — 23: bis B K W. — 25: Schlachtfeldes K W. — 31: Parteien B W, Parteyen K. — Muthe K W. — 32: Meteren. 494. K.

den nur Verzweiflung einflößen konnte. Von beyden äuſerſten Enden des Dammes wälzte ſich der Kriegsſtrom der Mitte zu, wo die Seeländer und Antwerper den Meiſter ſpielten, und ihre ganze Stärke verſammelt war. Von Stabroek her drangen die Italiener und Spanier heran, welche an dieſem Tag ein edler Wettſtreit der Tapferkeit erhizte; von der Schelde her die Wallonen und Spanier, den Feldherrn an ihrer Spitze. Indem jene die Pfahlſchanze zu befreyen ſuchten, welche der Feind zu Waſſer und zu Lande heftig bedrängte, drangen dieſe mit alles niederwerfendem Ungeſtüm auf die Bruſtwehre los, welche der Feind zwiſchen St. Georg und der Pfahlſchanze aufgethürmt hatte. Hier ſtritt der Kern der niederländiſchen Mannſchaft hinter einem wohlbeveſtigten Wall, und das Geſchütz beyder Flotten deckte dieſen wichtigen Poſten. Schon machte der Herzog Anſtalt, mit ſeiner kleinen ' Schaar dieſen furchtbaren Wall anzugreifen, als ihm Nach- 10
richt gebracht wurde, daß die Italiener und Spanier unter Capizucchi und Aquila mit ſtürmender Hand in die Pfahlſchanze eingedrungen, davon Meiſter geworden, und jetzt gleichfalls gegen die feindliche Bruſtwehr im Anzuge ſeyen. Vor dieſer letzten Verſchanzung ſammelte ſich alſo nun die ganze Kraft beyder Heere, und von beyden Seiten geſchah das äuſerſte, ſowohl dieſe Baſtey zu erobern als ſie zu vertheidigen. Die Niederländer ſprangen aus ihren Schiffen ans Land um nicht bloß müßige Zuſchauer dieſes Kampfes zu bleiben. Alexander ſtürmte die Bruſtwehre von der einen Seite, Graf Mansfeld von der andern; fünf Angriffe geſchahen und fünfmal wurden ſie zurück geſchlagen. Die Niederländer übertrafen in dieſem entſcheidenden Augenblick ſich ſelbſt; nie im ganzen Laufe des Krieges hatten ſie mit dieſer Standhaftigkeit gefochten. Beſonders aber waren es die Schotten und Engländer, welche durch ihre tapfre Gegenwehr die Verſuche des Feindes vereitelten. Weil da wo die Schotten fochten, niemand mehr angreifen wollte, ſo warf ſich der Herzog ſelbſt, einen Wurfſpieß in der Hand, biß an die Bruſt ins Waßer, um den Seinigen den Weg zu zeigen. Endlich nach einem langwierigen Gefechte gelang es den Mansfeldiſchen mit Hülfe ihrer Hellebarden und Piken eine Breſche

5: Tage B K. — 9: Ungeſtümm A. — Bruſtwehr K W. — 12: Walle K W. — 23: Bruſtwehr B K W. — Mannsfeld B K. — 26: Augenblicke K W. — 28: tapfere B K W. — 31: bis B K W. — 33: Mannsfeldiſchen B K.

in die Brustwehre zu machen, und indem der eine sich auf die Schultern des andern schwang, die Höhe des Walls zu ersteigen. Barthelemi Toralva, ein spanischer Hauptmann, war der erste, der sich oben sehen ließ, und fast zu gleicher Zeit mit demselben zeigte sich der Italiener Capizucchi auf dem Rande der Brustwehr; und so wurde denn, gleich rühmlich für beyde Nationen der Wettkampf der Tapferkeit entschieden. Es ' verdient bemerkt zu werden, 11
wie der Herzog von Parma, den man zum Schiedsrichter dieses Wettstreits gemacht hatte, das zarte Ehrgefühl seiner Krieger zu behandeln pflegte. Den Italiäner Capizucchi umarmte er vor den Augen der Truppen, und gestand laut, daß er vorzüglich der Tapferkeit dieses Offiziers die Eroberung der Brustwehr zu danken habe. Den spanischen Hauptmann Toralva, der stark verwundet war, ließ er in sein eignes Quartier zu Stabroek bringen, auf seinem eignen Bette verbinden, und mit demselben Rocke bekleiden, den er selbst den Tag vor dem Treffen getragen hatte.*

Nach Einnahme der Brustwehr blieb der Sieg nicht lange mehr zweifelhaft. Die Holländischen und Seeländischen Truppen, welche aus ihren Schiffen gesprungen waren, um mit dem Feind in der Nähe zu kämpfen, verloren auf einmal den Muth, als sie um sich blickten, und die Schiffe, welche ihre letzte Zuflucht ausmachten, vom Ufer abstoßen sahen.

Denn die Fluth fieng an, sich zu verlaufen, und die Führer der Flotte, aus Furcht mit ihren schweren Fahrzeugen auf dem Strande zu bleiben, und bey einem unglücklichen Ausgang des Treffens dem Feind zur Beute zu werden, zogen sich von dem Damme zurück und suchten das hohe Meer zu gewinnen. Kaum bemerkte dieß Alexander, so zeigte er seinen Truppen die fliehenden Schiffe, und munterte sie auf, mit einem Feinde zu enden, der sich selbst aufgegeben habe. Die Holländischen Hülfstruppen waren die ersten, welche wankten, und bald ' folgten die Seeländer ihrem Beispiel. Sie 12
warfen sich eiligst den Damm herab, um durch Waten oder Schwim-

* Strad. 593.

1: Brustwehr K W. — 3: Barthelemy W. — 10: Italiener B K W. — 19: Feinde K W. — 23: Flut W. — fing B K W. — 25: Ausgange B K W. — 26: Feinde K W. — 31: Beyspiele K.

men die Schiffe zu erreichen, aber weil ihre Flucht viel zu ungestüm geschah, so hinderten sie einander selbst, und stürzten haufenweise unter dem Schwerdt des nachsetzenden Siegers. Selbst an den Schiffen fanden viele noch ihr Grab, weil jeder dem andern zuvorzukommen suchte, und mehrere Fahrzeuge, unter der Last derer, die sich hinein warfen, untersanken. Die Antwerper, die für ihre Freiheit, ihren Heerd, ihren Glauben kämpften, waren auch die letzten, die sich zurückzogen, aber eben dieser Umstand verschlimmerte ihr Geschick. Manche ihrer Schiffe wurden von der Ebbe übereilt, und saßen fest auf dem Strande, so daß sie von den feindlichen Kanonen erreicht und mit samt ihrer Mannschaft zu Grund gerichtet wurden. Den andern Fahrzeugen, welche voraus gelaufen waren, suchten die flüchtigen Haufen durch Schwimmen nachzukommen, aber die Wuth und Verwegenheit der Spanier gieng so weit, daß sie, das Schwerdt zwischen Zähnen, den fliehenden nachschwammen, und manche noch mitten aus den Schiffen heraus hohlten. Der Sieg der königlichen Truppen war vollständig, aber blutig; denn von den Spaniern waren gegen achthundert, von den Niederländern (die Ertrunkenen nicht gerechnet) etliche tausend auf dem Platz geblieben; und auf beyden Seiten wurden viele von dem vornehmsten Adel vermißt. Mehr als dreißig Schiffe fielen mit einer großen Ladung von Proviant, die für Antwerpen bestimmt gewesen war, mit hundert und fünfzig Kanonen und anderm Kriegsgeräthe in die Hände des Siegers. Der Damm, dessen Besitz so theuer behauptet wurde, war an dreyzehn verschiedenen Orten durchstochen, und die Leichname derer, wel'che 13 ihn in diesen Zustand versetzt hatten, wurden jetzt dazu gebraucht, jene Oefnungen wieder zuzustopfen. Den folgenden Tag fiel den Königlichen noch ein Fahrzeug von ungeheurer Größe und seltsamer Bauart in die Hände, welches eine schwimmende Vestung vorstellte, und gegen den Cowensteinischen Damm hatte gebraucht werden sollen. Die Antwerper hatten es mit unsäglichem Aufwand zu der nehmlichen Zeit erbaut, wo man den Ingenieur Gianibelli, der großen Kosten

2: geschahe B. — 3: Schwert B, Schwerte K W. — 7: Herd B K W. — 11: Grunde B K W. — 14: ging B K W. — Schwert B K W. — 15: zwischen den Zähnen B K W. — 16: herausholten K W. — 19: Platze B K. — 22: funfzig B K. — 23: anderem W. — 31: Aufwande K W. — nemlichen B, nämlichen K W.

wegen, mit seinen heilsamen Vorschlägen abwies, und diesem lächerlichen Monstrum den stolzen Nahmen Ende des Kriegs beygelegt, den es nachher mit der weit paßendern Benennung Verlorenes Geld vertauschte. Als man dieses Schiff in See brachte, fand sichs, wie jeder Vernünftige vorher gesagt hatte, daß es seiner unbehülflichen Größe wegen schlechterdings nicht zu lenken sey, und kaum von der höchsten Fluth konnte aufgehoben werden. Mit groser Mühe schleppte es sich biß nach Ordam fort, wo es, von der Fluth verlassen, am Strande sitzen blieb, und den Feinden zur Beute wurde.*

Die Unternehmung auf den Cowensteinischen Teich war der letzte Versuch, den man zu Antwerpens Rettung wagte. Von dieser Zeit an sank den Belagerten der Muth, und der Magistrat der Stadt bemühte sich vergebens, das gemeine Volk, welches den Druck der Gegenwart empfand, mit entfernten Hofnungen zu vertrösten. Biß jetzt hatte man das Brod noch in einem leidlichen Preiß erhalten, obgleich die Beschaffenheit immer schlechter wurde; nach und nach aber schwand der Getreidevorrath so sehr, daß ' eine Hungersnoth 14
nahe bevorstand. Doch hoffte man die Stadt wenigstens noch so lange hin zu halten, biß man das Getreide zwischen der Stadt und den äuserſten Schanzen, welches in vollen Halmen stand, würde einärnten können; aber ehe es dazu kam, hatte der Feind auch die letzten Werke vor der Stadt eingenommen, und die ganze Aernte sich selbst zugeeignet. Endlich fiel auch noch die benachbarte und bundsverwandte Stadt Mecheln in des Feindes Gewalt, und mit ihr verschwand die letzte Hofnung, Zufuhr aus Brabant zu erhalten. Da man also keine Möglichkeit mehr sah, den Proviant zu vermehren, so blieb nichts anders übrig, als die Verzehrer zu vermindern. Alles unnütze Volk, alle Fremden, ja selbst die Weiber und Kinder sollten aus der Stadt hinweggeschafft werden; aber dieser Vorschlag stritt allzusehr mit der Menschlichkeit, als daß er hätte durchgehen sollen. Ein anderer Vorschlag, die katholischen Einwohner zu verjagen, erbitterte diese so sehr, daß es beynahe zu einem Aufruhr gekommen

* Thuan. III. 49. Meteren 485. Strad. 597. seq.

3: Verlornes W. — 7: Flut W. — groſser B K W. — 8: bis B K W. — Flut W. — 10: Damm B K W. — 14: Bis B K W. — 15: Preise B K W. — 21: einärndten B, einernten W. — 22: Aerndte B, Ernte K W. — 33: Thuan A (fehlt das Punktum).

wäre. Und so sah sich denn S. Aldegonde genöthigt, der stürmischen Ungeduld des Volks nachzugeben und am siebenzehenten August 1585 mit dem Herzog von Parma wegen Uebergabe der Stadt zu traktiren.*

* Meteren. 500. Strad. 600. seq. Thuan. III. 50. Allgem. Geschichte der vereinigten Niederlanden III. 499.

1: St. Aldegonde B K W. — 2: Ungedult K. — siebenzehnten B K W. — 3: Herzoge K W. — 5: Niederlande B, Niederl. K W.

IV.

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? 105

Eine akademische Antrittsrede.

Erfreuend und ehrenvoll ist mir der Auftrag, meine h. H. H.,
an Ihrer Seite künftig ein Feld zu durchwandern, das dem denkenden
Betrachter so viele Gegenstände des Unterrichts, dem thätigen Welt-
mann so herrliche Muster zur Nachahmung, dem Philosophen so wich-
tige Aufschlüsse, und jedem ohne Unterschied so reiche Quellen des
edelsten Vergnügens eröfnet — das große weite Feld der allgemeinen
Geschichte. Der Anblick so vieler vortrefflichen jungen Männer, die
eine edle Wißbegierde um mich her versammelt, und in deren Mitte
schon manches wirksame Genie für das ' kommende Zeitalter aufblüht, 106
macht mir meine Pflicht zum Vergnügen, läßt mich aber auch die
Strenge und Wichtigkeit derselben in ihrem ganzen Umfang empfinden.
Je größer das Geschenk ist, das ich Ihnen zu übergeben habe — und
was hat der Mensch dem Menschen größeres zu geben, als Wahr-
heit? — destomehr muß ich Sorge tragen, daß sich der Werth desselben

A: Der Teutsche Merkur vom Jahre 1789. Viertes Vierteljahr. Weimar. S. 105—135. — B: Was heißt | und | zu welchem Ende studiert man | Universalgeschichte? | Eine Akademische Antrittsrede | bey | Eröfnung seiner Vorlesungen | gehalten | von | Friedrich Schiller, | Professor der Geschichte in Jena. | — Jena, | in der Akademischen Buchhandlung. | 1789. 32 S. 8. — b: — ... Professor der Philosophie in Jena. | Zweite Auflage. | — Ebds. 1790. 32 S. 8. — ℭ: Kleinere prosaische Schriften von Schiller. 1. Th. Leipz. 1792. 8. S. 54—98. — C: dasselbe; andrer Satz. — K: Friedrichs von Schiller sämmtliche Werke. 7 Bd. Stuttg. u. Tübingen 1813. 8. S. 1—31. — W: Werke. 1844, Bd. 9. S. 224—242. 8. — M: Werke Bd. 10. 1860. S. 336—357. — 1: studirt ℭ K W. — 3: h. HH., W M. — 8: eröfnet. Das gr. w. F. d. a. Geschichte, der Anblick ꝛc. A B., — fehlt A B b. — 9: vortreflichen ℭ C. — 12: Pflich A. — 15: Größeres K W M. — 16: destomeh b, desto mehr K W M.

unter meiner Hand nicht verringere. Je lebendiger und reiner ihr Geist in dieser glücklichsten Epoche seines Wirkens empfängt, und je rascher sich ihre jugendlichen Gefühle entflammen, desto mehr Aufforderung für mich, zu verhüten, daß sich dieser Enthusiasmus, den die Wahrheit allein das Recht hat zu erwecken, an Betrug und Täuschung nicht unwürdig verschwende.

Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnde Gestalten der Meinung, durch seine Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn, von allem was er sich *nahm* und *gab*, muß sie Rechenschaft ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen Ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit derselben; aber Eine Bestimmung theilen Sie alle auf gleiche Weise mit einander, diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten — sich als Menschen ′ auszubilden — und zu dem Menschen eben redet die 107
Geschichte.

Ehe ich es aber unternehmen kann, meine H. H., Ihre Erwartungen von diesem Gegenstande Ihres Fleisses genauer zu bestimmen, und die Verbindung anzugeben, worin derselbe mit dem eigentlichen Zweck Ihrer so verschiedenen Studien steht, wird es nicht überflüßig seyn, mich *über diesen Zweck Ihrer Studien selbst* vorher mit Ihnen einzuverstehen. Eine vorläufige Berichtigung dieser Frage, welche mir passend und würdig genug scheint, unsre künftige akademische Verbindung zu eröfnen, wird mich in den Stand setzen, Ihre Aufmerksamkeit so gleich auf die würdigste Seite der Weltgeschichte hinzuweisen.

Anders ist der Studierplan, den sich der Brodgelehrte, anders derjenige, den der philosophische Kopf sich vorzeichnet. Jener, dem es bey seinem Fleiß einzig und allein darum zu thun ist, die Bedingungen

1: un | ter b (fehlt = beim Uebergang von S. 3 zu S. 4). — 1—2: Ihr K W M. — 3: Ihre K W M. — 9: abwechselnden W M. — 13—14: verschiedene C C K. — 16: miteinander M. — sie b. — 19: HH., W., Herren, M. — 22: überflüßsig C, überflüssig C. — 25: unsere W M. — 26: eröfnen C, eröffnen C. — 27: sogleich C C K W M. — 29: Brodgelehrte A B b C W M] Brodtgelehrte C, Brotgelehrte K.

zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vortheile desselben theilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt, um dadurch seinen sinnlichen Zustand zu verbessern und eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen, — ein solcher wird beym Eintritt in seine akademische Laufbahn keine wichtigere Angelegenheit haben, als die Wissenschaften, die er Brodstudien nennt, von allen übrigen, die den Geist nur als Geist vergnügen, auf das sorgfältigste ' abzusondern. Alle Zeit, die er diesen letztern widmete, 108 würde er seinem künftigen Berufe zu entziehen glauben, und sich diesen Raub nie vergeben. Seinen ganzen Fleiß wird er nach den Foderungen einrichten, die von dem künftigen Herrn seines Schicksals an ihn gemacht werden, und alles gethan zu haben glauben, wenn er sich fähig gemacht hat, diese Instanz nicht zu fürchten. Hat er seinen Kursus durchlaufen und das Ziel seiner Wünsche erreicht, so entläßt er seine Führerinnen — denn wozu noch weiter sie bemühen? Seine größte Angelegenheit ist jetzt, die zusammen gehäuften Gedächtnißschätze zur Schau zu tragen, und ja zu verhüten, daß sie in ihrem Werthe nicht sinken. Jede Erweiterung seiner Brodwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder die vergangene unnütz macht; jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte, sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieen, als der Haufe der Brodgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sey, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bey dem Schulsystem, das sie vertheidigen, zugleich für ihr ganzes Daseyn fechten. Darum kein unversöhnlicherer Feind, ' kein neidischerer Amtsgehülfe, kein bereitwilligerer 109 Ketzermacher, als der Brodgelehrte. Je weniger seine Kenntnisse *durch sich selbst* ihn belohnen, desto größere Vergeltung heischt er von

6: Brotstudien K. — 10–11: Foderungen A B b C] Forderungen C K W M. — 14: Kursus A B b C K] Cursus C W M. — 16: zusammengehäuften C C K W M. — 18: Brotwissenschaft K. — 23–24: Brotgelehrten K. — 30: Amtsgehilfe M. — 31: Brotgelehrte K.

außen; für das Verdienst der Handarbeiter und das Verdienst der Geister hat er nur Einen Maaßstab, die Mühe. Darum hört man niemand über Undank mehr klagen, als den Brodgelehrten; nicht bey seinen Gedankenschätzen sucht er seinen Lohn, seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenstellen, von Versorgung. Schlägt ihm dieses fehl, wer ist unglücklicher als der Brodgelehrte? Er hat umsonst gelebt, gewacht, gearbeitet; er hat umsonst nach Wahrheit geforscht, wenn sich Wahrheit, für ihn nicht in Gold, in Zeitungslob, in Fürstengunst verwandelt.

Beklagenswerther Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts höheres will und ausrichtet, als der Taglöhner mit dem schlechtesten! der im Reiche der vollkommensten Freyheit eine Sclavenseele mit sich herum trägt! — Noch beklagenswerther aber ist der junge Mann von Genie, dessen natürlich schöner Gang durch schädliche Lehren und Muster auf diesen traurigen Abweg verlenkt wird, der sich überreden ließ, für seinen künftigen Beruf mit dieser kümmerlichen Genauigkeit zu sammeln. Bald wird seine Berufswissenschaft als ein Stückwerk ihn anekeln; Wünsche werden in ihm aufwachen, die sie nicht ′ zu befriedigen vermag, sein Genie wird sich 110
gegen seine Bestimmung auflehnen. Als Bruchstück erscheint ihm jetzt alles was er thut, er sieht keinen Zweck seines Wirkens, und doch kann er Zwecklosigkeit nicht ertragen. Das Mühselige, das Geringfügige in seinen Berufsgeschäften drückt ihn zu Boden, weil er ihm den frohen Muth nicht entgegen setzen kann, der nur die helle Einsicht, nur die geahndete Vollendung begleitet. Er fühlt sich abgeschnitten, herausgerissen aus dem Zusammenhang der Dinge, weil er unterlassen hat, seine Thätigkeit an das große Ganze der Welt anzuschließen. Dem Rechtsgelehrten entleidet seine Rechtswissenschaft, sobald der Schimmer besserer Kultur ihre Blößen ihm beleuchtet, anstatt daß er jetzt streben sollte, ein neuer Schöpfer derselben zu seyn, und den entdeckten Mangel aus innerer Fülle zu verbessern. Der Arzt entzweyhet sich mit seinem Beruf, sobald ihm wichtige Fehlschläge die Un-

3: Brotgelehrten K. — 6: Brotgelehrte K. — 13: Freyheit E, Freiheit C. — herumträgt W M. — 14: dessen E, dassen C. — 24: entgegensetzen W M. — 25: geahnete K M. — 29: anstatt, dass E, anstatt dass C. — 31–32: entzweyet E C K, entzweiet W M.

zuverläßigkeit seiner Systeme zeigen; der Theolog verliert die Achtung für den Seinigen, sobald sein Glaube an die Unfehlbarkeit seines Lehrgebäudes wankt.

Wie ganz anders verhält sich der philosophische Kopf! — Eben so sorgfältig, als der Brodgelehrte seine Wissenschaft von allen übrigen absondert, bestrebt sich jener, ihr Gebiet zu erweitern, und ihren Bund mit den übrigen wieder herzustellen — *herzustellen*, sage ich, denn nur der abstrahirende Verstand ' hat jene Grenzen gemacht, 111
hat jene Wissenschaften von einander geschieden. Wo der Brodgelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist. Frühe hat er sich überzeugt, daß im Gebiete des Verstandes, wie in der Sinnenwelt, alles in einander greife, und sein reger Trieb nach Uebereinstimmung kann sich mit Bruchstücken nicht begnügen. Alle seine Bestrebungen sind auf Vollendung seines Wissens gerichtet; seine edle Ungeduld kann nicht ruhen, bis alle seine Begriffe zu einem harmonischen Ganzen sich geordnet haben, bis er im Mittelpunkt seiner Kunst, seiner Wissenschaft steht, und von hier aus ihr Gebiet mit befriedigtem Blick überschauet. Neue Entdeckungen im Kreise seiner Thätigkeit, die den *Brodgelehrten* niederschlagen, entzücken den philosophischen Geist. Vielleicht füllen sie eine Lücke, die das werdende Ganze seiner Begriffe noch verunstaltet hatte, oder setzen den lezten noch fehlenden Stein an sein Ideengebäude, der es vollendet. Sollten sie es aber auch zertrümmern, sollte eine neue Gedankenreyhe, eine neue Naturerscheinung, ein neu entdecktes Gesetz in der Körperwelt, den ganzen Bau seiner Wissenschaft umstürzen: so hat er *die Wahrheit immer mehr geliebt als sein System*, und gerne wird er die alte mangelhafte Form mit einer neuern und schönern vertauschen. Ja, wenn kein Streich von aussen sein Ideengebäude erschüttert, so ist er selbst, von einem ewig wirksamen Trieb nach Verbesserung gezwungen, er selbst ist der Erste, der es unbefriedigt ' aus einander legt, um es 112
vollkommener wieder herzustellen. Durch immer neue und immer schönere Gedanken-Formen schreitet der philosophische Geist zu höherer

[2]: seinigen W M. — [5]: Ebenso M, Brotgelehrte K. — [8]: abstrahierende M. — Gränzen K W. — [9]: Brotgelehrte K. — [14]: Gewissens C C K. — Ungedult K. — [16]: Wissenschaften K. — [18–19]: Brotgelehrten K. — [28]: auſſen C, auſsen C. — [30]: auseinander C C K W M. — [32]: GedankenFormen b, Gedankenformen C C K W M.

Vortreflichkeit fort, wenn der Brodgelehrte, in ewigem Geistesstillstand, das unfruchtbare Einerley seiner Schulbegriffe hütet.

Kein gerechterer Beurtheiler fremden Verdiensts, als der philosophische Kopf. Scharfsichtig und erfinderisch genug, um jede Thätigkeit zu nutzen, ist er auch billig genug, den Urheber auch der kleinsten zu ehren. *Für ihn* arbeiten alle Köpfe — alle Köpfe arbeiten *gegen* den Brodgelehrten. Jener weiß alles was um ihn geschiehet und gedacht wird, in sein Eigenthum zu verwandeln — zwischen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinschaft aller Güter des Geistes; was Einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er Allen erworben — Der Brodgelehrte verzäunet sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt, und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft vertheidigt. Zu allem was der Brodgelehrte unternimmt, muß er Reiz und Aufmunterung von aussen her borgen: der philosophische Geist findet in seinem Gegenstand, in seinem Fleiße selbst, Reiz und Belohnung. Wie viel begeisterter kan er sein Werk angreiffen, wieviel lebendiger wird sein Eifer, wieviel ausdaurender sein Muth und seine Thätigkeit seyn, da bey ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verjünget. Das 113
Kleine selbst gewinnt Größe unter seiner schöpferischen Hand, da er dabey immer das Große im Auge hat, dem es dienet, wenn der Brodgelehrte in dem Großen selbst nur das Kleine sieht. Nicht *was* er treibt, sondern *wie* er das, was er treibt, behandelt, unterscheidet den philosophischen Geist. Wo er auch stehe und wirke, er steht immer im Mittelpunkt des Ganzen; und so weit ihn auch das Objekt seines Wirkens von seinen übrigen Brüdern entferne, er ist ihnen verwandt und *nahe* durch einen harmonisch wirkenden Verstand, er begegnet ihnen wo alle helle Köpfe einander finden. Soll ich diese Schilderung noch weiter fortführen, meine H. H. oder darf ich hoffen, daß es bereits bey Ihnen entschieden sey, welches von den beyden Gemählden,

1: Vortreflichkeit E, Vortrefflichkeit C. — Brotgelehrte K. — Geistesstillstande K. — 3: gerechter b. — Verdienstes W M. — 5: nuzen b. — 7: Brotgelehrten K. — geschieht K W M. — 10: drr b. — erworben. — W M. — 11: Brotgelehrte K. — 14: Brotgelehrte K. — 16: Gegenstande b. — 17: kann b E C K W M. — 18: ausdaurender A B b E K] ausdauernder C W M. — 19: veriünget b. — 21—22: Brotgelehrte K. — 25: Obiekt b. — 28: hellen W M. — finden. Soll – Absatz E C K W M. — 29: m. H. H. fehlt E C K W, meine HH., M. — 30: ihnen b. — Gemälden W M.

die ich Ihnen hier vorgehalten habe, Sie Sich zum Muster nehmen wollen? Von der Wahl, die Sie zwischen beyden getroffen haben, hängt es ab, ob Ihnen das Studium der Universalgeschichte empfohlen oder erlaßen werden kann. Mit dem Zweyten allein habe ich es zu thun; denn bey dem Bestreben, sich dem Ersten nützlich zu machen, möchte sich die Wissenschaft selbst allzuweit von ihrem höhern Entzweck entfernen, und einen kleinen Gewinn mit einem zu großen Opfer erkaufen.

Ueber den Gesichtspunkt mit Ihnen einig, aus welchem der Werth einer Wissenschaft zu bestimmen ist, ' kann ich mich dem Begriff der 114
Universalgeschichte selbst, dem Gegenstand der heutigen Vorlesung, nähern.

Die Entdeckungen, welche unsre europäischen Seefahrer in fernen Meeren und auf entlegenen Küsten gemacht haben, geben uns ein eben so lehrreiches als unterhaltendes Schauspiel. Sie zeigen uns Völkerschaften, die auf den mannichfaltigsten Stuffen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiednen Alters um einen Erwachsenen herum stehen, und durch ihr Beyspiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen, und wovon er ausgegangen ist. Eine weise Hand scheint uns diese rohen Völkerstämme bis auf den Zeitpunkt aufgespart zu haben, wo wir in unsrer eignen Kultur weit genug würden fortgeschritten seyn, um von dieser Entdeckung eine nützliche Anwendung auf uns selbst zu machen, und den verlohrnen Anfang unsers Geschlechts aus diesem Spiegel wieder herzustellen. Wie beschämend und traurig aber ist das Bild, das uns diese Völker von unserer Kindheit geben! und doch ist es nicht einmahl die erste Stuffe mehr, auf der wir sie erblicken. Der Mensch fieng noch verächtlicher an. Wir finden jene doch schon als Völker, als politische Körper: aber der Mensch mußte sich erst durch eine ausserordentliche Anstrengung zur Gesellschaft erheben.

Was erzählen uns die Reisebeschreiber nun von diesen Wilden?

1: sich 𝔚 𝔐. — 7: Endzweck ℭ C 𝔎 𝔚 𝔐. — 13: unsere 𝔚 𝔐. — 14: entlegnen b. — 16: mannigfaltigsten 𝔚 𝔐. — Stufen C (Stuffen ℭ). — 17: verschiedenen 𝔚 𝔐. — 18: herumstehen C. — 21: unserer eigenen 𝔚 𝔐. — 23–24: verlornen C 𝔎 𝔚 𝔐. — 26: einmal ℭ C 𝔎 𝔚 𝔐. — 27: Stufe C, Stuffe ℭ. — fing 𝔎 𝔚 𝔐. — 28–30: Die Zeilenabtheilung weicht in ℭ (4 Zeilen) und C (5 Zeilen) von einander ab. — 30: zur politischen Gesellschaft ℭ C 𝔎 𝔚 𝔐.

Manche fanden sie ohne Bekanntschaft ′ mit den unentbehrlichsten 115
Künsten, ohne das Eisen, ohne den Pflug, einige sogar ohne den
Besitz des Feuers. Manche rangen noch mit wilden Thieren um Speise
und Wohnung, bey vielen hatte sich die Sprache noch kaum von thie-
rischen Tönen zu verständlichen Zeichen erhoben. Hier war nicht einmal
das so einfache Band der Ehe, dort noch keine Kenntniß des Eigen-
thums; hier konnte die schlaffe Seele noch nicht einmal eine Erfah-
rung fest halten, die sie doch täglich wiederhohlte; sorglos sah man
den Wilden das Lager hingeben, worauf er heute schlief, weil ihm
nicht einfiel, daß er morgen wieder schlafen würde. Krieg hingegen
war bey allen, und das Fleisch des überwundenen Feindes nicht selten
der Preis des Sieges. Bey andern, die mit mehrern Gemächlichkeiten
des Lebens vertraut, schon eine höhere Stuffe der Bildung erstiegen
hatten, zeigten Knechtschaft und Despotismus ein schauderhaftes Bild.
Dort sah man einen Despoten Afrikas seine Unterthanen für einen
Schluck Brandwein verhandeln: — hier wurden sie auf seinem Grab
abgeschlachtet, ihm in der Unterwelt zu dienen. Dort wirft sich die
fromme Einfalt vor einen lächerlichen Fetisch, und hier vor einem
grausenvollen Scheusal nieder; in seinen Göttern mahlt sich der Mensch.
So tief ihn dort Sclaverey, Dummheit und Aberglauben niederbeugen,
so elend ist er hier durch das andre Extrem gesetzloser Freyheit.
Immer zum Angriff und zur Vertheidigung gerüstet, von jedem Ge-
räusch aufgescheucht, reckt der Wilde sein scheues Ohr ′ in die Wüste; 116
Feind heißt ihm alles was neu ist, und wehe dem Fremdling den
das Ungewitter an seine Küste schleudert! Kein wirthlicher Heerd wird
ihm rauchen, kein süßes Gastrecht ihn erfreuen. Aber selbst da, wo
sich der Mensch von einer feindseligen Einsamkeit zur Gesellschaft, von
der Noth zum Wohlleben, von der Furcht zu der Freude erhebt —
wie abenteuerlich und ungeheuer zeigt er sich unsern Augen! Sein
roher Geschmack sucht Fröhlichkeit in der Betäubung, Schönheit in der
Verzerrung, Ruhm in der Uebertreibung; Entsetzen erweckt uns selbst

4: Wohnung, bey ℭ, Wohnung; bey C. — 8: wiederholte ℭ C K W M. — 12: mehreren W. — 13: Stuffe ℭ, Stufe C. — 14: von Knechtschaft K. — 15: Afrika's W. — 16: Branntwein K W M. — Grabe W M. — 18: vor einem lächerlichen ℭ C K W M. — 19: grausſenvollen ℭ (grausenvollen C), graußenvollen K. — malt W M. — 20: niederbeugten M. — 21: andere W M. — 22: iedem b. — 24: dem b. — 25: Herd K W M. — 29: zeugt b.

seine Tugend, und das was er seine Glückseligkeit nennt, kann uns nur Ekel oder Mitleid erregen.

So waren wir. Nicht viel besser fanden uns Cäsar und Tacitus vor achtzehn hundert Jahren.

Was sind wir jetzt? — Lassen Sie mich einen Augenblick bey dem Zeitalter stille stehen, worinn wir leben, bey der gegenwärtigen Gestalt der Welt, die wir bewohnen.

Der menschliche Fleiß hat sie angebaut, und den widerstrebenden Boden durch sein Beharren und seine Geschicklichkeit überwunden. Dort hat er dem Meere Land abgewonnen, hier dem dürren Lande Ströme gegeben. Zonen und Jahrszeiten hat der Mensch durch einander gemengt, und die weichlichen Gewächse des Orients zu seinem rauheren Himmel abgehärtet. Wie er Europa nach Westindien und dem Südmeere trug, / hat er Asien in Europa auferstehen lassen. Ein heitrer 117
Himmel lacht jetzt über Germaniens Wäldern, welche die starke Menschenhand zerriß und dem Sonnenstral aufthat, und in den Wellen des Rheins spiegeln sich Asiens Reben. An seinen Ufern erheben sich volkreiche Städte, die Genuß und Arbeit in munterm Leben durchschwärmen. Hier finden wir den Menschen, in seines Erwerbes friedlichem Besitz sicher unter einer Million, ihn, dem sonst ein einziger Nachbar den Schlummer raubte. Die Gleichheit, die er durch seinen Eintritt in die Gesellschaft verlohr, hat er wieder gewonnen durch weise Gesetze. Von dem blinden Zwange des Zufalls und der Noth hat er sich unter die sanftere Herrschaft der Verträge geflüchtet, und die Freyheit des Raubthiers hingegeben, um die edlere Freyheit des Menschen zu retten. Wohlthätig haben sich seine Sorgen getrennt, seine Thätigkeiten vertheilt. Jetzt nöthigt ihn das gebieterische Bedürfniß nicht mehr an die Pflugschaar, jetzt fordert ihn kein Feind mehr von dem Pflug auf das Schlachtfeld, Vaterland und Heerd zu vertheidigen. Mit dem Arme des Landmanns füllt er seine Scheunen, mit den Waffen des Kriegers schützt er sein Gebiet. Das Gesetz wacht

[4]: achtzehnhundert K W M. — [5]: ietzt b. — [11]: Jahreszeiten W M. — durcheinander M. — [12]: rauhern K W M. — [14]: Affen b. — heiterer W M. — [15]: ietzt b. — [16]: Sonnenstrahl C C K W M. — [22]: verlor C K W M. — [23]: Zwang K W. — [24]: gepflüchtet b. — [28]: Pflugschar K W M. — iezt b (als Custos auf S. 14, dagegen ietzt auf S. 15). — [29]: Herd K W M. — [30]: Landmannes W M.

über sein Eigenthum — und ihm bleibt das unschätzbare Recht, sich selbst seine Pflicht auszulesen.

Wie viele Schöpfungen der Kunst, wie viele Wunder des Fleisses,
welches Licht in allen Feldern des Wis'sens, seitdem der Mensch in 118
der traurigen Selbstvertheidigung seine Kräfte nicht mehr unnütz verzehrt, seitdem es in seine Willkühr gestellt worden, sich mit der Noth abzufinden, der er nie ganz entfliehen soll, seitdem er das kostbare Vorrecht errungen hat, über seine Fähigkeit frey zu gebieten, und dem Ruf seines Genius zu folgen! Welche rege Thätigkeit überall, seitdem die vervielfältigten Begierden dem Erfindungsgeist neue Flügel gaben, und dem Fleiß neue Räume aufthaten! — Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindseligem Egoismus absonderten. Alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band, und alles Licht seines Jahrhunderts kann nunmehr den Geist eines neuern Galilei und Erasmus bescheinen.

Seitdem die Gesetze zu der Schwäche des Menschen herunterstiegen, kam der Mensch auch den Gesetzen entgegen. Mit ihnen ist er sanfter geworden, wie er mit ihnen verwilderte; ihren barbarischen Strafen folgen die barbarischen Verbrechen allmählig in die Vergessenheit nach. Ein großer Schritt zur Veredlung ist geschehen, daß die Gesetze tugendhaft sind, wenn auch gleich noch nicht die Menschen. Wo die Zwangspflichten von dem Menschen ablassen, übernehmen ihn die Sitten. Den keine Strafe schreckt und kein Gewissen zügelt, halten jetzt die Gesetze des Anstands und der Ehre in Schranken.

'Wahr ist es, auch in unser Zeitalter haben sich noch manche 119
barbarische Ueberreste aus den vorigen eingedrungen, Geburten des Zufalls und der Gewalt, die das Zeitalter der Vernunft nicht hätte verewigen sollen. Aber wieviel Gestalt hat der Verstand des Menschen auch diesem barbarischen Nachlaß der ältern und mittlern Jahrhunderte anerschaffen! Wie unschädlich, ja wie nützlich hat er oft gemacht, was er umzustürzen noch nicht wagen konnte! Auf dem rohen Grunde der Lehen-Anarchie führte Teutschland das System seiner politischen und

3: Fleisses C, Fleisses C. — 4: seit dem A B b. — 6: Willkür K W M. — 12: Staaaten A B. — 22: Denn b. — 27–28: nicht verewigen sollte C C K W M. — 28: wie viel Zweckmäßigkeit hat C C K W M. — 30: anerschaffen!] gegeben! C C K W M. — 32: Lehenanarchie C C K. — Deutschland K W M.

kirchlichen Freyheit auf. Das Schattenbild des römischen Imperators, das sich diesseits der Apenninen erhalten, leistet der Welt jezt unendlich mehr Gutes, als sein schreckhaftes Urbild im alten Rom — denn es hält ein nützliches Staatssystem durch E i n t r a c h t zusammen: jenes drückte die thätigsten Kräfte der Menschheit in einer sclavischen E i n f ö r m i g k e i t darnieder. Selbst unsre Religion — so sehr entstellt durch die untreuen Hände, durch welche sie uns überliefert worden — wer kann in ihr den veredelnden Einfluß der bessern Philosophie verkennen? Unsre Leibnitze und Locke machten sich um das D o g m a und um die M o r a l des Christenthums eben so verdient, als — der Pinsel eines Raphael und Correggio um die heilige Geschichte.

Endlich unsre Staaten — mit welcher Innigkeit, mit welcher Kunst sind sie einander verschlungen! wie ′ viel dauerhafter durch den 120
wohlthätigen Zwang der Noth als vormals durch die feyerlichsten Verträge verbrüdert! Den Frieden hütet jezt ein ewig geharnischter Krieg, und die Selbstliebe eines Staats sezt ihn zum Wächter über den Wohlstand des andern. Die europäische Staatengesellschaft scheint in eine große Familie verwandelt. Die Hausgenossen können einander anfeinden, aber nicht mehr zerfleischen.

Welche entgegengesezte Gemählde! Wer sollte in dem verfeinerten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts nur einen fortgeschrittnen Bruder des neuern Kanadiers, des alten Celten vermuthen? Alle diese Fertigkeiten, Kunsttriebe, Erfahrungen, alle diese Schöpfungen der Vernunft sind im Raume von wenigen Jahrtausenden in dem Menschen angepflanzt und entwickelt worden; alle diese Wunder der Kunst, diese Riesenwerke des Fleisses sind aus ihm heraus gerufen worden. Was weckte jene zum Leben, was lockte diese heraus? Welche Zustände durchwanderte der Mensch, bis er von j e n e m Aeussersten zu d i e s e m Aeussersten, vom ungeselligen Höhlenbewohner — zum geistreichen Denker, zum gebildeten Weltmann hinaufstieg? — Die allgemeine Weltgeschichte giebt Antwort auf diese Frage.

So unermeßlich ungleich zeigt sich uns das nemliche Volk auf

6: unsere W M. — 9: Unsere W M. — 12: unsere W M. — 13: sie in einander C C K W M. — 19: aber hoffentlich nicht C C K W M. — 20: Gemälde W M. — 21: fortgeschrittenen W M. — 26: diese C, diese C. — herausgerufen C C K W M. — 31: gibt K W M. — 32: nehmliche C C, nämliche K W M.

dem nemlichen Landstriche, wenn wir es in verschiedenen Zeiträumen
anschauen! Nicht weniger ′ auffallend ist der Unterschied, den uns 121
das gleichzeitige Geschlecht, aber in verschiedenen Ländern, darbietet.
Welche Mannigfaltigkeit in Gebräuchen, Verfassungen und Sitten!
Welcher rasche Wechsel von Finsterniß und Licht, von Anarchie und
Ordnung, von Glückseligkeit und Elend, wenn wir den Menschen auch
nur in dem kleinen Welttheil Europa aufsuchen! Frey an der Themse,
und für diese Freyheit sein eigener Schuldner; hier unbezwingbar
zwischen seinen Alpen, dort zwischen seinen Kunstflüssen und Sümpfen
unüberwunden. An der Weichsel kraftlos und elend durch seine Zwie=
tracht; jenseits der Pyrenäen durch seine Ruhe kraftlos und elend.
Wohlhabend und gesegnet in Amsterdam ohne Aernte; dürftig und
unglücklich an des Ebro unbenutztem Paradiese. Hier zwey entlegene
Völker durch ein Weltmeer getrennt, und zu Nachbarn gemacht durch
Bedürfniß, Kunstfleiß und politische Bande; dort die Anwohner Eines
Stroms durch eine andere Liturgie unermeßlich geschieden! Was
führte Spaniens Macht über den atlantischen Ocean in das Herz von
Amerika, und nicht einmal über den Tajo und Guadiana hinüber?
Was erhielt in Italien und Teutschland so viele Thronen, und ließ
in Frankreich alle, bis auf Einen, verschwinden? — Die Universal=
geschichte lößt diese Frage.

Selbst daß *wir* uns in diesem Augenblick hier zusammen fanden,
uns mit diesem Grade von National′kultur, mit dieser Sprache, diesen 122
Sitten, diesen bürgerlichen Vortheilen, diesem Maaß von Gewissens=
freyheit zusammen fanden, ist das Resultat vielleicht *aller* vorher=
gegangenen Weltbegebenheiten: die *ganze* Weltgeschichte würde wenig=
stens nöthig seyn, dieses einzige Moment zu erklären. Daß wir uns
als Christen zusammen fanden, mußte diese Religion, durch unzählige
Revolutionen vorbereitet, aus dem Judenthum hervorgehen, mußte
sie den römischen Staat genau *so* finden, als sie ihn fand, um sich
mit schnellem siegendem Lauf über die Welt zu verbreiten und den
Thron der Cäsarn endlich selbst zu besteigen. Unsre rauhen Vor=

1: nehmlichen E C, nämlichen K W M. — 12: Ernte K W M. — 16: Stromes M. — 19: Deutschland K W M. — 21: lößt A B b] lößst E, löst C K W M. — 22: Augenblicke K W. — 24: Maß K W M. — 25: zusammenfanden M. — 32: Cäsaren W M. — Unsere W M.

fahren in den thüringischen Wäldern mußten der Uebermacht der Franken unterliegen, um ihren Glauben anzunehmen. Durch seine wachsenden Reichthümer, durch die Unwissenheit der Völker und durch die Schwäche ihrer Beherrscher mußte der Klerus verführt und begünstigt werden, sein Ansehen zu mißbrauchen, und seine stille Gewissensmacht in ein weltliches Schwerd umzuwandeln. Die Hierarchie mußte in einem Gregor und Innozenz alle ihre Greuel auf das Menschengeschlecht ausleeren, damit das überhandnehmende Sittenverderbniß und des geistlichen Despotismus schreyendes Scandal einen unerschrockenen Augustinermönch auffordern konnte, das Zeichen zum Abfall zu geben, und dem römischen Hierarchen eine Hälfte Europens zu entreissen, — wenn wir uns als protestantische Christen hier versammeln sollten. Wenn dieß geschehen sollte, ′ so mußten die 123
Waffen unsrer Fürsten Karln V. einen Religionsfrieden abnöthigen; ein Gustav Adolf mußte den Bruch dieses Friedens rächen, und ein neuer allgemeiner Friede ihn auf ewig begründen. Städte mußten sich in Italien und Teutschland erheben, dem Fleiß ihre Thore öffnen, die Ketten der Leibeigenschaft zerbrechen, unwissenden Tyrannen den Richterstab aus den Händen ringen, und durch eine kriegerische Hansa sich in Achtung setzen, wenn Gewerbe und Handel blühen, und der Ueberfluß den Künsten der Freude rufen, wenn der Staat den nützlichen Landmann ehren, und in dem wohlthätigen Mittelstande, dem Schöpfer unsrer ganzen Kultur, ein dauerhaftes Glück für die Menschheit heran reifen sollte. Teutschlands Kaiser mußten sich in Jahrhundertlangen Kämpfen mit dem römischen Stuhl, mit ihren Vasallen, und mit eifersüchtigen Nachbarn entkräften — Europa sich seines gefährlichen Ueberflusses in Asiens Gräbern entladen; und der trotzige Lehen-Adel in einem mörderischen Faustrecht, Römerzügen und heiligen Fahrten seinen Empörungsgeist ausbluten: wenn das ver-

5: Ansehn M. — 6: Schwert K W M. — 7: ibre b. — Gräuel W M. — 9: schreyendes ℭ, schrey- | endes C. — 13: dies K W M. — 14: unserer W M. — 15: Adolph ℭ C K W M. — rächen, ein T C K W M. — 16: auf Jahrhunderte ℭ C K W M. — 17: Deutschland K W M. — öffnen C, öfnen ℭ. — 23: unserer W M. — 24: heranreifen W M. — Deutschlands K W M. — 25: Jahrhundert langen ℭ C W M, Jahrhunderte langen K. — mit den Päbsten ℭ C K, mit den Päpsten W M. — 26: Vasallen, mit (fehlt und) ℭ C K W M. — entkräften fehlt A B. — 28: Lehenadel ℭ C K W M. — 29: ausbluten — ℭ C K W M.

worrene Chaos sich sondern, und die streitenden Mächte des Staats
in dem gesegneten Gleichgewicht ruhen sollten, wovon unsre jetzige Muße
der Preiß ist. Wenn sich unser Geist aus der Unwissenheit heraus-
ringen sollte, worin geistlicher und weltlicher Zwang ihn gefesselt hielt:
so mußte der lang erstickte Keim der Gelehrsamkeit unter ihren
wüthendsten Verfolgern aufs neue hervorbrechen, und ein Al Mamun
den Wissen'schaften den Raub vergüten, den ein Omar an ihnen ver- 124
übt hatte. Das unerträgliche Elend der Barbarey mußte unsre Vor-
fahren von den blutigen Urtheilen Gottes zu menschlichen Richter-
stühlen treiben, verheerende Seuchen die verirrte Heilkunst zur Be-
trachtung der Natur zurückrufen, der Müßiggang der Mönche mußte
für das Böse, das ihre Werkthätigkeit schuf, von ferne einen Ersatz
zubereiten, und der profane Fleiß in den Klöstern die zerrütteten Reste
des Augustischen Weltalters bis zu den Zeiten der Buchdruckerkunst
hinhalten. An griechischen und römischen Mustern mußte der nieder-
gedrückte Geist nordischer Barbaren sich aufrichten, und die Gelehr-
samkeit einen Bund mit den Musen und Grazien schließen, wann sie
einen Weg zu dem Herzen finden, und den Nahmen einer Menschen-
bilderin sich verdienen sollte. — Aber hätte Griechenland wohl einen
Thucydides, einen Plato, einen Aristoteles, hätte Rom einen Horaz,
einen Cicero, einen Virgil und Livius gebohren, wenn diese beyden
Staaten nicht zu derjenigen Höhe des politischen Wohlstands empor-
gedrungen wären, welche sie wirklich erstiegen haben? Mit einem Wort
— wenn nicht ihre ganze Geschichte vorhergegangen wäre? Wie viele
Erfindungen, Entdeckungen, Staats- und Kirchenrevolutionen mußten
zusammentreffen, diesen neuen, noch zarten Keimen von Wissen-
schaft und Kunst, Wachsthum und Ausbreitung zu geben! Wie viele
Kriege mußten geführt, [wie viele Bündnisse geknüpft, zerrissen und
aufs neue geknüpft ' werden, um endlich Europa zu dem Friedens- 125
grundsatz zu bringen, welcher allein den Staaten wie den Bürgern
vergönnt, ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst zu richten, und ihre
Kräfte zu einem verständigen Zwecke zu versammeln!

Selbst in den alltäglichsten Verrichtungen des bürgerlichen Lebens

2: Gleichgewichte W M. — unsere W M. — 8: unsere W M. — 9: Gotten A. — 18: Namen K W M. — 19: wol K W. — 21: geboren K W M. — 25: Kirchen-Revolutionen W M.

können wir es nicht vermeiden, die Schuldner vergangener Jahrhunderte zu werden; die ungleichartigsten Perioden der Menschheit steuern zu unsrer Kultur, wie die entlegendsten Welttheile zu unserm Luxus. Die Kleider, die wir tragen, die Würze an unsern Speisen und der Preis, um den wir sie kaufen, viele unsrer kräftigsten Heilmittel, und eben so viele neue Werkzeuge unsers Verderbens — setzen sie nicht einen Columbus voraus, der Amerika entdeckte, einen Vasco de Gama, der die Spitze von Afrika umschiffte?

Es zieht sich also eine lange Kette von Begebenheiten von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfange des Menschengeschlechts hinauf, die wie Ursache und Wirkung in einander greifen. Ganz und vollzählich überschauen kann sie nur der unendliche Verstand; dem Menschen sind engere Grenzen gesetzt. I. Unzählig viele dieser Ereignisse haben entweder keinen menschlichen Zeugen und Beobachter gefunden, oder sie sind durch kein Zeichen fest gehalten worden. Dahin gehö'ren alle, die dem Menschengeschlechte selbst und der Erfin- 126
dung der Zeichen vorhergegangen sind. Die Quelle aller Geschichte ist Tradition, und das Organ der Tradition ist die Sprache. Die ganze Epoche vor der Sprache, so folgenreich sie auch für die Welt gewesen, ist für die Weltgeschichte verloren. II. Nachdem aber auch Sprache erfunden, und durch sie die Möglichkeit vorhanden war, geschehene Dinge auszudrücken und weiter mitzutheilen, so geschah diese Mittheilung anfangs durch den unsichern und wandelbaren Weg der Sagen. Von Munde zu Munde pflanzte sich eine solche Begebenheit durch eine lange Folge von Geschlechtern fort, und da sie durch Media gieng, die verändert werden und verändern, so mußte sie diese Veränderungen mit erleiden. Die lebendige Tradition oder die mündliche Sage ist daher eine sehr unzuverläßige Quelle für die Geschichte, daher sind alle Begebenheiten vor dem Gebrauche der Schrift für die Weltgeschichte so gut als verloren. III. Die Schrift ist aber selbst nicht unvergänglich; unzählich viele Denkmäler des Alterthums haben Zeit und Zufälle zerstört, und nur wenige Trümmer

3: unserer W M. — entlegensten W M. — unserem W M. — 5: unserer W M. — 6: unsers A, unseres W M. — 9: Begenheiten b. — 12: vollzählig K W M. — 13: Gränzen K W. — 15: festgehalten W M. — 21: auch die Sprache C C K W M. — 26: ging K W M. — 31: unzählig C K W M.

haben sich aus der Vorwelt in die Zeiten der Buchdruckerkunst gerettet. Bey weitem der größre Theil ist mit den Aufschlüssen, die er uns geben sollte, für die Weltgeschichte verloren. IV. Unter den wenigen endlich, welche die Zeit verschonte, ist die größere Anzahl durch die *Leidenschaft*, durch den *Unverstand*, und oft selbst durch das *Genie* ihrer Beschreiber ʹ 127 verunstaltet und unkennbar gemacht. Das Mistrauen erwacht bey dem ältesten historischen Denkmal, und es verläßt uns nicht einmal bey einer Chronik des heutigen Tages. Wenn wir über eine Begebenheit, die sich heute erst, und unter Menschen mit denen wir leben, und in der Stadt die wir bewohnen, ereignet, die Zeugen abhören, und aus ihren widersprechenden Berichten Mühe haben die Wahrheit zu enträthseln: welchen Muth können wir zu Nationen und Zeiten mitbringen, die durch Fremdartigkeit der Sitten weiter als durch ihre Jahrtausende von uns entlegen sind? — Die kleine Summe von Begebenheiten, die nach allen bisher geschehenen Abzügen zurückbleibt, ist der Stoff der Geschichte in ihrem weitesten Verstande. *Was* und *wieviel* von diesem historischen Stoff gehört nun der *Universalgeschichte*?

Aus der ganzen Summe dieser Begebenheiten hebt der Universalhistoriker diejenigen heraus, welche auf die *heutige* Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben. Das Verhältniß eines historischen Datums zu der *heutigen* Weltverfassung ist es also, worauf gesehen werden muß, um Materialien für die Weltgeschichte zu sammeln. Die Weltgeschichte geht also von einem Princip aus, das dem Anfang der Welt gerade entgegenstehet. Die wirkliche Folge der Begebenheiten steigt ʹ 128 von dem Ursprung der Dinge zu ihrer neuesten Ordnung herab, der Universalhistoriker rückt von der neuesten Weltlage aufwärts dem Ursprung der Dinge entgegen. Wenn er von dem laufenden Jahr und Jahrhundert zu dem nächst vorhergegangenen in Gedanken hinaufsteigt, und unter den Begebenheiten, die das Leztere ihm darbietet, diejenigen sich merkt, welche den Aufschluß über die nächstfolgenden enthalten — wenn er

2: größere K W M. — 4: Wenigen W. — 7: gemacht.. A. — 7: Mißtrauen C C K W M. — 7–8: Denkmahl C C. — 29: Ursprunge W M. — 31: vorher gegangnen K.

diesen Gang schrittweise fortgesetzt hat bis zum Anfang — nicht der Welt, denn dahin führt ihn kein Wegweiser — bis zum Anfang der Denkmäler, dann steht es bey ihm, auf dem gemachten Weg umzukehren, und an dem Leitfaden dieser bezeichneten Fakten, ungehindert und leicht, vom Anfang der Denkmäler bis zu dem neuesten Zeitalter herunter zu steigen. Dies ist die Weltgeschichte, die wir haben, und die Ihnen wird vorgetragen werden.

Weil die Weltgeschichte von dem Reichthum und der Armuth an Quellen abhängig ist, so müssen eben so viele Lücken in der Weltgeschichte entstehen, als es leere Strecken in der Ueberlieferung giebt. So gleichförmig, nothwendig und bestimmt sich die Weltveränderungen auseinander entwickeln, so unterbrochen und zufällig werden sie in der Geschichte in einander gefügt seyn. Es ist daher zwischen dem Gange der **Welt** und dem Gange der **Weltgeschichte** ein merkliches Mißverhältniß sichtbar. Jenen möchte man mit einem ununterbrochen fortfließenden Strom vergleichen, wovon aber ′ in der Welt- 129
geschichte nur hie und da eine Welle beleuchtet wird. Da es ferner leicht geschehen kann, daß der Zusammenhang einer entfernten Weltbegebenheit mit dem Zustand des laufenden Jahres früher in die Augen fällt, als die Verbindung, worin sie mit Ereignissen stehet, die ihr vorhergiengen oder gleichzeitig waren: so ist es ebenfalls unvermeidlich, daß Begebenheiten, die sich mit dem neuesten Zeitalter aufs genaueste binden, in dem Zeitalter, dem sie eigentlich angehören nicht selten **isolirt** erscheinen. Ein Faktum dieser Art wäre z. B. der Ursprung des Christenthums und besonders der christlichen Sittenlehre. Die christliche Religion hat an der gegenwärtigen Gestalt der Welt einen so vielfältigen Antheil, daß ihre Erscheinung das wichtigste Faktum für die Weltgeschichte wird: aber weder in der Zeit, wo sie sich zeigte, noch in dem Volke, bey dem sie aufkam, liegt (aus Mangel der Quellen) ein befriedigender Erklärungsgrund ihrer Erscheinung.

So würde denn unsre Weltgeschichte nie etwas anders als ein Aggregat von Bruchstücken werden, und nie den Nahmen einer Wissen-

1: Anfange W. — 3: Denkmähler C C. — 5: Denkmähler C. — 10: gibt K W M. — 12: aus einander C C K W M. — 17: hier K W M. — 19: Zustande W. — 20: steht K W M. — 21: ihe b. — vorhergingen K W M. — 31: unsere W M. — 32: Namen K W M.

schaft verdienen. Jezt also kommt ihr der philosophische Verstand zu Hülfe, und, indem er diese Bruchstücke durch künstliche Bindungsglieder verkettet, erhebt er das Aggregat zum System, zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen. Seine Beglaubigung dazu liegt in der Gleich'förmigkeit und unveränderlichen Einheit der Natur- 130
gesetze und des menschlichen Gemüths, welche Einheit Ursache ist, daß die Ereigniße des entferntesten Alterthums, unter dem Zusammenfluß ähnlicher Umstände von aussen, in den neuesten Zeitläuften wiederkehren; daß also von den neuesten Erscheinungen, die im Kreis unsrer Beobachtung liegen, auf diejenigen, welche sich in geschichtlosen Zeiten verlieren, rückwärts ein Schluß gezogen und einiges Licht verbreitet werden kann. Die Methode, nach der Analogie zu schließen, ist, wie überall so auch in der Geschichte ein mächtiges Hülfsmittel: aber sie muß durch einen erheblichen Zweck gerechtfertigt, und mit eben soviel Vorsicht als Beurtheilung in Ausübung gebracht werden.

Nicht lange kann sich der philosophische Geist bey dem Stoffe der Weltgeschichte verweilen, so wird ein neuer Trieb in ihm geschäftig werden, der nach Uebereinstimmung strebt — der ihn unwiderstehlich reizt, alles um sich herum seiner eigenen vernünftigen Natur zu assimiliren, und jede ihm vorkommende Erscheinung zu der höchsten Wirkung die er erkannt, zum Gedanken zu erheben. Je öfter also und mit je glücklicherm Erfolge er den Versuch erneuert, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen: desto mehr wird er geneigt, was er als Ursache und Wirkung in einander greifen sieht, als Mittel und Absicht zu verbinden. Eine Erscheinung nach der andern fängt an, sich ' dem blinden Ohngefähr, der 131
gesetzlosen Freyheit zu entziehen, und sich einem übereinstimmenden Ganzen (das freylich nur in seiner Vorstellung vorhanden ist) als ein passendes Glied anzureyhen. Bald fällt es ihm schwer, sich zu überreden, daß diese Folge von Erscheinungen, die in seiner Vorstellung soviel Regelmäßigkeit und Absicht annahm, diese Eigenschaften in der Wirklichkeit verläugne; es fällt ihm schwer, wieder unter die blinde Herrschaft der Nothwendigkeit zu geben, was unter dem geliehenen

2: Hilfe M. — 8: aussen C, ausſen C. — 9: unserer W M. — 13: Hilfsmittel M. — 20: assimilieren M. — 22: glücklicherem W M. — Erfolg W M. — 30: seine A B b.

Lichte des Verstandes angefangen hatte eine so heitre Gestalt zu gewinnen. Er nimmt also diese Harmonie aus sich selbst heraus, und verpflanzt sie ausser sich in die Ordnung der Dinge d. i. er bringt einen vernünftigen Zweck in den Gang der Welt, und ein teleologisches Prinzip in die Weltgeschichte. Mit diesem durchwandert er sie noch einmal, und hält es prüfend gegen jede Erscheinung, welche dieser große Schauplatz ihm darbietet. Er sieht es durch tausend beystimmende Fakta bestätigt, und durch eben soviele andre widerlegt; aber so lange in der Reyhe der Weltveränderungen noch wichtige Bindungsglieder fehlen, so lange das Schicksal über so viele Begebenheiten den letzten Aufschluß noch zurückhält, erklärt er die Frage für unentschieden, und diejenige Meinung siegt, welche dem Verstande die höhere Befriedigung, und dem Herzen die größre Glückseligkeit anzubieten hat.

'Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß eine Weltgeschichte nach 132
lezterm Plane in den spätesten Zeiten erst zu erwarten steht. Eine vorschnelle Anwendung dieses großen Maaßes könnte den Geschichtsforscher leicht in Versuchung führen, den Begebenheiten Gewalt anzuthun, und diese glückliche Epoche für die Weltgeschichte immer weiter zu entfernen, indem er sie beschleunigen will. Aber nicht zu frühe kann die Aufmerksamkeit auf diese lichtvolle und doch so sehr vernachläßigte Seite der Weltgeschichte gezogen werden, wodurch sie sich an den höchsten Gegenstand aller menschlichen Bestrebungen anschließt. Schon der stille Hinblick auf dieses, wenn auch nur mögliche, Ziel muß dem Fleiß des Forschers einen belebenden Sporn und eine süße Erhohlung geben. Wichtig wird ihm auch die kleinste Bemühung seyn, wenn er sich auf dem Wege sieht, oder auch nur einen späten Nachfolger darauf leitet, das Problem der Weltordnung aufzulösen, und dem höchsten Geist in seiner schönsten Wirkung zu begegnen.

Und auf solche Art behandelt, M. H. H. wird Ihnen das Studium der Weltgeschichte eine eben so anziehende als nützliche Beschäftigung gewähren. Licht wird sie in Ihrem Verstande, und eine wohlthätige Begeisterung in ihrem Herzen entzünden. Sie wird Ihren

1: heitere W M. — 2: aus sie selbst A B b. — 4: den C K W M, dem A B b C. — 8: andere W M. — 13: größere K W M. — 15: dedarf A. — 17: Maßes K W M. — 26: Erholung C C K W M. — 33: Ihrem K W M.

Geist von der gemeinen und kleinlichen Ansicht moralischer Dinge entwöhnen, und, indem sie vor Ihren ' Augen das große Gemählde der 133
Zeiten und Völker auseinander breitet, wird sie die vorschnellen Entscheidungen des Augenblicks, und die beschränkten Urtheile der Selbstsucht verbessern. Indem sie den Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammen zu faßen, und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft voraus zu eilen: so verbirgt sie die Grenzen von Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so eng und so drückend umschliessen, so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Daseyn in einen unendlichen Raum aus, und führt das Individuum unvermerkt in die Gattung hinüber.

Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meynungen fliehen und verwandeln sich mit ihm: die Geschichte allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten. Wie der homerische Zevs sieht sie mit gleich heitern Blicke auf die blutigen Arbeiten des Kriegs, und auf die friedlichen Völker herab, die sich von der Milch ihrer Heerden schuldlos ernähren. Wie regellos auch die Freyheit des Menschen mit dem Weltlauf zu schalten scheine, ruhig sieht sie dem verworrenen Spiele zu: denn ihr weitreichender Blick entdeckt schon von ferne, wo diese regellos schweifende Freyheit am Bande der Nothwendigkeit geleitet wird. Was sie dem strafenden Gewissen eines *Gregors* und *Cromwells* geheim hält, eilt sie der Menschheit zu of'fenbaren: 134
„daß der selbstsüchtige Mensch niedrige Zwecke zwar verfolgen kann, aber unbewußt vortrefliche befördert.“

Kein falscher Schimmer wird sie blenden, kein Vorurtheil der Zeit sie dahinreissen, denn sie erlebt das letzte Schicksal aller Dinge. Alles was *aufhört*, hat für *sie* gleich kurz gedauert: sie hält den verdienten Olivenkranz frisch, und zerbricht den Obelisken, den die Eitelkeit thürmte. Indem sie das feine Getriebe auseinander legt, wodurch die stille Hand der Natur schon seit dem Anfang der Welt die Kräfte des Menschen planvoll entwickelt, und mit Genauigkeit

1: gemcinen A. — 2: Gemählde A B b C, Gemälde C K W M. — 3: aus einander W M. — 7: Gränzen K W. — 12: verwandtlt b. — 15: Zeus W M. — 16: heitern A B b C, heiterm C K W M. — Blick W. — 22: Gregos b. — 25: vortref- | liche C, vor- | trefliche C. — 27: dahin reissen b. — 30: aus einander W M. — 31: Aufang b, Anfange K W M.

andeutet, was in jedem Zeitraume für diesen großen Naturplan gewonnen worden ist: so stellt sie den wahren Maaßstab für Glückseligkeit und Verdienst wieder her, den der herrschende Wahn in jedem Jahrhundert anders verfälschte. Sie heilt uns von der übertriebenen Bewunderung des Alterthums, und von der kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten; und indem sie uns auf unsre eigenen Besitzungen aufmerksam macht, läßt sie uns die gepriesenen goldnen Zeiten Alexanders und Augusts nicht zurückwünschen.

Unser menschliches Jahrhundert herbey zu führen haben sich — ohne es zu wissen oder zu erzielen — alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimge'bracht haben. Aus der Geschichte erst werden Sie lernen, einen 135
Werth auf die Güter legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsre Dankbarkeit rauben: kostbare theure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen! Und welcher unter Ihnen, bey dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtung eingedenk seyn, ohne daß sich ein stiller Wunsch in ihm regte, an das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann? Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freyheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unsern Mitteln einen Beytrag zu legen, und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Daseyn zu befestigen. Wie verschieden auch die Bestimmung sey, die in der bürgerlichen Gesellschaft Sie erwartet — etwas dazu steuern können Sie alle! Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unsterblichkeit meyne ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Nahme ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte.

2: Maasstab b, Maßstab K W M. — 3: iedem b. — 6: unsere W M. — 7: goldenen W M. — 14: zu legen C C K W M. — 15: unsere W M. — 32: Name K W M. — 34: Schiller. A.

V.

Die Sendung Moses. 3

Die Gründung des Jüdischen Staats durch Moses ist eine der denkwürdigsten Begebenheiten, welche die Geschichte aufbewahrt hat, wichtig durch die Stärke des Verstandes, wodurch sie ins Werk gerichtet worden, wichtiger noch durch ihre Folgen auf die Welt, die noch bis auf diesen Augenblick fortdauern. Zwey Religionen, welche den größten Theil der bewohnten Erde beherrschen, das Christenthum und der Islamismus, stützen sich beide auf die Religion der Hebräer, und ohne diese würde es niemals weder ein Christenthum noch einen Koran gegeben haben.

Ja in einem gewissen Sinne ist es unwiderleglich wahr, daß wir
der Mosaischen Religion einen großen Theil der Aufklärung danken,
deren wir uns heutiges Tags erfreuen. Denn durch sie wurde eine
kostbare Wahrheit, welche die sich selbst überlassene Vernunft erst nach
einer langsamen Entwicklung würde gefunden haben, die Lehre von 4
dem Einigen Gott, vorläufig unter dem Volke verbreitet, und als ein
Gegenstand des blinden Glaubens so lange unter demselben erhalten,
bis sie endlich in den helleren Köpfen zu einem Vernunftbegriff reifen
konnte. Dadurch wurden einem großen Theil des Menschengeschlechtes
alle die traurigen Irrwege erspart, worauf der Glaube an Vielgötterey
zuletzt führen muß, und die Hebräische Verfassung erhielt den aus-

A: Thalia 1790, H. 10, S. 3—37. — B: Kleine prosaische Schriften 1792, 1, S. 1—53. — C: Kl. pros. Schriften. 1792. 1. S. 1—53 (meistens nur in Bezug auf B verglichen, um den Doppeldruck zu bezeichnen. K G.) — K: Werke. 1813. Bd. 7. S. 60—95. „1789". — W: Werke. 1844. Bd. 9. S. 260—282. — M: Werke. 1860. B. 10. S. 378—403. — 8: stützen A B K W M] stützten C. — 15: langsamen B, langsamen C. — Entwicklung A B K M] Entwickelung C W. — 18: hellern K W M. — 19: Menschengeschlechts W M.

schließenden Vorzug, daß die Religion der Weisen mit der Volksreligion nicht in direktem Widerspruche stand, wie es doch bey den aufgeklärten Heyden der Fall war. Aus diesem Standpunkt betrachtet, muß uns die Nation der Hebräer als ein wichtiges universalhistorisches Volk erscheinen, und alles Böse, welches man diesem Volke nachzusagen gewohnt ist, alle Bemühungen witziger Köpfe, es zu verkleinern, werden uns nicht hindern, gerecht gegen dasselbe zu seyn. Die Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation kann das erhabene Verdienst ihres Gesetzgebers nicht vertilgen, und eben so wenig den großen Einfluß vernichten, den diese Nation mit Recht in der Weltgeschichte behauptet. Als ein unreines und gemeines Gefäß, worinn aber etwas sehr kostbares aufbewahret worden, müssen wir sie schätzen; wir müssen in ihr den Canal verehren, den, so unrein er auch war, die Vorsicht erwählte, uns das edelste aller Güter, die Wahrheit zuzuführen; den sie aber auch zerbrach, sobald er geleistet hatte, was er sollte. Auf diese Art werden wir gleich weit entfernt seyn, dem Ebräischen Volk einen Werth aufzudringen, den es ' nie gehabt hat, 5 und ihm ein Verdienst zu rauben, das ihm nicht streitig gemacht werden kann.

Die Ebräer kamen, wie bekannt ist, als eine einzige Nomaden Familie, die nicht über 70 Seelen begriff, nach Egypten, und wurden erst in Egypten zum Volk. Während eines Zeitraums von ohngefähr 400 Jahren, die sie in diesem Lande zubrachten, vermehrten sie sich beynahe bis zu 2 Millionen, unter welchen 600,000 streitbare Männer gezählt wurden, als sie aus diesem Königreich zogen. Während dieses langen Aufenthalts lebten sie abgesondert von den Egyptern, abgesondert sowohl durch den eigenen Wohnplatz, den sie einnahmen, als auch durch ihren nomadischen Stand, der sie allen Eingebohrnen des Landes zum Abscheu machte, und von allem Antheil an den bürgerlichen Rechten der Egypter ausschloß. Sie regierten sich nach nomadischer Art fort, der Hausvater die Familie, der Stammfürst die

3: Standpunkte K. — 11: worinn A B] worin C K M W. — 12: aufbewahrt W M. — 14–15: zuzuführen; A B K W M] zuzuführen, C. — 17: hebräischen K W M. — 18: das Ihm nicht A. — 20: Hebräer K. — 20–21: Nomaden-Familie K, Nomadenfamilie W. — 21: Aegypten W M. — 22: ungefähr K. — 26: Aegyptern W M. — 27: sowol K. — 28: Eingebornen K W M. — 30: Aegypter W M.

Stämme, und machten auf diese Art einen Staat im Staat aus, der endlich durch seine ungeheure Vermehrung die Besorgniß der Könige erweckte.

Eine solche abgesonderte Menschenmenge im Herzen des Reichs, durch ihre nomadische Lebensart müssig, die unter sich sehr genau zusammenhielt, mit dem Staat aber gar kein Interesse gemein hatte, konnte bey einem feindlichen Einfall gefährlich werden, und leicht in Versuchung gerathen, die Schwäche des Staats, deren müssige Zuschauerin sie war, zu benutzen. Die Staatsklugheit rieth also, sie scharf zu ' bewachen, zu beschäfftigen, und auf Verminderung ihrer 6
Anzahl zu denken. Man drückte sie also mit schwerer Arbeit, und wie man auf diesem Wege gelernt hatte, sie dem Staat sogar nützlich zu machen, so vereinigte sich nun auch der Eigennutz mit der Politik, um ihre Lasten zu vermehren. Unmenschlich zwang man sie zu öffentlichen Frohndienst, und stellte besondre Vögte an, sie anzutreiben, und zu mißhandeln. Diese barbarische Behandlung hinderte aber nicht, daß sie sich nicht immer stärker ausbreiteten. Eine gesunde Politik würde also natürlich darauf geführt haben, sie unter den übrigen Einwohnern zu vertheilen und ihnen gleiche Rechte mit diesen zu geben; aber dieses erlaubte der allgemeine Abscheu nicht, den die Egypter gegen sie hegten. Dieser Abscheu wurde noch durch die Folgen vermehrt, die er nothwendig haben mußte. Als der König der Egypter der Familie Jakobs die Provinz Gosen (an der Ostseite des Untern Nils) zum Wohnplatz einräumte, hatte er schwerlich auf eine Nachkommenschaft von 2 Millionen gerechnet, die darinn Platz haben sollte; die Provinz war also wahrscheinlich nicht von besonderm Umfang, und das Geschenk war immer schon großmüthig genug, wenn auch nur auf den hundertsten Theil dieser Nachkommenschaft dabey Rücksicht genommen worden. Da sich nun der Wohnplatz der Ebräer nicht in gleichem Verhältniß mit ihrer Bevölkerung erweiterte, so mußte sie mit jeder Generation immer enger und enger wohnen, bis sie sich zuletzt, auf eine der Gesundheit höchst nachtheilige Art, in dem engsten

1: im Staate K. — 5: müssig B, müßsig C. — 8: müssige B, müßsige C. — 10: beschäftigen K W M. — 11: druckte B C. — 14–15: öffentlichen A. — besondere W M. — 20: dies K. — 21: Aegypter W M. — 22: Aegypter W M. — 25: darinn A B] darin C K W M. — 29: Hebräer K. — 30: mußten B K W M.

Raume zusammendrängten. ' Was war natürlicher, als daß sich nun 7
eben die Folgen einstellten, welche in einem solchen Fall unausbleiblich
sind? — die höchste Unreinlichkeit und ansteckende Seuchen. Hier
also wurde schon der erste Grund zu dem Uebel gelegt, welches dieser
Nation bis auf die heutigen Zeiten eigen geblieben ist; aber damals
mußte es in einem fürchterlichen Grade wüthen. Die schreklichste
Plage dieses Himmelsstrichs, der Aussatz, riß unter ihnen ein, und
erbte sich durch viele Generationen hinunter. Die Quelle des Lebens
und der Zeugung wurden langsam durch ihn vergiftet, und aus einem
zufälligen Uebel entstand endlich eine erbliche Stammsconstitution.
Wie allgemein dieses Uebel gewesen, erhellt schon aus der Menge der
Vorkehrungen, die der Gesetzgeber dagegen gemacht hat; und das einstimmige
Zeugniß der Profanscribenten, des Egyptiers Manetho, des
Diodor von Sicilien, des Tacitus, des Lysimachus, Strabo und vieler
andern, welche von der jüdischen Nation fast gar nichts, als diese
Volkskrankheit des Aussatzes kennen, beweißt, wie allgemein und wie
tief der Eindruck davon bey den Egyptern gewesen sey.

Dieser Aussatz also, eine natürliche Folge ihrer engen Wohnung,
ihrer schlechten und kärglichen Nahrung, und der Mißhandlung, die
man gegen sie ausübte, wurde wieder zu einer neuen Ursache derselben.
Die man anfangs als Hirten verachtete, und als Fremdlinge
mied, wurden jetzt als Verpestete geflohen, und verabscheut. Zu der
Furcht und dem Widerwillen also, ' welche man in Egypten von jeher 8
gegen sie gehegt, gesellte sich noch Ekel und eine tiefe zurückstoßende
Verachtung. Gegen Menschen, die der Zorn der Götter auf eine so
schreckliche Art ausgezeichnet, hielt man sich alles für erlaubt, und
man trug kein Bedenken, ihnen die heiligsten Menschenrechte zu entziehen.

Kein Wunder, daß die Barbarey gegen sie in eben dem Grade
stieg, als die Folgen dieser barbarischen Behandlung sichtbarer wurden,
und daß man sie immer härter für das Elend strafte, welches man
ihnen doch selbst zugezogen hatte.

8: Quellen B K W M. — 10: Stammesconstitution W M. — 13: Aegypters W M. — [Manetho u. s. w. diese Citate sind sämmtlich aus Reinhold S. 30 ff. entlehnt. K G.] — 16: Aussatzes ... beweißst B, Aussatzes ... beweist C. — 17: Aegyptern W M. — 23: Egygten A, Aegypten W M.

Die schlechte Politik der Egypter wußte den Fehler, den sie gemacht hatte, nicht anders als durch einen neuen und gröbern Fehler zu verbessern. Da es ihr, alles Drucks ungeachtet, nicht gelang, die Quellen der Bevölkerung zu verstopfen, so verfiel sie auf einen eben so unmenschlichen als elenden Ausweg, die neugebohrnen Söhne sogleich durch die Hebammen erwürgen zu lassen. Aber Dank der bessern Natur des Menschen. Despoten sind nicht immer gut befolgt, wenn sie Abscheulichkeiten gebieten; die Hebammen in Egypten wußten dieses unnatürliche Gebot zu verhöhnen, und die Regierung konnte ihre gewaltthätigen Maaßregeln nicht anders als durch gewaltsame Mittel durchsetzen. Bestellte Mörder durchstreiften auf königlichen Befehl die Wohnung der Ebräer, und ermordeten in der Wiege alles, was männlich war. Auf diesem Wege freylich mußte die egyptische Regierung 'doch zuletzt ihren Zweck durchsetzen, und wenn kein Retter sich ins 9
Mittel schlug, die Nation der Juden in wenigen Generationen gänzlich vertilgt sehen.

Woher sollte aber nun den Ebräern dieser Retter kommen? Schwerlich aus der Mitte der Egypter selbst, denn wie sollte sich einer von diesen für eine Nation verwenden, die ihm fremd war, deren Sprache er nicht einmal verstand, und sich gewiß nicht die Mühe nahm zu erlernen, die ihm eines bessern Schicksals eben so unfähig als unwürdig scheinen mußte. Aus ihrer eignen Mitte aber noch viel weniger, denn was hat die Unmenschlichkeit der Egypter im Verlauf einiger Jahrhunderte aus dem Volk der Ebräer endlich gemacht? Das roheste, das bößartigste, das verworfenste Volk der Erde, durch eine 300jährige Vernachlässigung verwildert, durch einen so langen knechtischen Druck verzagt gemacht und erbittert, durch eine erblich auf ihm haftende Infamie vor sich selbst erniedrigt, entnervt und gelähmt zu allen heroischen Entschlüßen; durch eine solange anhaltende Dummheit endlich fast bis zum Thier herunter gestoßen. Wie sollte aus einer so

1: Aegypter W M. — 5: neugebornen K W M. — 8: Aegypten W M. — 10: Maßregeln K W M. — gewaltsame B, gewaltsame C. — 11: könig- | lichen C, köni- | glichen B. — 12: Hebräer K. — 13: freylich B, freilich C. — ägyptische W M. — 17: Hebräern K. — 18: Aegypter W M. — 22: eigenen M. — 23: Aegypter W M. — 24: Hebräer K. — 25: bößsartigste B, bösartigste C. — 29: so lange K W M.

verwahrloßten Menschenrasse ein freier Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen? Wo sollte sich ein Mann unter ihnen finden, der einem so tief verachteten Sklavenpöbel Ansehen, einem so lang gedrückten Volke Gefühl seiner selbst, einem so unwissenden rohen Hirtenhaufen Ueberlegenheit über seine verfeinerte Unterdrücker verschaffte? Unter den damaligen Ebräern ' konnte eben 10 so wenig als unter der verworfenen Kaste der Parias unter den Hindu, ein kühner und heldenmüthiger Geist entstehen.

Hier muß uns die große Hand der Vorsicht, die den verworrensten Knoten durch die einfachsten Mittel lößt, zur Bewunderung hinreißen — aber nicht derjenigen Vorsicht, welche sich auf dem gewaltsamen Wege der Wunder in die Oeconomie der Natur einmengt, sondern derjenigen, welche der Natur selbst eine solche Oeconomie vorgeschrieben hat, außerordentliche Dinge auf dem ruhigsten Wege zu bewirken. Einem gebohrnen Egypter fehlte es an der nöthigen Aufforderung, an dem Nationalinteresse für die Ebräer, um sich zu ihrem Erretter aufzuwerfen. Einem bloßen Ebräer mußte es an Kraft und Geist zu dieser Unternehmung gebrechen. Was für einen Ausweg erwählte also das Schicksal? Es nahm einen Ebräer, entriß ihn aber frühzeitig seinem rohen Volk und verschaffte ihm den Genuß egyptischer Weißheit; und so wurde ein Ebräer, egyptisch erzogen, das Werkzeug, wodurch diese Nation aus der Knechtschaft entkam.

Eine Ebräische Mutter aus dem Levitischen Stamme hatte ihren neugebohrnen Sohn drey Monate lang vor den Mördern verborgen, die aller männlichen Leibesfrucht unter ihrem Volke nachstellten; endlich gab sie die Hoffnung auf, ihm länger eine Freystatt bey sich zu gewähren. Die Noth gab ihr eine List ein, wodurch sie ihn vielleicht zu erhalten hoffte. Sie legte ihren ' Säugling in eine kleine Kiste 11 von Papyrus, welche sie durch Pech gegen das Eindringen des Wassers

1: verwahrlosſten B, verwahrlosten C. — Menschenrasse A B K] Menschenrace C W M. — 5: verfeinerten K W M. — 6: Hebräern K. — 7: Kasse A. — 8: nnd heldenmüthiger A. — 10: lösſt B, löst C. — 11: Vorsicht B, Vorsicht C. — 11–12: gewaltsamen B, gewaltsamen C. — 15: geborenen K W M. — Aegypter W M. — 16: Hebräer K. — 17: Hebräer K. — 19: Hebräer K. — ihn C K W M] ihm A B. — 20: ihm C K W M] ihn A B. — 20–21: ägyptischer W M. — 21: Weisſheit B, Weisheit C. — Hebräer K. — ägyptisch W M. — 23: hebräische K. — 24: neugebornen K W M.

verwahrt hatte, und wartete die Zeit ab, wo die Tochter des Pharao gewöhnlich zu baden pflegte. Kurz vorher mußte die Schwester des Kindes die Kiste, worin es war, in das Schilf legen, an welchem die Königstochter vorbeykam und wo es dieser also in die Augen fallen mußte. Sie selbst aber blieb in der Nähe, um das fernere Schicksal des Kindes abzuwarten. Die Tochter des Pharao wurde es bald gewahr, und da der Knabe ihr gefiel, so beschloß sie ihn zu retten. Seine Schwester wagte es nun, sich zu nähern, und erbot sich, ihm eine ebräische Amme zu bringen, welches ihr von der Prinzessin bewilligt wird. Zum zweytenmal erhält also die Mutter ihren Sohn, und nun darf sie ihn ohne Gefahr und öffentlich erziehen. So erlernte er denn die Sprache seiner Nation, und wurde bekannt mit ihren Sitten, während daß seine Mutter wahrscheinlich nicht versäumte, ein recht rührendes Bild des allgemeinen Elends in seine zarte Seele zu pflanzen. Als er die Jahre erreicht hatte, wo er der mütterlichen Pflege nicht mehr bedurfte, und wo es nöthig wurde, ihn dem allgemeinen Schicksal seines Volks zu entziehen, brachte ihn seine Mutter der Königstochter wieder, und überließ ihr nun das fernere Schicksal des Knaben. Die Tochter des Pharao adoptirte ihn, und gab ihm den Nahmen Moses, weil er aus dem Wasser gerettet worden. So wurde er denn aus einem Sklavenkinde und einem Schlachtopfer des Todes, der Sohn einer Königstochter, und als solcher' 12
aller Vortheile theilhaftig, welche die Kinder der Könige genossen. Die Priester, zu deren Orden er in eben dem Augenblick gehörte, als er der königlichen Familie einverleibt wurde, übernahmen jetzt seine Erziehung und unterrichteten ihn in aller egyptischen Weißheit, die das ausschließende Eigenthum ihres Standes war. Ja es ist wahrscheinlich, daß sie ihm keines ihrer Geheimnisse vorenthalten haben, da eine Stelle des egyptischen Geschichtsschreibers Manetho worinn er den Moses zu einem Apostaten der egyptischen Religion und einem aus Heliopolis entflohenen Priester macht, uns vermuthen läßt, daß er zum priesterlichen Stande bestimmt gewesen.

3: an welchen A. — 4: vorbey kam K. — 9: hebräische K. — 19: adoptierte M. — 20: Namen K W M. — 24: eben fehlt K. — 26: ägyptischen W M. — Weisßheit B, Weisheit C. — 29: ägyptischen W M. — Geschichtschreibers C K W M. — worinn B, worin C. — 30: ägyptischen W M.

Um also zu bestimmen, was Moses in dieser Schule empfangen haben konnte, und welchen Antheil die Erziehung, die er unter den egyptischen Priestern empfing, an seiner nachherigen Gesetzgebung gehabt hat, müssen wir uns in eine nähere Untersuchung dieses Instituts einlassen, und über das, was darinn gelehrt und getrieben wurde, das Zeugniß alter Schriftsteller hören. Schon der Apostel Stephanus läßt ihn in aller Weißheit der Egyptier unterrichtet seyn. Der Geschichtschreiber Philo sagt, Moses sey von den egyptischen Priestern in der Philosophie der Symbolen und Hieroglyphen wie auch in den Geheimnissen der heiligen Thiere eingeweyht worden. Eben dieses Zeugniß bestätigen mehrere, und wenn man erst einen Blick auf das, was man egyptische Mysterien nannte, geworfen hat, so wird sich zwischen diesen Mysterien, und dem, was ' Moses nachher 13 gethan und verordnet hat, eine merkwürdige Aehnlichkeit ergeben.

Die Gottesverehrung der ältesten Völker ging, wie bekannt ist, sehr bald in Vielgötterey und Aberglauben über, und selbst bey denjenigen Geschlechtern, die uns die Schrift als Verehrer des wahren Gottes nennt, waren die Ideen vom höchsten Wesen weder rein noch edel, und auf nichts weniger als eine helle vernünftige Einsicht gegründet. Sobald aber durch bessere Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft und durch Gründung eines ordentlichen Staats die Stände getrennt, und die Sorge für göttliche Dinge das Eigenthum eines besondern Standes geworden, sobald der menschliche Geist durch Befreyung von allen zerstreuenden Sorgen Muße empfing, sich ganz allein der Betrachtung seiner selbst und der Natur hinzugeben, sobald endlich auch hellere Blicke in die physische Oeconomie der Natur gethan worden, mußte die Vernunft endlich über jene groben Irrthümer siegen, und die Vorstellung von dem höchsten Wesen mußte sich veredeln. Die Idee von einem allgemeinen Zusammenhang der Dinge, mußte unausbleiblich zum Begriff eines einzigen höchsten Verstandes führen, und jene Idee, wo eher hätte sie aufkeimen sollen, als in dem Kopf eines Priesters? Da Egypten der erste kultivirte Staat war, den die

3: aegyptischen W M. — Gesetzgebnng A. — 5: darinn B, darin C. — 6: ff. [die Citate alle aus Reinhold K G.] — 7: Weisʒheit B, Weisheit C. — Aegypter W M. — 8: ägyptischen W M. — 9: Symbole K W M. — 10–11: worden. Eben B, worden — Ebeu C. — 12: ägyptische W M. — 17: in der Schrift A. — 26: physischen A. — 32: Aegypten W M. — cultivierte M.

Geschichte kennt, und die ältesten Mysterien sich ursprünglich aus Egypten herschreiben, so war es auch aller Wahrscheinlichkeit nach hier, wo die erste Idee von der Einheit des höchsten Wesens zuerst ' in 14
einem menschlichen Gehirne vorgestellt wurde. Der glückliche Finder dieser seelenerhebenden Idee suchte sich nun unter denen, die um ihn waren, fähige Subjekte aus, denen er sie als einen heiligen Schatz übergab, und so erbte sie sich von einem Denker zum andern, durch wer weiß wie viele? Generationen fort, bis sie zuletzt das Eigenthum einer ganzen kleinen Gesellschaft wurde, die fähig war, sie zu fassen und weiter auszubilden.

Da aber schon ein gewisses Maaß von Kenntnissen und eine gewisse Ausbildung des Verstandes erfodert wird, die Idee eines Einigen Gottes recht zu fassen, und anzuwenden, da der Glaube an die göttliche Einheit Verachtung der Vielgötterey, welches doch die herrschende Religion war, nothwendig mit sich bringen mußte, so begriff man bald, daß es unvorsichtig ja gefährlich seyn würde, diese Idee öffentlich und allgemein zu verbreiten. Ohne vorher die hergebrachten Götter des Staats zu stürzen, und sie in ihrer lächerlichen Blöße zu zeigen, konnte man dieser neuen Lehre keinen Eingang versprechen. Aber man konnte ja weder voraussehen noch hoffen, daß jeder von denen, welchen man den alten Aberglauben lächerlich machte, auch sogleich fähig seyn würde, sich zu der reinen und schweren Idee des Wahren zu erheben. Ueberdem war ja die ganze bürgerliche Verfassung auf jenen Aberglauben gegründet; stürzte man diesen ein, so stürzte man zugleich alle Säulen, von welchen das ganze Staatsgebäude getragen wurde, und es war noch sehr unge'wiß, ob die neue Religion, die 15
man an seinen Platz stellte, auch sogleich fest genug stehen würde, um jenes Gebäude zu tragen.

Mislang hingegen der Versuch, die alten Götter zu stürzen, so hatte man den blinden Fanatismus gegen sich bewaffnet, und sich einer tollen Menge zum Schlachtopfer preiß gegeben. Man fand also für besser, die neue gefährliche Wahrheit zum ausschließenden Eigenthum

1: altesten A. — 2: Aegypten W M. — 7–8: andern — durch wer weiß wie viele? — W M. — 11: Maß K W M. — 12: erfordert K W M. — einzigen K. — 30: Fanatismus B, Fanatismus C. — 31: preiß gegeben A B] preis gegeben C, preisgegeben K W M.

einer kleinen geschloßenen Gesellschaft zu machen, diejenigen, welche das gehörige Maaß von Faßungskraft dafür zeigten, aus der Menge hervorzuziehen, und in den Bund einzunehmen, und die Wahrheit selbst, die man unreinen Augen entziehen wollte, mit einem geheimnißvollen Gewand zu umkleiden, das nur derjenige wegziehen könnte, den man selbst dazu fähig gemacht hätte.

Man wählte dazu die Hieroglyphen, eine sprechende Bilderschrift, die einen allgemeinen Begriff in einer Zusammenstellung sinnlicher Zeichen verbarg und auf einigen willkührlichen Regeln beruhte, worüber man übereingekommen war. Da es diesen erleuchteten Männern von dem Götzendienst her noch bekannt war, wie stark auf dem Wege der Einbildungskraft und der Sinne auf jugendliche Herzen zu wirken sey, so trugen sie kein Bedenken, von diesem Kunstgriffe des Betrugs auch zum Vortheil der Wahrheit Gebrauch zu machen. Sie brachten also die neuen Begriffe mit einer gewissen sinnlichen Feyerlichkeit in die Seele, und durch allerley An'stalten, die diesem Zweck angemessen 16
waren, setzten sie das Gemüth ihres Lehrlings vorher in den Zustand leidenschaftlicher Empfindung, der es für die neue Wahrheit empfänglich machen sollte. Von dieser Art waren die Reinigungen, die der Einzuweyhende vornehmen mußte, das Waschen und Besprengen, das Einhüllen in leinene Kleider, Enthaltung von allen sinnlichen Genüssen, Spannung und Erhebung des Gemüths durch Gesang, ein bedeutendes Stillschweigen, Abwechselung zwischen Finsterniß und Licht u. dergl.

Diese Ceremonien, mit jenen geheimnißvollen Bildern und Hieroglyphen verbunden, und die verborgenen Wahrheiten, welche in diesen Hieroglyphen versteckt lagen, und durch jene Gebräuche vorbereitet wurden, wurden zusammengenommen unter den Nahmen der Mysterien begriffen. Sie hatten ihren Sitz in den Tempeln der Isis und des Serapis und waren das Vorbild, wornach in der Folge die Mysterien in Eleusis und Samothrazien, und in neuern Zeiten der Orden der Freymaurer sich gebildet hat.

Es scheint ausser Zweifel gesetzt, daß der Innhalt der aller-

1: zu zu machen A. — 2: Maß K W M. — 3: aufzunehmen B C K W M. 9: willkürlichen K W M. — 18: leidenschaftlicher Bewegung B K W M. — 23: Abwechslung M. — 27: dem M. — 30: Samothracien W M. — 32: Innhalt B, Inhalt C.

ältesten Mysterien in Heliopolis und Memphis, während ihres unverdorbenen Zustands, Einheit Gottes und Widerlegung des Paganismus war, und daß die Unsterblichkeit der Seele darinn vorgetragen wurde. Diejenigen, welche dieser wichtigen Aufschlüsse theilhaftig waren, nannten sich Anschauer oder Epopten, weil die Erkennung einer vorher verborgenen Wahrheit mit ' dem Uebertritt aus der Finsterniß zum Lichte 17 zu vergleichen ist, vielleicht auch darum, weil sie die neuerkannten Wahrheiten in sinnlichen Bildern wirklich und eigentlich anschauten.

Zu dieser Anschauung konnten sie aber nicht auf einmal gelangen, weil der Geist erst von manchen Irrthümern gereinigt, erst durch mancherley Vorbereitungen gegangen seyn mußte, ehe er das volle Licht der Wahrheit ertragen konnte. Es gab also Stuffen oder Grade, und erst im innern Heiligthum fiel die Decke ganz von ihren Augen.

Die Epopten erkannten eine einzige höchste Ursache aller Dinge, eine Urkraft der Natur, das Wesen aller Wesen, welches einerley war mit dem Demiurgos der griechischen Weisen. Nichts ist erhabener, als die einfache Größe, mit der sie von dem Weltschöpfer sprachen. Um ihn auf eine recht entscheidende Art auszuzeichnen, gaben sie ihm gar keinen Nahmen. Ein Nahme, sagten sie, ist bloß ein Bedürfniß der Unterscheidung, wer allein ist, hat keinen Nahmen nöthig, denn es ist keiner da, mit dem er verwechselt werden könnte. Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: „Ich bin, was da ist“ und auf einer Pyramide zu Sais fand man die uralte merkwürdige Innschrift: „Ich bin alles was ist, was war, und was seyn wird, kein sterblicher Mensch hat meinen Schleyer aufgehoben.“ Keiner durfte den Tempel des Serapis betreten, der nicht den Namen Jao — oder J-ha-ho, ' ein Nahme, der mit dem Ebräischen Jehovah 18 fast gleich lautend, auch vermuthlich von dem nehmlichen Inhalt ist — an der Brust oder Stirn trug; und kein Nahme wurde in Egypten mit mehr Ehrfurcht ausgesprochen, als dieser Nahme Jao. In dem Hymnus, den der Hierophant oder Vorsteher des Heiligthums dem

2: Zustandes W M. — 14: einzig9 B (Schluß e umgestürzt). — 17: von B, vou C. — 19: Namen K W M, Name K W M. — 20: Namen K W M. — 24: Innschrift B, Inschrift C. — 26: betreten; B C. — 26–27: Jao oder J-ha-ho — K W M. — 27: Name K W M. — hebräischen K. — 28: nämlichen K W M. — 29: Name K W M. — Aegypten W M. — 30: Name K W M.

Einzuweihenden vorsang, war dieß der erste Aufschluß, der über die Natur der Gottheit gegeben wurde. Er ist einzig und von ihm selbst, und diesem Einzigen sind alle Dinge ihr Daseyn schuldig.

Eine vorläufige nothwendige Ceremonie vor jeder Einweyhung war die Beschneidung, der sich auch Pythagoras vor seiner Aufnahme in die Egyptischen Mysterien unterwerfen mußte. Diese Unterscheidung von andern, die nicht beschnitten waren, sollte eine engere Brüderschaft, ein näheres Verhältniß zu der Gottheit anzeigen, wozu auch Moses sie bey den Ebräern nachher gebrauchte.

In dem Innern des Tempels stellten sich dem Einzuweyhenden verschiedene heilige Geräthe dar, die einen geheimen Sinn ausdrückten. Unter diesen war eine heilige Lade, welche man den Sarg des Serapis nannte, und die ihrem Ursprung nach vielleicht ein Sinnbild verborgner Weißheit seyn sollte, späterhin aber, als das Institut ausartete, der Geheimnißkrämerey und elenden Priesterkünsten zum Spiele diente. Diese Lade herum zu tragen war ein Vorrecht der Priester, oder einer eignen Klasse von Dienern des Heilig'thums, die man 19
deßhalb auch Kistophoren nannte. Keinem, als dem Hierophanten war es erlaubt, diesen Kasten aufzudecken, oder ihn auch nur zu berühren. Von einem der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu eröffnen, wird erzählt, daß er plötzlich wahnsinnig geworden sey.

In den egyptischen Mysterien stieß man ferner auf gewisse hieroglyphische Götterbilder, die aus mehreren Thiergestalten zusammengesetzt waren. Das bekannte Sphinx ist von dieser Art; man wollte dadurch die Eigenschafften bezeichnen, welche sich in dem höchsten Wesen vereinigen, oder auch das Mächtigste aus allen Lebendigen in einen Körper zusammenwerfen. Man nahm etwas von dem mächtigsten Vogel oder dem Adler, von dem mächtigsten wilden Thier oder dem Löwen, von dem mächtigsten zahmen Thier oder dem Stier, und endlich von dem mächtigsten aller Thiere dem Menschen. Besonders wurde das Sinbild des Stiers oder des Apis als das Emblem der

1: dies K W M. — 2: „Er ist — 3: schuldig.“ W M. — 4—9: in B und C verschieden abgetheilte Zeilen K G. — 6: ägyptischen W M. — 9: Hebräern K W M. — 13—14: verborgner A B K] verborgener C W M. — 17: eigenen W M. — 18: deshalb K W. — 21: „Pausanias 8, 12 erwähnt eines gewissen Euripilus, der die Verwegenheit hatte, einen solchen Kasten zu öffnen, und auf der Stelle von Sinnen kam.“ Reinhold S. 74. — 22: ägyptischen W M. — 23: mehrern K.

Stärke gebraucht, um die Allmacht des höchsten Wesens zu bezeichnen, der Stier aber heißt in der Ursprache Cherub.

Diese mystischen Gestalten, zu denen niemand als die Epopten den Schlüssel hatten, gaben den Mysterien selbst eine sinnliche Außenseite, die das Volk täuschte, und selbst mit dem Götzendienst etwas gemein hatte. Der Aberglaube erhielt also durch das äußerliche Gewand der Mysterien eine immerwährende Nahrung, während daß man im Heiligthum selbst seiner spottete.

'Doch ist es begreiflich, wie dieser reine Deismus mit dem Götzen- 20
dienst verträglich zusammenleben konnte, denn indem er ihn von innen stürzte, beförderte er ihn von aussen. Dieser Widerspruch der Priesterreligion und der Volksreligion wurde bey den ersten Stiftern der Mysterien durch die Nothwendigkeit entschuldigt; er schien unter zwey Uebeln das geringere zu seyn, weil mehr Hoffnung vorhanden war, die übeln Folgen der verhehlten Wahrheit, als die schädlichen Wirkungen der zur Unzeit entdeckten Wahrheit zu hemmen. Wie sich aber nach und nach unwürdige Mitglieder in den Kreis der Eingeweihten drängten, wie das Institut von seiner ersten Reinheit verlohr, so machte man das, was anfangs nur bloße Nothhilfe gewesen, nehmlich das Geheimniß, zum Zweck des Instituts, und anstatt den Aberglauben allmählig zu reinigen und das Volk zur Aufnahme der Wahrheit geschickt zu machen, suchte man seinen Vortheil darin, es immer mehr irre zu führen, und immer tiefer in den Aberglauben zu stürzen. Priesterkünste traten nun an die Stelle jener unschuldigen lautern Absichten, und eben das Institut, welches Erkenntniß des wahren und einigen Gottes erhalten, aufbewahren und mit Behutsamkeit verbreiten sollte, fing an, das kräftigste Beförderungsmittel des Gegentheils zu werden, und in eine eigentliche Schule des Götzendienstes auszuarten. Hierophanten, um die Herrschaft über die Gemüther nicht zu verliehren, und die Erwartung immer gespannt zu halten, fanden es für gut, immer länger mit dem letzten Aufschluß, der alle falschen Erwartungen auf immer auf'heben mußte, zurückzuhalten, und 21

13: es schien B C K W M. — 15: übeln A B K W M] üblen C. — verhehlten A B K W M] verhelten C. — 18: verlor K W M. — 19: Nothhülfe B C K W. — nämlich K W M. — 26: einzigen K. — 27: fieng B C. — Beförderungsmittels C. — 30: verliehren A B] verlieren C K W M. — 32: zurück zu halten K.

die Zugänge zu dem Heiligthum durch allerley Theatralische Kunstgriffe zu erschweren. Zuletzt verlohr sich der Schlüssel zu den Hieroglyphen und geheimen Figuren ganz, und nun wurden diese für die Wahrheit selbst genommen, die sie anfänglich nur umhüllen sollten.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die Erziehungsjahre des Moses in die blühenden Zeiten des Instituts, oder in den Anfang seiner Verderbniß fallen; wahrscheinlich aber näherte es sich damals schon seinem Verfalle, wie uns einige Spielereyen schließen lassen, die ihm der hebräische Gesetzgeber abborgte, und einige weniger rühmliche Kunstgriffe, die er in Ausübung brachte. Aber der Geist der ersten Stifter war noch nicht daraus verschwunden, und die Lehre von der Einheit des Weltschöpfers belohnte noch die Erwartung der Eingeweyhten.

Diese Lehre, welche die entschiedenste Verachtung der Vielgötterey zu ihrer unausbleiblichen Folge hatte, verbunden mit der Unsterblichkeitslehre, welche man schwerlich davon trennte, war der reiche Schatz den der junge Hebräer aus den Mysterien der Isis herausbrachte. Zugleich wurde er darin mit den Naturkräften bekannter, die man damals auch zum Gegenstand geheimer Wissenschafften machte; welche Kenntnisse ihn nachher in den Stand setzten, Wunder zu wirken, und in Beyseyn des Pharao es mit seinen Lehrern selbst oder den Zauberern aufzunehmen, die er in einigen ' sogar übertraf. Sein künftiger Lebenslauf beweißt, daß er ein aufmerksamer und fähiger Schüler gewesen, und zu dem letzten höchsten Grad der Anschauung gekommen war.

In eben dieser Schule sammelte er auch einen Schatz von Hieroglyphen, mystischen Bildern und Ceremonien, wovon sein erfinderischer Geist in der Folge Gebrauch machte. Er hatte das ganze Gebiet egyptischer Weisheit durchwandert, das ganze System der Priester durchdacht, seine Gebrechen und Vorzüge, seine Stärke und Schwäche gegen einander abgewogen, und große wichtige Blicke in die Regierungskunst dieses Volks gethan.

Es ist unbekannt, wie lange er in der Schule der Priester verweilte, aber sein später politischer Auftritt, der erst gegen sein achtzigstes Jahr erfolgte, macht es wahrscheinlich, daß er vielleicht zwanzig

2: verlor K W M. — 5: Moſes B, Moses C. — 12: Eingeweyhten A B] Eingeweihten C K W M. — 22: beweißt A] beweiſst B, beweis K, beweist C W M. — 27: ägyptischer W M.

und mehrere Jahre dem Studium der Mysterien und des Staats gewidmet habe. Dieser Aufenthalt bey den Priestern scheint ihn aber keineswegs von dem Umgang mit seinem Volk ausgeschlossen zu haben, und er hatte Gelegenheit genug, ein Zeuge der Unmenschlichkeit zu seyn, worunter es seufzen mußte.

Die egyptische Erziehung hatte sein Nationalgefühl nicht verdrängt. Die Mißhandlung seines Volks erinnerte ihn, daß auch er ein Hebräer sey, und ein gerechter Unwille grub sich, so oft er es leiden sah, tief in seinen Busen. Jemehr er anfing, sich selbst zu füh'len, desto mehr 23
mußte ihn die unwürdige Behandlung der Seinigen empören.

Einst sah er einen Hebräer unter den Streichen eines egyptischen Frohnvogts mißhandelt; dieser Anblick überwältigte ihn, er ermordete den Egypter. Bald wird die That ruchtbar, sein Leben ist in Gefahr, er muß Egypten meiden, und flieht nach der arabischen Wüste. Viele setzen diese Flucht in sein vierzigstes Lebensjahr, aber ohne alle Beweise. Uns ist es genug zu wissen, daß Moses nicht sehr jung mehr seyn konnte, als sie erfolgte.

Mit diesem Exilium beginnt eine neue Epoche seines Lebens, und wenn wir seinen künftigen politischen Auftritt in Egypten recht beurtheilen wollen, so müssen wir ihn durch seine Einsamkeit in Arabien begleiten. Einen blutigen Haß gegen die Unterdrücker seiner Nation, und alle Kenntnisse, die er in den Mysterien geschöpft hatte, trug er mit sich in die Arabische Wüste. Sein Geist war voll von Ideen und Entwürfen, sein Herz voll Erbitterung, und nichts zerstreute ihn in dieser menschenleeren Wüste.

Die Urkunde läßt ihn die Schaafe eines Arabischen Beduinen Jethro hüten. — Dieser tiefe Fall von allen seinen Aussichten und Hoffnungen in Egypten zum Viehhirten in Arabien! vom künftigen Menschenherrscher zum Lohnknecht eines Nomaden! Wie schwer mußte er seine Seele verwunden!

'In dem Kleid eines Hirten trägt er einen feurigen Regenten- 24
Geist, einen rastlosen Ehrgeitz mit sich herum. Hier in dieser roman-

6: ägyptische W M. — 9: anfieng B C. — 11: ägyptischen W M. — 13: Aegypter W M. — ruchbar K. — 14: Aegypten W M. — 19: Aegypten W M. — 26: Schafe K W M. — 28: Aegypten W M. — 28–29: Arabien, vom ... Nomaden — wie W M. — 31–32: Regentengeist B C K W M.

tischen Wüste, wo ihm die Gegenwart nichts darbietet, sucht er Hülfe bey der Vergangenheit und Zukunft, und bespricht sich mit seinen stillen Gedanken. Alle Scenen der Unterdrückung, die er ehemals mit angesehen hatte, gehen jetzt in der Erinnerung an ihm vorüber, und nichts hinderte sie jetzt, ihren Stachel tief in seine Seele zu drücken. Nichts ist einer großen Seele unerträglicher, als Ungerechtigkeit zu dulden; dazu kommt, daß es sein eigenes Volk ist, welches leidet. Ein edler Stolz erwacht in seiner Brust, und ein heftiger Trieb zu handeln und sich hervorzuthun gesellt sich zu diesem beleidigten Stolz.

Alles was er in langen Jahren gesammelt, alles was er schönes und großes gedacht und entworfen hat, soll in dieser Wüste mit ihm sterben, soll er umsonst gedacht und entworfen haben? Diesen Gedanken kann seine feurige Seele nicht aushalten. Er erhebt sich über sein Schicksal, diese Wüste soll nicht die Grenze seiner Thätigkeit werden, zu etwas großen hat ihn das hohe Wesen bestimmt, das er in den Mysterien kennen lernte. Seine Phantasie, durch Einsamkeit und Stille entzündet, ergreift was ihr am nächsten liegt, die Partey der Unterdrückten. Gleiche Empfindungen suchen einander, und der Unglückliche wird sich am liebsten auf des Unglücklichen Seite schlagen. In Egypten wäre er ein Egypter, ein Hierophant, ein Feldherr geworden; in Arabien wird er ' zum Ebräer. Groß und herrlich steigt 25
sie auf vor seinem Geiste, die Idee: „Ich will dieses Volk erlösen.“

Aber welche Möglichkeit diesen Entwurf auszuführen? unübersehlich sind die Hindernisse, die sich ihm dabey aufdringen, und diejenigen, welche er bey seinem eigenen Volke selbst zu bekämpfen hat, sind bey weitem die schrecklichsten von allen. Da ist weder Eintracht noch Zuversicht, weder Selbstgefühl noch Muth, weder Gemeingeist noch eine kühne Thaten weckende Begeisterung vorauszusetzen; eine lange Sklaverey, ein 400jähriges Elend, hat alle diese Empfindungen erstickt. — Das Volk an dessen Spitze er treten soll, ist dieses kühnen Wagestücks, eben so wenig fähig als würdig. Von diesem Volk selbst kann er nichts erwarten, und doch kann er ohne dieses Volk nichts

1: Hilfe M. — 5: hindert K. — 7: eignes B C K. — 15: Gränze K W. — 16: großen A B] grossem C, Großem K W M. — 21: Aegypten — Aegypter W M. — 22: Hebräer K. — 23: erlösen. (fehlt “) A. — 29: voraussetzen A. — 32: Volke K.

ausrichten. Was bleibt ihm also übrig? Ehe er die Befreyung desselben unternimmt, muß er damit anfangen, es dieser Wohlthat fähig zu machen. Er muß es wieder in die Menschenrechte einsetzen, die es entäußert hat. Er muß ihm die Eigenschaften wieder geben, die eine lange Verwilderung in ihm erstickt hat, das heißt, er muß Hoffnung, Zuversicht, Heldenmuth, Enthusiasmus in ihm entzünden.

Aber diese Empfindungen können sich nur auf ein (wahres oder täuschendes) Gefühl eigener Kräfte stützen, und wo sollen die Sklaven der Egypter dieses Gefühl hernehmen? Gesetzt daß es ihm auch gelänge, sie durch seine Beredsamkeit auf einen Augenblick fortzureißen —' wird diese erkünstelte Begeisterung sie nicht bey der ersten Gefahr 26 im Stich lassen? Werden sie nicht muthloser als jemals, in ihr Knechtsgefühl zurückfallen?

Hier kommt der egyptische Priester und Staatskundige dem Hebräer zu Hülfe. Aus seinen Mysterien, aus seiner Priesterschule zu Heliopolis erinnert er sich jetzt des wirksamen Instruments, wodurch ein kleiner Priester-Orden Millionen roher Menschen nach seinem Gefallen lenkte. Dieses Instrument ist kein andres, als das Vertrauen auf überirrdischen Schutz, Glaube an übernatürliche Kräfte. Da er also in der sichtbaren Welt, im natürlichen Lauf der Dinge nichts entdeckt, wodurch er seiner unterdrückten Nation Muth machen könnte, da er ihr Vertrauen an nichts irrdisches anknüpfen kann, so knüpft er es an den Himmel. Da er die Hoffnung aufgiebt, ihr das Gefühl eigner Kräfte zu geben, so hat er nichts zu thun, als ihr einen Gott zuzuführen, der diese Kräfte besitzt. Gelingt es ihm, ihr Vertrauen zu diesem Gott einzuflößen, so hat er sie stark gemacht und kühn, und das Vertrauen auf diesen höhern Arm ist die Flamme, an der es ihm gelingen muß, alle andre Tugenden und Kräfte zu entzünden. Kann er sich seinen Mitbrüdern als das Organ und den Gesandten dieses Gottes legitimiren, so sind sie ein Ball in seinen Händen, er kann sie leiten, wie er will. Aber nun fragt sichs: Welchen Gott soll

5: das heißt, muß (fehlt er) B. — 9: Aegypter W M. — 10: Beredsamkeit A C K W M] Beredtsamkeit B. — 14: ägyptische W M. — 15: Hilfe M. — 17: Priesterorden B K W M. — 18: anderes W M. — 19: überirrdischen A B] überirdischen C K W M. — 20: sichtbarn K. — 22: irrdisches A B] irdisches C, Irdisches K W M. — 23: aufgibt K W M. — 24: eigener W M. — 28: andern W M. — 30: legitimiren A B K W] legitiniren C, legitimieren M.

er ihnen verkündigen, und wodurch kann er ihm Glauben bey ihnen verschaffen?

′Soll er ihnen den wahren Gott, den Demiurgos, oder den Jao, 27
verkündigen, an den er selbst glaubt, den er in den Mysterien kennen gelernt hat?

Wie könnte er einem unwissenden Sklavenpöbel, wie seine Nation ist, auch nur von ferne Sinn für eine Wahrheit zutraun, die das Erbtheil weniger Egyptischen Weisen ist, und schon einen hohen Grad von Erleuchtung voraussetzt, um begriffen zu werden? Wie könnte er sich mit der Hoffnung schmeicheln daß der Auswurf Egyptens etwas verstehen würde, was von den Besten dieses Landes nur die wenigsten faßten?

Aber gesetzt es gelänge ihm auch, den Ebräern die Kenntniß des wahren Gottes zu verschaffen — so konnten sie diesen Gott in ihrer Lage nicht einmal brauchen, und die Erkenntniß desselben würde seinen Entwurf vielmehr untergraben, als befördert haben. Der wahre Gott bekümmerte sich um die Ebräer ja nicht mehr als um irgend ein andres Volk. — Der wahre Gott konnte nicht für sie kämpfen, ihnen zu Gefallen die Gesetze der Natur nicht umstürzen. — Er ließ sie ihre Sache mit den Egyptern ausfechten und mengte sich durch kein Wunder in ihren Streit, wozu sollte ihnen also dieser?

Soll er ihnen einen falschen und fabelhaften Gott verkündigen, gegen welchen sich doch seine Vernunft empört, den ihm die Mysterien verhaßt gemacht haben? Dazu ist sein Verstand zu sehr erleuchtet, sein Herz zu ′ aufrichtig und zu edel. Auf eine Lüge will er seine 28
wohlthätige Unternehmung nicht gründen. Die Begeisterung, die ihn jetzt beseelt, würde ihm ihr wohlthätiges Feuer zu einem Betrug nicht borgen, und zu einer so verächtlichen Rolle, die seinen innern Ueberzeugungen so sehr widerspräche, würde es ihm bald an Muth, an Freude, an Beharrlichkeit gebrechen. Er will die Wohlthat vollkommen machen, die er auf dem Wege ist seinem Volk zu erweisen; er will sie nicht bloß unabhängig und frey, auch glücklich will er sie machen und erleuchten. Er will sein Werk für die Ewigkeit gründen.

7: zutrauen K W M. — 8: ägyptischen W M. — 10: Aegyptens W M. — 11: wenigsten C K W M] wenigstens A B. — 12: Hebräern K. — 16: Hebräer K. — 17: anderes W M. — 19: Aegyptern W M. — 23: Verstand zu sehr A K W M] Verstand so sehr B C. — 24: An eine Lüge W. — 30: Volke W M.

Also darf es nicht auf Betrug — es muß auf Wahrheit gegründet seyn. Wie vereinigt er aber diese Widersprüche? Den wahren Gott kann er den Hebräern nicht verkündigen, weil sie unfähig sind ihn zu fassen; Einen fabelhaften will er ihnen nicht verkündigen, weil er diese widrige Rolle verachtet. Es bleibt ihm also nichts übrig, als ihnen *seinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art zu verkündigen.*

Jetzt prüft er also seine Vernunftreligion, und untersucht, was er ihr geben und nehmen muß, um ihr eine günstige Aufnahme bey seinen Hebräern zu versichern. Er steigt in ihre Lage, in ihre Beschränkung, in ihre Seele hinunter, und späht da die verborgenen Fäden aus, an die er seine Wahrheit anknüpfen könnte.

'Er legt also seinem Gott diejenigen Eigenschaften bey, welche die 29
Fassungskraft der Hebräer und ihr jetziges Bedürfniß eben jetzt von ihm fodern. Er paßt seinen Jao dem Volke an, dem er ihn verkündigen will, er paßt ihn den Umständen an, unter welchen er ihn verkündiget, und so entsteht sein Jehovah.

In den Gemüthern seines Volks findet er zwar Glauben an göttliche Dinge, aber dieser Glaube ist in den rohesten Aberglauben ausgeartet. Diesen Aberglauben muß er ausrotten, aber den Glauben muß er erhalten. Er muß ihn bloß von seinem jetzigen unwürdigen Gegenstand ablösen, und seiner neuen Gottheit zuwenden. Der Aberglaube selbst giebt ihm die Mittel dazu in die Hände. Nach dem allgemeinen Wahn jener Zeiten stand jedes Volk unter dem Schutz einer besondern Nationalgottheit, und es schmeichelte dem Nationalstolz, diese Gottheit über die Götter aller andern Völker zu setzen. Diesen letztern wurde aber darum keineswegs die Gottheit abgesprochen; sie wurde gleichfalls anerkannt, nur über den Nationalgott durften sie sich nicht erheben. An diesen Irrthum knüpfte Moses seine Wahrheit an. Er machte den Demiurgos in den Mysterien zum Nationalgott der Hebräer, aber er ging noch einen Schritt weiter.

Er begnügte sich nicht bloß, diesen Nationalgott zum mächtigsten aller Götter zu machen, sondern er machte ihn zum Einzigen, und stürzte alle Götter um ihn her in ihr Nichts zurück. Er schenkte ihn

[13]: seinem C K W M] seinen A B. — [15]: fordern W M. — [23]: gibt K W M. — [31]: gieng B.

zwar ' den Hebräern zum Eigenthum, um sich ihrer Vorstellungsart 03
zu bequemen, aber zugleich unterwarf er ihm alle andern Völker und alle Kräfte der Natur. So rettete er in dem Bild, worinn er ihn den Hebräern vorstellte, die zwey wichtigsten Eigenschaften seines wahren Gottes, die Einheit und die Allmacht, und machte sie wirksamer in dieser Menschlichen Hülle.

Der eitle kindische Stolz, die Gottheit ausschließend besitzen zu wollen, mußte nun zum Vortheil der Wahrheit geschäfftig seyn, und seiner Lehre vom Einigen Gott Eingang verschaffen. Freilich ist es nur ein neuer Irrglaube wodurch er den alten stürzt, aber dieser neue Irrglaube ist der Wahrheit schon um vieles näher als derjenige, den er verdrängte; und dieser kleine Zusatz von Irrthum ist es im Grunde allein, wodurch seine Wahrheit ihr Glück macht, und alles was er dabey gewinnt, dankt er diesem vorhergesehenen Mißverständniß seiner Lehre. Was hätten seine Hebräer mit einem philosophischen Gott machen können? Mit diesem Nationalgott hingegen muß er Wunderdinge bey ihnen ausrichten. — Man denke sich einmal in die Lage der Hebräer. Unwissend wie sie sind, messen sie die Stärke der Götter nach dem Glück der Völker ab, die in ihrem Schutze stehen. Verlassen und unterdrückt von Menschen, glauben sie sich auch von allen Göttern vergessen; eben das Verhältniß, das sie selbst gegen die Egypter haben, muß nach ihren Begriffen auch ihr Gott gegen die Götter der Egypter haben; er ist also ein kleines Licht neben diesen, oder sie zwei'feln gar, ob sie wirklich einen haben. Auf einmal wird 31
ihnen verkündigt, daß sie auch einen Beschützer im Sternenkreis haben, und daß dieser Beschützer erwacht sey aus seiner Ruhe, daß er sich umgürte und aufmache, gegen ihre Feinde große Thaten zu verrichten.

Diese Verkündigung Gottes ist nunmehr dem Ruf eines Feldherrn gleich, sich unter seine siegreiche Fahne zu begeben. Giebt nun dieser Feldherr zugleich auch Proben seiner Stärke, oder kennen sie ihn gar noch aus alten Zeiten her, so reißt der Schwindel der Begeisterung auch den Furchtsamsten dahin; und auch dieses brachte Moses in Rechnung bey seinem Entwurfe.

8: geschäftig B K W M. — 9: einzigen K. — 19: in ihren Schutze A. — 20: Verlassen und und unterdrückt A. — 22: Aegypter W M. — 23: Aegypter W M. — 29: Gibt K W M. — 30: zugleich A.

Das Gespräch, welches er mit der Erscheinung in dem brennenden Dornbusch hält, legt uns die Zweifel vor, die er sich selbst aufgeworfen, und auch die Art und Weise, wie er sich solche beantwortet hat. Wird meine unglückliche Nation Vertrauen zu einem Gott gewinnen, der sie so lange vernachlässigt hat, der jetzt auf einmal wie aus den Wolken fällt, dessen Nahmen sie nicht einmal nennen hörte — der schon Jahrhunderte lang ein müssiger Zuschauer der Mißhandlung war, die sie von ihren Unterdrückern erleiden mußte? Wird sie nicht vielmehr den Gott ihrer glücklichen Feinde für den Mächtigern halten? Dieß war der nächste Gedanke, der in dem neuen Propheten jetzt aufsteigen mußte. Wie hebt er aber nun diese Bedenklichkeit? Er macht seinen Jao zum Gott ihrer Väter, er knüpft ihn also an ihre alte Volkssagen an, und verwandelt ihn dadurch 'in einen einheimischen, in einen alten und wohlbekannten Gott. Aber 32
um zu zeigen, daß er den wahren und einzigen Gott darunter meyne, um aller Verwechslung mit irgend einem Geschöpf des Aberglaubens vorzubeugen, um gar keinem Mißverständniß Raum zu geben, gibt er ihm den heiligen Nahmen, den er wirklich in den Mysterien führt. „Ich werde seyn, der ich seyn werde. Sage zu dem Volk Israel, legt er ihm in den Mund, ich werde seyn, der hat mich zu euch gesendet.“

In den Mysterien führte die Gottheit wirklich diesen Nahmen. Dieser Nahme mußte aber dem dummen Volk der Hebräer durchaus unverständlich seyn. Sie konnten sich unmöglich etwas dabey denken, und Moses hätte also mit einem andern Nahmen weit mehr Glück machen können; aber er wollte sich lieber diesem Uebelstand aussetzen, als einen Gedanken aufgeben, woran ihm alles lag, und dieser war: Die Hebräer wirklich mit dem Gott, den man in den Mysterien der Isis lehrte, bekannt zu machen. Da es ziemlich ausgemacht ist, daß die egyptischen Mysterien schon lange geblüht haben, ehe Jehovah dem Moses in dem Dornbusch erschien, so ist es wirklich auffallend, daß er sich gerade denselben Nahmen giebt, den er vorher in den Mysterien der Isis führte.

3: auch C W M] auf A B K. — 6: Namen K W M. — 10: Dies K W M. — 13: alten W M. — 14: alten und wohlbekannten A. — 16: Verwechselung W M. — 18: Namen K W M. — 18–19: führt. Ich A (fehlt „) — 19–20: „ “ fehlt B C K W M. — 21: Namen K W M. — 22: Name K W M. — 24: Namen K W M. — 29: ägyptischen W M. — 31: Namen K W M. — gibt K W M.

Es war aber noch nicht genug, daß sich Jehovah den Hebräern als einen bekannten Gott, als den Gott ihrer Väter ankündigte; er mußte sich auch als einen ' mächtigen Gott legitimiren, wenn sie 33
anders Herz zu ihm fassen sollten; und dieß war um so nöthiger, da ihnen ihr bisheriges Schicksal in Egypten eben keine große Meinung von ihrem Beschützer geben konnte. Da er sich ferner bey ihnen nur durch einen dritten einführte, so mußte er seine Kraft auf diesen legen, und ihn durch außerordentliche Handlungen in den Stand setzen, sowohl seine Sendung selbst, als die Macht und Größe dessen, der ihn sandte, darzuthun.

Wollte also Moses seine Sendung rechtfertigen, so mußte er sie durch Wunderthaten unterstützen. Daß er diese Thaten wirklich verrichtet habe, ist wohl kein Zweifel. Wie er sie verrichtet habe und wie man sie überhaupt zu verstehen habe, überläßt man dem Nachdenken eines jeden.

Die Erzählung endlich, in welche Moses seine Sendung kleidet, hat alle Requisite, die sie haben mußte, um den Hebräern Glauben daran einzuflößen, und dieß war alles, was sie sollte — bey uns braucht sie diese Wirkung nicht mehr zu haben. Wir wissen jetzt zum Beyspiel, daß es dem Schöpfer der Welt, wenn er sich je entschließen sollte, einem Menschen in Feuer oder in Wind zu erscheinen, gleichgültig seyn könnte, ob man baarfuß oder nicht baarfuß vor ihm erschiene. — Moses aber legt seinem Jehovah den Befehl in den Mund, daß er die Schuhe von den Füßen ziehen solle; denn er wußte sehr gut, daß er dem Begriffe der göttlichen Heiligkeit bei seinen Hebräern 'durch ein sinnliches Zeichen zu Hülfe kommen müsse — und ein solches 34
Zeichen hatte er aus den Einweyhungs Ceremonien noch behalten.

So bedachte er ohne Zweifel auch, daß z. B. seine schwere Zunge ihm hinderlich seyn könnte — er kam also diesem Uebelstand zuvor, er legte die Einwürfe, die er zu fürchten hatte, schon in seine Erzählung und Jehovah selbst mußte sie heben. Er unterzieht sich ferner seiner Sendung nur nach einem langen Widerstand — desto mehr Gewicht mußte also in den Befehl Gottes gelegt werden, der ihm diese

3: legitimieren M. — 4: dies K W M. — 5: Aegypten W M. — 18: dies K W M. — 22: barfuß — barfuß K W M. — 26: Hilfe M. — 27: Einweyhungsceremonien B, Einweihungsceremonien C K W M. — 33: ihm C K W M] ihn A B.

Sendung aufnöthigte. Ueberhaupt mahlt er das am ausführlichsten und am individuellsten aus, in seiner Erzählung, was den Israeliten so wie uns, am allerschwersten eingehen mußte zu glauben, und es ist kein Zweifel, daß er seine guten Gründe dazu gehabt hatte.

Wenn wir das bisherige kurz zusammenfassen, was war eigentlich der Plan, den Moses in der arabischen Wüste ausdachte?

Er wollte das israelitische Volk aus Egypten führen, und ihm zum Besitz der Unabhängigkeit und einer Staatsverfassung in einem eigenen Lande helfen. Weil er aber die Schwierigkeiten recht gut kannte, die sich ihm bey diesem Unternehmen entgegen setzen würden, weil er wußte, daß auf die eigenen Kräfte dieses Volks solange nicht zu rechnen sey, bis man ihm Selbstvertrauen, Muth, Hoffnung und Begeisterung gegeben, ' weil er voraus sah, daß seine Beredsamkeit auf den zu Boden gedrückten Sklavensinn der Hebräer gar nicht würken würde, so begreift er daß er ihnen einen höhern einen überirrdischen Schutz ankündigen müsse, daß er sie gleichsam unter die Fahne eines göttlichen Feldherrn versammeln müsse.

Er giebt ihnen also einen Gott, um sie fürs erste aus Egypten zu befreyen. Weil es aber damit noch nicht gethan ist, weil er ihnen für das Land das er ihnen nimmt, ein anders geben muß, und weil sie dieses andre erst mit gewaffneter Hand erobern und sich darin erhalten müssen, so ist nöthig, daß er ihre vereinigten Kräfte in einem Staatskörper zusammen halte, so muß er ihnen also Gesetze und eine Verfassung geben.

Als ein Priester und Staatsmann aber weiß er, daß die stärkste und unentbehrlichste Stütze aller Verfassung Religion ist; er muß also den Gott, den er ihnen anfänglich nur zur Befreyung aus Egypten, als einen bloßen Feldherrn gegeben hat, auch bey der bevorstehenden Gesetzgebung brauchen; er muß ihn also auch gleich so ankündigen, wie er ihn nachher gebrauchen will. Zur Gesetzgebung und zur Grund-

1: abnöthigte B C K. — malt W M. — 2: Jsraeliten A B K W M] Israeliten C. — 7: jsraelitische A B K W M] israelitische C. — Aegypten W M. — 10: entgegenstellen B W M, entgegen stellen K. — 11: eignen W. — so lange B K W M. — 13: Beredtsamkeit B, Beredsamkeit C. — 15: würken A B] wirken C K W M. — begriff B K W M. — 15–16: überirdischen C K W M. — 18: gibt K W M. — Aegypten W M. — 20: anderes W M. — 21: andere W M. — 23: zusammenhalte B K W M. — 27: Aegypten W M.

lage des Staats braucht er aber den wahren Gott, denn er ist ein großer und edler Mensch, der ein Werk das dauern soll, nicht auf eine Lüge gründen kann. Er will die Hebräer durch die Verfassung, die er ihnen zugedacht hat, in der That glücklich und daurend glücklich machen, und dieß kann nur dadurch geschehen, daß er sei'ne Gesetz- 36
gebung auf Wahrheit gründet. Für diese Wahrheit sind aber ihre Verstandskräfte noch zu stumpf; er kann sie also nicht auf dem reinen Weg der Vernunft in ihre Seele bringen. Da er sie nicht überzeugen kann, so muß er sie überreden, hinreißen, bestechen. Er muß also dem wahren Gott den er ihnen ankündigt, Eigenschaften geben, die ihn den schwachen Köpfen faßlich und empfehlungswürdig machen; er muß ihm ein heidnisches Gewand umhüllen, und muß zufrieden seyn, wenn sie an seinem wahren Gott gerade nur dieses heidnische schätzen, und auch das Wahre bloß auf eine heidnische Art aufnehmen. Und dadurch gewinnt er schon unendlich, er gewinnt — daß der Grund seiner Gesetzgebung wahr ist, daß also ein künftiger Reformator die Grundverfassung nicht einzustürzen braucht, wenn er die Begriffe verbessert, welches bey allen falschen Religionen die unausbleibliche Folge ist, sobald die Fackel der Vernunft sie beleuchtet.

Alle andre Staaten jener Zeit und auch der folgenden Zeiten sind auf Betrug oder Irrthum, auf Vielgötterey, gegründet, obgleich, wie wir gesehen haben, in Egypten ein kleiner Zirkel war, der richtige Begriffe von dem höchsten Wesen hegte. Moses der selbst aus diesem Zirkel ist, und nur diesem Zirkel seine bessere Idee von dem höchsten Wesen zu danken hat, Moses ist der Erste der es wagt, dieses geheimgehaltene Resultat der Mysterien nicht nur laut, sondern sogar zur Grundlage eines Staats zu ' machen. Er wird also, zum Besten 37
der Welt und der Nachwelt, ein Verräther der Mysterien, und läßt eine ganze Nation an einer Wahrheit Theil nehmen, die bis jetzt nur das Eigenthum weniger Weisen war. Freilich konnte er seinen Hebräern mit dieser neuen Religion nicht auch zugleich den Verstand mitgeben, sie zu fassen, und darinn hatten die Egyptischen Epopten

4: dauernd W M. — 5: dies K W M. — 7: Verstandeskräfte K W M. — 10: ankündigt A B K W M] angekündigt C. — 14: Heidnische C W M. — 20: andern W M. — 21: Betrug und Irrthum B C K W. — 22: Aegypten W M. — in kleiner A. — 32: ägyptischen W M.

einen großen Vorzug vor ihnen voraus. Die Epopten erkannten die Wahrheit durch ihre Vernunft, die Hebräer konnten höchstens nur blind daran glauben.*

* „Ich muß die Leser dieses Aufsatzes auf eine Schrift von ähnlichem Innhalt: Ueber die ältesten hebräischen Mysterien von Br. Decius: verweisen, welche einen berühmten und verdienstvollen Schriftsteller zum Verfasser hat, und woraus ich verschiedene der hier zum Grund gelegten Ideen und Daten genommen habe. d. V."

Die Schrift ist folgende: „Die | Hebräischen Mysterien | oder | die älteste religiöse | Freymaurerey. || In zwey Vorlesungen gehalten in der □ zu **** | von | Br. Decius | Leipzig | bey Georg Joachim Göschen | 1788." 192 S. 8°. — Einleitung S. 3—24. — S. 27: Erste Vorlesung. Von den kleineren Mysterien der Hebräer. Erster Abschnitt. Von den Hebräern in Aegypten. — S. 40: Zweyter Abschnitt. Von dem Gegenstande der kleineren Mysterien der Hebräer. — S. 59: Dritter Abschnitt. Von den Hieroglyphen und Ritualgesetzen der kleineren Mysterien der alten Hebräer. — S. 89: Zweyte Vorlesung. Ueber die größeren Mysterien der Hebräer. Erster Abschnitt. Von den größern Mysterien der Alten überhaupt. — S. 100: Zweyter Abschnitt. Von der Gründung der mosaischen Religion. — S. 112: Dritter Abschnitt. Von der Theokratie der Hebräer. — S. 131: Vierter Abschnitt. Vom Sanhedrim. — S. 141: Fünfter Abschnitt. Von der Schule der Propheten. — S. 155: Sechster Abschnitt. Von den Geheimnissen des Urims und Thummims. — S. 181: Siebenter Abschnitt. Winke zu einer nähern Vergleichung der maurerischen Mysterien mit den Hebräischen. — In B. Kordes Lexikon der Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller. 1797, S. 273 nennt sich Karl Leonhard Reinhold als Verfasser des Buches. K G.

8: d. V. fehlt B C K W M.

VI.

Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde. *

Uebergang des Menschen zur Freiheit und Humanität.

An dem Leitbande des Instinkts, woran sie noch jetzt das vernunftlose Thier leitet, mußte die Vorsehung den Menschen in das Leben einführen, und, da seine Vernunft noch unentwickelt war, gleich einer wachsamen Amme hinter ihm stehen. Durch Hunger und Durst zeigte sich ihm das Bedürfniß der Nahrung an; was er zu Befriedigung desselben brauchte hatte sie in reichlichem Vorrath um ihn herum gelegt, und durch Geruch und Geschmack leitete sie ihn im Wählen. Durch ein sanftes Clima hatte sie seine Nacktheit geschont, und durch einen allgemeinen Frieden um ihn her sein wehrloses Leben gesichert. Für die Erhaltung seiner Art war durch den Geschlechtstrieb gesorgt. Als Pflanze und Thier war der Mensch also vollendet.

* „Es ist wohl bey den wenigsten Lesern nöthig, zu erinnern, daß diese Ideen auf Veranlassung eines Kantischen Aufsatzes in der Berliner Monatschrift entstanden sind. A. d. V."

Der Aufsatz Kants stand in der Berliner Monatsschrift 1786, Januar S. 1 ff., und hieß: „Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte nach philosophischen Begriffen"; wiederholt in J. Kants sämmtlichen kleinen Schriften. Dritter Band. Königsb. u. Leipz. 1797. S. 247—274; auch in Kants Werken.

A: Thalia 1790. H. 11. S. 3—29. — B: Kleinere prosaische Schriften. 1792. 1. S. 346—385. — C: dasselbe 1792. 1, 346—385. — K: Werke. Bd. 7. 1813. S. 32—59. — W: Werke. Bd. 9. 1844. S. 243—259. — M: Werke. Bd. 10. 1860. S. 358—377. — 3: I. Uebergang ꝛc. B C K. — 8: an; B, an, C. — zur W. — 11: Naktheit B C. — 13: seiner Gattung B C K W M.

Auch seine Vernunft hatte schon von fern angefangen, ' sich zu ent- 4
falten. Weil nehmlich die Natur noch für ihn dachte, sorgte und handelte, so konnten sich seine Kräfte desto leichter und ungehinderter auf die ruhige Anschauung richten, seine Vernunft noch von keiner Sorge zerstreut, konnte ungestört an ihrem Werkzeuge der Sprache bauen, und das zarte Gedankenspiel stimmen. Mit dem Auge eines Glücklichen sah er jetzt noch herum in der Schöpfung; sein frohes Gemüth faßte alle Erscheinungen uneigennützig und rein auf, und legte sie rein und lauter in einem regen Gedächtniß nieder. Sanft und lachend war also der Anfang des Menschen, und dieß mußte seyn, wenn er sich zu dem Kampfe stärken sollte, der ihm bevorstand.

Setzen wir also, die Vorsehung wäre auf dieser Stuffe mit ihm stillgestanden, so wäre aus dem Menschen das glücklichste und geistreichste aller Thiere geworden, — aber aus der Vormundschaft des Naturtriebs wär er niemals getreten, frey und also moralisch wären seine Handlungen niemals geworden, über die Gränze der Thierheit wär er niemals gestiegen. In einer wollüstigen Ruhe hätte er eine ewige Kindheit verlebt — und der Kreis, in welchem er sich bewegt hätte, wäre der kleinstmöglichste gewesen, von der Begierde zum Genuß, vom Genuß zu der Ruhe, und von der Ruhe wieder zur Begierde.

Aber der Mensch war zu ganz etwas andern bestimmt, und die Kräfte, die in ihm lagen, riefen ihn zu einer ganz andern Glückseligkeit. Was die Natur ' in seiner Wiegenzeit für ihn übernommen 5
hatte, sollte er jetzt selbst für sich übernehmen, sobald er mündig war. Er selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, und nur der Antheil, den er daran hätte sollte den Grad dieser Glückseligkeit bestimmen. Er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlohr, wieder aufsuchen lernen durch seine Vernunft, und als ein freier vernünftiger Geist dahin zurück kommen, wovon er als Pflanze und als eine Kreatur des Instinkts ausgegangen war; aus einem Para-

2: nehmlich A B] nämlich C K W M. — 10: der Menschen A B C. — dies B K W M. — 12: Stuffe A B] Stufe C K W M. — 13: still gestanden B C K W M. — 15: wär' er K W M. — 17: wär' er W M. — 20: wieder A B K W M, fehlt C. — 22: anderm B M, Anderm K W. — 25: ollte A. — 28: verlohr A B] verlor C K W M.

dies der Unwissenheit und Knechtschaft sollte er sich, wär es auch nach späten Jahrtausenden zu einem Paradies der Erkenntniß und der Freiheit hinaufarbeiten, einem solchen nehmlich, wo er dem moralischen Gesetze in seiner Brust eben so unwandelbar gehorchen würde, als er anfangs dem Instinkte gedient hatte, als die Pflanze und die Thiere diesem noch dienen. Was war also unvermeidlich? Was mußte geschehen, wenn er diesem weitgesteckten Ziel entgegen rücken sollte? Sobald seine Vernunft ihre ersten Kräfte nur geprüft hatte, verstieß ihn die Natur aus ihren pflegenden Armen, oder richtiger gesagt, er selbst, von einem Triebe gereitzt, den er selbst noch nicht kannte, und unwissend, was er in diesem Augenblicke großes that, er selbst riß ab von dem leitenden Bande, und mit seiner noch schwachen Vernunft, von dem Instinkte nur von ferne begleitet, warf er sich in das wilde Spiel des Lebens, machte er sich auf den gefährlichen Weg zur moralischen Freiheit. Wenn wir also jene Stimme Gottes in Eden, die ihm den Baum der Erkenntniß verbot, in eine Stimme sei'nes 6
Instinktes verwandeln, der ihn von diesem Baume zurückzog, so ist sein vermeintlicher Ungehorsam gegen jenes göttliche Gebot nichts anders als — ein Abfall von seinem Instinkte — also, erste Aeußerung seiner Selbstthätigkeit, erstes Wagestück seiner Vernunft, erster Anfang seines moralischen Daseyns. Dieser Abfall des Menschen vom Instinkte der das moralische Uebel zwar in die Schöpfung brachte, aber nur um das moralische Gute darinn möglich zu machen, ist ohne Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte, von diesem Augenblick her schreibt sich seine Freiheit, hier wurde zu seiner Moralität der erste entfernte Grundstein geleget. Der Volkslehrer hat ganz recht, wenn er diese Begebenheit als einen F a l l des ersten Menschen behandelt, und wo es sich thun läßt, nützliche moralische Lehren daraus zieht, aber der Philosoph hat nicht weniger Recht, der menschlichen Natur im Großen zu diesem wichtigen Schritt zur Vollkommenheit Glück zu wünschen. Der Erste hat Recht, es einen Fall zu nennen — denn der Mensch wurde aus einem unschuldigen Geschöpf ein schuldiges, aus einem vollkommenen Zögling

[1]: wäre K W, wär' es M. — [3]: hinauf arbeiten B C K W M. — nämlich C K W M. — [6]: Was A B K W M] was C. — [7]: Ziele W M. — [17]: Instincts W, Instinkts M. — [23]: darinn A B] darin C K W M. — [26]: gelegt W M.

der Natur ein unvollkommenes moralisches Wesen, aus einem glücklichen Instrumente ein unglücklicher Künstler.

Der Philosoph hat recht, es einen Riesenschritt der Menschheit zu nennen, denn der Mensch wurde dadurch aus einem Sklaven des Naturtriebes ein freihandelndes Geschöpf, aus einem Automat ein sittliches Wesen, und mit diesem Schritt trat er zuerst auf die ' Leiter, 7
die ihn nach Verlauf von vielen Jahrtausenden zur Selbstherrschaft führen wird. Jetzt wurde der Weg länger, den er zum Genuß nehmen mußte. Anfangs durfte er nur die Hand ausstrecken, um die Befriedigung sogleich auf die Begierde folgen zu lassen; jetzt aber mußte er schon Nachdenken, Fleiß und Mühe zwischen die Begierde und ihre Befriedigung einschalten. Der Friede war aufgehoben zwischen ihm und den Thieren. Die Noth trieb sie jetzt gegen seine Pflanzungen, ja gegen ihn selbst an, und durch seine Vernunft mußte er sich Sicherheit und eine Ueberlegenheit der Kräfte, die ihm die Natur versagt hatte, künstlich über sie verschaffen: er mußte Waffen erfinden, und seinen Schlaf durch feste Wohnungen vor diesem Feinde sicher stellen. Aber hier schon ersetzte ihm die Natur an Freuden des Geistes, was sie ihm an Pflanzengenüßen genommen hatte. Das selbst gepflanzte Kraut überraschte ihn mit einer Schmackhaftigkeit, die er vorher nicht kennen gelernt hatte; der Schlaf beschlich ihn nach der ermüdenden Arbeit und unter selbstgebautem Dache süsser, als in der trägen Ruhe seines Paradieses. Im Kampfe mit dem Tiger, der ihn anfiel, freute er sich seiner entdeckten Gliederkraft und List, und mit jeder überwundnen Gefahr konnte er sich selbst für das Geschenk seines Lebens danken.

Jetzt war er für das Paradies schon zu edel, und er kannte sich selbst nicht, wenn er im Drange der Noth und unter der Last der Sorgen sich in dasselbe zurückwünschte. Ein innrer ungeduldiger Trieb, der ' erwachte Trieb seiner Selbstthätigkeit hätte ihn bald in seiner 8
müßigen Glückseligkeit verfolgt, und ihm die Freuden vereckelt, die er sich nicht selbst geschaffen hatte. Er würde das Paradies in eine

5: Naturtriebs W M. — 8: Jetzt A C K W M] Jezt B. — 13: jetzt A C K W M] jezt B. — 25: überwundenen W M. — 27: Jetzt A C K W M] Jezt B. — 29: innerer C W M. — ungedultiger K. — 31: verekelt B C K W M. — 32: hatte A B K W M] hätte C.

Wildniß verwandelt, und dann die Wildniß zum Paradies gemacht haben. Aber glücklich für das Menschengeschlecht, wenn es keinen schlimmern Feind zu bekämpfen gehabt hätte, als die Trägheit des Ackers, den Grimm wilder Thiere und eine stürmische Natur! — Die Noth drängte ihn, Leidenschaften wachten auf, und waffneten ihn bald gegen seines Gleichen. Mit dem Menschen mußte er um sein Daseyn kämpfen, einen langen, lasterreichen, noch jetzt nicht geendigten Kampf, aber in diesem Kampfe allein konnte er seine Vernunft und Sittlichkeit ausbilden.

Häusliches Leben.

Die ersten Söhne, welche die Mutter der Menschen gebahr, hatten vor ihren Eltern einen sehr wichtigen Vortheil voraus: Sie wurden von Menschen erzogen. Alle Fortschritte, welche die letztern durch sich selbst, und also weit langsamer, hatten thun müssen, kamen ihren Kindern zu gut, und wurden diesen schon in ihrem zärtesten Alter, spielend und mit der Herzlichkeit älterlicher Liebe übergeben. Mit dem ersten Sohn also, der vom Weibe gebohren war, fängt das große Werkzeug an, wirksam zu werden — das Werkzeug ' durch welches 9 das ganze Menschengeschlecht seine Bildung erhalten hat, und fortfahren wird zu erhalten — nemlich die Tradition, oder die Ueberlieferung der Begriffe.

Die mosaische Urkunde verläßt uns hier und überspringt einen Zeitraum von 15 und mehrern Jahren, um uns die beiden Brüder als schon erwachsen aufzuführen. Aber diese Zwischenzeit ist für die Menschengeschichte wichtig, und wenn die Urkunde uns verläßt, so muß die Vernunft die Lücke ergänzen.

Die Geburt eines Sohnes, seine Ernährung, Wartung und Erziehung vermehrten die Kenntnisse, Erfahrungen und Pflichten der Ersten Menschen mit einem wichtigen Zuwachs, den wir sorgfältig aufzeichnen müssen.

Von den Thieren lernte die erste Mutter ohne Zweifel ihre nothwendigste Mutterpflicht, so wie sie die Hilfsmittel bei der Geburt

1: die B (undeutlich gesperrt), die C (sehr deutlich gesperrt). — 7: jetzt A B K W M] jezt C. — 11: gebar C W M. — 15: zartesten M. — 16: elterlicher B K W M. — 17: geboren C K W M. — 20: nehmlich B, nämlich C K W M. — 32: Hülfsmittel B C K W.

wahrscheinlich von der Noth gelernt hatte. Die Sorgfalt für Kinder machte sie auf unzählige kleine Bequemlichkeiten aufmerksam, die ihr bis jetzt unbekannt gewesen; die Anzahl der Dinge, von denen sie Gebrauch machen lernte, vermehrte sich, und die Mutterliebe wurde sinnreich im Erfinden.

Bis jetzt hatten beide nur *ein* gesellschaftliches Verhältniß, nur *eine* Gattung von Liebe erkannt, weil jedes in dem andern nur einen Gegenstand vor sich hatte. Jetzt lernten sie mit einem neuen Gegenstand eine neue Gattung von Liebe, ein neues moralisches Verhältniß kennen — *elterliche* Liebe. Dieses neue Ge'fühl von Liebe 10 war von reinerer Art, als das erste, es war ganz uneigennützig, da jenes erste bloß auf Vergnügen, auf wechselseitiges Bedürfniß des Umgangs gegründet gewesen war.

Sie betraten also mit dieser neuen Erfahrung schon eine höhere Stufe der Sittlichkeit — sie wurden veredelt.

Aber die elterliche Liebe, in welcher sich beide für ihr Kind vereinigten, bewirkte nun auch eine nicht geringe Veränderung in dem Verhältniß, worinn sie bisher zu einander selbst gestanden hatten. Die Sorge, die Freude, die zärtliche Theilnahme, worinn sie sich für den gemeinschaftlichen Gegenstand ihrer Liebe begegneten, knüpfte unter ihnen selbst neue und schönere Bande an. Jedes entdeckte bei dieser Gelegenheit in dem andern neue sittlich schöne Züge, und eine jede solcher Entdeckungen erhöhte und verfeinerte ihr Verhältniß. Der Mann liebte in dem Weibe die Mutter, die Mutter seines geliebten Sohns. Das Weib ehrte und liebte in dem Mann den Vater, den Ernährer ihres Kindes. Das bloß sinnliche Wohlgefallen aneinander erhob sich zur Hochachtung, aus der eigennützigen Geschlechtsliebe erwuchs die schöne Erscheinung der *ehlichen* Liebe.

Bald wurden diese moralischen Erfahrungen mit neuen bereichert. Die Kinder wuchsen heran, und auch unter ihnen knüpfte sich allmählig ein zärtliches Band an. Das Kind hielt sich am liebsten zum Kinde, weil jedes Geschöpf sich in seines Gleichen nur lie'bet. An 11

[6]: jetzt A C K W M] jezt B. — [8]: Einen B C K W. — [18] u. [19]: worinn A B] worin C K W M. — [25]: Sohnes W M. — [26]: bloß A K W M, blos B, bloſs C. — an einander B C K W M. — [28]: ehelichen C W. — [30–31]: allmählig A B K W M] allmälig C. — [32]: liebt W M.

zarten unmerklichen Fäden erwuchs die Geschwister Liebe. Eine neue Erfahrung für die ersten Eltern. Sie sahen nun ein Bild der Geselligkeit, des Wohlwollens, zum erstenmal ausser ihnen, sie erkannten ihre eigenen Gefühle, nur in einem jugendlichern Spiegel, wieder.

Bis jezt hatten beide, solange sie allein waren, nur in der Gegenwart und in der Vergangenheit gelebt, aber nun fieng die ferne Zukunft an, ihnen Freuden zu zeigen. So wie sie ihre Kinder neben sich aufwachsen sahen, und jeder Tag eine neue Fähigkeit in diesen entwickelte, thaten sich ihnen lachende Aussichten für die Zukunft auf, wenn diese Kinder nun einmal Männer und ihnen gleich werden würden — in ihren Herzen erwachte ein neues Gefühl, die Hoffnung. Welch ein unendliches Gebiet aber wird dem Menschen durch die Hoffnung geöffnet! Vorher hatten sie jedes Vergnügen nur einmal, nur in der Gegenwart genossen — in der Erwartung wurde jede künftige Freude mit zahlenloser Wiederhohlung voraus empfunden!

Als die Kinder nun wirklich heranreiften! welche Mannichfaltigkeit kam auf einmal in diese erste Menschengesellschaft! Jeder Begriff, den sie ihnen mitgetheilt hatten, hatte sich in jeder Seele anders gebildet, und überraschte sie jezt durch Neuheit. Jezt wurde der Umlauf der Gedanken lebendig, das moralische Gefühl in Uebung gesezt, und durch Uebung entwickelt, die Sprache wurde schon reicher, und mahlte schon be'stimmter, und wagte sich schon an feinere Gefühle; 12
neue Erfahrungen in der Natur um sie her, neue Anwendungen der schon bekannten. Jezt beschäfftigte der Mensch ihre Aufmerksamkeit schon ganz. Jezt war keine Gefahr mehr vorhanden, daß sie zur Nachahmung der Thiere herabsinken würden!

Verschiedenheit der Lebensweise.

Der Fortschritt der Kultur äußerte sich schon bei der ersten Generation. Adam baute den Acker; einen seiner Söhne sehen wir schon

[1]: Geschwisterliebe — eine W M. — [3]: ausser B, ausser C. — [6]: jetzt C, jezt B. — so lange B K W M. — [7]: fing K W M. — [12]: Gefühl, die A B K W M] Gefühl die C. — [16]: Wiederholung K W M. — [20]: jetzt . . Jetzt C, jezt . . Jezt B. — [21]: gesetzt C, gesezt B. — [22–23]: reicher, mahlte (fehlt und) K. — [23]: Gefühle; B, Gefühle, C. — [24]: Anwendung K. — [25] u. [26]: Jezt B, Jetzt C. — [25]: beschäftigte B K W M. — [26]: eine Gefahr K.

einen neuen Nahrungszweig die Viehzucht ergreifen. Das Menschengeschlecht scheidet sich also hier schon in zwei verschiedne Konditionen, in Feldbauer und Hirten.

Bei der Natur gieng der erste Mensch in die Schule, und ihr hat er alle nützliche Künste des Lebens abgelernt. Bei einer aufmerksamen Betrachtung konnte ihm die Ordnung nicht lange verborgen bleiben, nach welcher die Pflanzen sich wieder erzeugen. Er sah die Natur selbst säen und begießen, sein Nachahmungstrieb erwachte, und bald spornte ihn die Noth, der Natur seinen Arm zu leyhen, und ihrer freiwilligen Ergiebigkeit durch Kunst nachzuhelfen.

Man muß aber nicht glauben, daß der erste Anbau gleich Getreidebau gewesen, wozu schon sehr gro'ße Zurüstungen nöthig sind, 13 und es ist dem Gang der Natur gemäß, stets von den einfachern zu dem zusammengesetztern fortzuschreiten. Wahrscheinlich war der Reis eines der ersten Gewächse die der Mensch bauete; die Natur lud ihn dazu ein, denn der Reis wächßt in Indien wild, und die ältesten Geschichtschreiber sprechen von dem Reisbau als einer der ältesten Arten des Feldbaues. Der Mensch bemerkte, daß bei einer anhaltenden Dürre die Pflanzen ermatten, nach einem Regen aber sich schnell wieder erhohlten. Er bemerkte ferner, daß da, wo ein übertretender Strom einen Schlamm zurückgelassen, die Fruchtbarkeit größer war. Er benutzte diese beiden Entdeckungen, er gab seinen Pflanzungen einen künstlichen Regen, und brachte Schlamm auf seinen Acker, wenn kein Fluß in der Nähe war, der ihm solchen geben konnte. Er lernte düngen und begießen.

Schwerer scheint der Schritt zu seyn, den er zum Gebrauch der Thiere machte, aber auch hier fieng er, wie überall, bei dem natürlichen und unschuldigen zu erst an; und er begnügte sich vielleicht viele Menschenalter lang mit der Milch des Thiers, ehe er Hand an sein Leben legte. Ohne Zweifel war es die Muttermilch, die ihn zu dem Versuche einlud, sich der Thiermilch zu bedienen. Nicht sobald

[2]: verschiedne B K] verschiednen A, verschiedene C W M. — [4]: ging K W M. — [5]: nützlichen W M. — [11–12]: Getraidebau B, Getraitebau C. — [13]: von dem Einfachern W M. — [16]: wächst B, wächst K W M. — [20]: erholten C K W M. — [21]: zurück gelassen B C K. — [23]: kunstlichen C. — [25]: begießen und düngen K. — [27]: fing K W M. — [28]: zu erst A B] zuerst C K W M. — an; A B K W M, an, C. — [29]: Thieres W M. — [30]: dessen Leben B C K W M. — [31]: Versuch W M.

aber hatte er diese neue Nahrung kennen lernen, als er sich ihrer auf immer versicherte. Um diese Speise jederzeit bereit und im Vorrath zu haben, durfte es nicht dem Zufall überlassen werden, ob ihm dieser gerade wenn er hungerte ein ' solches Thier entgegen führen 14
wollte. Er verfiel also darauf, eine gewisse Anzahl solcher Thiere immer um sich zu versammeln, er verschaffte sich eine Heerde; diese mußte er aber unter denjenigen Thieren suchen, die gesellig leben, und er mußte sie aus dem Stande wilder Freiheit, in den Stand der Dienstbarkeit und friedlichen Ruhe versetzen d. i. er mußte sie zähmen. Ehe er sich aber an diejenigen wagte, die von wilderer Natur und ihm an natürlichen Waffen und Kräften überlegen waren, versuchte er es zuerst mit denjenigen, denen er selbst an Kraft überlegen war, und welche von Natur weniger Wildheit besaßen. Er hütete also früher Schaafe, als er Schweine, Ochsen und Pferde hütete.

Sobald er seinen Thieren ihre Freiheit geraubt hatte, war er in die Nothwendigkeit gesetzt, sie selbst zu ernähren, und für sie zu sorgen. So wurde er also zum Hirten, und so lange die Gesellschaft noch klein war, konnte die Natur seiner kleinen Heerde Nahrung im Ueberfluß darbieten. Er hatte keine andre Mühe, als die Weide aufzusuchen, und sie wenn sie abgeweidet war, mit einer andern zu vertauschen. Der reichste Ueberfluß lohnte ihm für diese leichte Beschäftigung, und der Ertrag seiner Arbeit war keinem Wechsel weder der Jahrszeit noch der Witterung unterworfen. Ein gleichförmiger Genuß war das Loos des Hirtenstandes, Freiheit und ein fröhlicher Müssiggang sein Karakter.

'Ganz anders verhielt es sich mit dem Feldbauer. Sclavisch 15
war dieser an den Boden, den er bepflanzt hatte gebunden, und mit der Lebensart, die er ergriff hatte er jede Freiheit seines Aufenthalts aufgegeben. Sorgfältig mußte er sich nach der zärtlichen Natur des Gewächses richten, das er zog, und dem Wachsthum desselben durch Kunst und Arbeit zu Hülfe kommen, wenn der andre seine Heerde selbst für sich sorgen ließ. Mangel an Werkzeugen machte ihm an-

3: den Zufall A B C. — 6: Herde K. — 14: Schafe K W M. — 16: gesetzt A C K W M] gesezt B. — 18: Herde K. — im A B K W M] in C. — 19: andere W M. — 23: Jahrszeit A B K W M] Jahreszeit C. — 25: Müssiggang A, Müssiggang B, Müssigang C, Müßiggang K W M. — Charakter K W M. — 26: Feldbauen A. — 31: Hilfe M. — andere W M.

fänglich jede Arbeit schwerer, und doch war er ihr mit zwey Händen kaum gewachsen. Wie mühsam mußte seine Lebensart seyn, ehe die Pflugschaar sie ihm erleichterte, ehe er den gebändigten Stier zwang, die Arbeit mit ihm zu theilen! ′

Das Aufreißen des Erdreichs, Aussaat, und Wässerung, die Aernte selbst, wie viele Arbeiten erfoderte dieses alles! und welche Arbeit erst nach der Aernte, bis die Frucht seines Fleißes so weit gebracht war von ihm genossen zu werden! Wie oft mußte er sich gegen wilde Thiere die sie anfielen, für seine Pflanzungen wehren, sie hüten oder verzäunen, oft vielleicht gar mit Gefahr seines Lebens dafür kämpfen! Und wie unsicher war ihm dabei noch immer die Frucht seines Fleißes, in die Gewalt der Witterung und der Jahrszeit gegeben! Ein übertretender Strom, ein fallender Hagel war genug sie ihm am Ziele noch zu rauben, und ihn dem Mangel auszusetzen. Hart also, ungleich und zweifelhaft war das Loos des Ackermanns gegen das gemächliche ruhige Loos des Hirten, und seine Seele ′ mußte in einem durch so viele Arbeit gehärteten Körper ver- 16
wildern.

Fiel es ihm nun ein, dieses harte Schicksal mit dem glücklichen Leben des Hirten zu vergleichen, so mußte ihm diese Ungleichheit auffallen, er mußte — nach seiner sinnlichen Vorstellungsart — jenen für einen vorgezognen Günstling des Himmels halten.

Der Neid erwachte in seinem Busen, diese unglückliche Leidenschaft mußte bey der ersten Ungleichheit unter Menschen, erwachen. Mit Scheelsucht blickte er jezt den Segen des Hirten an, der ihm ruhig gegen über im Schatten weidete, wenn ihn selbst die Sonnenhitze stach und die Arbeit ihm den Schweiß aus der Stirne preßte. Die sorglose Fröhlichkeit des Hirten that ihm wehe. Er haßte ihn wegen seines Glücks und verachtete ihn seines Müssiggangs wegen. So bewahrte er einen stillen Unwillen gegen ihn in seinem Herzen, der bey dem nächsten Anlaß in Gewaltthätigkeit ausbrechen mußte. Dieser Anlaß aber konnte nicht lange ausbleiben. Die Gerechtsame

6: Ernte K W M. — erforderte C K W M. — dieses alles! A B K M, dies alles! C, dieses Alles! W. — 7: Ernte K W M. — 10: verzäunen B C K W M] verzäumen A. — 14: Ziel B C K W M. — und ihm dem Mangel A, und ihn dem härtesten Mangel B C K W M. — 22: vorgezogenen C W. — 25: jetzt A C K W M] jezt B. — 27: Stirn K.

eines jeden hatte zu dieser Zeit noch keine bestimmten Grenzen, und keine Gesetze waren noch vorhanden, die das Mein und Dein aus einander gesetzt hätten. Jeder glaubte noch einen gleichen Anspruch auf die ganze Erde zu haben, denn die Vertheilung in Eigenthum sollte erst durch eintretende Collisionen herbei geführt werden. Gesetzt nun, der Hirte hatte alle Gegenden umher mit seiner Heerde abgeweidet, und fühlte doch auch keine Lust dazu, ' 17 sich weit von der Familie in fernen Gegenden zu verliehren — was that er also? worauf mußte er natürlicherweise verfallen? Er trieb seine Heerde in die Pflanzungen des Ackermanns, oder ließ es wenigstens geschehen, daß sie selbst diesen Weg nahm. Hier war reicher Vorrath für seine Schaafe, und kein Gesetz war noch da, es ihm zu wehren.

Das natürliche Gefühl für Billigkeit hätte ihn zwar schon für sich allein davon abhalten sollen — aber auch dieses Gefühl hatte zu seiner Ausbildung in der Brust des Menschen Uebung und Anlässe nöthig, und seine Stimme war für den dringendern Ruf des Bedürfnisses noch zu leise. Alles wornach er greifen konnte war sein — so raisonnirte die kindische Menschheit.

Jetzt also zum erstenmal kam der Mensch in Collision mit dem Menschen; an die Stelle der wilden Thiere, mit denen es der Ackermann bis jetzt zu thun gehabt hatte, trat nun der Mensch. Dieser erschien jetzt gegen ihn als ein feindseliges Raubthier, das seine Pflanzungen verwüsten wollte. Kein Wunder, daß er ihn auf eben die Art empfieng, wie er das Raubthier empfangen hatte, dem der Mensch jetzt nachahmte.

Die Mißgunst und der Haß, den er schon lange Jahre in seiner Brust herum getragen hatte, wirkten mit, ihn zu erbittern; und ein mörderischer Schlag mit der Keule rächte ihn auf einmal an dem langen Glück seines beneideten Nachbars.

' 18 So traurig endigte die erste Collision der Menschen. So geschah der erste Mord in der Gesellschaft.

1: Gränzen C W. — 3: gesezt B. — 5: herbeigeführt W. — 6: Herde K. — 8: verlieren K W M. — 9: Herde K. — 12: Schafe K W M. — 13–17: Das natürliche ... leise. fehlt B C K W M. — 19. 21. 24: Jezt B. — 19: ersten Mal K, ersten Male W. — 23: empfing C W M. — 24. 25: kein Absatz B C K W M. — 25: Die Mißgunst und fehlt B C K W M. — 26: herumgetragen C. — hatte fehlt B C K W. — wirkte B C K W M. — 29–30: „So geschah ... Gesellschaft." fehlt B C K W M.

Aufgehobene Standesgleichheit.

Einige Worte der Urkunde lassen uns schließen, daß die Polygamie in jenen frühen Zeiten etwas seltnes gewesen, und also damals schon Herkommen gewesen sey, sich in Ehen einzuschränken, und mit einer Gattinn zu begnügen. Ordentliche Ehen aber scheinen schon eine gewisse Sittlichkeit und Verfeinerung anzuzeigen, die man in jenen frühen Zeiten kaum erwarten sollte. Meistens gelangen die Menschen nur durch die Folgen der Unordnung zu Einführung der Ordnung, und Gesetzlosigkeit führt gewöhnlich erst zu Gesetzen.

Diese Einführung ordentlicher Ehen scheint also nicht sowohl auf Gesetzen, als auf dem Herkommen beruht zu haben. Der erste Mensch konnte nicht anders als in der Ehe leben, und das Beispiel des ersten hatte für den zweyten schon einige Kraft des Gesetzes. Mit einem einzigen Paar hatte das Menschengeschlecht angefangen. Die Natur hatte also ihren Willen in diesem Beispiel gleichsam verkündigt.

Nimmt man also an, daß in den allerersten Zeiten das Verhältniß der Anzahl zwischen beiden Geschlech'tern gleich gewesen sey, 19
so ordnete schon die Natur, was der Mensch nicht geordnet hätte. Jeder nahm nur eine Gattinn, weil nur eine für ihn übrig war.

Wenn sich nun endlich in der Anzahl beider Geschlechter auch ein merkliches Mißverhältniß zeigte, und Wahlen statt fanden, so war diese Ordnung durch Observanz einmal befestigt, und niemand wagte es so leicht, die Weise der Väter durch eine Neuerung zu verletzen.

Eben so, wie die Ordnung der Ehen, richtete sich auch ein gewisses natürliches Regiment in der Gesellschaft von selbst ein. Das väterliche Ansehn hatte die Natur gegründet, weil sie das hülflose Kind von dem Vater abhängig machte, und es vom zarten Alter an gewöhnte, seinen Willen zu ehren. Diese Empfindung mußte der Sohn sein ganzes Leben hindurch beibehalten. Wurde er nun auch selbst Vater, so konnte sein Sohn denjenigen nicht ohne Ehrfurcht ansehen, dem er von seinem Vater so ehrerbietig begegnet sah, und stillschweigend mußte er dem Vater seines Vaters ein höheres Ansehn zugestehen. Dieses Ansehn des Stammherrn mußte sich in gleichem Grade

3: seltenes C, Seltenes W M. — gewesen fehlt B C K W M. — 5: Einer B K W M. — 10: sowol K. — 11: erste fehlt B C K W. — 19: Gattin C W M. — 21: stattfanden W M. — 26: Ansehen M. — hilflose M. — 32 u. 33: Ansehen M.

mit jeder Vermehrung der Familie, und mit jeder höhern Stuffe seines Alters vermehren, und die größere Erfahrenheit, die Frucht eines so langen Lebens, mußte ihm ohnehin über jeden der jünger war, eine natürliche Ueberlegenheit geben. In jeder strittigen Sache war der Stammherr also die letzte Instanz, und durch die lange Beobach'tung dieses Gebrauches gründete sich endlich eine natürliche 20 sanfte Obergewalt, die Patriarchen Regierung, welche aber die allgemeine Gleichheit darum nicht aufhob, sondern vielmehr befestigte.

Aber diese Gleichheit konnte nicht immer Bestand haben. Einige waren weniger arbeitsam, einige weniger von dem Glück und ihrem Erdreich begünstigt, einige schwächlicher gebohren als die andern, es gab also Starke und Schwache, Herzhafte und Verzagte, Wohlhabende und Arme. Der Schwache und Arme mußte bitten, der Wohlhabende konnte geben und versagen. Die Abhängigkeit der Menschen von Menschen fieng an.

Die Natur der Dinge hatte es einführen müssen, daß das hohe Alter von der Arbeit befreite, und der Jüngling für den Greis, der Sohn für den grauen Vater die Geschäffte übernahm. Bald wurde diese Pflicht der Natur von der Kunst nachgeahmt. Manchem mußte der Wunsch aufsteigen, die bequeme Ruhe des Greisen mit den Genüßen des Jünglings zu verbinden, und sich künftig jemand zu verschaffen, der für ihn die Dienste eines Sohnes übernähme. Sein Auge fiel auf den Armen oder Schwächern, der seinen Schutz aufforderte, oder seinen Ueberfluß in Anspruch nahm. Der Arme und Schwache bedurfte seines Beistandes, er hingegen brauchte den Fleiß des Armen. Das eine also wurde die Bedingung des andern. Der Arme und Schwache diente und empfing, der Starke und Reiche gab und gieng müßig.

′Der erste Unterschied der Stände. Der Reiche wurde reicher durch 21 des armen Fleiß; seinen Reichthum zu vermehren, vermehrte er also die Zahl seiner Knechte; viele also sah er um sich, die minder glücklich als er waren, viele hiengen von ihm ab. Der Reiche fühlte sich

6: Gebrauchs W M. — 7: Patriarchen-Regierung C K, Patriarchenregierung W M. — 11: geboren C K W M. — 12: Herzlose K. — 15: fing K W M. — 18: Geschäfte B K W M. — 24–25: unb Schwache A. — 27: empfieng B. — 28: ging K W M. — 29: Der erste Unterschied der Stände — bilden eine Ueberschrift W. — 32: hiengen A C] hingen B K W M.

und wurde stolz. Er fieng an, die Werkzeuge seines Glückes mit Werkzeugen seines Willens zu verwechseln. Die Arbeit vieler kam ihm, dem Einzigen, zu gute; also schloß er, diese vielen seyen des Einzigen wegen da — Er hatte nur einen kleinen Schritt zum Despoten.

Der Sohn des Reichen fieng an, sich besser zu dünken, als die Söhne von seines Vaters Knechten. Der Himmel hatte ihn mehr begünstigt als diese; er war dem Himmel also lieber. Er nannte sich Sohn des Himmels, wie wir Günstlinge des Glücks, Söhne des Glücks nennen.

Gegen ihn, den Sohn des Himmels, war der Knecht nur ein Menschensohn. Daher in der Genesis der Unterschied zwischen Kindern Elohims und Kindern der Menschen.

Das Glück führte den Reichen zum Müssiggang, der Müssiggang führte ihn zur Lüsternheit und endlich zum Laster. Sein Leben auszufüllen, mußte er die Zahl seiner Genüße vermehren, schon reichte das gewöhnliche Maas der Natur nicht mehr hin, den Schwelger zu befriedigen, der in seiner trägen Ruhe auf Ergötzungen sann.

′ Er mußte alles besser und alles in reicherm Maaße haben, als 22
der Knecht. Der Knecht begnügte sich noch mit einer Gattin. Er erlaubte sich mehrere Weiber.

Immerwährender Genuß stumpft aber ab, und ermüdet. Er mußte darauf denken, ihn durch künstliche Reitze zu erheben. Ein neuer Schritt. Er nahm nicht mehr vorlieb mit dem, was den sinnlichen Trieb nur befriedigte; er wollte in einen Genuß mehrere und feinere Freuden gelegt haben. Erlaubte Vergnügungen sättigten ihn nicht mehr; seine Begierde verfiel nun auf heimliche.

Das Weib allein reitzte ihn nicht mehr. Er verlangte jetzt schon Schönheit von ihr.

Unter den Töchtern seiner Knechte entdeckte er schöne Weiber. Sein Glück hatte ihn stolz gemacht; Stolz und Sicherheit machten ihn trotzig. Er überredete sich leicht, daß alles sein sey, was seinen Knechten gehöre. Weil ihm alles hingieng, so erlaubte er sich alles.

1: fing K W M. — Glücks W M. — 3: zu gut W M. — 5: fing K W M. — 9 u. 10: ohne Absatz B K W M. — 11–12: Kinder Elohims A B. — 15: Gemüße A. — 16: Maass B, Maß K W M. — 17: Ergetzungen K. — 18: reicherem W M. — Maße K W M. — 19: Gattin A C W M] Gattinn B K. — 20 u. 21: ohne Absatz B C K W M. — 26 u. 27: ohne Absatz B C K W M. — 32: hinging K W M.

Die Tochter seines Knechts war ihm zur Gattin zu niedrig; aber zur Befriedigung seiner Lüste war sie doch zu gebrauchen. Ein neuer wichtiger Schritt der Verfeinerung zur Verschlimmerung.

Sobald aber nun das Beispiel einmal gegeben war, so mußte die Sittenverderbniß bald allgemein werden. Je weniger Zwangs Gesetze sie nehmlich vorfand, die ihr hätten Einhalt thun können, je näher die Gesellschaft, in welcher diese Sittenlosigkeit aufkam, ' noch 23 dem Stande der Unschuld war, desto reißender mußte sie sich verbreiten.

Das Recht des Stärkern kam auf, Macht berechtigte zur Unterdrückung, und zum erstenmal zeigen sich Tyrannen.

Die Urkunde giebt sie als Söhne der Freude an, als die unächten Kinder, die in gesetzwidriger Vermischung erzeugt wurden. Kann man dieses für buchstäblich wahr halten, so liegt eine große Feinheit in diesem Zug, die man meines Wissens noch nicht auseinander gesetzt hat. Diese Bastard Söhne erbten den Stolz des Vaters, aber nicht seine Güter. Vielleicht liebte sie der Vater, und zog sie bei seinen Lebzeiten vor, aber von seinen rechtmäßigen Erben wurden sie ausgeschlossen und vertrieben, sobald er todt war. Hinausgestoßen aus einer Familie, der sie durch einen unrechten Weg aufgedrungen worden, sahen sie sich verlassen und einsam in der weiten Welt, sie gehörten niemanden an, und nichts gehörte ihnen; damals aber war keine andre Lebensweise in der Welt, als man mußte entweder Herr, oder eines Herren Knecht seyn.

Ohne das erste zu seyn, dünkten sie sich zu dem letztern zu stolz; auch waren sie zu bequem erzogen, um dienen zu lernen. Was sollten sie also thun? Der Dünkel auf ihre Geburt und feste Glieder war alles, was ihnen geblieben war; nur die Erinnerung an ehmahligen Wohlstand, und ein Herz das auf die Gesell'schaft erbittert war, be- 24 gleitete sie ins Elend. Der Hunger machte sie zu Räubern, und Räuberglück zu Abentheuern, endlich gar zu Helden.

Bald wurden sie dem friedlichen Feldbauer, dem wehrlosen Hirten

1: Gattin A C W M] Gattinn B K. — 5–6: Zwangsgesetze B K W M. — 6: nehmlich A B] nämlich C K W M. — 11: ersten Male W. — 16: Bastart-Söhne K, Bastardsöhne W M. — 19: so bald K. — 22: Niemand K. — 23: andere W M. — 24: Herrn B C K W M. — 28: ehemaligen C W M. — 31: Abentheuern A] Abentheurern B C, Abenteurern K W M.

fürchterlich, und erpreßten von ihm, was sie wollten. Ihr Glück und ihre Siegesthaten machten sie weit umher berüchtigt, und der bequeme Ueberfluß dieser neuen Lebensweise mochte wohl mehrere zu ihrer Bande schlagen. So wurden sie gewaltig, wie die Schrift sagt, und berühmte Leute.

Diese überhandnehmende Unordnung in der ersten Gesellschaft würde sich endlich wahrscheinlich mit Ordnung geendigt, und die einmal aufgehobene Gleichheit unter den Menschen von dem patriarchalischen Regiment zu Monarchien geführt haben — Einer dieser Abentheurer mächtiger und kühner als die andern würde sich zu ihrem Herrn aufgeworfen, eine feste Stadt gebaut, und den ersten Staat gegründet haben — aber diese Erscheinung kam dem Wesen, das das Schicksal der Welt lenkt, noch zu frühe, und eine fürchterliche Naturbegebenheit hemmte plötzlich alle Schritte, welche das Menschengeschlecht zu seiner Verfeinerung zu thun im Begriff war.

Der erste König. 25

Asien, durch die Ueberschwemmung von seinen menschlichen Bewohnern verlassen, mußte bald wilden Thieren zum Raub werden, die sich auf einem so fruchtbaren Erdreich, als auf die Ueberschwemmung folgte, schnell und in großer Anzahl vermehrten, und ihre Herrschaft da ausbreiteten, wo der Mensch zu schwach war, ihr Einhalt zu thun. Jeder Strich Landes also, den das neue Menschengeschlecht bebauete, mußte den wilden Thieren erst abgerungen, und mit List und Gewalt ferner gegen sie vertheidigt werden. Unser Europa ist jetzt von diesen wilden Bewohnern gereinigt, und kaum können wir uns einen Begriff von dem Elend machen, das jene Zeiten gedrückt hat; aber wie fürchterlich diese Plage gewesen seyn müsse, lassen uns, ausser mehreren Stellen der Schrift die Gewohnheiten der ältesten Völker und besonders der Griechen schließen, die den Bezwingern wilder Thiere Unsterblichkeit und die Götterwürde zuerkannt haben.

So wurde der Thebaner Oedipus König, weil er die verheerende Sphinx ausgerottet, so erwarben sich Perseus, Herkules, Theseus und viele andre ihren Nachruhm und ihre Apotheose. Wer also an Ver-

9: Monarchieen M. — Einen A. — 15: Begriffe K W. — 19: fruchtbarn K. — 25: jezt B. — 28: mehrern K W M. — 33: Andere W, andere M.

tilgung dieser allgemeinen Feinde arbeitete, war der größte Wohlthäter der Menschen, und um glücklich darinn zu seyn mußte er auch wirklich seltene Gaben in sich vereinigen. Die Jagd gegen diese Thiere war, ehe der Krieg unter Menschen selbst zu wüthen begann, das 'eigentliche Werk der Helden. Wahrscheinlich wurde diese Jagd in 26
großen Haufen angestellt, die immer der tapferste anführte, derjenige nehmlich, dem sein Muth und sein Verstand eine natürliche Ueberlegenheit über die andern verschafften. Dieser gab dann zu den wichtigsten dieser Kriegesthaten seinen Nahmen, und dieser Nahme lud viele hunderte ein, sich zu seinem Gefolge zu schlagen, um unter ihm Thaten der Tapferkeit zu thun. Weil diese Jagden nach gewissen planmäßigen Dispositionen vorgenommen werden mußten, die der Anführer entwarf und dirigirte, so setzte er sich dadurch stillschweigend in den Besitz, den übrigen ihre Rollen zuzutheilen, und seinen Willen zu dem ihrigen zu machen. Man wurde unvermerkt gewohnt, ihm Folge zu leisten, und sich seinen bessern Einsichten zu unterwerfen. Hatte er sich durch Thaten persönlicher Tapferkeit, durch Kühnheit der Seele und Stärke des Arms hervorgethan, so wirkten Furcht und Bewunderung zu seinem Vortheil, daß man sich zuletzt blindlings seiner Führung unterwarf. Entstanden nun Zwistigkeiten unter seinen Jagdgenossen, die unter einem so zahlreichen rohen Jägerschwarm nicht lange ausbleiben konnten, so war Er, den alle fürchteten und ehrten, der natürlichste Richter des Streits, und die Ehrfurcht und Furcht vor seiner persönlichen Tapferkeit war genug seinen Aussprüchen Kraft zu geben. So wurde aus einem Anführer der Jagden schon ein Befehlshaber und Richter.

Wurde der Raub nun getheilt, so mußte billigerweise die größre Portion ihm, dem Anführer, zufallen, 'und da er solche für sich 27
selbst nicht verbrauchte, so hatte er etwas, womit er sich andre verbinden, und sich also Anhänger und Freunde erwerben konnte. Bald sammelte sich eine Anzahl der Tapfersten, die er immer durch neue Wohlthaten zu vermehren suchte, um seine Person, und unvermerkt hatte er sich eine Art von Leibwache, eine Schaar von Mameluken

2: darinn A B] darin C K W M. — 5: Helden: A. — 7: nämlich C K W M. — 9: Namen C K W M. — Name C K W M. — 13: dirigierte M. — 16: leisten; und A. — 27: größere W M. — 29: Andere W, andere M. — 33: Schar K.

daraus gebildet, die seine Anmaßungen mit wildem Eifer unterstützte, und jeden, der sich ihm widersetzen mochte, durch ihre Anzahl in Schrecken setzte.

Da seine Jagden allen Gutbesitzern und Hirten, deren Gränzen er dadurch von verwüstenden Feinden reinigte, nützlich wurden, so mogte ihm anfänglich ein freiwilliges Geschenk in Früchten des Feldes und der Heerde für diese nützliche Mühe gereicht worden seyn, das er sich in der Folge als einen verdienten Tribut fortsetzen ließ und endlich als eine Schuld und als eine pflichtmäßige Abgabe erpreßte. Auch diese Erwerbungen vertheilte er unter die Tüchtigsten seines Haufens, und vergrößerte dadurch immermehr die Zahl seiner Kreaturen. Weil ihn seine Jagden öfters durch Flur und Felder führten, die bey diesen Durchzügen Schaden litten, so fanden es viele Gutsbesitzer für gut, diese Last durch ein freiwilliges Geschenk abzukaufen, welches er gleichfalls nachher von allen andern, denen er hätte schaden **können**, einfoderte. Durch solche und ähnliche Mittel vermehrte er seinen Reichthum, und durch diesen — seinen Anhang, der endlich zu einer kleinen Armee anwuchs, die um so fürchterlicher war, ′ weil 28
sie sich im Kampf mit dem Löwen und Tiger, zu jeder Gefahr und Arbeit abgehärtet hatte, und durch ihr rauhes Handwerk verwildert war. Der Schrecken gieng jetzt vor seinem Nahmen her, und niemand durfte es mehr wagen, ihm eine Bitte zu verweigern. Fielen zwischen einem aus seiner Begleitung und einem Fremden Streitigkeiten vor, so appellirte der Jäger natürlicherweise an seinen Anführer und Beschützer, und so lernte dieser seine Gerichtsbarkeit auch über Dinge, die seine Jagd nichts angiengen, verbreiten. Nun fehlte ihm zum Könige nichts mehr, als eine feierliche Anerkennung, und konnte man ihm diese wohl an der Spitze seiner gewaffneten und gebietrischen Schaaren versagen? Er war der tüchtigste zu herrschen, weil er der mächtigste war, seine Befehle durchzusetzen. Er war der allgemeine Wohlthäter aller, weil man ihm Ruhe und Sicherheit für den ge-

[3]: sezte B. — [4]: Gutsbesitzern C K. — Grenzen M. — [6]: mochte B C K W M. — [7]: Herde K. — [11]: immer mehr W M. — [15]: hatte K. — [16]: einforderte C K W M. — [21]: ging K W M. — jezt B. — Namen C K W M. — [24]: appellierte M. — [26]: angingen K W M. — [28]: gebieterischen C W M. — [31]: vor dem B C K W M.

meinschaftlichen Feind verdankte. Er war schon im Besitz der Gewalt, weil ihm die Mächtigsten zu Gebote standen.

Auf eine ähnliche Art wurden die Vorfahren des Alarich, des Attila, des Meroveus, Könige ihrer Völker. Eben so ists mit den Griechischen Königen, die uns Homer in der Ilias aufführt. Alle waren zuerst Anführer eines kriegrischen Haufens, Ueberwinder von Ungeheuern, Wohlthäter ihrer Nation. Aus kriegrischen Anführern wurden sie allmählig Schiedsmänner und Richter; mit dem gemachten Raube erkauften sie sich einen Anhang, der sie mächtig und fürchterlich machte. Durch Gewalt endlich stiegen sie auf den Thron.

'Man führt das Beispiel des Dejoces in Medien an, dem das 29
Volk die königliche Würde freiwillig übertrug, nachdem er sich demselben als Richter nützlich gemacht hatte. Aber man thut Unrecht, dieses Beispiel auf die Entstehung des Ersten Königs anzuwenden. Als die Meder den Dejoces zu ihrem Könige machten, so waren sie schon ein Volk, schon eine formirte politische Gesellschaft; in dem vorliegenden Falle hingegen sollte durch den Ersten König die erste politische Gesellschaft entstehen. Die Meder hatten das drückende Joch der Assyrischen Monarchen getragen, der König von dem jetzt die Rede ist, war der erste in der Welt, und das Volk, das sich ihm unterwarf, eine Gesellschaft freigebohrner Menschen, die noch keine Gewalt über sich gesehn hatten. Eine schon ehmals geduldete Gewalt läßt sich sehr gut auf diesem ruhigen Weg wieder herstellen, aber auf diesem ruhigen Weg läßt sich eine ganz neue und unbekannte nicht einsetzen.

Es scheint also dem Gang der Dinge gemäßer, daß der Erste König ein Usurpator war, den nicht ein freiwilliger einstimmiger Ruf der Nation (denn damals war noch keine Nation) sondern Gewalt und Glück und eine schlagfertige Miliz auf den Thron setzen.

4: ist's W M. — 6: kriegerischen W M. — 7: kriegerischen W M. — Anführer A. — 15: machten, waren (fehlt so) W. — 16: formierte M. — 19: jezt B. — 21: freygeborner K, freigeborner W M. — 22: gesehen W M. — ehemals C W M. — 28: sezten B, setzten C K W M.

VII. 30

Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon.

Um den Lykurgischen Plan gehörig würdigen zu können, muß man auf die damalige politische Lage von Sparta zurücksehen, und die Verfassung kennen lernen, worinn er Lacedämon fand, als er seinen neuen Entwurf zum Vorschein brachte. Zwei Könige, beide mit gleicher Gewalt versehen, standen an der Spitze des Staats; jeder eifersüchtig auf den andern, jeder geschäftig, sich einen Anhang zu machen, und dadurch die Gewalt seines Throngehilfen zu beschränken. Diese Eifersucht hatte sich von den zwei ersten Königen Prokles und Eurysthen auf ihre beiderseitigen Linien bis auf Lykurg fortgeerbt, daß Sparta während dieses langen Zeitraums unaufhörlich von Faktionen beunruhigt wurde. Jeder König suchte durch Bewilligung großer Freiheiten das Volk zu bestechen, und diese Bewilligungen führten das Volk zur Frechheit und endlich zum Aufruhr. Zwischen Monarchie und Demokratie schwankte der Staat hin und wieder, und gieng mit schnellem Wechsel von einem Extrem auf das andre ' über. 31
Zwischen den Rechten des Volks und der Gewalt der Könige waren noch keine Grenzen gezeichnet, der Reichthum floß in wenigen Familien zusammen. Die reichen Bürger tyrannisirten die Armen, und die Verzweiflung der letztern äußerte sich in Empörung.

A: Thalia 1790, H. 11, S. 30—82. — K: Werke 1813, B. 7, S. 96—150. — W: Werke 1844, B. 9, S. 283—316. — M: Werke 1860, B. 10, S. 404—442. — N: Nast 1, 99 ff. — 1: Solon * — *) Anmerkung des Herausgebers. Diese Vorlesungen wurden in das 10. (11. W M) Heft der Thalia eingerückt. K. — Vor 2: Ueberschrift: Lykurgus. WM. — 4: worinnen N. — 8: „dadurch" fehlt N. — Throngehülfen K N W. — 10: Eurysthenes M N. — Lykurg dergestalt fortgeerbt K. — 11: so, daß N. — 15: hin und her N. — 16: ging K W M. — andere W M. — 18: Gränzen K W. — 19: tyrannisierten M, mißhandelten N. — armen N. — 20: letztern brach in Empörung aus N.

Von innerer Zwietracht zerrissen mußte der schwache Staat die Beute seiner kriegrischen Nachbarn werden, oder in mehrere kleinere Tyrannien zerfallen. So fand Lykurgus Sparta; Unbestimmte Grenzen der königlichen und Volksgewalt, Ungleiche Austheilung der Glücksgüter unter den Bürgern, Mangel an Gemeingeist und Eintracht und eine gänzliche politische Entkräftung waren die Uebel, die sich dem Gesetzgeber am dringendsten darstellten, auf die er also bei seiner Gesetzgebung vorzüglich Rücksicht nahm.

Als der Tag erschien, wo Lykurgus seine Gesetze bekannt machen wollte ließ er dreißig der vornehmsten Bürger, die er vorher zum Besten seines Planes gewonnen hatte, bewaffnet auf dem Marktplatz erscheinen, um denen, die sich etwa wiedersetzen würden, Furcht einzujagen. Der König Charilaus von diesen Anstalten in Schrecken gesetzt, entfloh in den Tempel der Minerva, weil er glaubte, daß die ganze Sache gegen ihn gerichtet sey. Aber man benahm ihm diese Furcht, und brachte ihn sogar dahin, daß er selbst den Plan des Lykurgus thätig unterstützte.

Die Erste Einrichtung betraf die Regierung. Um künftig auf 32
immer zu verhindern, daß die Republik zwischen königlicher Tyranney und anarchischer Demokratie hin und her geworfen würde, legte Lykurgus eine dritte Macht, als Gegengewicht, in die Mitte; er gründete einen Senat. Die Senatoren, 28 an der Zahl und also 30 mit den Königen, sollten auf die Seite des Volks treten, wenn die Könige ihre Gewalt mißbrauchten, und wenn im Gegentheil die Gewalt des Volks zu groß werden wollte, die Könige gegen dasselbe in Schutz nehmen. Eine vortreffliche Anordnung, wodurch Sparta auf immer allen den gewaltsamen innern Stürmen entgieng, die es bisher erschüttert hatten. Dadurch ward es jedem Theile unmöglich gemacht, den andern unter die Füße zu treten; gegen Senat und Volk konnten die

1–3: Von... zerfallen. fehlt N. — 2: kriegerischen KWM. — 3: So] In diesem Zustand N. — unbest. N. — Gränzen KW. — 4: der königlichen Gewalt, ungleiche N. — 9–17: fehlt N, der dafür einen andern bei Schiller fehlenden Absatz hat. — 12: widersetzen KWM. — 18: Einrichtung Lykurgs betraf N. — 20–21: legte er eine N. — 21: gründet K. — 22–23: und also 30 mit den Königen fehlt N. — 25: Schuz N. — 26–28: Sparta ... dadurch ward fehlt N. — 27: entging KWM. — 28: wurde K. — Theil WM. — gemacht wurde, N. — 29: den andern zu überwältigen, und wodurch ein glückliches Gleichgewicht unter den verschiedenen Theilen des Staats hergestellt wurde. N. — 29 bis S. 146 2: gegen ... machte. fehlt N.

Könige nichts ausrichten, und eben so wenig konnte das Volk das Uebergewicht erhalten, wenn der Senat mit den Königen gemeine Sache machte.

Aber einem dritten Fall hatte Lykurgus nicht begegnet — wenn nemlich der Senat selbst seine Macht mißbrauchte. Der Senat konnte sich als ein Mittelglied, ohne Gefahr der öffentlichen Ruhe, gleich leicht mit den Königen wie mit dem Volk verbinden, aber ohne große Gefahr des Staats durften sich die Könige nicht mit dem Volk gegen den Senat vereinigen. Dieser letzte fieng daher bald an, diese vortheilhafte Lage zu benutzen, und einen ausschweifenden Gebrauch von seiner Gewalt zu machen, welches um so mehr gelang, da die geringe Anzahl der Senatoren es ihnen ′ leicht machte, sich mit einander ein- 33
zuverstehen. Der Nachfolger des Lykurgus ergänzte deswegen diese Lücke, und führte die Ephoren ein, welche der Macht des Senats einen Zaum anlegten.

Gefährlicher und kühner war die zweite Anordnung welche Lykurgus machte. Diese war: das ganze Land in gleichen Theilen unter den Bürgern zu vertheilen, und den Unterschied zwischen Reichen und Armen auf immerdar aufzuheben. Ganz Lakonien wurde in 30,000 Felder, der Acker um die Stadt Sparta selbst in 9000 Felder getheilt, jedes groß genug, daß eine Familie reichlich damit auskommen konnte. Sparta gab jetzt einen schönen reitzenden Anblick, und Lykurgus selbst weidete sich an diesem Schauspiel, als er in der Folge das Land durchreißte. Ganz Lakonien, rief er aus, gleicht einem Acker, den Brüder brüderlich unter sich theilten.

3: Lyknrg N. — 4: nämlich K W M. — 6: Volke W M. — 7: Volke W M. — 8: letzte fehlt N. — fing K W M. — diese] seine N. — 8–9: vortheilthafte A. — 9: benuzen N. — 10–12: welches ... einzuverstehen. fehlt N. — 12: Lykurg (so immer) N. — deßwegen W M. — 14: anlegten, so wie sie überhaupt über alle Theile der Staatsverwaltnng die oberste Aufsicht führten.*) *) Dieß war ohne Zweifel der nächste Grund ihrer Einsetzung. Aber eben in diesem Zweck lag zugleich auch die Befugniß, dem Mißbrauch der königl. Gewalt selbst Schranken zu setzen, und die Könige zur Verantwortung zu ziehen, eine Befugniß, von welcher die Ephoren nach der Geschichte manchmal einen so ausgedehnten Gebrauch machten, daß sie ein Straf-Recht gegen die Könige ausübten, und sie absetzten. — N. — 18: wurde nach der Zahl der Familienhäupter in 30,000 N. — 20–22: daß eine Familie sich reichlich damit ernähren konnte. Auch dieser Entwurf wurde zu Stande gebracht, und Lykurg selbst weidete sich an dem neuen Schauspiel, als er ... N. — 22: an diesen Schauspiel A. — durchreiste K W M.

Eben so gerne, wie die Aecker, hätte Lykurgus auch die beweglichen Güter vertheilt, aber diesem Vorhaben stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Er versuchte also, durch Umwege zu diesem Ziele zu gelangen, und das, was er nicht durch ein Machtwort aufheben konnte, von sich selbst fallen zu machen.

Er fieng damit an, alle goldnen und silbernen Münzen zu verbieten und an ihrer Statt eiserne einzuführen. Zugleich gab er einem großen und schweren Stück Eisen einen sehr geringen Werth, daß man einen großen Raum brauchte um eine kleine Geldsumme ' auf- 34
zubewahren, und viele Pferde, um sie fortzuschaffen. Ja, damit man nicht einmal versucht werden möchte, dieses Geld des Eisens wegen zu schätzen und zusammen zu scharren, so ließ er das Eisen, welches dazu genommen wurde, vorher glüend in Eßig löschen und härten, wodurch es zu jedem andern Gebrauche untüchtig wurde.

Wer sollte nun stehlen oder sich bestechen lassen, oder Reichthümer aufzuhäuffen trachten, da der kleine Gewinn weder verhehlt noch genutzt werden konnte?

Nicht genug, daß Lykurg seinen Mitbürgern dadurch die Mittel zur Ueppigkeit entzog — er rückte ihnen auch die Gegenstände derselben aus den Augen, die sie dazu hätten reitzen können. Spartas eiserne Münze konnte kein fremder Kaufmann brauchen, und eine andre hatten sie ihm nicht zu geben. Alle Künstler, die für den Luxus arbeiteten, verschwanden jetzt aus Lakonien, kein auswärtiges Schiff erschien mehr in seinen Häfen; kein Abentheurer zeigte sich mehr sein Glück in diesem Lande zu suchen, kein Kaufmann kam, die Eitelkeit und Wollust zu brandschatzen, denn sie konnten nichts mit sich hinweg nehmen als eiserne Münzen die in allen andern Ländern verachtet wurden. Der Luxus hörte auf, weil niemand da war, der ihn unterhalten hätte.

1: gern N K W M. — 5: von selbst (sich fehlt) N. — 6: fing K W M. — goldenen W M. — 8: und schweren fehlt N. — 10–14: Ja ... wurde. fehlt N. — 12: zusammenzuscharren W M. — 13: glühend K W M. — 14: Gebrauch W M. — 15–16: oder ... trachten fehlt N. — 16: aufzuhäufen K W M. — 18–19: Lykurg entzog also durch dieses Verbot seinen Mitbürgern nicht nur die Mittel zur Ueppigkeit — er N. — 20: die sie ... können. fehlt N. — Sparta's N W. — 22: andere N K W M. — 24: Abendtheurer N, Abenteurer K W M. — 26: brandschazen; N. — 26–27: hinwegnehmen N K W M.

Lykurg arbeitete noch auf eine andre Art der Ueppigkeit ent-
gegen. Er verordnete, daß alle Bürger an ' einem öffentlichen Orte 35
in Gemeinschaft zusammen speisen, und alle dieselbe vorgeschriebene
Kost mit einander theilen sollten. Es war nicht erlaubt zu Hause der
Weichlichkeit zu dienen, und sich durch eigne Köche kostbare Speisen
zurichten zu lassen. Jeder mußte monatlich eine gewisse Summe an
Lebensmitteln zu der öffentlichen Mahlzeit geben, und dafür erhielt
er die Kost von dem Staat. Funfzehn speißten gewöhnlich an einem
Tische zusammen, und jeder Tischgenosse mußte alle übrigen Stimmen
für sich haben, um an die Tafel aufgenommen zu werden. Wegbleiben
durfte keiner ohne eine gültige Entschuldigung; dieses Gebot wurde so
strenge gehalten, daß selbst Agis einer der folgenden Könige, als er
aus einem rühmlich geführten Kriege nach Sparta zurückkam und mit
seiner Gemahlin allein speisen wollte, eine abschlägige Antwort von
den Ephoren erhielt. Unter den Speisen der Spartaner ist die schwarze
Suppe berühmt; ein Gericht zu dessen Lobe gesagt wurde, die Spar-
taner hätten gut tapfer seyn, weil es kein so großes Uebel wäre, zu
sterben, als ihre schwarze Suppe zu essen. Ihre Mahlzeit würzten sie
mit Lustigkeit und Scherz, denn Lykurg selbst war so sehr ein Freund
der geselligen Freude, daß er dem Gott des Lachens in seinem Hause
einen Altar errichtete.

Durch die Einführung dieser gemeinschaftlichen Speisung gewann
Lykurgus für seinen Zweck sehr viel. Aller Luxus an kostbarem Tafel-
geräthe hörte auf, weil man an dem öffentlichen Tisch keinen Gebrauch
davon machen konnte. Der Schwelgerei wurde auf immer ' Einhalt 36
gethan, gesunde und starke Körper waren die Folge dieser Mäßigkeit
und Ordnung, und gesunde Väter konnten dem Staate starke Kinder
zeugen. Die gemeinschaftliche Speisung gewöhnte die Bürger mitein-
ander zu leben, und sich als Glieder desselben Staatskörpers zu be-

1: andere K W M. — 1–15: Noch auf eine andere Art arbeitete Lykurg der Ueppigkeit entgegen. Diß geschah vermittelst der öffentlichen, gemeinschaftlichen Mahlzeiten, wobei alle Bürger erscheinen, und dieselbe vorgeschriebene Kost miteinander theilen mußten. Unter den Speisen der ... N. — 5: eigene W M. — 8: Fünfzehn W M. — speisten K W M. — 12: streng K W M. — 18–21: Ihre Mahlzeit ... errichtete. fehlt N. — 23: Lykurg übrigens für N. — 23–24: Luxus in Tafel-Geräthe hörte nun auf, N. — 25: wurde auf einmal Einhalt N. — 26: Mäßigung K. — 27–28: und ... zeugen. fehlt N. — 28–29: mit einander K W M. — 28 bis S. 149 9: gewöhnte überdiß die Bürger an Eintracht,

trachten — nicht einmal zu gedenken, daß eine so gleiche Lebensweise auch auf die gleiche Stimmung der Gemüther Einfluß haben mußte.

Ein ander Gesetz verordnete, daß kein Haus ein andres Dach haben durfte, als welches mit der Axt verfertigt worden, und keine andre Thüre, als die bloß mit Hülfe einer Säge gemacht worden sey. In ein so schlechtes Haus konnte sich niemand einfallen lassen, kostbare Meublen zu schaffen, alles mußte sich harmonisch zu dem Ganzen stimmen.

Lykurgus begriff wohl, daß es nicht damit gethan sey, Gesetze für seine Mitbürger zu schaffen, er mußte auch Bürger für diese Gesetze erschaffen. In den Gemüthern der Spartaner mußte er seiner Verfassung die Ewigkeit sichern, in diesen mußte er die Empfänglichkeit für fremde Eindrücke ertödten.

Der wichtigste Theil seiner Gesetzgebung war daher die Erziehung, und durch diese schloß er gleichsam den Kreis, in welchem der Spartanische Staat sich um sich selbst bewegen sollte. Die Erziehung war ein wichtiges Werk des Staats, und der Staat ein fortdauerndes Werk dieser Erziehung.

' Seine Sorgfalt für die Kinder erstreckte sich bis auf die Quellen 37
der Zeugung. Die Körper der Jungfrauen wurden durch Leibesübungen gehärtet, um starke gesunde Kinder leicht zu gebähren. Sie giengen sogar unbekleidet, um alle Unfälle der Witterung auszuhalten. Der Bräutigam mußte sie rauben, und durfte sie auch nur des Nachts und verstohlen besuchen. Dadurch blieben beide in den ersten Jahren der Ehe einander immer noch fremd, und ihre Liebe blieb neu und lebendig.

Aus der Ehe selbst wurde alle Eifersucht verbannt. Alles, auch die Schaamhaftigkeit, ordnete der Gesetzgeber seinem Hauptzweck unter.

Gemeingeist und gleiche Gemüthsstimmung, und knüpfte das Band der Bürger-Vereinigung desto fester. N. — 4: andres K. — anderes W M. — 5: dürfte K W M. — 6: andere W M. — Thür K W M. — 8: Möbeln K W M. — 10: gethan, sey, A. — 12: der] seiner N. — 13: Ewigkeit] Dauer N. — 17–19: Die ... Erziehung. fehlt N. — 22: starke und gesunde N. — gebären K W M. — 22–23: Sie ... auszuhalten. fehlt N. — 23: gingen K W M. — 25: beyde N. — 26: immer] gleichsam N. — ihre fehlt K. — 29: Schamhaftigkeit N K W M.

Er opferte die weibliche Treue auf, um gesunde Kinder für den Staat zu gewinnen.

Sobald das Kind gebohren war gehörte es dem Staat. — Vater und Mutter hatten es verloren. Es wurde von den Aeltesten besichtigt; wenn es stark und wohl gebildet war, übergab man es einer Wärterinn; war es schwächlich und mißgestaltet, so warf man es in einen Abgrund an dem Berge Taygetus.

Die Spartanischen Wärterinnen wurden wegen der harten Erziehung, die sie den Kindern gaben, in ganz Griechenland berühmt und in entfernte Länder berufen. Sobald ein Knabe das siebente Jahr erreicht hatte, wurde er ihnen genommen und mit Kindern sei'nes Alters gemeinschaftlich erzogen, ernährt, und unterrichtet. Frühe 38
lehrte man ihn Beschwerlichkeiten troz bieten, und durch Leibesübungen eine Herrschaft über seine Glieder erlangen. Erreichten sie die Jünglingsjahre, so hatten die Edelsten unter ihnen Hoffnung Freunde unter den Erwachsenen zu erhalten, die durch eine begeisterte Liebe an sie gebunden waren. Die Alten waren bei ihren Spielen zugegen, beobachteten das aufkeimende Genie, und ermunterten die Ruhmbegierde durch Lob oder Tadel. Wenn sie sich satt essen wollten, so mußten sie die Lebensmittel dazu stehlen, und wer sich ertappen ließ, hatte eine harte Züchtigung und Schande zu erwarten. Lycurgus wählte dieses Mittel, um sie frühe an List und Ränke zu gewöhnen, Eigenschaften, die er für den kriegrischen Zweck, zu dem er sie bildete, eben so wichtig glaubte als Leibesstärke und Muth. Wir haben schon oben gesehen, wie wenig gewissenhaft Lykurgus im Betreff der Sittlichkeit war, wenn es darauf ankam, seinen politischen Zweck zu verfolgen.

3: geboren K W M. — 4: verlohren. N. — 5: wohlgebildet N K W M. — 8–17: Im siebenden Jahr kam der Knabe aus den Händen der Wärterin, und wurde mit andern seines Alters gemeinschaftlich erzogen. Wissenschaftliche Bildung war aus dem Erziehungs-Plan der Spartaner gänzlich ausgeschlossen; desto eifriger war man bemüht, kriegerische Tugenden, Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Ehrgeiz in die Seele des jungen Bürgers zu pflanzen, und seinen Körper frühe durch Leibesübungen abzuhärten. Die Alten waren bei den Spielen der Jungen zugegen, N. — 13: Trotz K W M. — 19: sie] die jungen Bürger N. — so fehlt N. — 21: gewarten N. — 22: diß N. — und Ränke fehlt N. — eine Eigenschaft N. — 23: kriegerischen N K W M. — 23–24: für eben so wichtig hielt N. — 24–25: Es ist schon bemerkt worden, wie N. — 25: Lukurg M. — in Betreff N W M.

Uebrigens muß man in Betrachtung ziehen, daß weder die Entweihung der Ehen, noch dieser befohlene Diebstahl in Sparta den politischen Schaden anrichten konnten, den sie in jedem andern Staate würden zur Folge gehabt haben. Da der Staat die Erziehung der Kinder übernahm, so war sie unabhängig von dem Glück und der Reinigkeit der Ehen; da in Sparta wenig Werth auf dem Eigenthum ruhte, und fast alle Güter gemeinschaftlich waren, so war die Sicherheit des Eigenthums kein so wichtiger Punkt, und ein Angriff darauf — besonders wenn ' der Staat selbst ihn lenkte und Absichten dadurch er- 39
reichte — kein bürgerliches Verbrechen.

Den jungen Spartanern war es verboten, sich zu schmücken, ausgenommen wenn sie in das Treffen oder in sonst eine große Gefahr giengen. Dann erlaubte man ihnen, ihre Haare schön aufzuputzen, ihre Kleider zu schmücken, und Zierrathen an den Waffen zu tragen. Das Haar, sagte Lykurgus, mache schöne Leute schöner und häßliche fürchterlich. Es war gewiß ein feiner Kunstgriff des Gesetzgebers, etwas lachendes und festliches mit Gelegenheiten der Gefahr zu verbinden; und ihnen dadurch das schreckliche zu benehmen. Er gieng noch weiter. Er ließ im Kriege von der strengen Disciplin etwas nach, die Lebensart war dann freyer, und Vergehungen wurden weniger hart geahndet. Daher kam es, daß der Krieg den Spartanern allein eine Art von Erhohlung war, und daß sie sich darauf wie auf eine fröhliche Gelegenheit freuten. Rückte der Feind an, so ließ der spartanische König das Castorische Lied anstimmen, die Soldaten rückten in festgeschlossenen Reyhen unter Flötengesang fort, und giengen freudig und unerschrocken nach dem Klange der Musik der Gefahr entgegen.

Der Plan des Lykurgus brachte es mit sich, daß die Anhänglichkeit an das Eigenthum der Anhänglichkeit an das Vaterland durchaus nachstand, und daß die Gemüther, durch keine Privatsorge zerstreut, nur dem Staate lebten. Darum fand er für gut und ' nothwendig, 40

[1]: man hiebei in N. — [2]: befohlne K. — [3]: anderen W. — [5]: über sich nahm M. — vom N. — [6–7]: in Sparta das Eigenthum einen geringen Werth hatte, und N. — [9]: selbst fehlt K. — [11–27]: fehlt N. — [13]: gingen K W M. — [19]: ging K W M. — [22]: Erholung W M. — [25]: gingen K W M. — [27–30]: Der Plan ... lebten.] Nach Lykurgs Plan sollte die Anhänglichkeit an das Eigenthum der Anhänglichkeit an das Vaterland durchaus nachstehen, und die Gemüther, durch keine Privat-Sorge zerstreut, nur dem Staate leben. N.

seinen Mitbürgern auch die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens zu ersparen, und diese durch Fremdlinge verrichten zu lassen, damit auch nicht einmal die Sorge der Arbeit oder die Freude an häußlichen Geschäfften ihren Geist von dem Interesse des Vaterlands abzöge. Die Aecker und das Haus wurden deßwegen von Sclaven besorgt, die in Sparta dem Vieh gleich geachtet wurden. Man nennt sie Heloten, weil die ersten Sclaven der Spartaner Einwohner der Stadt Helos in Lakonien gewesen, die sie bekriegt und zu Gefangenen gemacht hatten. Von diesen Heloten führten nachher alle spartanischen Sclaven, die sie in ihren Kriegen erbeuteten, den Nahmen.

Abscheulich war der Gebrauch, den man in Sparta von diesen unglücklichen Menschen machte. Man betrachtete sie als ein Geräthe, von dem man zu politischen Absichten, wie man wollte, Gebrauch machen könnte, und die Menschheit wurde auf eine wirklich empörende Art in ihnen verspottet. Um der spartanischen Jugend ein abschreckendes Bild von der Unmäßigkeit im Trinken zu geben, zwang man diese Heloten sich zu betrinken, und stellte sie dann in diesem Zustand öffentlich zur Schau aus. Man ließ sie schändliche Lieder singen, und lächerliche Tänze tanzen; die Tänze der freigebohrnen waren ihnen verboten.

Man gebrauchte sie zu einer noch weit unmenschlicheren Absicht. Es war dem Staat darum zu thun, den Muth seiner kühnsten Jünglinge auf schwere Proben zu setzen, und sie durch blutige Vorspiele zum Kriege vorzuberei'ten. Der Senat schickte also zu gewissen Zeiten [41] eine Anzahl dieser Jünglinge auf das Land; nichts als ein Dolch

3–4: häuslichen Geschäften N K W M. — 4: Vaterlandes N K. — 5: Hauswesen N. — Sklaven N. — 5–12: besorgt ... Man ..] besorgt, die unter dem allgemeinen Namen der Heloten bekannt sind. Nirgends war das Schicksal dieser unglücklichen Menschen trauriger, nirgends der Gebrauch, den man von ihnen machte, abscheulicher, als in Sparta. Man .. N. — 10: Namen K W M. — 15: Art] Weise N. — 15–16: abschröckendes N. — 16: Bild von der Trunkenheit zu geben N. — 17: dann fehlt N. — 19: Freigebohrnen N, Freygebornen K, Freigebornen W M. — 21: unmenschlichere A, unmenschlichern W M. — 22: Staate W M. — 21–24: Man ... Der Senat ..] Eine solche Behandlung mußte die Rache der Heloten entflammen, besonders, da sie der Zahl nach den Bürgern weit überlegen waren. Um sich dagegen in Sicherheit zu setzen, und die gefährliche Anzahl der Sklaven zu vermindern, verübte man gegen sie eine noch unmenschlichere Grausamkeit. Der Senat .. N. — 24: also fehlt N. — 25: eine gewisse Anzahl K, eine Zahl der kühnsten und tapfersten Jünglinge aufs Land, N.

und etwas Speise wurde ihnen auf die Reise mitgegeben. Am Tage war ihnen aufferlegt, sich verborgen zu halten; bey Nachtzeit aber zogen sie auf die Straßen und schlugen die Heloten todt, die ihnen in die Hände fielen. Diese Anstalt nannte man die Cryptia oder den Hinterhalt, aber ob Lykurgus der Stifter derselben war, ist noch im Zweifel. Wenigstens folgt sie ganz aus seinem Prinzip. Wie die Republik Sparta in ihren Kriegen glücklich war, so vermehrte sich auch die Anzahl dieser Heloten, daß sie anfiengen der Republik selbst gefährlich zu werden, und auch wirklich durch eine so barbarische Behandlung zur Verzweiflung gebracht, Empörungen entspannen. Der Senat faßte einen unmenschlichen Entschluß, den er durch die Nothwendigkeit entschuldigt glaubte. Unter dem Vorwand ihnen die Freiheit zu schenken wurden einmal während des peloponesischen Kriegs 2000 der tapfersten Heloten versammelt und, mit Kränzen geschmückt, in einer feierlichen Prozession in die Tempel begleitet. Hier aber verschwanden sie plötzlich, und niemand erfuhr, was mit ihnen geworden war. Soviel ist übrigens gewiß und in Griechenland zum Sprüchwort geworden, daß die Spartanischen Sclaven die unglückseligsten aller andern Sclaven, so wie die spartanischen freien Bürger die freiesten aller Bürger gewesen.

'Weil den Letztern alle Arbeiten durch die Heloten abgenommen 42
waren, so brachten sie ihr ganzes Leben müßig zu; die Jugend übte sich in kriegerischen Spielen und Geschicklichkeiten, und die Alten waren die Zuschauer und Richter bei diesen Uebungen. Einem Spartanischen Greis gereichte es zur Schande von dem Ort wegzubleiben, wo die Jugend erzogen wurde. Auf diese Art kam es, daß jeder Spartaner mit dem Staat lebte, alle Handlungen wurden dadurch öffentliche Handlungen. Unter den Augen der Nation reifte die Jugend heran, und verblühte das Alter. Unaufhörlich hatte der Spartaner Sparta

2: auferlegt N K W M. — 2–3: des Nacht aber brachen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, zogen auf die Straßen, und.. N. — 4–20: Diese Anstalt ... Bürger gewesen.] Diese barbarische Anstalt nannte man daher Cryptia, ob sie aber von Lykurg herrührt, ist ungewiß. N. — 7: Kriegern A. — 8: anfingen K W M. — 9: so eine K. — 13: peloponnesischen K W M. — 17: So viel W M. — 18: Sprichwort K. — 21: Letztern] Bürgern N. — 23: und Geschicklichkeiten fehlt N. — 25: Greiß N. — Orte N. — 26–28: Auf solche Art lebte jeder Spartaner mit dem Staate, alle seine Handlungen waren öffentlich. — 27: Staate W M. — 28 bis S. 154 2: Unter ... Lebens. fehlt N.

vor Augen, und Sparta ihn. Er war Zeuge von allem, und alles war Zeuge seines Lebens. Die Ruhmbegierde erhielt einen immerwährenden Sporn, der Nationalgeist eine unaufhörliche Nahrung; die Idee von Vaterland und Vaterländischem Interesse verwuchs mit dem innersten Leben aller seiner Bürger. Noch andre Gelegenheiten, diese Triebe zu entflammen, gaben die öffentlichen Feste, welche in dem müssigen Sparta sehr zahlreich waren. Kriegrische Volks-Lieder wurden dabey gesungen, welche den Ruhm der fürs Vaterland gefallenen Bürger oder Ermunterungen zur Tapferkeit zum gewöhnlichen Inhalt hatten. Sie erschienen an diesen Festen in drei Chören nach dem Alter eingetheilt. Das Chor der Alten fieng an zu singen: In der Vorzeit waren wir Helden. Das Chor der Männer antwortete: Helden sind wir jetzt! Komme wer will, es zu erproben! Das dritte Chor der Knaben fiel ein: Helden werden wir einst, und euch durch Thaten verdunkeln. 43

Werfen wir einen blos flüchtigen Blick auf die Gesetzgebung des Lykurgus, so befällt uns wirklich ein angenehmes Erstaunen. Unter allen ähnlichen Instituten des Alterthums ist sie unstreitig die vollendetste, die mosaische Gesetzgebung ausgenommen, der sie in vielen Stücken, und vorzüglich in dem Prinzipium gleicht, das ihr zum Grund liegt. Sie ist wirklich in sich selbst vollendet, alles schließt sich darinn an einander an, eines wird durch alles, und alles durch eins gehalten. Beßere Mittel konnte Lykurgus wohl nicht wählen, den Zweck zu erreichen, den er vor Augen hatte, einen Staat nemlich, der von allen übrigen isolirt, sich selbst genug und fähig wäre, durch innern Kreislauf und eigne lebendige Kraft sich selbst zu erhalten. Kein Gesetzgeber hat je einem Staate diese Einheit, dieses Nationalinteresse, diesen Gemeingeist gegeben, den Lykurgus dem seinigen gab. Und wodurch hat Lykurgus dieses bewirkt? — Dadurch, daß er die

4—5: verwebte sich innig mit dem Leben aller Bürger. N. — 5—15: Noch ... verdunkeln. fehlt N. — 5: andere W M. — 7: Kriegerische K W M. — 11: fing K W M. — 16—22: Werfen ... an,] Diß, D[urchlauchtiger] H[erzog], sind die vornehmsten Grundsätze der Lykurgischen Gesetzgebung. Wirft man einen bloß flüchtigen Blick auf dieselbe, so erscheint sie unter allen ähnlichen Instituten des Alterthums als das vollendetste. Alles schließt sich darinn aneinander an; N. — 22—23: durch Eines gehalten. K W M. — 23: Bessere N. — wol K. — 24: nämlich K W M. — 25: übrigen] andern N. — isoliert M. — 26: Kreißlauf N. — eigene N W M. — 27: Staat N. — dieses] diß N. — 29: Und wodurch bewirkte er diß? N.

Thätigkeit seiner Mitbürger in den Staat zu leiten wußte und ihnen alle andern Wege zuschloß, die sie hätten davon abziehen können.

Alles was Menschenseelen fesselt und Leidenschaften entzündet, alles ausser dem politischen Interesse hatte er durch seine Gesetzgebung entfernt. Reichthum und Wollüste, Wissenschaft und Kunst, hatten keinen Zugang zu den Gemüthern der Spartaner. Durch die ' gleiche 44
gemeinschaftliche Armuth fiel die Vergleichung der Glücksumstände weg, die in den meisten Menschen die Gewinnsucht entzündet; der Wunsch nach Besitzthümern fiel mit der Gelegenheit hinweg, sie zu zeigen und zu nutzen. Durch die tiefe Unwissenheit in Kunst und Wissenschaft, welche alle Köpfe in Sparta auf gleiche Art verfinsterte, verwahrte er es vor Eingriffen, die ein erleuchteter Geist in die Verfassung gethan haben würde; eben diese Unwissenheit mit dem rauhen Nationaltrotz verbunden, der jedem Spartaner eigenthümlich war, stand ihrer Vermischung mit andern griechischen Völkern unaufhörlich im Wege. In der Wiege schon waren sie zu Spartanern gestempelt, und je mehr sie andern Nationen entgegen stießen, desto fester mußten sie an ihrem Mittelpunkt halten. Das Vaterland war das erste Schauspiel, das sich dem spartanischen Knaben zeigte, wenn er zum denken erwachte. Er erwachte im Schooß des Staats, alles was um ihn lag, war Nation, Staat und Vaterland. Es war der erste Eindruck in seinem Gehirne, und sein ganzes Leben war eine ewige Erneuerung dieses Eindrucks.

Zu Hause fand der Spartaner nichts, das ihn hätte fesseln können; alle Reitze hatte der Gesetzgeber seinen Augen entzogen. Nur im Schooße des Staats fand er Beschäfftigung, Ergötzung, Ehre, Belohnung; alle seine Triebe und Leidenschaften waren nach diesem Mittelpunkt hingeleitet. Der Staat hatte also die ganze Energie, die

1: in den] auf den N. — 1–2: und ihnen alle Wege verschloß, dieser Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. N. — 2: andere K, anderen W M. — 7: weg] hinweg N. — 10: benuzen N. — tiefe fehlt N. — in Kunst und Wissenschaft fehlt N. — 11–13: welche die Köpfe der Spartaner verfinsterte, verwahrte sie Lykurg gegen die Unzufriedenheit mit der Verfassung, die er ihnen gegeben hatte, und gegen die Eingriffe, die ein erleuchteter Kopf in sie gethan haben würde; eben diese .. N. — 14: je dem K. — 15–18: In der ... halten. fehlt N. — 20–21: Er ... Vaterland. fehlt N. — 20: Schoß K. — um ihm lag A. — 24 bis S. 156 3: Zu Hause ... entzünden.] fehlt N. — 26: Schoße K. — Beschäftigung K W M.

Kraft aller seiner einzelnen Bürger, und an dem Gemeingeiste der alle zusammen entflammte ′ mußte sich der Nationalgeist jedes einzelnen 45 Bürgers entzünden. Daher ist es kein Wunder, daß die spartanische Vaterlandstugend einen Grad von Stärke erreichte, der uns unglaublich scheinen muß. Daher kam es, daß bei dem Bürger dieser Republik gar kein Zweifel statt finden konnte, wenn es darauf ankam, zwischen Selbsterhaltung und Rettung des Vaterlands eine Wahl zu treffen.

Daher ist es begreiflich, wie sich der spartanische König Leonidas mit seinen 300 Helden die Grabschrift verdienen konnte, die schönste ihrer Art und das erhabenste Denkmal politischer Tugend. „Erzähle Wandrer, wenn du nach Sparta kommst, daß wir seinen Gesetzen gehorsam, hier gefallen sind."

Man muß also eingestehen, daß nichts zweckmäßigers, nichts durchdachter seyn kann, als diese Staatsverfaßung, daß sie in ihrer Art, ein vollendetes Kunstwerk vorstellt, und in ihrer ganzen Strenge befolgt, nothwendig auf sich selbst hätte ruhen müssen. Wäre aber meine Schilderung hier zu Ende, so würde ich mich eines sehr großen Irrthums schuldig gemacht haben. Diese bewundrungswürdige Verfassung ist im höchsten Grade verwerflich, und nichts traurigers könnte der Menschheit begegnen, als wenn alle Staaten nach diesem Muster wären gegründet worden. Es wird uns nicht schwer fallen, uns von dieser Behauptung zu überzeugen.

′Gegen seinen eignen Zweck gehalten, ist die Gesetzgebung des 46 Lykurgus ein Meisterstück der Staats- und Menschenkunde. Er wollte einen mächtigen, in sich selbst gegründeten unzerstöhrbaren Staat; politische Stärke und Dauerhaftigkeit waren das Ziel, wornach er strebte, und dieses Ziel hat er so weit erreicht, als unter seinen Umständen möglich war. Aber hält man den Zweck, welchen Lykurgus sich vorsetzte, gegen den Zweck der Menschheit, so muß eine tiefe Mißbilligung an die Stelle der Bewunderung treten, die uns der erste flüchtige Blick abgewonnen hat. Alles darf dem Besten des Staats zum Opfer

1: Gemeingeist, K W M. — 3: ist es auch kein N. — 7: Vaterlandes N W M. — 7–8: zu wählen. N. — 9–23: fehlt N. — 14: zweckmäßiger, K W M. — 19: bewunderungswürdige W M. — 20: Traurigers W M. — 24: eigenen N W M. — ist demnach Lykurgs Gesetzgebung N. — 25–29: Er wollte . . . möglich war. fehlt N. — 26: unzerstörbaren K W M. — 29: welchen] den N. — 31: tretten N.

gebracht werden, nur dasjenige nicht, dem der Staat selbst nur als ein Mittel dient. Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein andrer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte die im Menschen liegen, sich entwickeln, hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht, und in ihrer Art noch so vollkommen seyn. Ihre Dauerhaftigkeit selbst gereicht ihr alsdann vielmehr zum Vorwurf, als zum Ruhme — sie ist dann nur ein verlängertes Uebel; je länger sie Bestand hat, um so schädlicher ist sie.

Ueberhaupt können wir bei Beurtheilung politischer Anstalten als eine Regel festsetzen, daß sie nur gut und ' lobenswürdig sind, in so 47
fern sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung bringen, insofern sie Fortschreitung der Cultur befördern, oder wenigstens nicht hemmen. Dieses gilt von Religions wie von politischen Gesetzen; beide sind verwerflich, wenn sie eine Kraft des Menschlichen Geistes fesseln, wenn sie ihm in irgend etwas einen Stillstand auferlegen. Ein Gesetz z. B. wodurch eine Nation verbunden würde, bey dem Glaubensschema beständig zu verharren, das ihr in einer gewissen Periode als das vortreflichste erschienen, ein solches Gesetz wäre ein Attentat gegen die Menschheit, und keine noch so scheinbare Absicht würde es rechtfertigen können. Es wäre unmittelbar gegen das höchste Gut, gegen den höchsten Zweck der Gesellschaft gerichtet.

Mit diesem allgemeinen Maasstab versehen, können wir nicht lange zweifelhaft seyn, wie wir den Lykurgischen Staat beurtheilen sollen.

Eine einzige Tugend war es, die in Sparta mit Hintansetzung aller andern geübt wurde, Vaterlandsliebe.

Diesem künstlichen Triebe wurden die natürlichsten schönsten Gefühle der Menschheit zum Opfer gebracht.

3: Bedingung, unter N. — 4: der Menschheit fehlt N. — anderer W M. — 6: Staats-Verfassung N. — Kräfte, die N. — 7: entwickeln; N. — 10: Ruhm; — N. — 13—25: fehlt N. — 14—15: insofern W M. — 17: Religions-, wie K W M. — 22: vortrefflichste K W M. — 24: Er wäre M. — ge- | gegen A. — 26: Maßstab N K W M. — 30: Vaterlands-Liebe. N. — 31: Trieb N.

Auf Unkosten aller sittlichen Gefühle wurde das politische Verdienst errungen, und die Fähigkeit dazu ausgebildet. In Sparta gab es keine ehliche Liebe, kei'ne Mutterliebe, keine kindliche Liebe, keine 48 Freundschaft — es gab nichts als Bürger, nichts als bürgerliche Tugend. Lange Zeit hat man jene spartanische Mutter bewundert, die ihren aus dem Treffen entkommenen Sohn mit Unwillen von sich stößt, und nach dem Tempel eilt, den Göttern für den gefallenen zu danken. Zu einer solchen unnatürlichen Stärke des Geistes hätte man der Menschheit nicht Glück wünschen sollen. Eine zärtliche Mutter ist eine weit schönere Erscheinung in der moralischen Welt, als ein heroisches Zwittergeschöpf, das die natürliche Empfindung verläugnet, um eine künstliche Pflicht zu befriedigen.

Welch schöneres Schauspiel giebt der rauhe Krieger Cajus Marius in seinem Lager vor Rom, der Rache und Sieg aufopfert, weil er die Thränen der Mutter nicht fließen sehen kann!

Dadurch daß der Staat der Vater seines Kindes wurde, hörte der natürliche Vater desselben auf, es zu seyn. Das Kind lernte nie seine Mutter, seinen Vater lieben, weil es schon in dem zärtesten Alter von ihnen gerissen, seine Eltern nicht an ihren Wohlthaten, nur von Hörensagen erfuhr.

Auf eine noch empörendere Art wurde das allgemeine Menschengefühl in Sparta ertödet, und die Seele aller Pflichten, die Achtung gegen die Gattung, gieng unwiederbringlich verlohren. Ein Staatsgesetz machte den Spartanern die Unmenschlichkeit gegen ihre Skla'ven 49 zur Pflicht, in diesen unglücklichen Schlachtopfern wurde die Menschheit beschimpft und mißhandelt. In dem spartanischen Gesetzbuche selbst, wurde der gefährliche Grundsatz geprêdigt, Menschen als Mittel und nicht als Zwecke zu betrachten — dadurch wurden die Grundveste des Naturrechts und der Sittlichkeit gesetzmäßig eingerissen. Die ganze

3: ehliche A N K M] eheliche W. — 5: hat A N M] hatte K W. — 7: stieß N. — eilte, N. — Gefallenen K W. — 11: Zwitter-Geschöpf, N. — 12: eine fehlt K. — 13–20: fehlt N. — 13: gibt K W M. — 13–14: Coriolanus K, Cn. Marcius W M. — 18: zartesten K M. — 22: ertödtet N K W M. — 23: Gattung ... gieng] Gattung, die Schätzung des allgemeinen Menschen-Werthes gieng N, — ging K W M. — verloren N K W M. — 23–24: Staats-Gesetz N. — 26: Gesetzbuch N. — 28: betrachten; — N. — Grundfesten N W M, Grundvesten K. — 29: Natur-Rechts N.

Moralität wurde preiß gegeben, um etwas zu erhalten, das doch nur als ein Mittel zu dieser Moralität einen Werth haben kann.

Kann etwas widersprechender seyn, und kann ein Widerspruch schrecklichere Folgen haben als diese? Nicht genug daß Lykurgus auf den Ruin der Sittlichkeit seinen Staat gründete, er arbeitete auf eine andre Art gegen den höchsten Zweck der Menschheit, indem er durch sein fein durchdachtes Staatssystem den Geist der Spartaner auf derjenigen Stuffe fest hielt, worauf er ihn fand, und auf ewig alle Fortschreitung hemmte.

Aller Kunstfleiß war aus Sparta verbannt, alle Wissenschaften wurden vernachläßigt, aller Handelsverkehr mit fremden Völkern verboten, alles Auswärtige wurde ausgeschlossen. Dadurch wurden alle Kanäle gesperrt wodurch seiner Nation helle Begriffe zufließen konnten, in einer ewigen Einförmigkeit in einem traurigen Egoismus sollte sich der Spartanische Staat ewig nur um sich selbst bewegen.

Das Geschäfft aller seiner vereinigten Bürger war, sich zu erhalten, was sie besaßen, und zu bleiben was ' sie waren, nicht neues 50
zu bewerben, nicht auf eine höhere Stuffe zu steigen. Unerbittliche Gesetze mußten darüber wachen, daß keine Neuerung in das Uhrwerk des Staates griff, daß selbst der Fortschritt der Zeit an der Form der Gesetze nichts veränderte. Um diese lokale diese temporaire Verfassung dauerhaft zu machen, mußte man den Geist des Volks auf derjenigen Stelle fest halten, worauf er bei ihrer Gründung gestanden.

Wir haben aber gesehen, daß Fortschreitung des Geistes das Ziel des Staats seyn soll. —

Der Staat des Lykurgus konnte nur unter der einzigen Bedingung fortdauern, wenn der Geist des Volks stille stünde, er konnte

1: Preiß gegeben N, preisgegeben K W M. — 2: haben kann.] hat. N. — 4: diese? A N] dieser K W M. — Aber, nicht genug, N. — 4—5: Lykurg seinen Staat auf den Ruin der Sittlichkeit gründete; N. — 5—6: er arbeitete auch von einer andern Seite gegen N. — 6: andere K W M. — 7: Staats-System N. — 8: Stufe N K W M. — festhielt N. — er ihn gefunden hatte. N. — 8—9: und auf . . . hemmte. fehlt N. — Fortschritte K. — 11—12: Völkern wurde verboten, N. — 12: wurde fehlt N. — 14: in einem traurigen Egoismus fehlt N. — 15: ewig fehlt N. — 16—25: fehlt N. — 18: erwerben K. — 26 bis S. 160 5: Der Staat . . . verfehlte. Was man . . . konnte.] Die beiden Sätze stehen N in umgekehrter Folge: Was man . . . konnte. Der Staat . . . verfehlte. — 27: fortdauern,] bestehen, N. — Volkes W M. — stünde] stand N.

sich also nur dadurch erhalten, daß er den höchsten und einzigen Zweck eines Staats verfehlte. Was man also zum Lobe des Lykurgus angeführt hat, daß Sparta nur so lange blühen würde, als es dem Buchstaben seines Gesetzes folgte, ist das schlimmste, was von ihm gesagt werden konnte. Eben dadurch, daß es die alte Staatsform nicht verlassen durfte, die Lykurg ihm gegeben, ohne sich dem gänzlichen Untergang auszusetzen, daß es bleiben mußte, was es war, daß es stehen mußte wo ein einziger Mann es hingeworfen, eben dadurch war Sparta ein unglücklicher Staat — und kein traurigeres Geschenk hätte ihm sein Gesetzgeber machen können, als diese gerühmte ewige Dauer einer Verfassung, die seiner wahren Größe und Glückseligkeit so sehr im Wege stand.

' Nehmen wir dieß zusammen, so verschwindet der falsche Glanz 51
wodurch die einzige hervorstechende Seite des spartanischen Staats ein unerfahrnes Auge blendet -- wir sehen nichts mehr als einen schülerhaften unvollkommnen Versuch — das erste Exercitium des jugendlichen Weltalters, dem es noch an Erfahrung und hellen Einsichten fehlte, die wahren Verhältnisse der Dinge zu erkennen. So fehlerhaft dieser erste Versuch ausgefallen ist, so wird und muß er einem Philosophischen Forscher der Menschengeschichte immer sehr merkwürdig bleiben. Immer war es ein Riesenschritt des menschlichen Geistes, dasjenige als ein Kunstwerk zu behandeln, was bisjetzt dem Zufall und der Leidenschaft überlassen gewesen war. Unvollkommen mußte nothwendig der erste Versuch in der schwersten aller Künste seyn, aber schätzbar bleibt er immer, weil er in der wichtigsten aller Künste angestellt worden ist. Die Bildhauer fiengen mit Hermessäulen an, ehe sie sich zu der vollkommnen Form eines Antinous, eines vatikanischen Apolls erhuben; die Gesetzgeber werden sich noch lange in rohen Versuchen üben, bis sich ihnen endlich das glückliche Gleichgewicht der gesellschaftlichen Kräfte von selbst darbietet.

2: Staates N. — 4: ist gerade das schlimmste N. — 5—12: Eben dadurch ... im Wege stand. fehlt N, der dafür einige andre allgemeine Sätze hat. — 10: können; als A. — 12: Nimmt man alles bisher Gesagte zusammen, so .. N, dies K W M. 13: Seit K. — 14—15: schülerhaften] noch höchst N. — 15: unvollkommenen N W M. — das erste Exercitium] die erste Probe N. — 16: und Einsicht N. — 18—19: so muß er doch einem phil. N. — 19: Menschen-Geschichte N. — 21: bis jetzt N K W M. — 22: und der Leidenschaft fehlt N. — 25: fingen K W M. — Hermes-Säulen N. — 26: vollkommenen N W M. — 28: Apollo N.

Der Stein leidet geduldig den bildenden Meißel, und die Saiten die der Tonkünstler anschlägt, antworten ihm, ohne seinem Finger zu widerstreben.

Der Gesetzgeber allein bearbeitet einen selbstthätigen widerstrebenden Stoff — die menschliche Freiheit. ′ Nur unvollkommen kann er 52
das Ideal in Erfüllung bringen, das er in seinem Gehirne noch so rein entworfen hat, aber hier ist der Versuch allein schon alles Lobes werth, wenn er mit uneigennützigem Wohlwollen unternommen, und mit Zweckmäßigkeit vollendet wird.

Solon.

Von der Gesetzgebung des Lykurgus in Sparta war die Gesetzgebung Solons in Athen fast durchaus das Widerspiel — und da die beiden Republiken Sparta und Athen die Hauptrollen in der Griechischen Geschichte spielen, so ist es ein anziehendes Geschäfft, ihre verschiedenen Staatsverfassungen neben einander zu stellen, und ihre Gebrechen und Vorzüge gegeneinander abzuwägen.

Nach dem Tode des Kodrus wurde die königliche Würde in Athen abgeschafft, und einer Obrigkeit, die den Nahmen Archon führte, die höchste Gewalt auf Lebenslang übertragen. In einem Zeitraum von mehr als 300 Jahren herrschten Dreizehn solcher Archonten in Athen und aus diesem Zeitraum hat uns die Geschichte nichts merkwürdiges von der neuen Republik aufbehalten. Aber der Geist der Democratie, der den Atheniensern schon zu Homers Zeiten eigenthümlich war, regte sich ′ am Schluß dieser Periode wieder. Eine 53
lebenslängliche Dauer des Archontats war ihnen doch ein allzulebhaftes Bild der königlichen Würde, und vielleicht hatten die vorhergegangenen Archonten ihre große und dauerhafte Macht mißbraucht. Man setzte also die Dauer der Archonten auf zehen Jahre. Ein wichtiger Schritt zur künftigen Freiheit, denn dadurch daß es alle zehen Jahre einen neuen Beherrscher wählte, erneuerte das Volk den Actus seiner Souverainität, es nahm alle zehen Jahre seine weg-

1—9: fehlt N. — 1: gedultig K. — 8: unteruommen A. — 11—12: Gesetzgebnng K. — 16: gegen einander K W M. — 18: Namen K W M. — 25—26: allzu lebhaftes W M. — 28: zehn W M. — 30: zehn W M. — 31: Act K. — Souveränetät W M. — zehn W M.

gegebene Gewalt zurück, um sie nach Gutbefinden von neuem wegzugeben. Dadurch blieb ihm immer in frischem Gedächtniß, was die Unterthanen erblicher Monarchien zulezt ganz vergessen, daß es selbst die Quelle der höchsten Gewalt, daß der Fürst nur das Geschöpf der Nation ist.

300 Jahre hatte das atheniensische Volk einen lebenslänglichen Archon über sich geduldet, aber die zehenjährigen Archonten wurde es schon im 70sten Jahre müde. Dieß war ganz natürlich, denn während dieser Zeit hatte es 7mal die Archontenwahl erneuert, es war also 7mal an seine Souverainität erinnert worden. Der Geist der *Freiheit* hatte sich also in der zweiten Periode weit lebhafter regen müssen, weit schneller entwickeln müssen, als in der Ersten.

Der siebente der zehenjährigen Archonten war auch der letzte von dieser Gattung. Das Volk wollte alle Jahre den Genuß seiner Obergewalt haben, es hatte die Erfahrung gemacht, daß eine auf 10 Jahre verlie'hene Gewalt noch immer lang genug daure, um zum Mißbrauch 54
zu verführen. Künftig also war die Archontenwürde auf ein einziges Jahr eingeschränkt, nach dessen Verfluß eine neue Wahl vorgenommen wurde. Es that noch einen Schritt weiter. Weil auch eine noch so kurzdauernde Gewalt in den Händen eines einzigen der Monarchie schon sehr nahe kommt, so schwächte es diese Gewalt, indem es dieselbe unter 9 Archonten vertheilte, die zugleich regierten.

Drei dieser 9 Archonten hatten Vorzüge vor den 6 übrigen. Der Erste, *Archon Eponymos* genannt, führte den Vorsitz bey der Versammlung, sein Nahme stand unter den öffentlichen Akten, nach ihm nannte man das Jahr. Der zweyte *Basilevs* oder *König* genannt hatte über die Religion zu wachen, und den Gottesdienst zu besorgen; dieß war aus frühern Zeiten beybehalten, wo die Aufsicht über den Gottesdienst ein wesentliches Stück der Königswürde gewesen. Der dritte *Polemarch* war Anführer im Kriege. Die 6 übrigen führten den Nahmen *Thesmotheten*, weil sie die Constitution zu bewahren, und die Gesetze zu erhalten und auszulegen hatten.

7: Archont K. — zehnjährigen W M. — 8: Dies K W M. — 10: Souveränetät W M. — 13: zehnjährigen W M. — 15: zehn W M. — 20: kurz dauernde K W M. — 24: Eponymus K. — 25: Name K W M. — 26: Basileus W M. — 28: dies K W M. — 31: Namen K W M.

Die Archonten wurden aus den vornehmsten Familien gewählt, und in spätern Zeiten erst drangen sich auch Personen aus dem Volk in diese Würde. Die Verfassung war daher einer *Aristokratie* weit näher als einer Volksregierung, und das letzte hatte also noch nicht sehr viel dabey gewonnen.

′ Die Anordnung, daß jedes Jahr neun neue Archonten gewählt 55
wurden, hatte neben ihrer guten Seite: nehmlich Mißbrauch der höchsten Gewalt zu verhüten: auch eine sehr *schlimme*, und diese war: daß sie *Faktionen* im Staat hervorbrachte. Denn nun gab es *viele Bürger* im Staat, welche die höchste Gewalt bekleidet und wieder abgegeben hatten. Mit Niederlegung ihrer Würde konnten sie nicht so leicht auch den Geschmack an dieser Würde, nicht so leicht das Vergnügen am Herrschen ablegen, das sie zu kosten angefangen hatten. Sie wünschten also wieder zu werden, was sie waren, sie machten sich also einen Anhang, sie erregten innere Stürme in der Republik. Die schnellere Abwechselung und die größere Anzahl der Archonten machten *ferner* jedem angesehenen und reichen Athenienser Hofnung zum Archontat zu gelangen, eine Hofnung die er vorher, als nur *Einer* diese Würde bekleidete, und nicht sobald wieder darinn abgelößt wurde, wenig oder nicht gekannt hatte. Diese Hofnung wurde endlich bei ihnen zur Ungeduld, und diese Ungeduld führte sie zu gefährlichen Anschlägen. Beide also sowohl die, welche schon Archonten gewesen, als die, welche sich sehnten, es zu werden, wurden der bürgerlichen Ruhe auf gleiche Art gefährlich.

Das Schlimmste dabei war, daß die obrigkeitliche Macht, durch Vertheilung unter Mehrere, und durch ihre kurze Dauer mehr als jemals gebrochen war. Es fehlte daher an einer starken Hand, die Faktionen zu bändigen und die aufrührerischen Köpfe im Zaum zu
′ halten. Mächtige und verwegene Bürger stürzten den Staat in Ver- 56
wirrung und strebten nach Unabhängigkeit.

Man warf endlich, um diesen Unruhen zu steuern, die Augen auf einen unbescholtenen und allgemein gefürchteten Bürger, dem die Verbesserung der Gesetze, die bis jetzt nur in mangelhaften Traditionen bestanden übertragen ward. *Drako* hieß dieser gefürchtete

[7]: gute Seite M. — nämlich K W M. — [16]: Abwechslung W M. — [21]: Ungedult (2mal) K.

Bürger — ein Mann ohne Menschengefühl, der der menschlichen Natur nichts gutes zutraute, alle Handlungen bloß in dem finstern Spiegel seiner eignen trüben Seele sah, und ganz ohne Schonung war für die Schwächen der Menschheit; ein schlechter Philosoph und ein noch schlechterer Kenner der Menschen, mit kaltem Herzen, beschränktem Kopf, und unbiegsam in seinen Vorurtheilen. Solch ein Mann war vortrefflich, Gesetze zu *vollziehen*, aber sie zu *geben* konnte man keine schlimmere Wahl treffen.

Es ist uns wenig von den Gesetzen des Drako übrig geblieben, aber dieses Wenige schildert uns den Mann, und den Geist seiner Gesetzgebung. Alle Verbrechen strafte er ohne Unterschied mit dem Tode, den Müssiggang wie den Mord, den Diebstahl eines Kohls oder eines Schaafs, wie den Hochverrath und die Mordbrennerey. Als man ihn daher fragte, warum er die kleinen Vergehungen eben so streng bestrafe, als die schwersten Verbrechen, so war seine Antwort: „Die kleinsten Verbrechen sind des Todes würdig; für die Größern weiß ich keine andre Strafe, als den Tod — darum muß ich beide gleich behandeln.“

' Drakos Gesetze sind der Versuch eines Anfängers in der Kunst, 57
Menschen zu regieren. *Schrecken* ist das einzige Instrument, wodurch er wirkt. Er straft nur begangenes Uebel, er verhindert es nicht, er bekümmert sich nicht darum, die Quellen desselben zu verstopfen und die Menschen zu verbessern. Einen Menschen aus den Lebendigen vertilgen, weil er etwas Böses begangen hat, heißt eben soviel, als, einen Baum umhauen, weil *eine* seiner Früchte faul ist.

Seine Gesetze sind doppelt zu tadeln, weil sie nicht allein die heiligen Gefühle und Rechte der Menschheit wider sich haben, sondern auch weil sie auf das Volk, *dem* er sie gab, nicht berechnet waren. War ein Volk in der Welt ungeschickt, durch *solche* Gesetze zu gedeyhen, so war es das atheniensische. Die Sklaven der Pharaonen, oder des Königs der Könige würden sich endlich vielleicht darein gefunden haben — aber wie konnten Athenienser unter ein solches Joch sich beugen.

Auch blieben sie kaum ein halbes Jahrhundert in Kraft,

3: eigenen W M. — 7: voll | ziehen A. — 13: Schafs K W M. — 17: andere W M. — 19: Drako's W. — 23: Einen K. — 24–25: eben so viel K W M.

ob er ihnen gleich den unbescheidnen Titel, unwandelbarer Gesetze gab.

Drako hatte also seinen Auftrag sehr schlecht erfüllt, und anstatt zu nützen, schadeten seine Gesetze. Weil sie nehmlich nicht befolgt werden konnten, und doch keine andre sogleich da waren ihre Stelle zu ersetzen, so war es eben soviel, als wenn Athen gar kein Gesetz 58 gehabt hätte, und die traurigste Anarchie riß ein.

Damals war der Zustand des athenienſischen Volks äußerst zu beklagen. Eine Klasse des Volks besaß alles, die andre hingegen gar nichts; die Reichen unterdrückten und plünderten aufs unbarmherzigste die Armen. Es entstand eine unermeßliche Scheidewand zwischen beyden. Die Noth zwang die ärmern Bürger zu den Reichen ihre Zuflucht zu nehmen, zu eben den Blutigeln, die sie ausgesogen hatten; aber sie fanden nur eine grausame Hülfe bey diesen. Für die Summen die sie aufnahmen, mußten sie ungeheure Zinsen bezahlen, und wenn sie nicht Termin hielten, ihre Ländereyen selbst an die Gläubiger abtreten. Nachdem sie nichts mehr zu geben hatten, und doch leben mußten, waren sie dahingebracht, ihre eigene Kinder als Sklaven zu verkaufen, und endlich, als auch diese Zuflucht erschöpft war, borgten sie auf ihren eigenen Leib, und mußten sich gefallen lassen, von ihren Kreditoren als Sklaven verkauft zu werden. Gegen diesen abscheulichen Menschenhandel war noch kein Gesetz in Attika gegeben, und nichts hielt die grausame Habsucht der reichen Bürger in Schranken. So schrecklich war der Zustand Athens. Wenn der Staat nicht zu Grunde gehen sollte, so mußte man dieses zerstörte Gleichgewicht der Güter auf eine gewaltsame Art wieder herstellen.

Zu diesem Ende waren unter dem Volk drey Faktionen entstanden. Die Eine, welcher die armen Bürger besonders beytraten, 59 foderte eine Demokratie, eine gleiche Vertheilung der Aecker, wie sie Lykurgus in Sparta eingeführt hatte; die andre, welche die Reichen ausmachten, stritt für die Aristokratie.

Die dritte wollte beyde Staatsformen miteinander verbunden

1: unbescheidenen W M. — 4: nämlich K W M. — 5: anderen W M. — 6: eben so viel K W M. — 9: andere W M. — 12: ärmeren W M. — Bürgern A. — 14: Hilfe M. — 18: dahin gebracht K W M. — eigenen K, eignen W M. — 29: forderte K W M. — 30: andere W M. — 32: mit einander K W M.

wissen, und setzte sich den beyden andern entgegen, daß keine durchdringen konnte.

Es war keine Hofnung diesen Streit auf eine ruhige Art beyzulegen, so lange man nicht einen Mann fand, dem sich alle drey Parteyen auf gleiche Weise unterwarfen, und ihn zum Schiedsrichter über sich anerkannten.

Glücklicherweise fand sich ein solcher Mann, und seine Verdienste um die Republik, sein sanfter billiger Karakter, und der Ruf seiner Weisheit hatte längst schon die Augen der Nation auf ihn gezogen. Dieser Mann, war Solon, von königlicher Abkunft wie Lykurgus, denn er zählte den Kodrus unter seinen Ahnherrn. Solons Vater war ein sehr reicher Mann gewesen, aber durch Wohlthun hatte er sein Vermögen geschwächt, und der junge Solon mußte in seinen ersten Jahren die Kaufmannschaft ergreifen. Durch Reisen, welche ihm diese Lebensart nothwendig machte, und durch den Verkehr mit auswärtigen Völkern bereicherte sich sein Geist, und sein Genie entwickelte sich im Umgang mit fremden Weisen. Frühe schon legte er sich auf die Dichtkunst, und die Fertigkeit, die er ′ darinn erlangte, 60 kam ihm in der Folge sehr gut zu statten, moralische Wahrheiten und politische Regeln in dieses gefällige Gewand zu kleiden. Sein Herz war empfindlich für Freude und Liebe; einige Schwachheiten seiner Jugend machten ihn um so nachsichtiger gegen die Menschheit, und gaben seinen Gesetzen das Gepräge von Sanftmuth und Milde, das sie von den Satzungen des Drako und Lykurgus so schön unterscheidet. Er war ferner noch ein tapfrer Heerführer gewesen, hatte der Republik den Besitz der Insel Salamine erworben, und noch andere wichtige Kriegsdienste geleistet. Damals war das Studium der Weisheit noch nicht wie jetzt von politischer und kriegrischer Wirksamkeit getrennt; der Weise war der beste Staatsmann, der erfahrenste Feldherr, der tapferste Soldat, seine Weisheit floß in alle Geschäffte seines bürgerlichen Lebens. Solons Ruf war durch ganz Griechenland erschollen, und in die allgemeine Angelegenheiten des Peloponnes hatte er einen sehr großen Einfluß.

7: Glücklicher Weise W M. — 8: Charakter K W M. — 9: hatten K W M. — 11: Ahnherren W M. — 25: tapferer W M. — 26: Salamis M. — 27: andre K. — 28: kriegerischer W M. — 32: allgemeinen K W M.

Solon war der Mann, der allen Parteyen in Athen gleich lieb war. Die Reichen hatten große Hoffnungen von ihm, weil er selbst ein begüterter Mann war. Die Armen vertrauten ihm, weil er ein rechtschaffner Mann war. Der verständige Theil der Athenienser wünschte sich ihn zum Herrscher, weil die Monarchie das sicherste Mittel schien, die Faktionen zu unterdrücken; seine Verwandten wünschten dieses gleichfalls, aber aus eigennützigen Absichten, um die Herrschaft mit ihm zu theilen. Solon verschmähte die'sen Rath: „die 61
Monarchie, sagte er, sey ein schöner Wohnplatz, aber er habe keinen Ausgang."

Er begnügte sich, sich zum Archon und Gesetzgeber ernennen zu lassen, und übernahm dieses große Amt ungern, und nur aus Achtung für das Wohl der Bürger.

Das erste, womit er sein Werk eröffnete war das berühmte Edikt, Seisachtheia oder Erledigung genannt, wodurch alle Schulden aufgehoben, und zugleich verboten wurde, daß künftig keiner dem andern auf seinen Leib etwas leyhen durfte. Dieses Edikt war allerdings ein gewaltsamer Angriff auf das Eigenthum, aber die höchste Noth des Staats machte einen gewaltsamen Schritt nothwendig. Er war unter zwey Uebeln das kleinere, denn die Klasse des Volks welche dadurch litt, war weit geringer, als die, welche dadurch glücklich wurde.

Durch dieses wohlthätige Edikt wälzte er auf einmal die schweren Lasten ab, welche die arme Bürgerklasse seit Jahrhunderten niedergedrückt hatten; die Reichen aber machte er dadurch nicht elend, denn er ließ ihnen was sie hatten, er nahm ihnen nur die Mittel, ungerecht zu seyn. Nichts desto weniger ärntete er von den Armen so wenig Dank als von den Reichen. Die Armen hatten auf eine völlig gleiche Ländertheilung gerechnet, davon in Sparta das Bey'spiel ge- 62
geben war, und murrten deßwegen gegen ihn, daß er ihre Erwartung hintergangen hatte. Sie vergaßen, daß der Gesetzgeber den Reichen eben so gut, als den Armen, Gerechtigkeit schuldig sey, und daß die Anordnung des Lykurgus eben darum nicht nachahmungswürdig sey, weil sie sich auf eine Unbilligkeit gründete, die zu vermeiden gewesen wäre.

4: rechtschaffener W M. — 7: dies K W M. — 17: den andern A B. — 24: aber fehlt K. — 26: destoweniger W M. — erntete K W M.

Der Undank des Volks preßte dem Geſetzgeber eine beſcheidene Klage aus. „Ehmals, ſagte er, rauſchte mir von allen Seiten mein Lob entgegen; jetzt ſchielt alles mit feindlichen Blicken auf mich.“ Bald aber zeigten ſich in Attika die wohlthätigen Folgen ſeiner Verfügung. Das Land, das vorher Sclavendienſte that, war jetzt frey, der Bürger bearbeitete den Acker jetzt als ſein Eigenthum, den er vorher als Tagelöhner für ſeinen Creditor bearbeitet hatte. Viele ins Ausland verkaufte Bürger, die ſchon angefangen hatten, ihre Mutterſprache zu verlernen, ſahen als freye Menſchen ihr Vaterland wieder.

Das Vertrauen in den Geſetzgeber kehrte zurück. Man übertrug ihm die ganze Reformation des Staats, und unumſchränkte Gewalt, über das Eigenthum und die Rechte der Bürger zu verfügen. Der erſte Gebrauch den er davon machte war, daß er alle Geſetze des Drako abſchaffte — diejenigen ausgenommen, welche gegen den Mord und Ehebruch gerichtet waren.

Nun übernahm er das große Werk, der Republik eine neue Conſtitution zu geben.

Alle Athenienſiſchen Bürger mußten ſich einer Schätzung des 63
Vermögens unterwerfen, und nach dieſer Schätzung wurden ſie in vier Klaſſen oder Zünfte getheilt.

Die erſte begriff diejenigen in ſich, welche jährlich 500 Maaß von trocknen und flüſſigen Dingen Einkommen hatten.

Die Zweyte enthielt diejenigen, welche 300 Maaß Einkommen hatten und ein Pferd halten konnten.

Die Dritte diejenige, welche nur die Hälfte davon hatten, und wo alſo immer 2 zuſammentreten mußten, um dieſe Summe herauszubringen. Man nannte ſie deßwegen die Zweygeſpannten.

In der Vierten waren die, welche keine liegenden Gründe beſaßen und bloß von ihrer Handarbeit lebten, Handwerker, Taglöhner und Künſtler.

Die drey erſten Klaſſen konnten öffentliche Aemter bekleiden; die aus der letzten waren davon ausgeſchloſſen, doch hatten ſie bey der Nationalverſammlung eine Stimme wie die übrigen, und da-

1: beſcheidne K. — 2: Ehemals W M. — 6: Eigenthum; den A. — 7: Taglöhner K W M. — 11: ganze fehlt K. — 18: athenienſiſche K. — 21: Maß K W M. — 23: Maß K W M. — 25: diejenigen K W M.

durch allein genossen sie einen großen Antheil an der Regierung. Vor die *Nationalversammlung* Ecclesia genannt, wurden alle große Angelegenheiten gebracht und durch dieselbe entschieden; die Wahl der Obrigkeiten, die Besetzung der Aemter, wichtige Rechtshändel, Finanzangelegenheiten, Krieg und Frieden. Da ferner die Solonischen Gesetze mit einer gewissen Dunkelheit behaftet waren, so mußte in jedem Fall, wo der Richter über ein Gesetz das er auszulegen hatte zwei- 64
felhaft war, an die Ecclesia appellirt werden, welche dann in letzter Instanz entschied, wie das Gesetz zu verstehen sey. Von allen Tribunalen konnte man an das Volk appelliren. Vor dem dreißigsten Jahr hatte niemand Zutritt zur Nationalversammlung; aber sobald einer das erfoderliche Alter hatte, so konnte er ungestraft nicht mehr wegbleiben, denn Solon haßte und bekämpfte nichts so sehr, als Lauigkeit gegen das gemeine Wesen.

Athens Verfassung war auf diese Art in eine vollkommene Demokratie verwandelt; im strengsten Verstande war das Volk *souverain*, und nicht bloß durch *Repräsentanten* herrschte es, sondern in *eigner* Person und durch sich *selbst*.

Bald aber zeigten sich nachtheilige Folgen dieser Einrichtung. Das Volk war zu schnell mächtig geworden, um sich dieses Vorrechts mit Mäßigung zu bedienen, Leidenschaft mischte sich in die öffentliche Versammlung, und der Tumult, den eine so große Volksmenge erregte erlaubte nicht immer reif zu überlegen und weise zu entscheiden. Diesem Uebel zu begegnen schuf Solon einen Senat, zu welchem, aus jeder der 4 Zünfte, 100 Mitglieder genommen wurden. Dieser Senat mußte sich vorher über die Punkte berathschlagen, welche der Ecclesia vorgelegt werden sollten. Nichts, was nicht vorher vom Senat in Ueberlegung genommen worden, durfte vor das Volk gebracht werden, aber das Volk allein behielt die Entscheidung. War 65
eine Angelegenheit von dem Senat dem Volk *vorgetragen*, so traten die *Redner* auf, die Wahl desselben zu lenken. Diese Menschenklasse hat sich in Athen sehr viel Wichtigkeit erworben, und durch den Mißbrauch, den sie von ihrer Kunst und dem leichtbeweglichen

2: großen W M. — 5: Solon'schen K. — 8: appelliert M. — 10: appellieren M. — 11: Jahre W M. — 12: erforderliche K W M. — 16: souverän W M. — 18: eigener W M. — 33: leicht beweglichen W M.

Sinn der Athenienser machte, der Republik eben soviel geschadet, als sie ihr hätte nützen können, wenn sie, von Privatabsichten rein, das *wahre* Interesse des Staats immer vor Augen gehabt hätte. Alle Kunstgriffe der Beredtsamkeit bot der Redner auf, dem Volk diejenige Seite einer Sache annehmlich zu machen, wozu er es gerne bringen wollte; und, verstand er seine Kunst, so waren alle Herzen in seinen Händen. Durch diese Redner wurde dem Volk eine sanfte und erlaubte Fessel angelegt. Sie herrschten durch Ueberredung, und ihre Herrschaft war darum nicht weniger groß, weil sie der freyen Wahl etwas übrig ließ. Das Volk behielt völlige Freyheit, zu wählen und zu verwerfen, aber durch die Kunst, womit man ihm die Dinge vorzulegen wußte, lenkte man diese Freyheit. Eine vortreffliche Einrichtung, wenn die *Funktion* der Redner immer in reinen und treuen Händen geblieben wäre. Bald aber wurden aus diesen Rednern Sophisten, die ihren Ruhm darein setzten, das Schlimme gut, und das Gute schlimm zu machen. Mitten in Athen war ein großer öffentlicher Platz von Bildsäulen der Götter und Helden umgeben, das *Prytaneum* genannt. Auf diesem Platz war die Versammlung des Senats, und die Senatoren erhielten davon den Nahmen der 66 *Prytanen*. Von einem Prytanen wurde ein untadelhaftes Leben verlangt. Keinem Verschwender, keinem der seinem Vater unehrerbietig begegnet, keinem welcher sich nur einmal *betrunken* hatte, durfte es in den Sinn kommen, sich zu diesem Amte zu melden.

Als sich in der Folge die Bevölkerung in Athen vermehrte, und anstatt der 4 Zünfte, welche Solon eingeführt hatte, 10 Zünfte gemacht wurden, wurde auch die Anzahl der Prytanen von 400 bis 1000 gesetzt. Aber von diesen 1000 Prytanen waren jährlich nur 500 in Funktion, und auch diese 500 nie auf einmal. Funfzig derselben regierten immer 5 Wochen lang und zwar so daß in jeder Woche nur 10 im Amte standen. So war es ganz unmöglich, willkührlich zu verfahren, denn jeder hatte eben so viele Zeugen und Hüter seiner Handlungen, als er Amtsgenossen hatte, und der Nach-

1: eben so viel K W M. — 2: nutzen K. — 4: Beredsamkeit K W M. — 5: gern K W M. — 16: machen. | Mitten (Absatz) K W M. — 19: Namen K W M. — 22: begegnete K W. — 26: Zahl K. — 28: Fünfzig W M. — 30: stangen A. — 30–31: willkürlich K W M.

folgende konnte immer die Verwaltung seines Vorgängers mustern. Alle 5 Wochen wurden 4 Volksversammlungen gehalten, die ausserordentlichen nicht mit gerechnet, eine Einrichtung, wodurch es ganz unmöglich gemacht ward, daß eine Angelegenheit lange unentschieden blieb, und der Gang der Geschäffte verzögert wurde.

Ausser dem Senat der Prytanen, den er neu erschuf, brachte Solon auch den Areopagus wieder in Ansehen, den Drako erniedrigt hatte, weil er ihm zu menschlich dachte. Er machte ihn zum obersten Auf'seher und Schutzgeist der Gesetze und befestigte, wie Plu- 67
tarch sagt an diesen beyden Gerichten, dem Senat nehmlich und dem Areopagus, wie an zwey Ankern die Republik.

Diese zwey Gerichtshöfe waren eingesetzt, über die Erhaltung des Staats und seiner Gesetze zu wachen. Zehen andere Tribunale beschäfftigten sich mit Anwendung der Gesetze, mit der Gerechtigkeitspflege. Ueber Mordthaten erkannten 4 Gerichtshöfe das Palladium, das Delphinium, die Phreattys und Heliäa. Die zwey erstern bestätigte Solon nur, sie waren schon unter den Königen gestiftet. Unvorsetzliche Mordthaten wurden vor dem Palladium gerichtet. Vor dem Delphinium stellten sich die, welche sich zu einem für erlaubt gehaltenen Todtschlag bekannten. Das Gericht Phreattys wurde eingesetzt, um über diejenigen zu erkennen, welche eines vorsetzlichen Todtschlags wegen angeklagt wurden, nachdem sie bereits eines unvorsetzlichen Mordes wegen ausser Landes geflüchtet waren. Der Beklagte erschien auf einem Schiffe, und am Ufer standen seine Richter. War er unschuldig, so kehrte er ruhig an seinen Verbannungsort zurück, in der fröhlichen Hoffnung einst wieder heimkehren zu dürfen. Wurde er schuldig befunden, so kehrte er zwar auch unversehrt zurück, aber sein Vaterland hatte er auf ewig verloren.

Das vierte Criminalgericht war die Heliäa, die ihren Nahmen von der Sonne hatte, weil sie sich gleich ' nach Aufgang der Sonne 68
und an einem Orte den die Sonne bestrahlt, zu versammeln pflegte. Die Heliäa war eine ausserordentliche Commission der andern großen Tribunale; ihre Mitglieder waren zugleich Richter und Magistrate.

3: mitgerechnet W M. — 6: nun erschuf K. — 10: nämlich K W M. — 13: Zehn W M. — 18: Unvorsätzliche W M. — von dem Palladium W M. — 21–22: vorsätzlichen W M. — 23: unvorsätzlichen W M. — 29: Namen K W M.

Sie hatten nicht bloß Gesetze anzuwenden und zu vollziehen, sondern auch zu verbessern und ihren Sinn zu bestimmen. Ihre Versammlung war feyerlich, und ein furchtbarer Eid verband sie zur Wahrheit.

Sobald ein Todesurtheil gefällt war, und der Beklagte hatte sich nicht durch eine freiwillige Verbannung demselben entzogen, so überlieferte man ihn den Eilf Männern; diesen Nahmen führte die Commission, wozu jede der Zehen Zünfte einen Mann hergab, die, mit dem Blutrichter Eilf ausmachten. Diese Eilf Männer hatten die Aufsicht über die Gefängnisse, und vollzogen die Todesurtheile. Der Todesarten, welche man den Verbrechern in Athen zuerkannte, waren dreierlei. Entweder man stürzte ihn in einen Schlund, auch in das Meer hinunter, oder man richtete ihn mit dem Schwerd hin, oder gab ihm Schierling zu trinken.

Zunächst der Todesstrafe kam die Verweisung. Diese Strafe ist schrecklich in glückseligen Ländern; es giebt Staaten, aus denen es kein Unglück ist, verwiesen zu werden. Daß es die Verweisung zunächst an die Todesstrafe, und wenn sie ewig war, dieser letztern gleich setzte, ist ein schönes Selbstgefühl des athenienſischen Volks. Der Athenienser, der sein Va'terland verloren, konnte in der ganzen 69
übrigen Welt kein Athen mehr finden.

Die Verbannung war mit einer Confiscation aller Güter verbunden, den Ostracismus allein ausgenommen.

Bürger, welche durch außerordentliche Verdienste oder Glück zu einem größern Einfluß und Ansehen gelangt waren, als sich mit der Republikanischen Gleichheit vertrug, und die also anfiengen der bürgerlichen Freiheit gefährlich zu werden, verbannte man zuweilen — ehe sie diese Verbannung verdienten. Um den Staat zu retten, war man unrecht gegen einen Einzelnen Bürger. Die Idee welche diesem Gebrauche zum Grund liegt, ist an sich zu loben, aber das Mittel, welches man erwählte zeugt von einer kindischen Politik. Man nannte diese Art der Verbannung den Ostracismus, weil die Vota auf Scherben geschrieben wurden. Sechstausend Stimmen waren nöthig, einen Bürger mit dieser Strafe zu belegen. Der Ostracismus mußte seiner Natur nach meistens den verdientesten

6: Namen K W M. — 7: zehn W M. — 12: Schwert K W M. — 15: gibt K W M. — 21: einer fehlt W. — 25: anfingen K W M. — 28: ungerecht K.

Bürger treffen, er *ehrte* also mehr, als er schändete — aber darum war er doch nicht weniger ungerecht und grausam, denn er nahm dem Würdigsten, was ihm das theuerste war, die Heimat. Eine vierte Art von Strafen bey Criminalverbrechen war die Strafe der Säule. Die Schuld des Verbrechers wurde auf eine Säule geschrieben, und dieß machte ihn ehrlos mit seinem ganzen Geschlechte.

' Geringere bürgerliche Händel zu entscheiden, waren 6 Tribunale 70 eingesetzt, die aber niemals wichtig wurden, weil dem Verurtheilten von allen die Appellation an die höhern Gerichte und an die Ecclesia offen stand. Jeder führte seine Sache selbst, (Weiber, Kinder und Sklaven ausgenommen). Eine Wasseruhr bestimmte die Dauer von seiner und seines Anklägers Rede. Die wichtigsten bürgerlichen Händel mußten in 24 Stunden entschieden seyn.

Soviel von den bürgerlichen und politischen Anordnungen *Solons*, aber darauf allein schränkte sich dieser Gesetzgeber nicht ein. Es ist ein Vorzug, den die alten Gesetzgeber vor den neuern haben, daß sie ihre Menschen den Gesetzen zubilden, die sie ihnen ertheilen, daß sie auch die Sittlichkeit, den Karakter, den gesellschaftlichen Umgang mitnehmen, und den Bürger nie von dem Menschen trennen wie wir. Bey uns stehen die Gesetze nicht selten in direktem Widerspruch mit den Sitten. Bei den Alten standen Gesetze und Sitten in einer viel schöneren Harmonie. *Ihre* Staatskörper haben daher auch eine so lebendige Wärme, die den unsrigen ganz fehlt; mit unzerstörbaren Zügen war der Staat in die Seelen der Bürger gegraben.

Indessen muß man auch hier in Anpreisung des Alterthums sehr behutsam seyn. Fast durchgängig kann man behaupten, daß die *Absichten* der alten Gesetzgeber weise und lobenswürdig waren, daß sie aber in den Mitteln *fehlten*. Diese Mittel zeugen oft von ' un- 71 richtigen Begriffen, und einer einseitigen Vorstellungsart. Wo wir zu *weit* zurückbleiben eilten sie *zu weit* vor. Wenn unsre Gesetzgeber unrecht gethan haben, daß sie moralische Pflichten und Sitten ganz vernachläßigten, so hatten die Gesetzgeber der Griechen darin

3: Heimath K W M. — 6: dies K W M. — 8: festgesetzt K. — 11: ausgenommen.) fehlt) A. — 10–11: Weiber . . . ausgenommen fehlt ( ) K W M. — 14: So viel K W M. — 18: Charakter K W M. — 20–21: Widersprüche K W. — 22: schönern K W M. — 30: zurück bleiben K. — *zuweit* A. — unsere W M.

Unrecht, daß sie *moralische* Pflichten mit dem Zwang der Gesetze einschärften. Zur moralischen Schönheit der Handlungen ist Freiheit des Willens die erste Bedingung, und diese Freiheit ist dahin, sobald man moralische Tugend durch gesetzliche Strafen erzwingen will. Das edelste Vorrecht der Menschlichen Natur ist, sich selbst zu bestimmen, und das Gute um des Guten willen thun. Kein bürgerliches Gesetz darf Treue gegen den Freund, Großmuth gegen den Feind, Dankbarkeit gegen *Vater* und *Mutter* zwangsmäßig *gebieten*, denn sobald es dieses thut, wird eine freye moralische Empfindung in ein Werk der Furcht, in eine sklavische Regung verwandelt.

Aber wieder auf unsern Solon zurückzukommen.

Ein Solonisches Gesetz verordnet, daß jeder Bürger, die Beleidigung die einem andern wiederführe, als sich selbst angethan, betrachten, und nicht ruhen solle, bis sie an den Beleidiger gerochen sey. Das Gesetz ist vortreflich wenn man seine Absicht dabey betrachtet. Seine Absicht war jedem Bürger warmen Antheil an allen übrigen einzuflößen, und alle miteinander daran zu gewöhnen, sich als Glieder eines zusammenhängenden Ganzen anzusehen. Wie angenehm würden wir überrascht werden, wenn wir in ein Land kä'men, 72
wo uns jeder vorübergehende ungerufen gegen einen Beleidiger in Schutz nähme. Aber wie sehr würde unser Vergnügen verlieren, wenn uns zugleich dabey gesagt würde, daß er so schön habe handeln *müssen*.

Ein andres Gesetz, welches Solon gab, erklärt denjenigen für *ehrlos*, der bei einem bürgerlichen Aufruhr neutral bleibe. Auch bei diesem Gesetz lag eine unverkennbare *gute* Absicht zum Grunde. Dem Gesetzgeber war es darum zu thun, seinen Bürgern das innigste Interesse an dem Staat einzuflößen. Kälte gegen das Vaterland war ihm das hassenswürdigste an einem Bürger. Neutralität kann oft eine Folge dieser Kälte seyn; aber er vergaß, daß oft das feurigste Interesse am Vaterland diese Neutralität *gebietet* — *alsdann* nehmlich, wenn beide Parteien unrecht haben, und das Vaterland bei beiden gleich viel zu verlieren haben würde.

6: zu thun K W M. — 12: Solon'sches K. — 14: an dem K W. — 17: mit einander K W M. — 24: anderes W M. — 26: unverkennbar W M. — 32: nämlich K W M. — 33: gleichviel K W M.

Ein andres Gesetz des Solon verbietet, von den Todten übel zu reden; ein andres, an öffentlichen Oertern wie vor Gericht, im Tempel oder im Schauspiel, einem Lebenden böses nachzusagen. Einen Bastard spricht er von kindlichen Pflichten los, denn der Vater, sagt er, habe sich schon durch die genossene sinnliche Lust bezahlt gemacht; eben so sprach er den Sohn von der Pflicht frey seinen Vater zu ernähren, wenn dieser ihn keine Kunst hätte lernen lassen. Er erlaubte Testamente zu machen, und sein Vermögen nach *Will'kühr* zu verschenken, 73 denn Freunde die man sich wählt, sagte er, sind mehr werth als bloße Verwandte. Die *Aussteuer* schaffte er ab, weil er wollte, daß die Liebe und nicht der Eigennutz Ehen stiftete. Noch ein schöner Zug von Sanftmuth in seinem Karakter ist daß er verhaßten Dingen mildere Nahmen gab. Abgaben hießen Beiträge, Besatzungen Wächter der Stadt, Gefängniße Gemächer und die Schuldenvernichtung nannte er Erleichterung. Den Aufwand, zu dem der atheniensische Geist sich so sehr neigte, mäßigte er durch weise Verordnungen; strenge Gesetze wachten über die Sitten des Frauenzimmers, über den Umgang beider Geschlechter, und die Heiligkeit der Ehen.

Diese Gesetze, verordnete er, sollten nur auf 100 Jahre gültig seyn — wieviel weiter sah er als Lykurgus! Er begriff daß Gesetze nur Dienerinnen der Bildung sind, daß Nationen in ihrem männlichen Alter eine andere Führung nöthig haben als in ihrer *Kindheit*. Lykurg verewigte die Geistes-Kindheit der Spartaner, um dadurch seine Gesetze bei ihnen zu verewigen, aber sein Staat ist verschwunden mit seinen Gesetzen. *Solon* hingegen versprach den seinigen nur eine 100jährige Dauer, und noch heutiges Tages sind viele derselben im römischen Gesetzbuche in Kraft. Die Zeit ist eine gerechte Richterin aller Verdienste.

Man hat dem Solon zum Vorwurf gemacht, daß er dem Volk zu große Gewalt gegeben habe, und dieser Vorwurf ist nicht ungegründet. Indem er eine ' Klippe, die Oligarchie, zu sehr vermied, 74 ist er einer andern, der *Anarchie* zu nahe gekommen — aber doch auch nur *nahe gekommen*, denn der Senat der Prytanen und das

1: anderes W M. — 2: anderes W M. — 3: Bastart K. — 8: Willkür K W M. — 12: Charakter K W M. — 13: Namen K W M. — 20: wie viel K W M. — 25: hingegen fehlt K. — 27: Gesetzbuch W M. — 29: Vorwurfe W.

Gericht des Areopagus waren starke Zügel der Demokratischen Gewalt. Die Uebel, welche von einer Democratie unzertrennlich sind, tumultuarische und leidenschaftliche Entscheidungen und der Geist der Faktion konnten freilich in Athen nicht vermieden werden — aber diese Uebel sind doch weit mehr der Form die er wählte, als dem Wesen der Demokratie zuzuschreiben. Er fehlte darinn sehr, daß er das Volk nicht durch *Repräsentanten* sondern in Person entscheiden ließ, welches wegen der starken Menschenmenge nicht ohne Verwirrung und Tumult und wegen der überlegenen Anzahl der unbemittelten Bürger nicht immer ohne Bestechung abgehen konnte. Der Ostracismus, wobey 6000 Stimmen zum wenigsten erfodert wurden, läßt uns abnehmen, wie stürmisch es bei dergleichen Volksversammlung mag zugegangen seyn. Wenn man aber auf der andern Seite bedenkt, wie gut auch der gemeinste Athenienser mit dem gemeinen Wesen bekannt war, wie mächtig der Nationalgeist in ihm wirkte, wie sehr der Gesetzgeber dafür gesorgt hatte, daß dem Bürger das Vaterland über alles gieng, so wird man einen bessern Begriff von dem politischen Verstand des athieniensischen Pöbels bekommen, und sich wenigstens hüten von dem gemeinen Volke bey *uns* voreilig auf *jenes* zu schließen. Alle große Versammlungen haben immer eine gewisse Gesetzlosigkeit in ihrem Gefolge, — alle *klei'nern* aber haben Mühe sich von *a'ristokratischem* 75 *Despotismus* ganz rein zu erhalten. Zwischen *beyden* eine glückliche Mitte zu treffen, ist das schwerste Problem, das die kommenden Jahrhunderte erst auflösen sollen. Bewunderswerth bleibt mir immer der Geist, der den Solon bey seiner Gesetzgebung beseelte, der Geist der *gesunden* und *ächten* Staatskunst, die das Grundprinzipium worauf alle Staaten ruhen müssen, nie aus den Augen verlor: sich selbst die Gesetze zu geben, denen man gehorchen soll, und die Pflichten des Bürgers aus Einsicht und aus Liebe zum Vaterland, nicht aus sklavischer Furcht vor der Strafe, nicht aus blinder und schlaffer Ergebung in den Willen eines Obern zu erfüllen.

Schön und trefflich war es von Solon, daß er Achtung hatte für die menschliche Natur, und *nie den Menschen dem Staat*,

5–6: Domokratie A. — 11: erfordert K W M. — 12: Volksversammlungen K M. — 13: aber fehlt K. — 16: ging K W M. — 17: Verstande K. — 19: großen W M. — 21: kleinere K. — 29–30: Vaterlande W M. — 33: Staate K.

nie den Zweck dem Mittel aufopferte, sondern den Staat dem Menschen dienen ließ. Seine Gesetze waren laxe Bänder, an denen sich der Geist der Bürger frey und leicht nach allen Richtungen bewegte, und nie empfand, daß sie ihn lenkten; die Gesetze des Lykurgus waren eiserne Fesseln, an denen der kühne Muth sich wund rieb, die durch ihr drückendes Gewicht den Geist niederzogen. Alle mögliche Bahnen schloß der atheniensische Gesetzgeber dem Genie und dem Fleiß seiner Bürger auf, der spartanische Gesetzgeber vermauerte den seinigen alle bis auf eine einzige — das politische Verdienst. Lykurg befahl den Müssiggang durch ' Gesetze, Solon strafte ihn strenge. Darum 76 reiften in Athen alle Tugenden, blühten alle Gewerbe und Künste, regten sich alle Sehnen des Fleißes, darum wurden alle Felder des Wissens dort bearbeitet. Wo findet man in Sparta einen Sokrates, einen Thucydides, einen Sophokles und Plato? Sparta konnte nur Herrscher und Krieger, — keine Künstler, keine Dichter, keine Denker, keine Weltbürger erzeugen. Beide, Solon wie Lykurg, waren große Männer, beide waren rechtschaffne Männer, aber wie verschieden haben sie gewirkt, weil sie von entgegengesetzten Principien ausgiengen. Um den atheniensischen Gesetzgeber steht die Freiheit und die Freude, der Fleiß und der Ueberfluß — stehen alle Künste und Tugenden, alle Grazien und Musen herum, sehen dankbar zu ihm auf, und nennen ihn ihren Vater und Schöpfer. Um den Lykurgus sieht man nichts als Tyranney und ihr schreckliches Gegentheil, die Knechtschaft, die ihre Ketten schüttelt, und dem Urheber ihres Elends flucht.

Der Charakter eines ganzen Volks ist der treueste Abdruck seiner Gesetze, und also auch der sicherste Richter ihres Werths oder Unwerths. **Beschränkt** war der Kopf des Spartaners, und unempfindlich sein Herz. Er war stolz und hochfahrend gegen seine Bundsgenossen, hart gegen seine Ueberwundenen unmenschlich gegen seine Sklaven und knechtisch gegen seine Obern; in seinen Unterhandlungen war er ungewissenhaft und treulos, in seinen Entscheidungen despotisch, 77 und seiner Größe, seiner Tugend selbst fehlte es ' an der gefälligen Anmuth, welche allein die Herzen gewinnt. Der Athenienser hingegen war weichmüthig und sanft im Umgang, höflich aufgeweckt im Ge-

6: möglichen W M. — 10: streng K W M. — 17: rechtschaffene W M. — 18: ausgingen K W M. — 28–29: Bundesgenossen K W M.

spräch, leutselig gegen den Geringen, gastfrey und gefällig gegen den Fremden. Er liebte zwar Weichlichkeit und Putz, aber dieß hinderte nicht, daß er im Treffen nicht wie ein Löwe kämpfte. Gekleidet in Purpur und mit Wohlgerüchen gesalbt, brachte er die Millionen des Xerxes und die rauhen Spartaner auf gleiche Weise zum Zittern. Er liebte die Vergnügungen der Tafel und konnte nur schwer dem Reiz der Wollust widerstehen; aber Völlerey und schaamloses Betragen machten ehrlos in Athen. Delikatesse und Wohlanständigkeit wurden bey keinem Volke des Alterthums so getrieben, als bey diesem; in einem Kriege, mit dem macedonischen Philipp hatten die Athenienser einige Briefe dieses Königs aufgefangen, unter denen auch einer an seine Gemahlinn war; die übrigen alle wurden geöffnet, diesen einzigen schickten sie unerbrochen zurück. Der Athenienser war großmüthig im Glücke, und im Unglücke standhaft; — dann kostete es ihn nichts für das Vaterland alles zu wagen. Seine Sklaven behandelte er menschlich und der mißhandelte Knecht durfte seinen Tyrannen verklagen. Selbst die Thiere erfuhren die Großmuth dieses Volks; nach vollendetem Bau des Tempels Hecatonpedon wurde verordnet, alle Lastthiere, welche dabey geschäfftig gewesen, frey zu lassen, und auf ihr ganzes künftiges Leben auf den besten Weiden umsonst zu ernähren. Eins dieser Thiere kam nachher von freyen Stücken zur
' Arbeit, und lief mechanisch vor den übrigen her, welche Lasten 78
zogen. Dieser Anblick rührte die Athenienser so sehr, daß sie verordneten dieses Thier auf Unkosten des Staats ins künftige besonders zu unterhalten.

Indessen bin ich es der Gerechtigkeit schuldig, auch die Fehler der Athenienser nicht zu verschweigen, denn die Geschichte soll keine Lobrednerinn seyn. Dieses Volk, das wir seiner feinen Sitten, seiner Sanftmuth, seiner Weisheit wegen bewundert haben, befleckte sich nicht selten mit dem schändlichsten Undank gegen seine größten Männer, mit Grausamkeit gegen seine überwundenen Feinde. Durch die Schmeicheleyen seiner Redner verdorben, trotzig auf seine Freyheit, und auf so viele glänzende Vorzüge eitel, drückte es seine Bundsgenossen und

2: dies K W M. — 7: schamloses K W M. — 14: im Glücke. und A. — Glück W M. — Unglück W M. — 24: inskünftige K W M. — 31: überwundnen K. — 33: Bundesgenossen K W M.

Nachbarn oft mit unerträglichem Stolze, und ließ sich bey öffentlichen Berathschlagungen, von einem leichtsinnigen Schwindelgeist leiten, der oft die Bemühungen seiner weisesten Staatsmänner zunichte machte, und den Staat an den Rand des Verderbens riß. Jeder einzelne Athenienser war lenksam und weichmüthig; aber in öffentlichen Versammlungen war er der vorige Mann nicht mehr. Daher schildert uns Aristophanes seine Landsleute, als vernünftige Greise zu Hause, und als Narren in Versammlungen. Die Liebe zum Ruhme und der Durst nach Neuheit beherrschte sie bis zur Ausschweifung, an den Ruhm setzte der Athenienser oft seine Glücksgüter, sein Leben und nicht selten — seine Tugend. Eine Krone von Oelzweigen, eine Inschrift auf einer Säule, die sein ' Verdienst verkündigte, war ihm ein 79
feurigerer Sporn zu großen Thaten, als dem Perser alle Schätze des großen Königs. So sehr das atheniensische Volk seinen Undank übertrieb, so ausschweifend war es wieder in seiner Dankbarkeit. Von einem solchen Volke im Triumph aus der Versammlung heimbegleitet zu werden, es auch nur Einen Tag zu beschäfftigen, war ein höherer Genuß für die Ruhmsucht des Atheniensers, und auch ein wahrerer Genuß, als ein Monarch seinen geliebtesten Sklaven gewähren kann, denn es ist ganz etwas anders ein ganzes stolzes zartempfindendes Volk zu rühren, als einem Einzigen Menschen zu gefallen. Der Athenienser mußte in immerwährender Bewegung seyn; unaufhörlich haschte sein Sinn nach neuen Eindrücken, neuen Genüssen. Dieser Sucht nach Neuheit mußte man täglich neue Nahrung reichen, wenn sie sich nicht gegen den Staat selbst kehren sollte. Darum rettete ein Schauspiel, das man zu rechter Zeit gab, oft die öffentliche Ruhe, welche der Aufruhr bedrohte — darum hatte oft ein Usurpator gewonnen Spiel, wenn er nur diesem Hange des Volks durch eine Reyhe von Lustbarkeiten opferte. Aber eben darum wehe dem verdientesten Bürger, wenn er die Kunst nicht verstand, täglich neu zu seyn, und sein Verdienst zu verjüngen.

Der Abend von Solons Leben war nicht so heiter, als sein Leben es verdient hätte. Um den Zudringlichkeiten der Athenienser zu entgehen, die ihn täglich mit Fragen und Vorschlägen heimsuchten,

3: zu nichte K W M. — 12: sein || 79, 1: Verdienst Als Custos hat A nur er= | — ankündigte K W. — 19: seinem K W. — 20: Anderes K W, anderes M.

machte er, sobald seine Gesetze im Gange waren, eine Reise durch ' Kleinasien, nach den Inseln und nach Egypten, wo er sich mit den Weisesten seiner Zeit besprach, den königlichen Hof des Crösus in 80
Lydien, und den zu Sais in Egypten besuchte. Was von seiner Zusammenkunft mit Thales von Milet und mit Crösus erzählt wird, ist zu bekannt, um hier noch wiederhohlt zu werden. Bey seiner Zurückkunft nach Athen, fand er den Staat von drey Parteyen zerrüttet, welche zwey gefährliche Männer Megacles und Pisistratus zu Anführern hatten; Megakles machte sich mächtig und furchtbar durch seinen Reichthum, Pisistratus durch seine Staatsklugheit und sein Genie. Dieser Pisistratus, Solons ehemaliger Liebling und der Julius Cäsar von Athen, erschien einsmals bleich auf seinem Wagen ausgestreckt vor der Volksversammlung und bespritzt mit dem Blut einer Wunde, die er sich selbst in den Arm geritzt hatte. So, sagte er, haben mich meine Feinde um eurentwillen mißhandelt. Mein Leben ist in ewiger Gefahr, wenn ihr nicht Anstalten trefft es zu schützen. Alsbald trugen seine Freunde, wie er sie selbst unterrichtet hatte, darauf an, daß ihm eine Leibwache gehalten würde, die ihn begleiten sollte, so oft er öffentlich ausgieng. Solon errieth den betrügerischen Sinn dieses Vorschlags und setzte sich eifrig, aber fruchtlos dagegen. Der Vorschlag gieng durch, Pisistratus erhielt eine Leibwache, und nicht sobald sah er sich an ihrer Spitze, als er die Citadelle von Athen in Besitz nahm. Jetzt fiel die Decke von den Augen des Volks; aber zu spät. Der Schrecken ergriff Athen; Megakles und seine Anhänger entwichen aus der Stadt und überließen ' sie dem Usurpator. 81
Solon, der sich allein nicht hatte täuschen lassen, war jetzt auch der einzige, der den Muth nicht verlor; soviel er angewandt hatte, seine Mitbürger von ihrer Uebereilung zurück zu halten, als es noch Zeit war, soviel wandte er jetzt an, ihren sinkenden Muth zu beleben. Als er nirgends Eingang fand, gieng er nach Hause, legte seine Waffen vor seine Hausthüre und rief: Nun hab' ich gethan, was ich konnte zum Besten des Vaterlands. Er dachte auf keine Flucht, son-

2: Aegypten W M. — 4: Aegypten W M. — 6: wiederholt K W M. — 12: einstmals K W M. — 13: Blute W. — 18: wurde K W. — 19: ausging K W M. — 21: ging K W M. — 27: so viel K W M. — 29: so viel K W M. — 30: ging K W M. — 31: Hausthür K W. — 32: Vaterlandes W M.

dern fuhr fort, die Thorheit der Athenienser und die Gewissenlosigkeit des Tyrannen heftig zu tadeln. Als ihn seine Freunde fragten, was ihn so muthig mache, dem Mächtigen zu trotzen, so antwortete er: *Mein Alter giebt mir diesen Muth.* Er starb und seine letzten Blicke sahen sein Vaterland nicht frey.

Aber Athen war in keines Barbaren Hände gefallen, Pisistratus war ein edler Mensch und ehrte die Solonischen Gesetze. Als er in der Folge zweymal von seinem Nebenbuhler vertrieben und zweymal wieder Meister von der Stadt wurde, bis er endlich im ruhigen Besitz seiner Herrschaft blieb, machte er seine Usurpation durch wahre Verdienste um den Staat und glänzende Tugenden vergessen. Niemand bemerkte unter ihm, daß Athen nicht mehr frey war, so gelind und still floß seine Regierung, und nicht Er, sondern Solons Gesetze herrschten, Pisistratus eröffnete das goldne Alter von Athen; unter ihm dämmerte der schöne Morgen der griechischen Künste auf. Er starb, wie ein Vater bedauert.

Sein angefangenes Werk wurde von seinen Söhnen Hipparch und 82
Hippias fortgesetzt. Beyde Brüder regierten mit Eintracht, und gleiche Liebe zur Wissenschaft beseelte beyde. Unter ihnen blühten schon *Simonides* und *Anakreon* und die Akademie wurde gestiftet. Alles eilte dem herrlichen Zeitalter des Perikles entgegen.

[4]: gibt K W M. — [7]: Solon'schen K. — [8]: seinen A. — [14]: herrschten. Pisistratus K W M. — goldene W M.

VIII.

Aus der allgemeinen Sammlung historischer Memoires.

1.

Vorbericht.

Die allgemeine Sammlung historischer Memoires für Frankreich, welche unter dem Titel: Collection universelle des Mémoires particuliers, relatifs à l'histoire de France, schon seit mehrern Jahren in Londen herauskommt, hat den Herausgeber gegenwärtiger Schrift veranlaßt, ein ähnliches Werk auch im Deutschen zu unternehmen, aber den Plan des französischen zu erweitern, und auf ' alle Schrif- IV
ten dieser Gattung, welche Geschichte sie auch betreffen, und in welcher Sprache sie auch abgefaßt seyn mögen, auszudehnen. Dadurch, und daß er die einzelnen Memoires mit universalhistorischen Zeitgemählden begleitet, und wo die Memoireschriftsteller ihn verlassen, die leere Strecken durch eine fortgeführte Erzählung ausfüllt, glaubte er diese Sammlung zu einem gewissen historischen Ganzen zu erheben, wodurch sie demjenigen Theile des Publikums, dem sie eigentlich gewidmet ist, in einem vorzüglicheren Grade brauchbar werden könnte. Aus diesem Grunde erwählte er auch den Anfang der Kreutzzüge zur Epoche des Werks, weil erst von hier aus die Ordnung der Memoires, mit einigem Zusammenhange wenigstens, fortgeführt werden kann.

A: Memoires Abth. 1. Bd. 1. Jena 1790. S. III—XII. — H: Hoffmeister, Nachlese 4. (1858.) S. 422 ff. — 4—5: Die Sammlung erschien unter dem oben genannten Titel zu London 1785—1790 in 67 Bänden, von denen die beiden letzten Table générale des matières enthalten. — 11—12: Zeitgemälden H. — 12: Memoire-Schriftsteller H. — 13: Strecke H. — 17: Kreuzzüge H. — 19: Zusammenhang H.

Zu einer Zeit, wo der Geschmack an historischen Schriften, durch
einige Meisterstücke in dieser Gattung erweckt, sich unter dem lesen-
den Publikum immer allgemeiner verbreitet, ′ und das zahllose Heer v
von Romanen und romanisirten Geschichten, welche lange Zeit fast
allein im Besitz waren, die Wißbegierde zu beschäfftigen, allgemach zu
verdrängen scheint, glaubte der Herausgeber, einem Werke, welches
zwischen beyden gleichsam in der Mitte steht, und die gefälligen Eigen-
schaften der Einen mit den gründlichen Vortheilen der andern ver-
bindet, eine nicht ungünstige Aufnahme versprechen zu können. Es
ist vorzugsweise Denen bestimmt, welchen ihre Bestimmung nicht er-
laubt, aus der Geschichte ein eigenes Studium zu machen, und die
also der historischen Lektüre nur ihre Erhohlungsstunden widmen kön-
nen, wie überhaupt allen, welche dieses Fach nicht als Gelehrte be-
handeln; aber auch den letztern dürfte dieses Unternehmen willkom-
men seyn, weil es ihnen den Gebrauch einer sehr schätzbaren Klasse
historischer Denkmäler, die nicht überall und nicht immer so leicht
aufzubringen sind, erleichtern, und in einer treuen Verdeutschung und
chronologischen Ordnung vorlegen wird.

′ Diese Gattung historischer Schriften, denen ihr Name schon bey vi
vielen Lesern zur Empfehlung gereicht, hat den wichtigen Vorzug,
daß sie zugleich den competenten Kenner und den flüchtigen Dilettan-
ten befriedigt, jenen durch den Werth ihres Inhalts, diesen durch
die Nachläßigkeit ihrer Form. Meistens von Weltleuten oder Ge-
schäfftsmännern verfaßt, haben sie bey diesen auch immer die beste
Aufnahme gefunden. Der Geschichtsforscher schätzt sie als unentbehr-
liche Führer, denen er sich — in mancher Geschichtsperiode — bey-
nahe ausschließend anvertrauen muß. Daß es ein Augenzeuge —
ein Zeitgenosse wenigstens — ist, welcher sie niederschrieb, daß sie sich
auf eine einzige Hauptbegebenheit oder auf eine einzige Hauptperson
einschränken, und nie den Lebensraum Eines Menschen überschreiten,
daß sie ihrem Gegenstand durch die kleinsten Nüancen folgen, Begeben-
heiten in ihren geringfügigsten Umständen, und Karaktere in ihren
verborgensten Zügen entwickeln, giebt ihnen eine ′ Mine von Wahr- vii

2: Meisterwerke H. — 5: in Besitz H. — beschäftigen H. — 12: Erholungs-
stunden H. — 13–14: behandeln. Aber H. — 23–24: Geschäftsmännern H. —
31: Gegenstande H. — 32: Charaktere H. — 33: gibt H. — Miene H.

heit, einen Ton von Ueberzeugung, eine Lebendigkeit der Schilderung, die kein Geschichtschreiber, der Revolutionen im Großen mahlt, und entfernte Zeiträume aneinander kettet, seinem Werke mittheilen kann. Ueber die wichtigsten Weltbegebenheiten, die auf dem großen politischen Schauplatz oft wie aus dem Nichts hervorzuspringen scheinen, wird uns in Memoires oft ein überraschender Aufschluß gegeben, weil sie Kleinigkeiten aufnehmen, die der Ernst der Geschichte verschmäht. Sie geben das Kolorit zu den nackten Umrissen des Geschichtschreibers, und machen seinen Helden wieder zum Menschen, indem sie ihn durch sein Privatleben begleiten, und in seinen Schwachheiten überraschen. Von manchem Rechtshandel in der Geschichte der Staaten und der Menschen legen sie uns gleichsam die Aktenstücke vor, und die Menge der Zeugen setzt uns in den Stand, die Wahrheit zu ergründen, welche uns oft genug die betrügenden und öfter noch die betrognen Geschichtschreiber vorenthalten.

ʹ Da ein großer Theil dieser Schriften entweder noch gar nicht, VIII oder nicht sorgfältig genug übersetzt ist, und ihr ungleiches Alter sowohl als ihre Menge es schwer machen dürfte sie immer vollständig zusammen zu bringen, so würde schon darum eine allgemeine Sammlung und neue Uebersetzung derselben nicht überflüssig seyn, aber eine Hauptabsicht bey gegenwärtigem Unternehmen ist, den Nutzen derselben zu erhöhen. Die Aufsätze, welche jedem Zeitraum, aus dem der Inhalt der darauf folgenden Memoires genommen ist, vorausgeschickt werden, sollen nicht bloß zur Erläuterung ihres Inhalts, sondern vorzüglich auch dazu dienen, den weniger unterrichteten Leser von dem oft unwichtigen Inhalt auf ein größeres Ganze hinzuweisen, dem diese Memoires zur Erläuterung dienen. Der Nutzen, den er aus einer isolirten, wenn auch noch so anziehenden, noch so wichtigen Geschichtserzählung schöpfte, würde immer sehr geringe seyn, wenn er das Einzelne nicht auf das Allgemeine zurückführen, und fruchtbar anwenden lernte.

ʹ Am Anfang des ganzen Werks schien es nöthig zu seyn, eine IX allgemeine Uebersicht über die große Veränderung in dem politischen und sittlichen Zustand von Europa, welche durch das Lehensystem und

2: malt H. — 8: Colorit H. — 14: betrogenen H. — 18: dürften, H. — 20: seyn. Aber H. — 26: Ganzes H. — 29: gering H.

die Hierarchie bewirkt worden ist, kürzlich vorauszuschicken, weil ein großer Theil der nachfolgenden Memoires diese Kenntnisse voraussetzen wird, und auch schon darum, weil sie ein großes und unentbehrliches Licht über die Entstehung sowohl als über die Folgen der Kreutzzüge verbreitet. Diese Erste Abhandlung ist also nicht bloß als die Einleitung zu der Alexias, sondern auch zu mehrern folgenden Memoires zu betrachten.

Der Herausgeber hätte gewünscht, das Werk mit einem allgemein interessanteren Stücke eröffnen zu können, als die Alexias der Prinzessin Anna seyn dürfte, aber dieß erlaubte sein Plan nicht; der übrige große Werth dieses Denkmals muß seinen Mangel an Hauptinteresse, die Fehler der Schreibart und die noch größern Fehler des G e i s t e s, den die Verfasserin diesem Werke aufdrückte, und die man dem Zeitalter verzeyhen wird, bey dem Leser durchbringen helfen.

′ Ich habe das französische Wort *Memoires* beybehalten, weil ich X
es durch kein deutsches zu ersetzen weiß. D e n k w ü r d i g k e i t e n (Memorabilia) drücken es nur unvollständig aus; beynahe noch lieber möchte man sie — weil sie aus der Erinnerung erlebter Begebenheiten niedergeschrieben werden — E r i n n e r u n g e n, E r i n n e r u n g s b l ä t t e r nennen.

Um die Grenzen des Werks zu bestimmen, wird es nöthig seyn, den Begriff zu berichtigen, den man mit dem Namen Memoires verbindet. Ob wir gleich auch im Deutschen Memoires besitzen, so besitzen wir sie doch nicht unter diesem Namen, und auch einige französische Schriften, die diesen Namen führen, führen ihn mit Unrecht. Unter dem Namen Memoires scheinen alle historische Schriften begriffen zu seyn, welche

I. Nur E i n e Begebenheit oder nur Eine Person zum Gegenstande haben. Dieß schließt jede C h r o n i k aus, und jede v o l l s t ä n d i g e G e s c h i c h t e.

′ II. Deren Verfasser entweder selbst an der beschriebenen Begeben- XI
heit Theil genommen hat, oder doch der handelnden Person nahe genug war, um aus der reinsten Quelle schöpfen zu können. Die Memoires über die Geschichte Brandenburgs sind keine, weil der Ver-

5: Kreuzzüge H. — erste H. — 6: mehreren H. — 9: interessanten H. — 10: nicht. Der H. — 14: verzeihen H. — 21: Gränzen H.

fasser nicht als Zeitgenosse schrieb, und sich weder auf eine Begebenheit, noch auf eine Hauptperson einschränkt. Memoires schrieb der Kardinal von Retz, aber auch die Kammerfrau der Königinn Anna konnte sie schreiben.

III. welche im bloßen Ton der Erzählung, aber einer zusammenhängenden Erzählung, und von Einem Verfasser geschrieben sind. Historische Briefe, Lob= oder Trauerreden können den Namen von Memoires nicht führen.

Schriften, in welchen sich die angegebenen Eigenschaften vereinigen, gehören in diese Klas'se, auch wenn sie unter einem andern XII
Namen erschienen sind, und werden einen Platz in dieser Sammlung erhalten. Friedrich Rothbarts Geschichte durch den Bischoff von Freysingen wird daher, nicht mit Unrecht, unmittelbar auf die Alexias folgen.

In jedem Jahr verspricht man wenigstens sechs solche Bände zu liefern, und um die interessante und fruchtbare Epoche der Memoires, welche erst mit Heinrich IV. von Frankreich anfängt, nicht zu lange hinauszuschieben, wird gleich nach dem dritten Band mit der zweyten Abtheilung, oder den Memoires neuerer Zeiten, angefangen und, in gleichem Verhältniß mit den frühern, darin fortgefahren werden.
Jena am 25. Oktober 1789.

Schiller.

3: Königin H. — 12: Bischof H. — 12–13: Freisingen H. — 18: zweiten H. — 21: am A] den H.

2.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des griechischen Kaisers Alexius Komnenes, beschrieben durch seine Tochter Anna Komnena.

Eingang der Verfasserin.

Alles, was geschieht, das Merkwürdige, wie das Unbedeutende, reißt der Zeitstrudel mit sich in die Vergessenheit hinab; jetzt macht

* Allgemeine Sammlung historischer Memoires. Erste Abtheilung. Erster Band. Jena, Mauke. 1790. S. 1–32. Vgl. das Vorwort von diesem 9. Theile. —

er das Verborgene sichtbar, und jetzt begräbt er wieder, was er auf einige Augenblicke zeigte. Diesem Zeitstrom setzt die Geschichte gleich einer starken Wehre sich entgegen und verhindert, daß nicht alles unwiederbringlich dahin ist. Aus der großen Menge rettet sie doch einiges, und überliefert es geordnet dem Gedächtniß der Menschen.

Dieß war es, was mich, des Kaisers Alexius und der Kaiserin
Irene im Purpur gebohrene Tochter, Anna, be'wogen, die Thaten 2
meines Vaters, jene sowohl, die er noch vor Erlangung des Diadems unter fremden Befehlen, als diejenigen, welche er aus eigener Macht und Willkühr als Herrscher vollführt hat — beyde würdig, der Vergessenheit entrissen zu werden — schriftlich zu verzeichnen. Daß ich in der Kunst zu schreiben nicht ganz unerfahren bin, daß ich mir eine Fertigkeit in der griechischen Sprache erworben, in der Redekunst mich fleißig geübt, die Bücher des Aristoteles und Plato mit Eifer studiert, und keine der vier Wissenschaften vernachläßigt habe (1), sollte ich zwar nicht selbst von mir rühmen; aber daß man Vertrauen zu mir fasse, daß man urtheilen möge, ob ich diesem Unternehmen gewachsen war, glaube ich die Vortheile anführen zu dürfen, womit die Güte des Himmels und ein günstiges Geschick meine Fähigkeit und meinen Fleiß unterstützt haben. Nicht um mit meinen Gaben zu prahlen, sondern um die merkwürdigen Zufälle auf die Nachwelt zu bringen, womit das Leben meines Vaters durchflochten war, eines Mannes, der gleich bewährt im Glück und im Unglück, sowohl wie man herrschen, als wie man gehorchen soll, in That und Beyspiel gezeigt hat, habe ich mich diesem Werk unterzogen. Zwar weiß ich recht wohl, welch ein mißliches Geschäfft ich hier über mich nehme, denn führe ich Thatsachen an, die meinem Vater zur Ehre gereichen, so werden viele mir Schuld geben, daß ich, mich selbst und die meinigen zu rühmen, der Wahrheit vergeben habe; nöthigen mich im

Schiller legte zwar die lateinische Uebersetzung (Annae Comnenae Porphyrogenitae Caesarissae Alexias . . libri XV . . a Petro Possino S. J. latina interpretatione illustrati. Venetiis M. DCC. XXIX fol.) zum Grunde, benutzte aber daneben die französische Uebersetzung von Louis Cousin, die den vierten Theil der Histoire de Constantinople depuis le regne de l'ancien Justin, jusqu' à la fin de l'Empire, traduite sur les originaux grecs (Paris M.DC.LXXII. 4°) bildet, und scheint mehr aus dem Gedächtniß frisch nach der Lectüre gearbeitet, als übersetzt zu haben, da fast kein Satz eine genaue Wiedergabe des Originals ist. K G.

Gegentheil die Umstände, zuweilen Dinge zu berühren, die ihm
weniger rühmlich sind, so wird es nicht an übelwollenden Leuten
fehlen, die das Beyspiel des Ham, der seines Vaters Noah Schande
aufdeckte, auf mich anwenden werden. Aber mit gefaßtem Geist werde
ich mich durch diese beyden Fallstricke hindurch zu schlagen, und oh'ne 3
Rücksicht auf das Urtheil der Partheyen, gleich weit von Haß und
Vorliebe entfernt, durch eine strenge Gerechtigkeitsliebe die erste Pflicht
des Geschichtschreibers zu erfüllen suchen. Meine Feinde dürfen also
immerhin hoffen, und meine Freunde immerhin fürchten, daß
sie nichts von mir hören werden, als was ihre Thaten werth waren;
und diejenigen sowohl, welche mein Tadel beleidigen, als diejenigen,
welche mein Beyfall gewinnen wird, mögen sich nicht an mich und
mein Urtheil, sondern an ihr eigenes Gewissen und an die Wahrheit
halten.

Mein Gemahl war Nicephorus Cesar, aus dem Geschlecht der
Briennier, ein Mann, der an Klugheit und Wissenschaft wie an
Schönheit der äussern Bildung alle Männer übertraf, die zu seiner
Zeit lebten, gleich bewundernswerth, man mochte ihn sehen oder
hören. Er hatte dem Kaiser Johannes meinem Bruder in mehrern
Feldzügen gegen die Barbaren, besonders gegen diejenigen, welche
Antiochia besetzt hielten, gedient; aber weil er sich auch mitten unter
dem Geräusch der Waffen nicht ganz von den Musen trennen wollte,
so wandte er die wenigen Augenblicke, die der Krieg ihm übrig ließ,
dazu an, denkwürdige Dinge aufzuzeichnen. Unter mehrern Arbeiten
dieser Art, alle der Bekanntmachung und Bewunderung würdig, hatte
er sich auf Antrieb der Kaiserin mit vorzüglichem Fleiß einem Werke
gewidmet, das die Thaten des römischen Kaisers Alexius, meines
Vaters, und vorzugsweise diejenigen, welche die Regierungsjahre
desselben beschäfftigten, zum Inhalt haben sollte. Er gieng darin
bis auf die Zeiten des Kaisers Diogenes zurück, und führte von da
den Faden seiner Erzählung bis zu demjenigen hinunter, den er zu
verherrlichen willens war. Unter diesem ' Kaiser Diogenes nehmlich 4
war es, wo das Genie meines Vaters anfieng aufzukeimen, der da=
mals in das erste Jünglingsalter trat; vor welchem Alter sich von
niemand etwas merkwürdiges sagen läßt, es sey denn, daß man
Zeit und Worte an Nichtigkeiten verschwenden wollte.

Dieß war das Vorhaben meines Cesars, aber er wurde seines Wunsches nicht gewährt; denn als er in seiner Erzählung bis zu den Zeiten des Nicephorus Botoniates gekommen war, nöthigte ihn Zeitmangel davon abzustehn; ein unersetzlicher Verlust für die Geschichte, über welche ein Geist wie der seinige so vieles Licht würde verbreitet haben — ein eben so großer Verlust für die denkenden Leser, denen ein so vollendetes Werk unbeschreibliches Vergnügen würde gegeben haben. Wie schön er seine Worte zu setzen wußte, mit welcher Zierlichkeit und Anmuth er schrieb, werden mir alle diejenigen bezeugen, denen einige Proben seiner Schreibart in die Hände gekommen sind.

Um aber doch, da diese Hoffnung nun einmal dahin ist, die Thaten meines Vaters nicht ihres Herolds zu berauben, und die Bruchstücke meines Gemahls, die er unter dem Kriegsgeräusch nur flüchtig hinwerfen konnte, an's Licht der Welt, und zu einiger Vollendung zu bringen, habe ich mich unterstanden, oder vielmehr in die Nothwendigkeit gesetzt gesehen, das Werk fortzusetzen, das er selbst aufgeben mußte. Denn ach! mit diesen Aufsätzen brachte er auch eine tödtliche Krankheit mit aus dem Feldzug zurück, die unglückliche Frucht seiner ausgestandnen Beschwerden, des rauhen Soldatenlebens und — vielleicht auch der unruhigen Sehnsucht nach mir. Dieser ihn verzehrende Kummer, diese rastlosen Anstrengungen, das Ungemach der Jahrszeit und Witterung, alle diese unseligen Zufälle hatten ' ihm den Trank des Todes gemischt. Zwar gieng er, seiner 5
schweren Krankheit ungeachtet, gegen die Syrer und Cilicier noch mit zu Felde; aus Syrien aber nöthigte ihn die überhandnehmende Krankheit nach Hause. Er mußte sich nach Cilicien, von da über Pamphilien, Lydien und Bithynien nach der Residenz bringen lassen, wo er den Seinigen, aber den Tod schon in den Eingeweiden, endlich wieder geschenkt wurde. In diesem Zustande konnte er uns, so gern er auch wollte, die Erzählung der mancherley Zufälle nicht geben, die er während unsrer Trennung erlitten hatte, und wir selbst verwehrten es ihm, aus Furcht, durch diese Anstrengung sein Ende zu beschleunigen. Das Herz blutet mir bey dieser Erinnerung und meine Thränen fließen. Ach was hat Rom nicht an diesem Mann verloren! Keiner konnte weisere Rathschläge ertheilen, keiner hatte sich diese Erfahrung und Fertigkeit in Geschäfften erworben. Reich, wie

er, an Kenntnissen war niemand, man mochte nach fremden oder einheimischen Dingen fragen. Und diese Anmuth, die über seine ganze Person ausgegossen war! diese Majestät der Gestalt, die einen König — ja, was sage ich? — die einen Gott ankündigte!

Ich selbst — obgleich eines mächtigen Kaisers Tochter und auferzogen im Purpur — wie viele Wechsel des Glücks habe ich erlebt! Wie viele Stürme erlitten! Man erzählt von Orpheus, er habe Felsen und Wälder und die leblose Natur durch die Macht seiner Leyer gezwungen, sich von der Stelle zu bewegen. Von dem Flötenspieler Timotheus wird gesagt, er habe, als er das orthische Lied vor Alexandern anstimmte, den Macedonier hingerissen, zu Schwerdt und Lanze zu greifen. Erzählte ich die Geschichte meiner Leiden — ich würde zwar weder zum Laufe noch zum Streit, aber zu Thränen
würde ich den empfindenden Hörer bewegen. Ja, ' nicht den empfin- 6
denden Hörer allein — das leblose selbst würde ich zur Theilnehmung hinreissen. Doch unter allem, was ich litt, ist nichts, was dem Schmerz nahe käme, den mir der unvermuthete Tod meines Cesars erpreßt hat. Gegen diesen einzigen Unfall sind alle meine übrigen Leiden was einzelne Wassertropfen gegen das atlantische Meer, oder die adriatischen Wellen! Jene waren nur die Vorboten dieses Schlages! Der fern aufsteigende Rauch dieses Feuerbrands! O Feuer ohne Zunder! Feuer, das verborgen in meinem inwendigen lodert, das mich sengt, ohne mich zu verzehren!

Doch ich verliere mich in Klagen, die von meinem Vorhaben weit entlegen sind; das Andenken an meinen Cesar hat sie mir entrissen. Ich will mich sammeln, ich will meine Thränen trocknen. Aber ich entferne diese traurigen Bilder nur, um an ihrer statt andre zu erneuern. Das bewundernswürdige Leben meines Vaters, des vortrefflichen Alexius, wird andre Schmerzen bey mir aufwecken, ich werde, wie es im Trauerspiele heißt, doppelte Thränen einsammeln; aber die ganze Welt wird sie mit mir weinen. Ich beklage den Verlust meines Hauses, das allgemeine Unglück werden andre betrauern.

Erstes Buch. 7

Auch schon vorher, ehe er den römischen Kaiserthron bestiegen, war Alexius mein Vater eine mächtige Stütze des Reichs. Die ersten Kriegsdienste that er unter dem Diogenes Romanus. Vierzehn Jahre war er alt, als er den beschwerlichen Feldzug mitmachte, den dieser Kaiser gegen die Perser unternahm. Aus freyer Wahl und mit freudigem Muthe folgte er ihm dahin, und Verachtung der Gefahren saß auf seiner Stirne. Mit Ungeduld wartete er auf die Gelegenheit, mit den Barbaren Handgemein zu werden, und sein Schwert in ihrem Blute zu baden. Soviel Kriegeslust brannte schon in dem Jüngling!

Aber ein ausdrücklicher Befehl des Kaisers nöthigte ihn bald wieder nach Hause. Seine Mutter betrauerte damals den Tod ihres Erstgebohrnen, Manuel, eines Jünglings von ausgezeichneter Tapferkeit, der sich schon durch die glänzendsten Thaten um das Reich verdient gemacht hatte. Diese nicht alles Trostes zu berauben, wenn sie den Einen ihrer Söhne im Grabe, den andern allen Schrecken eines langwierigen zweifelhaften Kriegs Preis gegeben wüßte, schickte ihr der Kaiser den jungen Alexius zurück, der sich nur ungern 8
von seinen Kriegsgenossen trennte. Aber die Gelegenheit blieb nicht lange aus, wo er seine Tapferkeit sehen lassen konnte. Als nach Abdankung des Diogenes, Michael Dukas zur Regierung kam, öffnete der Krieg mit Urseln, dem Barbaren, dem Alexius die Bahn des Ruhmes.

Dieser Ursel, ein Gallier von Geburt, war ehedem in römischen Kriegsdiensten gestanden, wo er ein ausserordentliches Glück gemacht, große Reichthümer sich erworben, und nun anfieng, verwegenen Hoffnungen Raum zu geben. An der Spitze wilder und streitbarer Schaaren, die er theils aus seinen Landsleuten, theils anderswo her auf seine eigne Hand angeworben und um sich versammelt hatte, fieng er an, nach der höchsten Gewalt zu streben, und wählte dazu den gefährlichen Zeitpunkt, wo sich das römische Reich, wie ein erschöpfter Fechter mit nachlassender Kraft und mit ausgleitendem Fußtritt der anwachsenden Macht der Türken nur ohnmächtig entgegenstemmte.

Dieser Abentheurer setzte durch seine Gewaltthätigkeiten alle Morgenländer in Schrecken. Viele tapfre Feldherrn, die man gegen ihn schickte, halfen durch ihre Niederlagen seinen Trotz nur vermehren. Entweder er wußte sie durch einen unvermutheten Ueberfall aufzureiben, oder es gelang ihn von türkischer Hülfe unterstützt, sie in ordentlichen Schlachten aus dem Felde zu schlagen. Alle Truppen an der östlichen sowohl als westlichen Gränze des Reichs standen damals unter Isaaks Comnenes, meines Oheims, Befehlen, unter welchem auch mein Vater Alexius diente. Als aber die Barbaren mit der Gewalt und Schnelligkeit des Blitzes fortfuhren, ihre Eroberungen auszubreiten, ' und alles vor sich her niederzuwerfen, 9
wurde meinem Vater eine eigne Armee von dem Kaiser Michael anvertraut, an deren Spitze er wo möglich die fernern Fortschritte des Feindes aufhalten sollte. Diesen Auftrag erfüllte Alexius mit einer Klugheit und einer Tapferkeit, die eines Emilius und Scipio und eines Hannibals, seiner erhabenen Muster, nicht unwerth gewesen wäre, — und in weniger Zeit gelang es ihm, einem Jüngling, den reissenden Lauf dieses Feindes zu hemmen, der das römische Reich bereits an den Rand des Verderbens geführt hatte. Mit schnellem Blicke entdeckte er sogleich was zu thun war, und schneller noch führte er es aus. Um dieselbe Zeit hatte ein andrer barbarischer Heerführer Tutak in dem Orient ein Heer aufgebracht, womit er die Römer bedrohte. Mit diesem Tutak nun wollte sich Ursel, der eben damals von meinem Vater aufs äusserste bedrängt war, vereinigen und gemeinschaftlich mit ihm gegen die Römer agiren. Aber eben dieses wars, was mein Vater aufs allersorgfältigste zu verhindern strebte. Er kam dem Gallier bey dem Barbaren zuvor, und sparte weder Worte, noch Versprechungen, noch List, ihn auf römische Seite zu ziehen. Und in solchen Künsten war mein Vater Meister; nie war eine Sache so verzweifelt, daß sein fruchtbarer Kopf nicht immer noch Wege gefunden hätte, zu entkommen. Davon legte er jetzt eine Probe ab, indem er diesem Tutak folgendes vorstellen ließ. „Dein Sultan, ließ er ihm sagen, und mein Kaiser sind Freunde, und dieser Gallier muß beyden auf gleiche Art fürchterlich seyn. Jetzt zwar läßt er von Persien ab, um seine Kräfte gegen uns zusammenzuziehen, aber glaube darum ja nicht, daß er es aufrichtig mit euch

meyne. Er fühlt sich jetzt nur nicht stark genug, um auch euch die Spitze zu bieten, und sucht daher durch List und Aufschub allmäh'lig 10
Kräfte zu gewinnen. Laß ihn mit uns fertig und vor unsern Waffen gesichert seyn, so wirst du bald einen offenbaren und schrecklichen Feind in ihm sehen. Doch diese allgemeinen Vortheile sollen nicht der einzige Preis seyn, um welchen ich dein Bündniß verlange. Fodre soviel Geld als du willst, du sollst es haben, wenn du diesen Ursel gefangen in meine Hände lieferst. Ueberlege nun ob drey so wichtige Gründe, als ich dir vorlegen will, es wohl werth seyn mögen, daß du ein Bündniß mit mir eingehst. Erstlich kommst du dadurch zu einer Geldsumme, wie noch keiner deinesgleichen in Händen gehabt hat; zweytens gewinnst du dadurch die Gunst meines Kaisers, die allein dich zu dem glücklichsten Menschen in der Welt machen wird, und drittens wirst du dich auch bey deinem Sultan nicht wenig empfehlen, wenn du ihn durch dieses Mittel von einem Feinde befreyst, der sich mit gleich schlimmen Absichten zwischen Römern und Türken herumtreibt, jeden Augenblick bereit, über beyde herzustürzen."

Nachdem dieses zwischen dem römischen Feldherrn und dem Barbaren Tutak verhandelt und zur Sicherheit der versprochenen Zahlung Geißeln gegeben worden, wurde Ursel, der Abrede gemäß, unversehends aufgehoben, nach Amasea geführt und dem Alexius überliefert. Aber nun machte das Geld einen Aufenthalt, welches der Kaiser Schwierigkeiten machte zu erlegen, mein Vater aber aus eignen Mitteln nicht sogleich aufzubringen im Stande war. Tutak drang auf schleunige Bezahlung oder Zurückgabe des Gefangenen. In dieser Verlegenheit nahm Alexius seine Zuflucht zu den Bürgern von Amasea, die er eines Morgens bey sich versammelte. „Ihr alle wißt, fieng er an, indem er sich an die angesehensten und reichsten unter ihnen wandte, wie gewaltthätig sich dieser Gallier im arme- 11
nischen Kappadozien betragen, wie viele Städte er verwüstet, wie viele Bürger er mißhandelt, wie grausam er sie an ihrem Körper gemartert, und wie viele Geldsummen er euch selbst abgeängstigt hat. Von diesen Uebeln wie von allen denen, die euch noch ins künftige von ihm bevorstehen, könnt ihr euch heute für immer loskaufen, wenn ihr mir nur die Nothwendigkeit ersparen wollt, diesen Barbaren,

den ich durch Gottes gnädige Fügung und euren Beystand hier gefangen halte, wieder aus meinen Händen entwischen zu lassen. Tutak dringt auf sein Geld, und ich, fern von der Hauptstadt, und durch einen langwierigen Krieg aufgezehrt, sehe mich ganz außer Stande, es zu erlegen. Gönnte mir derselbe nur eine kurze Frist, so machte ich mich in Person zu dem Kaiser auf, um das Geld bey ihm abzuholen, so aber sind mir alle Hülfsmittel abgeschnitten, und ihr, Amasener, seyd jetzt meine einzige Zuflucht. Streckt mir die Summe vor, der Kaiser wird sie euch ohne Aufschub wieder erstatten."

Ein allgemeines unwilliges Murren, das mit Empörung zu drohen schien, war die Antwort auf diese Vorstellungen. Alles gerieth in eine tumultuarische Bewegung, unruhige Köpfe hetzten die Gemüther auf. Man müsse die Ketten des Gefangenen zerbrechen, schrien einige Andre, ohne zu wissen, was sie eigentlich wollten, rannten mit Ungestüm hin und wieder und vermehrten den Tumult durch ihr Geschrey. In dieser bedrängnißvollen Lage verlor Alexius den Muth nicht; er winkte Stillschweigen mit den Händen, und nachdem er es spät genug und mit harter Mühe erhalten, fuhr er folgendermaßen fort.

„Mich wundert in der That, Bürger von Amasea! daß ihr
nicht einseht, was die Menschen wollen, die ' euch aufwiegeln. Für 12
sich selbst arbeiten sie, mit eurem Blute wollen sie reich werden, durch eure eigne Beyhülfe möchten sie euch gern ins Verderben stürzen. Gesetzt, dieser Ursel würde euer Kaiser, wie ihr so eifrig zu verlangen scheint, was hättet ihr anders von ihm zu erwarten, als Hinrichtungen, Blendungen und Verstümmlungen? Die, welche euch aufwiegeln, wissen ihre Güter in Sicherheit, denn *sie* haben von dem Barbaren nichts zu fürchten. Geht es unglücklich, so werden sie nicht säumen euch bey dem Kaiser zuvorzukommen, aus Erhaltung der Stadt sich selbst ein Verdienst zu machen, Belohnungen dafür empfangen, gegen euch aber die ganze Rache des Kaisers kehren. Seht! so wird eure Leichtgläubigkeit mißbraucht! So spielen sie mit euern Gütern und euern Leben. Laßt euch von mir rathen, gebt ihnen kein Gehör und wandert nach Hause. Dort denkt mit gelassenerem Sinn meinen Worten nach, so werdet ihr bald finden, wer's am besten mit euch meynte."

Diese Rede stimmte die Gemüther um, und mit günstigern Ge-

sinnungen gieng man auseinander. Aber obgleich dieser Sturm glücklich beruhigt war, so hielt sich Alexius doch nicht ganz sicher vor einem Rückfall, weil er dem Wankelmuth der Menge nicht traute. Um sich ganz dagegen zu sichern, nahm er, da er es als der Schwächere nicht auf Gewalt durfte ankommen lassen, zu einer palamedischen List seine Zuflucht. Er that als ließ er Urseln die Augen ausstechen, und um dieses Gerücht desto gewisser unter das Volk zu bringen, wurde ein öffentlicher Henker geholt. Dieser mußte sich mit den dazu nöthigen Werkzeugen versehen, auf den zur Erde liegenden Gefangenen werfen, der wie ein gefangener Löwe brüllte. Dieses mördrische Geschrey, nur durch ein ängstliches Stöhnen unter'brochen, überzeugte 13
die Bürger, in deren Ohren es schallte, daß die Blendung wirklich geschehen sey, und diese traurige Neuigkeit wurde schnell durch die Stadt verbreitet. Jetzt also, da von diesem blinden Menschen nichts mehr zu hoffen war, eilte jeder, um sich wenigstens den Schein des Gehorsams zu geben, seinen Geldbeytrag einzuliefern. So gelangte Alexius durch eine glückliche List zu seinem Zwecke, ohne seine Hand mit Blut zu beflecken. Den Gefangenen fuhr man fort aufs schärfste zu bewachen, und um das Volk in Irrthum zu erhalten, mußte er einen Verband um die Augen tragen. Aber mit diesem glücklichen Erfolg allein war Alexius noch nicht zufrieden. Um der Empörung keine Zeit zu lassen, sich wieder zu erhohlen, benutzte er die erste Bestürzung, überfiel die abgefallenen Städte, und brachte in kurzer Zeit alle wieder zum Gehorsam zurück. Nach diesen glänzenden Verrichtungen zeigte er sich der Hauptstadt als Sieger wieder, und genoß nun im Schooß seiner Familie eine Zeitlang der Ruhe, während welcher Zeit ihm das Schicksal eine Gelegenheit zuführte, gewissermaßen das Wunder des Herkules zu erneuern, wodurch er dem Admet seine todte Gattin lebend wieder gab. Von einer Schwester des Kaisers, Isaak Komnenes, lebte damals ein Enkel, Docean, des Alexius Vetter, ein Mann, der durch die Würden, die er bekleidete, wie durch den Adel seines Geschlechts ausgezeichnet war. Als dieser Urseln mit verbundenen Augen, und unter tiefem Stöhnen einmal vorbeyführen sah, und von dem traurigen Glückswechsel dieses tapfern Mannes gerührt wurde, hielt er sich nicht länger, sondern fieng an, meinen Vater Alexius mit bittern Vorwürfen zu überhäufen, daß er

diesen Helden, dessen Erhaltung ihm hätte heilig seyn sollen, so jämmerlich habe verstümmeln lassen können. „Was für Gründe ich dazu ' gehabt habe, mein Geliebter, antwortete ihm Alexius, werde 14
ich dir ein andermal zu wissen thun" und für dießmal blieb es bey diesem. Bald nachher aber führte er ihn in ein abgelegenes Zimmer des Hauses, und hier nahm er Urseln den Verband von den unversehrten Augen, und zeigte jenem ihren frischen lebendigen Glanz. Docean, von diesem Anblick aufs äusserste überrascht und seiner Sinne kaum mächtig, befühlte verwundernd seine eignen Augen, gleichsam als wollte er erst prüfen ob er auch wirklich sähe, ob es Zauberey sey, oder ob ihn ein Traumgesicht täusche. Endlich aber als er das menschliche Herz meines Vaters Alexius nun mit voller Ueberzeugung erkannte, ward sein Erstaunen zur Freude, und unter feurigen Liebkosungen drückte er seinen Vetter in die Arme. Bald wurde diese Begebenheit ruchbar, der ganze Hof des Michael nahm Antheil an dieser Freude, alles wünschte dem Alexius Glück, und das Gerücht seiner Menschlichkeit drang endlich selbst bis zum Kaiser.

Nicht lange nach diesem Vorfall wurde mein Vater von dem Kaiser Nicephorus Botoniates, der unterdessen den Thron der Cesaren bestiegen, nach dem Occident geschickt, wo sich Nicephorus Briennius als Kaiser aufführte und alle Provinzen beunruhigte. Nachdem nehmlich Michael Dukas den Purpur mit dem Talar vertauscht hatte, nahm Botoniates Besitz von dem Kaiserthron, und vermählte sich, wie nachher umständlicher gesagt werden wird, mit der Kaiserin Maria, der Wittwe des noch lebenden Kaisers. Aber Briennius, noch zu Michaels Zeiten Herzog der Dyrrhachischen Provinz strebte öffentlich und ehe Botoniates noch zur Regierung kam, nach der Krone, und hatte, da der Thron bereits ledig stand, eine Empörung gegen den Michael angesponnen. Dieser Brien'nius stammte aus einem der 15
edelsten Geschlechter und galt für den besten Krieger seiner Zeit. Groß und männlich war seine Gestalt, angenehm seine Bildung, an Reife des Verstandes wich er keinem, und an Stärke der Glieder konnte sich niemand mit ihm messen. War irgend einer zum Thron gebohren, so war Er's; schon der bloße Anblick seiner Person gewann ihm, noch eh er den Mund aufthat, alle Herzen; Soldaten und Bürger erklärten ihn einstimmig für den Würdigsten, im Orient sowohl als

im Occident die höchste Würde zu bekleiden. Wo er nur erschien öfneten sich ihm alle Städte, die Einwohner kamen ihm mit offnen Armen entgegen, und begleiteten ihn mit frohem Zuruf und Gepränge. Alles dieß beunruhigte den Nicephorus Botoniates um so mehr, da Briennius an der Spitze eines zahlreichen Heeres stand, und das ganze Reich schwebte jetzt in Erwartung, welches Oberhaupt ihm würde gegeben werden.

Endlich ward beschlossen, meinen Vater Alexius Komnenes, der damals die Würde eines Großdomestikus (2) bekleidete, dem Briennius entgegen zu stellen. Man gab ihm dazu die wenigen Truppen, die damals bey der Hand waren; in einer schlechtern Kriegsverfassung hatte sich das Reich nie befunden. Die morgenländischen Armeen waren dahin und dorthin zerstreut, die Grenzen des Reichs gegen die Türken zu decken, die fast alle Länder zwischen dem Hellespont und dem schwarzen Meer in Besitz genommen, und an dem ägäischen wie am syrischen Meer, an der pamphilischen und cilicischen Küste ihre Herrschaft ausgebreitet hatten.

Da es sich so mit den Truppen im Morgenlande verhielt und 16
die abendländischen alle dem Briennius zuströmten, so konnte die Kriegsmacht des Reichs nicht anders als schlecht bestellt seyn. Was noch übrig war bestand aus einigen Unsterblichen (3) die seit gestern und ehegestern angefangen hatten mit Schwert und Speer umzugehen — aus einigen wenigen Hülfstruppen, die der Fürst der Chomatener (4) hergab und einer geringen Anzahl gallischer Mannschaft. So war die Armee beschaffen, welche die Minister des Botoniates meinem Vater mitgaben, mit dem Versprechen, solche noch durch türkische Hülfsvölker zu verstärken. Dabey trug man ihm auf, sogleich damit auf den Briennius loszugehen, wobey man sich freylich mehr auf die Klugheit und Kriegserfahrenheit des Feldherrn, als auf die Stärke seiner Macht verließ. Ohne die türkischen Hülfstruppen noch erst abzuwarten, verließ Alexius, sobald er mit seiner Ausrüstung fertig war, die Hauptstadt, und gieng dem Feind, den er schon auf dem Anmarsch wußte, bis nach Thrazien entgegen, wo er bey dem Strom Almyrus ein Lager schlug, jedoch ohne sich darinn zu verschanzen. Weil ihm hinterbracht wurde, daß sich Briennius bey Kedoktum gelagert hatte, so hielt er es für rathsamer, in einer gehörigen Ent-

fernung von ihm zu kampiren, damit dem Feind die Schwäche seines
Heers nicht so sichtbar und dieser dadurch versucht werden möchte,
sich mit seinen geübten, und an Zahl überlegenen Truppen mit einer
dünnen Schaar von Anfängern zu messen. Seine Absicht war, den
Krieg nicht mit offenbarer Gewalt sondern mit List zu führen, und
wo möglich den Sieg nur zu stehlen.

Bevor ich aber diese beyden Helden, die einander weder an
Kriegserfahrung noch an Tapferkeit etwas ' nachgaben, im Kampfe 17
vermenge, will ich erst das Bild eines jeden entwerfen, und aus
dieser Schilderung den Leser errathen lassen, welchen von beyden das
Glück wohl begünstigen dürfte.

Ein überlegenes streitbares Heer, das ein so trefflicher Feldherr,
wie er, meisterlich zu stellen und zu gebrauchen verstand, mußte die
Hoffnungen des Briennius nicht wenig erheben; Alexius hingegen
mußte sich ganz allein auf sich selbst verlassen, und hatte der Ueber=
macht seines Feindes nur Verschlagenheit entgegen zu setzen. Schon
näherten sich beyde einander, und eine Schlacht war unvermeidlich.
Briennius war der erste der sich in Bewegung setzte, und den Feind
in Calabryen (die schönen Quellen) aufsuchte, wo dieser gelagert war,
und durch diese glückliche Stellung seinem Gegner den Weg verlegte.
Seine Armee hatte Briennius in zwey Flügel getheilt. Den rechten,
der aus thessalischer Reuterey, und fünf tausend Mann Fußvolk,
größtentheils Italienern und dem Ueberrest der Truppen bestand, die
Maniaces in Sicilien angeführt hatte, (5) und zu welchem noch einige
nicht unkriegerische Bundsvölker stießen, befehligte sein Bruder Jo=
hannes; den linken Flügel, auf welchem die Thrazier und schwer=
bewafneten Macedonier standen, dreytausend Mann in allem, führte
Tarchaniotes; für sich selbst nahm Briennius das Mittel, welches die
tapfre Macedonische und Thrazische Reuterey und der Kern seiner
Leibwache ausmachte. Alle ritten thessalische Pferde, die Sonne spielte
auf ihrer geschliffenen eisernen Rüstung, und weit umher leuchteten
die Federbüsche auf den glänzenden Helmen. Schrecken erfüllte jedes
Ohr, wenn sie ihre Schilde aneinander schlugen, und das Wetter=
leuchten ihrer Waffen blendete die Augen. Mitten unter ihnen ragte
Briennius um einen ' Kopf größer als alle übrigen, gleich dem 18
Kriegsgott, riesengroß hervor; sein Anblick erweckte zugleich Bewun=

derung und Entsetzen. In einer Entfernung von zwey Stadien standen die Scythischen Hülfsvölker, auf barbarische Art gewaffnet. Diesen ward anbefohlen, sobald die Schlacht würde angegangen seyn, dem Feind in den Rücken zu fallen, und mit ihren Spießen zuzusetzen, während daß die Hauptarmee in gedrängten Gliedern von vornen in seine Mitte zu brechen suchte. In dieser Ordnung führte Briennius seine Truppen zum Angriff.

Mein Vater Alexius gebrauchte seiner seits die Vorsicht, mit einem Theil seiner Armee einige Hohlwege besetzen zu lassen, die er für seine Absichten bequem fand. Diesen im Hinterhalte postirten Truppen ward eingeschärft, der Zeit wahrzunehmen, wo der Feind weit genug würde vorgedrungen seyn, um ihnen den Rücken darzubieten, alsdann plötzlich mit tumultuarischem Angriff hervor zu brechen, und auf seinen rechten Flügel einzustürmen. Er selbst stellte sich an die Spitze der sogenannten Unsterblichen und der Franken; die Chomatener und Türken wurden der Anführung des Tarchaniotes übergeben, mit dem Auftrag, die Scythen zu beobachten, und ihre Angriffe abzuwehren.

Sobald die Truppen des Briennius an dem Ort, wo der Hinterhalt lag, vorüber waren, stürzte dieser, auf ein, von Alexius gegebenes, Zeichen, plötzlich hervor, und brachte den Feind, der durch einen eben so unvermutheten als heftigen Angriff in Unordnung gerieth, bald zum Weichen. In diesem Augenblicke aber kam dem Johannes, dem Bruder des Briennius der Heldenmuth zu statten, den er im hohen Grade besaß. Er wandte sein fliehendes Pferd um, und nachdem er einen der Unsterblichen, die ihm nachsetzten, mit einem 19
Streiche zu Boden geschlagen, hemmte er die Flucht seiner Truppen, stellte sie eilends wieder in Ordnung, und führte sie aufs neue gegen die Unsrigen, die nun ihrer seits zum Weichen gebracht wurden; die Unsterblichen besonders kehrten jetzt schändlich den Rücken. Mein Vater Alexius hatte sich gleich am Anfang des Treffens mitten in die feindlichen Glieder geworfen, wo er jeden, der ihm entgegen stieß, niedermachte, und immer weiter und weiter drang, in dem festen Glauben, die Seinigen folgen ihm. Jetzt aber, da er seinen Phalanx durchbrochen und in die Flucht getrieben sah, versammelte er Sechs der tapfersten, die ihm gefolgt waren, um sich her, entschlossen an

ihrer Spitze sich mit gezogenem Schwert zu dem Briennius Bahn zu machen, diesem edeln Feind den Kampf anzubieten, und entweder zu siegen oder zu sterben. Aber von diesem verzweifelten Entschlusse brachte ihn ein alter Soldat und bewährter Diener Theodotus, der ihm von Kind auf durch klugen Rath beygestanden, noch zurück. Er ließ allmählig von des Briennius Heer ab, sammelte die Trümmer seiner flüchtigen Armee, und führte sie aufs neue ins Treffen. Während daß dieses um den Alexius herum vorgieng, hatten sich die Scythen auf die Chomatener geworfen, und dieses zaghafte Volk durch ihr schreckhaftes Geschrey und Geheule zur Flucht gebracht. Kaum bemerkten sie dieses, so flogen sie zum Raub, und nachdem sie damit fertig waren, suchten sie den Posten, den sie verlassen hatten, wieder auf, die gemachte Beute in Sicherheit zu bringen. Dieß ist überhaupt die Gewohnheit aller scythischen Völker, sobald der Feind flieht, und ehe die Schlacht noch ganz entschieden ist, auf Beute auszugehen, und sich durch eine unzeitige Plünderung den Sieg wieder zu verder'ben. Als sich die Scythen im Lager zeigten, gerieth alles, was dort zurückgeblieben war, Marquetender und Knechte, in Schrecken, und warf sich, um den Barbaren zu entfliehen, auf die Armee des Briennius, die durch dieses unordentliche Drängen in Verwirrung gebracht wurde. In diesem Tumult wurde mein Vater, der sich noch mitten in dem feindlichen Heere befand, einen Stallmeister des Briennius gewahr, der das Pferd seines Herrn, an seinem goldenen Geschirr und der Purpurdecke kenntlich, durch das Gedränge führte. Ihm folgten die Trabanten mit den Schwertern, welche sie dem Kaiser vorzutragen pflegen. Kaum erblickte Alexius dieses, so ließ er das Visier von seinem Helme herab, um nicht erkannt zu werden, und rannte mit seinen sechs Gefährten auf den Stallmeister los, den er ohne Mühe darnieder warf und sich des Pferdes mit allen seinen Zierrathen so wie auch der Kaiserlichen Schwerter bemächtigte. Nun verließ er ohne Aufsehen zu machen, das Treffen, und schickte sobald er an einem sichern Ort war, jemand mit diesem reich geschmückten Pferde und den Schwertern zurück, der beydes weit und breit herum zeigen sollte. Der lautste Schreyer in der Armee mußte ihn begleiten, und so stark er konnte rufen, B r i e n n i u s sey gefallen. Dieser glückliche Einfall that Wunder. Die schon auf der Flucht waren, hielten als sie diese

Zeitung hörten, an, und sammelten sich wieder unter ihre Fahnen; andre, deren Standhaftigkeit im Kampfe bereits auf die Neige gieng, fiengen jetzt an, neuen Muth zu schöpfen. Seltsam genug sah es aus, als die fliehenden Reiter des Alexius auf dieses Gerücht plötzlich Halt machten, und ihre Rosse dem Feinde zukehrten, der betroffen anhielt, und in dieser Stellung lange Zeit unbeweglich verharrte. Mit Verwunderung entdeckten sie nun, daß die Scythen, ′ die sie noch immer 21
dicht hinter ihrem Rücken glaubten, überall das Weite suchten und lieber auf alles andre, nur nicht auf das Treffen dachten. Zu diesem kam noch das laut ertönende Gerücht von dem Tod des Briennius, das durch den Anblick seines Kaiserlich geschmückten Pferdes und das Zeugniß der Trabanten, welche die Kaiserschwerter trugen, außer Zweifel gesetzt wurde. Noch ein andrer Zwischenfall half das Glück dieses Tages entscheiden. Eben zur rechten Zeit, als mein Vater das sinkende Glück der Schlacht wieder hergestellt hatte, erschienen die türkischen Hülfsvölker, welche sich sogleich den Feind zeigen ließen. Dieser, durch seinen vermeyntlichen Sieg schon sicher gemacht, schweifte in wilder Verwirrung umher, und hatte seine Schlachtordnung noch nicht wieder herstellen können; ein erfreuender Anblick für die Unsrigen, die das bisherige Unglück und der Abfall der Franken schon sehr muthlos gemacht hatte. Die Franken nehmlich, anstatt dem Alexius, wie ihnen befohlen ward, an der Seite zu fechten, waren gleich nach jener ersten Flucht unsrer Truppen zuerst einzeln, und endlich zu ganzen Haufen, zu dem Briennius übergegangen, dem sie, wie es bey ihnen Brauch ist, zum Zeichen ihrer Treue die rechte Hand darreichten. Diese Begebenheit, durch das vergrößernde Gerücht noch verschlimmert, hatte den Muth unsrer Truppen niedergeschlagen, und auch den Tapfersten zum Wanken gebracht.

Die neue Lage der Dinge wurde von den Truppen des Alexius bald bemerkt. Sogleich theilten sich die Türken, dem Befehl meines Vaters zufolge, in drey verschiedne Haufen; zwey davon mußten als Hinterhalt stehen bleiben, der dritte marschirte gerade auf den Feind los. Nicht in gedrängten Gliedern, und auch nicht auf einmal rückten sie an, sondern in einzelnen kleinen Schwadronen, die durch
′einen gewissen Abstand von einander getrennt, in die Glieder des 22
Feindes brachen, und ihn durch einen immerwährenden Pfeilregen

beunruhigten. Alexius folgte ihnen mit den Flüchtigen, die er in der
Eile wieder hatte zusammen ziehen können. Hier geschah es, daß
einer aus der Schaar der Unsterblichen, die um den Alexius waren,
ein kühner verwogener Soldat, mit verhängtem Zügel aus dem Gliede
hervor und geradenwegs auf den Briennius los rannte, dem er den
Schaft seines Speers mit starker Faust auf die Brust setzte. Ehe aber
der Speer Zeit hatte den Brustharnisch zu durchbohren, hohlte dieser
von oben herab weit aus, und hieb seinem Feinde, der eisernen
Rüstung ungeachtet, den Arm mit einem Streiche vom Leibe, daß er
vor seinen Füßen zur Erde fiel. Unterdessen setzten die Türken dem
Heer des Briennius heftig zu, und hatten es auch schon in Unord-
nung gebracht; doch sammelte er es, soviel es in der Eile geschehen
konnte, wieder und that ihnen muthigen Widerstand. Nach einem
kurzen Angriff aber stellten sich die Türken, und auch Alexius, ihrer
Abrede gemäß, als flöhen sie, um den Feind hinter sich her, und
über den Platz hinaus zu locken, wo die zwey andern Haufen im
Hinterhalt postirt waren. Kaum hatten sie ihn dem ersten Haufen
nahe genug gebracht, so zeigten sie ihm plötzlich wieder die Stirne,
und auf ein gegebenes Signal brach der Hinterhalt hervor, ein
fürchterliches Kriegsgeschrey anstimmend, indem er den Feind zugleich
mit schwarzen Pfeilwolken überschattete. Jetzt war die Reyhe wieder
an diesem, die Flucht zu ergreifen, doch zeigte Briennius, seinen
Sohn und Bruder an der Seite bey diesem Rückzug eine Geschicklich-
keit und eine heroische Gegenwart des Geistes, die man auch an einem
Feinde nicht unterlassen kann zu bewundern. Als aber endlich sein
Pferd unter ihm ermattete, sprang er heldenmüthig herab, und 23
trat, die Zügel in der Hand, zweyen der trotzigsten Türken, die ihm
nachsetzten, entgegen. Einen von diesen hieb er glücklich die rechte
Hand ab, der andre aber warf sich mit einem frischen Sprung auf
das Pferd des Briennius und hielt sich fest in dem Sattel. Umsonst
versuchte dieser, der immer noch die Zügel in der Hand behielt, dem
Pferd auf den Rücken zu springen; der Barbar bog sich rückwärts
wie eine Schlange und machte es ihm gleichfalls unmöglich, einen
Hieb auf ihn zu führen. Um seine letzten Kräfte nicht in vergeblichen
Streichen zu verschwenden, ließ Briennius den Türken stehn und
stürzte sich mitten in das feindliche Gedränge, wo man ihn endlich

gefangen nahm und zum Alexius führte. Auch überwunden war er noch schrecklich anzusehn. Alexius bestimmte ihn dem Kaiser Botoniates; seine Augen rührte er nicht an. Es war gegen seine Natur, einen überwundenen Feind zu mißhandeln.

Bald nachher gab er ihm einen außerordentlichen Beweis dieses Edelmuths, der ihm selbst hätte verderblich werden können. Als sie noch nicht lange miteinander unterwegs nach Konstantinopel waren, versuchte Alexius, seinen Gefangenen aufzuheitern, und ihm guten Muth einzuflößen. Er wandte sich freundlich an ihn, und schlug ihm vor, vom Pferd abzusteigen, und auf dem schattigten Rasen der Ruhe zu pflegen. Jener, obgleich fühllos für alles, und durch die Furcht eines nahen Todes finster gemacht, nahm es an, weil er seinem Herrn und Sieger nichts abschlagen wollte. Beyde sprangen also vom Pferde und Alexius, ins hohe Gras hingestreckt, entschlief; die Augen des andern aber, ob er gleich die Wurzeln einer hohen Eiche zum Hauptkissen hatte, besuchte kein Schlummer. Als er nun so, rücklings hingestreckt, über sich schaute, und an einem Ast des 24
Baumes ein Schwert hängen sah, dabey weit und breit keinen Zeugen, bemächtigte sich ein schwarzer Gedanke seiner bekümmerten Seele. Nichts war leichter, als den Alexius zu ermorden — und wer weiß, was geschehen wäre, hätte nicht die Vorsicht seinen Blick auf den Schläfer fallen lassen, und sein Herz zum Mitleid gestimmt. Ich habe dieses aus dem eignen Mund des Briennius, der es uns nachher oft erzählte. Was ihm in der Folge auch, auf Anstiften schlimmer Leute, grausames wiederfuhr — so ist mein Vater wenigstens rein von aller Schuld.

Kaum war dieser Feldzug glücklich geendigt, so erwarteten den Alexius schon wieder andre Gefahren. Noch vor den Thoren der Stadt kam ihm der Barbar **Borilus**, des Botoniates Günstling, entgegen, der sich den Gefangenen begierig von ihm ausliefern ließ, schon damals entschlossen, den unglücklichen Mann der Augen zu berauben. Zugleich überbrachte er ihm den Befehl von seinem Herrn, sogleich gegen den **Basilakus** zu marschiren, der sich gleichfalls zum Kaiser aufgeworfen, und den Occident nicht weniger, als vorher Briennius, in Aufruhr setzte. Dieser Basilakus war ein tapfrer entschloßner Soldat, voll Kühnheit und Gegenwart des Geistes. Sein Ehrgeitz

trieb ihn an, nach der höchsten Gewalt zu streben, und theils durch Kunstgriffe, theils durch Zwang hatte er schon viele vom Ersten Rang auf seine Seite gezogen. Er nahm, sobald Briennius von der Bühne verschwunden war, die Stelle desselben ein, machte sich gewissermaßen zum Erben seines Namens, und wußte den Geist des Aufruhrs, den Ersterer rege gemacht hatte, zu seinem eigenen Vortheil zu benutzen. Von Epidamnus, der Hauptstadt Illyriens brach er auf, durchzog mit
reissendem Laufe Thessalien, rufte sich selbst ' zum Kaiser aus, und 25
schleppte eine Armee in der Irre hinter sich her. Wo er hinkam, wurde er von den Glückwünschungen des Landvolks empfangen, und von dem Beyfallsgeschrey seines kriegerischen Pöbels begleitet, der, durch seine Scheintugenden verführt, keinen der Kaiserkrone würdiger glaubte. Kühn und tapfer übrigens war er und ein männliches Herz schlug in seinem Busen. Auch der Blick seiner Augen hatte etwas königliches, seine Stimme laut und schreckhaft wie der Donner, konnte von der ganzen Armee gehört werden, und ein einziger Ruf von ihm in der Schlacht Muth geben und nehmen.

Mit solchen Naturgaben, solchen Glücksgütern ausgerüstet, und noch überdieß von einem auserlesenen Kriegsheer umgeben, setzte sich Basilakus bey Thessalonich und mein Vater von nichts als seiner Klugheit und seinem Heldenmuth begleitet machte sich auf, ihm, wie einem ungeheuern Typhon oder hunderthändigen Giganten entgegen zu gehen. Er hatte von dem vorhergehenden Krieg den Staub noch nicht abgeschüttelt, das Blut der Feinde von Schwert und Hand noch nicht abgewischt, so stürzte er sich schon wieder, gleich einem ergrimmten Löwen auf diesen neuen Zähnefletschenden Feind. Zuerst postirte er sich an dem Flusse Vardar, wie ihn die Einwohner nennen, der von den benachbarten Bergen Mösiens fließt, und nachdem er die Gegenden zwischen Berrhöa und Thessalonich durchströmt, in unser abendländisches Meer sich ergießet. Alle großen Flüsse aber haben das eigene, daß sie mit dem Sand, den sie in unausgesetztem Laufe herbeytreiben, ihr eigenes Bette verstopfen, daher sie denn austreten, sich andre Wege wölben, und zwischen dem neuen und alten Bette einen Raum übrig lassen. Dieses nun wurde Alexius auch hier ge-
wahr, ' und er besaß Schlauigkeit genug, einen vortheilhaften Ge- 26
brauch davon zu machen. Er schlug sein Lager zwischen den beyden

Betten des Stromes auf, welche ihm eine natürliche Verschanzung ge-
währten; Basilakus nahm das seinige in einer kleinen Entfernung
von zwey oder drey Stadien. Beyde Feldherrn waren auf gleiche
Weise mit einem listigen Streich für die kommende Nacht beschäfftiget,
der eine, ihn auszuführen, der andre, ihn unkräftig zu machen. In
beyden Lägern schlief man den Tag über, und fütterte; die Nacht
über war man auf seiner Hut und blieb wach. So wars in des
Basilakus Lager, und so hielt es auch mein Vater — war es nun
Werk seiner Klugheit, oder einer göttlichen Vorsehung — in dem
seinigen. Vielleicht war es auch die Bekanntschafft mit seinem Gegner,
vielleicht die nahe Nachbarschaft des feindlichen Lagers, was ihn auf
den Gedanken brachte, der Feind dürfte auf einen nächtlichen Ueber-
fall sinnen. Genug, er ließ alle seine Leute sich waffnen, Fußvolk
und Reuterey, und ihm, wie es Abend wurde, in guter Ordnung
und wie zur Schlacht gerüstet, folgen. In den Zelten befahl er,
Lichter brennen zu lassen, um seinen Abzug zu verbergen. In seinem
eigenen ließ er alles zurück, was zu seinem Tisch und Hausrath ge-
hörte, nachdem er es unter die Aufsicht eines alten Hausbedienten,
mit Namen Johannikus, gegeben, der vormals Mönch gewesen war.
Er selbst entfernte sich mit den Truppen in möglichster Stille weit
von dem Lager, und erwartete nun, was die Umstände weiter ver-
langen würden. Basilakus, stellte er sich nemlich vor, würde in der
Nacht in die Zelte fallen, und vorzüglich in das seinige, wo ihn die
brennenden Lampen würden vermuthen lassen, daß der Heerführer
sorglos eingeschlafen sey und sich also einbilden, leicht mit ihm fertig
zu werden. Was mein Vater vorausgesehen hatte, geschah. Basilakus
erscheint, dringt an der Spitze von zehentausend Mann Reuterey 27
und Fußvolk mit Ungestüm in das Lager, und geradenwegs auf das
Zelt meines Vaters zu, das durch seine Höhe und den Glanz seiner
Lampen alle andern überstrahlte. Da aber auf das tumultuarische
Geschrey, das er anstimmte, weder Alexius noch sonst einer von den
Kriegs-Obersten, die dem Hauptquartier nahe wohnten, munter wer-
den wollte, und nur wenige schlechtgekleidete verächtliche Dienstboten
ihm entgegen traten, verstärkte er seine Stimme, und erkundigte sich,
wo denn der Stammler sey, wie er meinen Vater spottweise nannte.
Denn so leicht diesem sonst die Rede von den Lippen floß, so hatte

er doch den Fehler, bey dem Buchstaben R ein wenig mit der Zunge anzustoßen; und darauf spielte jetzt Basilakus an, als er ihn den Stammler nannte. Er kehrte alle Schränke, Tische und Gefäße in dem Gezelte um, und durchstörte selbst das Bette meines Vaters, ob er nicht etwa darunter verborgen wäre. Dabey drang er in einem fort in den Johannikus, ihm den Auffenthalt des Großdomestikus zu entdecken. Dieser Johannikus hatte den Dienst in dem Schlafgemach meines Vaters, denn so oft Alexius zu Felde zog, wollte seine Mutter, daß beständig ein Mönch um seine Person herum wäre; und dieser gehorsame Sohn gab ihr auch so weit nach, daß er diesen Zeltgenossen bis in sein reiferes Alter und noch als er schon verheyrathet war, um sich duldete. Noch immer fuhr Basilakus fort im Gezelt des Alexius allen Hausrath durcheinander zu werfen, und das oberste zu unterst zu kehren, als wollte er seinen Mann aus dem Todtenreiche hervorholen, bis ihm Johannikus endlich begreiflich machte, der Großdomestikus habe schon eine Stunde vor seiner Ankunft mit der ganzen Armee das Lager verlassen. Nun sah jener seinen groben Irrthum ein, und änderte plötzlich seine Sprache. „Kameraden, rief er seinen 28
Begleitern zu, man hat uns einen Streich gespielt. Draussen müssen wir fechten.“ Und kaum hatte er dieses ausgesprochen, und dem Lager den Rücken zu gewandt, so zog ihm Alexius Komnenes schon an der Spitze seines kleinen Haufens entgegen. Ein Einziger Mann wars, der jetzt seine Schuldigkeit that, und sich bemühte die zerstreuten Truppen zu sammeln und in Schlachtordnung zu stellen, ein Einziger sage ich, denn alle übrigen waren mit Plünderung des Lagers beschäfftigt, welches Alexius eben dieser Ursache wegen preiß gegeben hatte, um die zerstreuten Soldaten desto leichter über den Haufen zu werfen. In diesem einzigen Mann, der sich zugleich an Länge des Körpers und durch den Schimmer seiner Rüstung vor allen übrigen auszeichnete, glaubte mein Vater den Anführer Basilakus selbst zu erkennen, daher drängte er sich an ihn und hieb ihm mit einem Schwerdstreich die rechte Hand ab, womit derselbe die Lanze hielt. Als die wenigen, welche sich auf Ermahnen dieses Kriegers angefangen hatten in Ordnung zu stellen, dieses bemerkten, verloren sie den Muth, und zerstreuten sich von neuem. Jener Verwundete war indessen nicht Basilakus selbst, sondern einer seiner Vertrautesten, der

ihm aber an Tapferkeit nichts nachgab. Alexius benutzte seinen Vortheil, drang mit Ungestüm in die bestürzten feindlichen Haufen ein, setzte ihnen aus der Ferne mit Pfeilen, und in der Nähe mit dem Speere zu, ließ sie durch ein tobendes Siegsgeschrey in Schrecken jagen, und nutzte die Finsterniß, sie in Verwirrung zu bringen. Gegend, Stunde und jeden Umstand wußte er zu einem Werkzeug des Siegs zu machen, und alles was ihm vorkam gerade dazu, wozu es am geschicktesten war, zu gebrauchen. Indem er den Feind irrte und mit Schrecknissen erfüllte, behielt Er selbst seine ganze Gemüthsruhe und Beson'nenheit, sah alles, unterschied alles, dachte zugleich an 29
alles, und hatte sogar Augen für jeden Einzelnen Mann. Den fliehenden Feind verfolgte er, und seine eigenen Leute brachte er, wo sie wichen, zum Stehn. In dieser schrecklichen Verwirrung betrog ihn auch nicht einmal eine Kleidung, auch nicht einmal eine Gesichtsbildung, auch nicht der Klang einer Stimme; es begegnete ihm nie, einen der Seinigen für einen Feind, oder einen der Feinde für einen Freund zu nehmen. Von dieser außerordentlichen Geistesgegenwart, die sich auch auf die geringsten Dinge erstreckte, kann unter andern auch folgendes einen Beweis abgeben. Unter der Dienerschaft meines Vaters war auch ein gewisser Gules, ein Kappadozier von Geburt, und ein unerschrockener streitbarer Krieger. Als dieser den Basilakus ansichtig wurde und erkannte, stürzte er auf ihn los, und führte einen mächtigen Streich auf seinen Helm, aber die Klinge zersprang in tausend Stücke, wie es dem Menelaus im Kampf mit dem Paris begegnete, und nur der Griff blieb in seinen Händen. Alexius entdeckte daß dieser Mann entwafnet war, und weil er glaubte er habe sich unmännlicher Weise das Schwert aus der Hand winden lassen, so fieng er an ihm seine Feigheit heftig zu verweisen; dieser aber besänftigte ihn bald, indem er ihm den Griff zeigte den er noch in der Hand hielt. Unterdessen hatte sich ein gewisser Macedonischer Soldat, Peter Tornikus mit Namen, mitten unter die Feinde geworfen, und richtete eine große Niederlage unter ihnen an; denn weil die dicke Finsterniß ihnen verbarg, was um sie herum vorgieng, so hielten sie sich dicht zusammen. Unter diesen Haufen stürzte sich nun auch Alexius, und warf alles, was ihm vorkam, nieder. Als er aber zu den Seinigen zurückgieng, und sie aufmuntern wollte, ihm

zu folgen, und seinen Angriff zu unterstützen, bemerkte ihn ein gewis'ser Gallier aus seiner eigenen Armee, ein edelmüthiger und tapfrer 30
Krieger. Dieser, im Wahn, es sey dieß einer aus dem feindlichen Heer, weil Alexius geradenwegs davon her kam, und das blutende Schwert noch in seinen Händen schwang, rannte mit Ungestüm auf den letztern los, und versetzte ihm einen so derben Lanzenstoß auf die Brust, daß er ihn beynahe vom Pferd geworfen hätte. Mein Vater aber hielt sich fest im Sattel, rief den Gallier bey seinem Namen, und drohte ihn, das Haupt abzuschlagen, biß sich dieser besann, die Verwirrung und Finsterniß zur Entschuldigung anführte, und um Gnade bat.

So gieng es die Nacht über. Als endlich die Sonne den Horizont beschien, waren die Hauptleute und Obersten des Basilakus geschäfftig, ihre auf Plünderung zerstreuten Truppen wieder in Reihen und Glieder zu bringen. Auf der andern Seite stellte auch Alexius die seinigen in Schlachtordnung und suchte aufs neue den Feind. Unterdessen bestieg des Basilakus Bruder Manuel einen Hügel, und rief mit starker Stimme von da herunter: „Basilakus hat gesiegt. Als dieses ein gewisser Basilius Kurtikus hörte, ein unerschrockner tapfrer Soldat, ehmals Dienstmann und Begleiter des Nicephorus Briennius, von dem oben die Rede gewesen, so trat er aus dem Treffen, heraus, und eilte jenem nach auf den Hügel. Ihm sprengte Manuel mit gezogenem Schwert und verhängtem Zügel entgegen, Kurtikus aber ohne von seinem Degen Gebrauch zu machen, versetzte ihm mit einem Stocke, der an dem Sattelzeuge befestigt war, einen so unsanften Streich auf den Kopf, daß er niederstürzte; worauf er ihn zum Gefangenen machte, und wie eine gefundene Beute zu meinem Vater schleppte. Jetzt ergriffen die noch übrigen Truppen des Basilakus
' nach einem kurzen Widerstande die Flucht, und Er selbst gab ihnen 31
das Beyspiel. Alexius setzte ihnen bis vor Thessalonich nach, wo man die Flüchtigen aufnahm, meinem Vater aber die Thore schloß.

Auch dieß dämpfte die Hitze desselben nicht. Ohne den Panzer auszuziehen, ohne den Helm abzunehmen, ohne sich Zeit zu nehmen, den Schild oder Degen wegzulegen, machte er sich sogleich an die Belagerung der Stadt. Weil ihm aber daran lag, den Basilakus lebendig in seine Gewalt zu bekommen, so schickte er den Mönch Johan-

nikus, einen Mann von erprobter Treue, an ihn ab, Unterhandlung mit ihm zu pflegen, und ihm, auf die Bedingung, daß er sich und die Stadt in seine Hände gäbe, völlige Sicherheit für seine Person zuzusagen. Als derselbe aber gegen diesen Antrag taub blieb, öfneten die Bürger von Thessalonich für ihre Stadt besorgt, dem Alexius die Thore, und Basilakus mußte in die Citadelle seine Zuflucht nehmen. Hier erneuerte Alexius seinen Antrag, aber mit eben so schlechtem Erfolge. Basilakus, den sein Muth auch im Unglück nicht verließ, machte schon Anstalten zu einer kriegerischen Gegenwehr, als die Besatzung der Citadelle sich gegen ihn verschwor, und ihn endlich gewaltsamer Weise dem Großdomestikus überlieferte. Sogleich fertigte dieser einen Boten mit dieser Nachricht an den Kaiser ab; er selbst verweilte sich noch einige Tage in Thessalonich, wo er einige Anordnungen machte, und trat dann, gekrönt mit Sieg, die Rückreise nach Konstantinopel an. Zwischen Amphipolis und Philippi wurden ihm Briefe von dem Kaiser eingehändigt, die ihm befahlen, seinen Gefangenen den Ueberbringern auszuliefern. Diese führten den Basilakus an einen Ort, Chlempina genannt, wo sie ihm an einem Brunnen,
der von diesem Vorfall der Brun'nen des Basilakus heißt, die Augen 32
ausstachen. Dieß war nunmehr das dritte Heldenwerk, welches der große Alexius vor seiner Thronbesteigung gleich einem zweyten Herkules beendigte; denn diesen Basilakus kann man sehr passend mit dem Erymanthischen Schwein, wie meinen Vater Alexius mit dem edelsten aller Helden, dem Herkules vergleichen. Der einzige Lohn für alle diese Großthaten war der Ehrennahme Sebastus (7) der ihm in voller Sitzung des Senats zugesprochen wurde.

Anmerkungen.

Zu den Denkwürdigkeiten der Anna Comnena. 207

(1) S. 187. Und keine der vier Wissenschaften vernachlässigt habe.

Hier versteht sie das sogenannte Quadrivium, worunter Astrologie, Geometrie, Arithmetik und Musik begriffen sind. Das Trivium begriff Grammatik, Rhetorik, Dialektik. Anna bezeigte an mehrern Stellen, daß sie in dem letztern sowohl als in dem

* Allg. Sammlung Histor. Memoires. Erste Abtheilung. Dritter Band. Jena 1790. S. 207—209.

erstern, welches so zu sagen, die höhern Wissenschaften enthielt, bewandert war. Man sehe nur das sechste Buch, S. 127. Ausser ihrer Gelehrsamkeit, kann man ihr auch wirklich einen ziemlichen Grad von Aufklärung nicht absprechen, der ihr, wenigstens in ihrem Zeitalter, Ehre machte. Unter andern Stellen und der eben angeführten, will ich nur S. 14, aus dem 12. Buche an'merken. 208
Und wer sollte nicht ihr eben so scharfes, als gerechtes Urtheil, B. 14, S. 104 über den verkehrten Unterricht, den die damalige Jugend erhielt, unterschreiben?

(2) S. 197. Der damahls die Würde eines Großdomesticus bekleidete.

Der Rest vom römischen Reiche, den wir unter dem Namen des griechischen Kaiserthums kennen, wurde in spätern Zeiten, in das Morgen- und Abendland eingetheilt. Jeder dieser Theile, war in mehrere Provinzen zerschnitten, welche entweder von Ducen, (Herzogen) oder von Consularischen Personen verwaltet wurden. Ueber diese waren wieder zwey Domestici gesetzt, ein Domesticus des Morgen- und einer des Abendlandes. Den letztern Titel soll Alexius nach dem Zeugniß mehrerer Schriftsteller geführt haben.

(3) S. 197. Was noch übrig war, bestand aus einigen Unsterblichen.

Die Persischen Könige hatten eine Legion, welche die Unsterbliche hieß, und die Byzantinischen Kayser ahmten sie hierinn, wie in mehrern Stücken, nach. Sie sind Bryenns Nachrichten zufolge, unter Nicephorus Logotheta errichtet worden, und scheinen ihren Namen wahrscheinlich davon zu haben, weil sie stehende Soldaten waren, die auch zu Friedenszeiten Dienste thun mußten. Eine nähere Schilderung von ihnen, ist im 2ten Buch S. 64 befindlich.

(4) S. 197. Die der Fürst der Chomatener hergab.

Choma, war wohl nichts anders, als derjenige Theil Asiens, den die Alten Lycien nannten, und in dem Ptolomäus eine Stadt Choma anführt, deren auch im Ephesinischen Concilio (part. 2. Art. 1.) Erwähnung geschieht.

(5) S. 198. 'Die Maniaces in Sicilien angeführt hatte. 209

Dieß ist Georg Maniaces, der vom Kaiser Basilius nach Kalabrien geschickt wurde, die Sicilier, mit Hülfe der Normannier angriff, und als ihn diese verlassen hatten, unter dem Kaiser Monomachus rebellirte. Er begab sich mit den Reichskleinodien zu den Serviern, und wurde beym Strobus geschlagen.

(6) S. 204. Zuerst postirte er sich beym Fluß Bardar.

Ein berühmter Fluß in Macedonien, ehemals Axius genannt, der sich in den Thermaischen Busen ergießt.

(7) S. 209. Der einzige Lohn — war der Ehrenname Sebastus.

Der Titel Sebastus, spricht Anna im dritten Buch (wo sie alle und jede Ehrentitel, welche Alexius nach seiner Thronbesteigung austheilte, hererzählt) gehörte ehemals nur dem Kayser, bis ihn Alexius auch mehrern austheilte.

3.

Vorerinnerung. III

Auf die Denkwürdigkeiten der Griechin Anna Komnena und des
Lateiners Otto, Bischoffs zu Freisingen, folgt in diesem dritten Bande
ein arabischer Schriftsteller. Da diese drey Nationen in den heiligen
Kriegen eine Rolle gespielt haben, so foderte es die Gerechtigkeit der
Geschichte, aus jeglicher einen Zeugen abzuhören, und — wenn auch
nicht über dieselben Begebenheiten und denselben Zeitraum, doch über
die Unterneh'mung der Kreutzzüge überhaupt und das Betragen der IV
mithandelnden Nationen — drey verschiedene Stimmen einzusammeln.
Alle tragen das sichtbare Gepräge ihrer Zeit und ihres Vaterlands,
und mit beydem wird man ihre Mängel entschuldigen. Aber die Verhältnisse
ihrer Verfasser geben diesen drey Werken einen hohen Grad
von Glaubwürdigkeit, wo sie von Thatsachen handeln und jeder von
seinem Volke spricht.

Ich habe kein Bedenken getragen, den Verfasser dieser Lebensbeschreibung
Saladins als ganz ausgemacht anzunehmen, da die Beweisgründe,
welche der lateinische Herausgeber Albert Schultens (Vita
et res gestae Sultani Almalich Alnasir Saladini auctore Bohadino.
F. Sjeddadi etc. etc. Lugduni Batavorum 1732. fol.) aufgestellt
hat, keinen Zweifel übrig lassen. Amadoddin von Ispahan,
Verfasser eines weitläuftigen Werks über Saladin, erzählt in demselben,
daß er selbst nebst dem Kadi Bohadin, Sjeddads Sohn, und
mehrern andern, die er alle namentlich anführt, von Aladil, Saladins
Bruder, an letztern sey ' abgesandt worden, um wegen Aladils V

A: Allgemeine Sammlung Historischer Memoires. Erste Abtheilung. Dritter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1790. S. III—X. — B: Dasselbe Werk, andrer Satz. — H: Hoffmeister, Nachlese 4. (1858), 428—434. — [3]: Bischofs H. — [4]: drei H. — [5]: forderte H. — [8]: Kreuzzüge H. — [9]: drei H. — [11]: beydem A, beidem B, Beidem H. — [12]: drei H. — [17—19]: Der Titel lautet: Vita et res gestae Sultani Almalichi Alnasiri Saladini auctore Bohadino F. Sjeddadi, nec non excerpta ex historia universali Abulfedae etc. etc. per Alb. Schultens. Lugd. Batav. 1732 fol., lateinisch und arabisch. Die Zeilenabtheilung [17—21] ist in A B verschieden: Vita et res | gestae . . au- | ctore . . Lug- | duni . . hat, | keinen . . Amadoddin | von . . weitläufti- | gen . . A; Vita et res | gestae . . Saladini | auctore . . etc. | Lugduni . . aufgestellt | hat, . . Amadod- | din . . weitläuf- | tigen . . B. — [21]: weitläufigen H. — [22]: Cadi H (immer). — [23]: mehreren Andern, H.

projektirter Heirath mit der Prinzessin von England die Meynung des Sultans zu vernehmen. Eben diese Gesandtschaft wird auch von dem Verfasser der vorliegenden Memoires auf dieselbe Art erzählt. Er meldet von sich, daß ihm von Saladins Bruder diese Gesandtschaft sey aufgetragen worden, und nennt dabey die nehmlichen Begleiter, deren Amadoddin Erwähnung thut, indem er von sich selbst in der ersten Person spricht. Amadoddin nennt diesen Bohadin einen Kadi; der Verfasser dieser Memoires sagt gleichfalls von sich, daß er dieses Amt verwaltet habe. Abulfeda führt in seiner Universalgeschichte an, Saladin habe die Kirche der H. Anna zu Jerusalem in ein Gymnasium verwandelt und dem Kadi Bohadin, Sjeddads Sohn, die Aufsicht darüber anvertraut. Der Verfasser dieser Lebensgeschichte Saladins spricht gleichfalls von einem Auftrag, den ihm der Sultan gegeben, sich in Jerusalem aufzuhalten, um den angefangenen Bau eines Krankenhauses und Gymnasium zu vollenden.

′ Aus diesen Denkwürdigkeiten selbst erhellet, daß Bohadin das vi ganze Vertrauen des Sultans genossen, und ein sehr wichtiges Amt bekleidet haben muß. Schultens will ihn nicht für einen gebohrnen Araber gelten lassen, und ist mehr geneigt, seinen Geburtsort nach Mosul oder Assyrien zu verlegen. Anfänglich, wie Bohadin selbst erzählt, stand er in Diensten des Sultans von Mosul, der ihn mit einem Auftrag an den Kaliphen zu Bagdad abschickte. Auf einer Wallfahrt nach Mekka machte er Saladins Bekanntschaft, den er gleich auf den ersten Anblick so lieb gewann, daß er dadurch bewogen wurde, ihm seine Dienste zu widmen.

In den Geschichtbüchern des Amadoddin und Abulfeda wird er Kadi (Richter) genannt, welchen Nahmen er sich auch selbst giebt. Diese Würde hat aber mehrere Klassen, und selbst der oberste Priester pflegt vorzugsweise den Nahmen Alkadi zu führen. Welch ein Mann dieser Alkadi sey, kann man aus folgenden Benennungen abnehmen, unter wel'chen er bey den Gläubigen bekannt ist: „Der tiefsinnigsten vii Doktoren allertiefsinnigster, der Andächtigen allerandächtigster, der Born der Tugend und Weisheit, der Erbe der prophetischen Lehren, der

1: Meinung H. — 5: dabei H. — nämlichen H. — 10: der heiligen Anna H. — 16: Die Norm lautet in A B verschieden: a 3 A, a 2 B. — 22: Kalifen H. — 27: Namen H. — gibt. H. — 29 f.: Alcady H.

Enträthsler schwüriger Religionsfragen, der unwidersprechlichste Entscheider, der Schlüssel zu den Schätzen der Wahrheit, die Lampe der dunkelsten Spitzfindigkeiten.“ Und eben diese hohe Person soll, nach Schultens Meynung, auch Bohadin vorgestellt haben, dessen Nahme schon (das arabische Wort für Preis der Religion) auf eine geistliche Würde hinzuweisen scheint. Der Geist, in welchem das ganze erste Buch abgefaßt ist, verräth vielmehr den Mufti als den politischen Geschäfftsmann; Frömmigkeit ist die Tugend, welche er an seinem Helden in das helleste Licht stellt. Indem er mit einer kaum verzeyhlichen Kürze über Begebenheiten aus Saladins Leben hinwegeilt, welche die Wißbegierde am meisten interessieren, so verbreitet er sich über die Andachtsübungen seines Helden mit einer ermüdenden Umständlichkeit. So oft auch der Nahme ′ des Sultans in dem Werke VIII
genannt wird, so geschieht es nie ohne hinzuzusetzen: „Gott erbarme sich seiner!“ — „Gottes Barmherzigkeit ruhe über ihm!“ Ist von einer muselmännischen Stadt oder Festung die Rede, so wird immer dabey ausgerufen: „Gott beschütze sie!“ und handelt er von den Christen, so unterläßt er nie sie mit einem unfreundlichen „Gott verfluche sie“ abzufertigen; — Unterbrechungen, welche man dem Leser in der Uebersetzung erspart hat. Dergleichen Affektation eines heiligen Eifers würde in jedem andern Munde als dem eines Mufti abgeschmackt seyn. Auch nur einem über gottesdienstlichen Gebräuchen unerbittlich haltenden Mufti konnte es eingefallen seyn, dem Sultan so zur Unzeit und so ungestüm an die Wallfarth nach Mekka zu mahnen, wie in diesen Denkwürdigkeiten erzählt wird. Daß dieser Bohadin überhaupt aus Saladins thatenreichem Leben beynahe nur den heiligen Krieg desselben gegen die Christen heraushebt, und die merkwürdigen Eroberungskriege, durch welche dieser Sultan seine Herrschaft grün'dete, entweder nur flüchtig berührt, oder IX
höchstens in einem dürren Chronik-ähnlichen Auszuge liefert, ließe sich vielleicht durch die Verlegenheit erklären, in welcher sich der Biograph befand, in einer getreuen Darstellung dieser Kriege den Tugendruhm

1: schwüriger A] schwieriger B H. — 4: Name H. — 8: Geschäfftsmann A] Geschäftsmann B H. — 9: hellste H. — 10: verzeyhlichen A] verzeihlichen B H. — 11: interessieren A] interessiren B H. — 13: Name H. — 15: Die Anführungszeichen sind in A B verschieden. — 16: ihm!“ A] ihm!“ B. — 17: dabei H. — 26: Daß . . Absatz in H.

seines Helden zu behaupten, und das Andenken desselben von dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit, ja der abscheulichsten Treulosigkeit zu befreyen. Diese Epoche aus Saladins Leben ertrug vielleicht allein das Licht der Geschichte, und es war wohl gethan, die übrigen Partien in eine gefällige Nacht zu verhüllen. In dem Religionskriege hingegen, durch welchen Saladin das christliche Reich in Jerusalem zerstörte, und überhaupt die Ausbreitung der Christen im Morgenland hemmte, erscheint dieser Fürst in dem vollen Glanz eines muselmännischen Heiligen, und der Beschützer des Islamismus war unstreitig für die Feder eines Mufti der würdigste Gegenstand.

Uebrigens glaubte der Herausgeber, dem Publikum durch Mittheilung einer Schrift, welche zu dem verschönerten Bil'de des egypti- x schen Sultans in Lessings Nathan das Urbild liefert, keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen. Da unvorhergesehene gehäuffte Geschäffte ihn verhindert haben, die universalhistorische Uebersicht, in der Ordnung, wie sie im ersten Bande angefangen worden, bey jedem Bande gleichförmig fortzusetzen, und es dem größern Theile der Leser wahrscheinlich lieber seyn dürfte, diese Materie auf einmal als ein Ganzes zu überschauen, so ist der vierte Band dieser Ersten Abtheilung der historischen Memoires als ein Supplementband zu Fortsetzung dieser Uebersicht und zu einer Geschichte der Kreutzzüge bestimmt, und einstweilen, um nicht zu weit hinter dem Inhalt der Memoires zurückzubleiben, die mit Barbarossa und Saladin gleichzeitige Geschichte in der A. Uebersicht vorausgeschickt worden. Jena den 26. Sept. 1790.

Schiller.

[3]: befreien H. — [4]: wohlgethan H. — [12]: Die Normzahlen sind in A B verschieden. — [13]: Lessing's H. — [14–15]: gehäuffte Geschäffte A] gehäufte Geschäfte B H. — [16]: bei H. — [17]: Theil H. — [19]: ersten H. — [21]: Kreuzzüge H. — [21–24]: und soll einstweilen ... werden. H. — [24]: Die Zahlen sind in A B aus verschiednen Schriftgattungen.

4.

Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreutzzügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsbegriffe, Sitten, Beschäfftigungen, Meynungen und Gebräuche.

Drey Hauptklassen von Nationen sind es — wenn man die Form XV
der Verfassung, den herrschenden Karakter und den Religionszustand zum Unterscheidungszeichen annimmt — welche in diesem Zeitraum merkwürdig hervortreten, und sich, näher oder entfernter, in die Geschichte der Kreutzzüge verflechten: die Christen im Occident, welche das Band der Religion unter dem römischen Papst vereinigt; die Saracenen oder Mahomedaner, welche ihren siegreichen Aberglauben von der Straße bey Gibraltar bis an den Indus, und vom schwarzen Meer und dem Taurus bis an den indischen Ocean ausgebreitet haben; zwischen diesen beyden die Griechen oder die Morgenländischen Römer. Von den übrigen Völkern der Erde fehlen uns entweder die Nachrichten ganz, oder sie sind zu unsicher und zu mangelhaft, um einen historischen Faden daraus bilden zu können. Auch war ihre Zeit noch nicht gekommen, einen thätigen Antheil an den Weltbegebenheiten zu nehmen, und die Aufmerksamkeit des Universalgeschichtschreibers zu verdienen.

′ Wir machen den Anfang mit den Ersten, die uns am nächsten XVI
angehen, die bey weitem die wichtigsten für uns sind, und in der Geschichte der Kreutzzüge die Hauptrolle spielen.

Das neue System gesellschaftlicher Verfassung, welches im Norden von Europa und Asien erzeugt, mit dem neuen Völkergeschlechte auf den Trümmern des Abendländischen Kaiserthums eingeführt wurde, hatte nun beynahe sieben Jahrhunderte lang Zeit gehabt, sich auf diesem neuen und größern Schauplatz und in neuen Verbindungen zu versuchen, sich in allen seinen Arten und Abarten zu entwickeln, und

A: Allgemeine Sammlung Historischer Memoires 1. Abth. 1. Bd. S. XV. f. — B: Kleinere prosaische Schriften. 1792. Th. 1. S. 386—410. — C: Kl. pros. Schriften 1792. 1, 386—410, andrer Satz (B hat durchweg in den Rubriken und im Texte Kreutzzüge, C stets Kreuzzüge). — K: Werke. 1813. Bd. 7. S. 151—168. — W: Werke. 1844. Bd. 9. S. 319—329. — M: Werke. 1860. Bd. 11. S. 3—14. — [23]: Ueber Völkerwanderung, Kreutzzüge und Mittelalter. B, Kreuzzüge C K W M. — [25]: abendländischen C K W M.

alle seine verschiedenen Gestalten und Abwechslungen zu durchlaufen. Die Nachkommen der Vandalen, Sueven, Alanen, Gothen, Heruler, Longobarden, Franken, Burgundier u. a. m. waren endlich eingewohnt auf dem Boden, den ihre Vorfahren mit dem Schwert in der Hand betreten hatten, als der Geist der Wanderung und des Raubes, der sie in dieses neue Vaterland geführt, beym Ablauf des eilften Jahrhunderts in einer andern Gestalt und durch andre Anlässe wieder bey ihnen aufgeweckt wurde. Europa gab jetzt dem südwestlichen Asien die Völkerschwärme und Verheerungen heim, die es siebenhundert Jahre vorher von dem Norden dieses Welttheils empfangen und erlitten hatte, aber mit ′ sehr ungleichem Glücke, denn so viel Ströme XVII
Bluts es den Barbaren gekostet hatte, ewige Königreiche in Europa zu gründen, so viel kostete es jetzt ihren christlichen Nachkommen, einige Städte und Burgen in Syrien zu erobern, die sie zwey Jahrhunderte darauf auf immer verlieren sollten.

Die Thorheit und Raserey, welche den Entwurf der Kreutzzüge erzeugten, und die Gewaltthätigkeiten, welche die Ausführung desselben begleitet haben, können ein Auge, das die Gegenwart begrenzt, nicht wohl einladen, sich dabey zu verweilen. Betrachten wir aber diese Begebenheit im Zusammenhang mit den Jahrhunderten, die ihr vorher giengen, und mit denen, die darauf folgten, so erscheint sie uns in ihrer Entstehung zu natürlich, um unsere Verwunderung zu erregen, und zu wohlthätig in ihren Folgen, um unser Mißfallen nicht in ein ganz andres Gefühl aufzulösen. Sieht man auf ihre Ursachen, so ist diese Expedition der Christen nach dem heiligen Lande ein so ungekünsteltes, ja ein so nothwendiges Erzeugniß ihres Jahrhunderts, daß ein ganz Ununterrichteter, dem man die historischen Prämissen dieser Begebenheit ausführlich vor Augen gelegt hätte, von selbst darauf verfallen müßte. Sieht man auf ihre Wirkungen, so erkennt man in ihr den ersten merklichen Schritt, wodurch der Aberglaube selbst ′ die Uebel anfieng zu verbessern, die er dem mensch- XVIII
lichen Geschlecht Jahrhunderte lang zugefügt hatte, und es ist viel-

[7]: andere K W M. — [14]: Syrien A B K W M] Sytien C. — [16]: Kreutzzüge A B (immer), Kreuzzüge C K W M (immer). — [18]: begränzt W. — [21]: gingen K, vorhergingen W M. — [22]: Verwundrung K. — [24]: anderes W M. — [29]: seblst A. — [31]: anfing K W M.

leicht kein historisches Problem, das die Zeit reiner aufgelöst hätte als dieses, keines worüber sich der Genius, der den Faden der Weltgeschichte spinnt, befriedigender gegen die Vernunft des Menschen gerechtfertigt hätte.

Aus der unnatürlichen und entnervenden Ruhe, in welche das alte Rom alle Völker, denen es sich zur Herrscherinn aufdrang, versenkte, aus der weichlichen Sklaverey, worin es die thätigsten Kräfte einer zahlreichen Menschenwelt erstickte, sehen wir das menschliche Geschlecht durch die gesetzlose stürmische Freyheit des Mittelalters wandern, um endlich in der glücklichen Mitte zwischen beyden Aeußersten auszuruhen, und Freyheit mit Ordnung, Ruhe mit Thätigkeit, Mannichfaltigkeit mit Uebereinstimmung wohlthätig zu verbinden.

Die Frage kann wohl schwerlich seyn, ob der Glücksstand, dessen wir uns erfreuen, dessen Annäherung wir wenigstens mit Sicherheit erkennen, gegen den blühendsten Zustand, worin sich das Menschengeschlecht sonst jemals befunden, für einen Gewinn zu achten sey, und ob wir uns gegen die schönsten Zeiten Roms und Griechenlands auch wirklich verbessert haben. Griechenland und Rom ′ konnten höchstens XIX vortreffliche Römer, vortreffliche Griechen erzeugen — die Nation auch in ihrer schönsten Epoche, erhob sich nie zu vortrefflichen Menschen. Eine barbarische Wüste war dem Athenienser die übrige Welt außer Griechenland, und man weiß, daß er dieses bey seiner Glückseligkeit sehr mit in Anschlag brachte. Die Römer waren durch ihren eigenen Arm bestraft, da sie auf dem ganzen großen Schauplatz ihrer Herrschaft nichts mehr übrig gelassen hatten, als römische Bürger und römische Sklaven. Keiner von unsern Staaten hat ein römisches Bürgerrecht auszutheilen, dafür aber besitzen wir ein Gut, das, wenn er Römer bleiben wollte, kein Römer kennen durfte, — und wir besitzen es von einer Hand, die keinem raubte, was sie Einem gab, und was sie Einmal gab, nie zurücknimmt, wir haben Menschenfreyheit; ein Gut, das — wie sehr verschieden von dem Bürgerrecht des Römers! — an Werthe zunimmt, je größer die Anzahl derer wird, die es mit uns theilen, das von keiner wan-

6: Herrscherinn A B K] Herrscherin C W M. — 8: Menschwelt M. — 11–12: Mannigfaltigkeit C W M. — 12: verbinden fehlt das Punktum A. — 15: erkennen fehlt das Komma A. — 28: erRömer A.

delbaren Form der Verfassung, von keiner Staatserschütterung abhängig, auf dem festen Grunde der Vernunft und Billigkeit ruhet.

Der *Gewinn* ist also offenbar und die Frage ist bloß diese: War kein näherer Weg zu diesem Ziele? Konnte sich diese heilsame Verände'rung nicht weniger gewaltsam aus dem römischen Staat ent- XX wickeln, und mußte das Menschengeschlecht nothwendig die traurige Zeitstrecke vom vierten bis zum sechzehnten Jahrhundert durchlaufen?

Die Vernunft kann in einer anarchischen Welt nicht aushalten. Stets nach Uebereinstimmung strebend, läuft sie lieber Gefahr die Ordnung unglücklich zu vertheidigen, als mit Gleichgültigkeit zu entbehren.

War die *Völkerwanderung* und das *Mittelalter*, das darauf folgte, eine *nothwendige* Bedingung unserer bessern Zeiten?

Asien kann uns einige Aufschlüsse darüber geben. Warum blühten hinter dem Heerzuge Alexanders keine griechische Freystaaten auf? Warum sehen wir *Sina*, zu einer traurigen Dauer verdammt, in ewiger Kindheit altern? Weil Alexander mit Menschlichkeit erobert hatte, weil die kleine Schaar seiner Griechen unter den Millionen des großen Königs verschwand, weil sich die Horden der Mantschu in dem ungeheuren Sina unmerkbar verloren. Nur die Menschen hatten sie unterjocht, die Gesetze und die Sitten, die Religion und der Staat waren Sieger geblieben. Für despotisch beherrschte Staaten ist keine Rettung als in der ' Verwüstung. Schonende Eroberer führen ihnen XXI nur Pflanzvölker zu, nähren den siechen Körper, und können nichts, als seine Krankheit verewigen. Sollte das verpestete Land nicht den gesunden Sieger vergiften, sollte sich der Deutsche in Gallien nicht zum Römer verschlimmern, wie der Grieche zu Babylon in einen Perser ausartete, so mußte die Form zerbrochen werden, die seinem Nachahmungsgeist gefährlich werden konnte, und er mußte auf dem neuen Schauplatz, den er jetzt betrat, in jedem Betracht der stärkere bleiben.

Die scythische Wüste öffnet sich, und gießt ein rauhes Geschlecht über den Occident aus. Mit Blut ist seine Bahn bezeichnet, Städte

2: Grund W. — 7: sechszehnten B C K. — 15: griechischen K W M. — 18: Schar K. — 20: ungeheuern W. — 23: als in dem Untergang. B C K W M. — 30: jezt B. — der stärkere Theil B C K W M.

sinken hinter ihm in Asche, mit gleicher Wuth zertritt es die Werke der Menschenhand und die Früchte des Ackers, Pest und Hunger hohlen nach, was Schwert und Feuer vergaßen; aber Leben geht nur unter, damit besseres Leben an seiner Stelle keime. Wir wollen ihm die Leichen nicht nachzählen, die es aufhäufte, die Städte nicht, die es in die Asche legte. Schöner werden sie hervorgehen unter den Händen der Freyheit, und ein besserer Stamm von Menschen wird sie bewohnen. Alle Künste der Schönheit und der Pracht, der Ueppigkeit und Verfeinerung gehen unter, kostbare Denkmäler, für die Ewigkeit gegründet, sinken in ′ den Staub, und eine tolle Willkühr darf XXII in dem feinen Räderwerk einer geistreichen Ordnung wühlen; aber auch in diesem wilden Tumult ist die Hand der Ordnung geschäfftig, und was den kommenden Geschlechtern von den Schätzen der Vorzeit beschieden ist, wird unbemerkt vor dem zerstörenden Grimm des jetzigen geflüchtet. Eine wüste Finsterniß breitet sich jetzt über dieser weiten Brandstätte aus, und der elende ermattete Ueberrest ihrer Bewohner hat für einen neuen Sieger gleich wenig Widerstand und Verführung.

Raum ist jetzt gemacht auf der Bühne — und ein neues Völkergeschlecht besetzt ihn, schon seit Jahrhunderten, still und ihm selbst unbewußt, in den Nordischen Wäldern zu einer erfrischenden Kolonie des erschöpften Westen erzogen. Roh und wild sind seine Gesetze, seine Sitten; aber sie ehren in ihrer rohen Weise die menschliche Natur, die der Alleinherrscher in seinen verfeinerten Sklaven nicht ehret. Unverrückt, als wär er noch auf salischer Erde, und unversucht von den Gaben, die der unterjochte Römer ihm anbietet, bleibt der Franke den Gesetzen getreu, die ihn zum Sieger machten; zu stolz und zu weise, aus den Händen der Unglücklichen Werkzeuge des Glücks anzunehmen. Auf dem Aschenhaufen römischer Pracht breitet er seine nomadischen Gezelte ′ aus, bäumt den eisernen Speer, XXIII sein höchstes Gut, auf dem eroberten Boden, pflanzt ihn vor den Richterstühlen auf, und selbst das Christenthum, will es anders den Wilden fesseln, muß das schreckliche Schwert umgürten.

Und nun entfernen sich alle fremden Hände von dem Sohne der

3: holen C K W M. — 9: Denkmähler C. — 10: Willkür K W M. — 15 u. 18: jezt B. — 19: Jahrhunderten still, B C K W M. — 24: wär' er K W M. — 26: treu K.

Natur. Zerbrochen werden die Brücken zwischen Byzanz und Massilien, zwischen Alexandria und Rom, der schüchterne Kaufmann eilt heim, und das Ländergattende Schiff liegt entmastet am Strande. Eine Wüste von Gewässern, von Bergen und wilden Sitten wälzt sich vor den Eingang Europens hin, der ganze Welttheil wird geschlossen.

Ein langwieriger, schwerer und merkwürdiger Kampf beginnt jetzt, der rohe germanische Geist ringt mit den Reitzungen eines neuen Himmels, mit neuen Leidenschaften, mit des Beyspiels stiller Gewalt, mit dem Nachlaß des umgestürzten Roms, der in dem neuen Vaterland noch in tausend Netzen ihm nachstellt, und wehe dem Nachfolger eines Klodion, der auf der Herrscherbühne des Trajanus sich Trajanus dünkt! Tausend Klingen sind gezückt, ihm die scythische Wildniß ins Gedächtniß zu rufen. Hart stößt die Herrschsucht mit der Freyheit zusammen, der Trotz mit der ' Festigkeit, die List strebt die Kühn- XXIV
heit zu umstrikken, das schreckliche Recht der Stärke kommt zurück, und Jahrhunderte lang sieht man den rauchenden Stahl nicht erkalten. Eine traurige Nacht, die alle Köpfe verfinstert, hängt über Europa herab, und nur wenige Lichtfunken fliegen auf, das nachgelaßne Dunkel desto schrecklicher zu zeigen. Die ewige Ordnung scheint von dem Steuer der Welt geflohen, oder, indem sie ein entlegenes Ziel verfolgt, das gegenwärtige Geschlecht aufgegeben zu haben. Aber, eine gleiche Mutter allen ihren Kindern, rettet sie einstweilen die erliegende Ohnmacht an den Fuß der Altäre, und gegen eine Noth, die sie ihm nicht erlassen kann, stärkt sie das Herz mit dem Glauben der Ergebung. Die Sitten vertraut sie dem Schutz eines verwilderten Christenthums, und vergönnt dem mittlern Geschlechte sich an diese wankende Krücke zu lehnen, die sie dem stärkern Enkel zerbrechen wird. Aber in diesem langen Kriege erwarmen zugleich die Staaten und ihre Bürger, kräftig wehrt sich der deutsche Geist gegen den Herzumstrickenden Despotismus, der den zu früh ermattenden Römer erdrückte, der Quell der Freyheit springt in lebendigem Strom, und unüberwunden, und wohlbehalten langt das spätere Geschlecht

3—4: Eine Wüste von Gewässern und Bergen, Eine Nacht wilder Sitten B C K W M. — 7: jezt B. — 11: „Klodion l. Klodio, Sohn Pharamunds, 428—449, Stammvater der merovingischen Könige." J. Meyer's Notiz. — 13: zu rufen A B K W M] zu zufen C. — 18: fliegen A B K W M] stiegen C. — 18—19: nachgelassene K W M. — 30: Despotismus A B W M] Desspotismus C K.

bey dem schönen Jahrhundert an, wo sich endlich, herbeygeführt durch
die verei'nigte Arbeit des Glücks und des Menschen, das Licht des XXV
Gedankens mit der Kraft des Entschlusses, die Einsicht mit dem Heldenmuth gatten soll. Da Rom noch Scipionen und Fabier zeugte, fehlten ihm die Weisen, die ihrer Tugend das Ziel gezeigt hätten; als seine Weisen blühten, hatte der Despotismus sein Opfer gewürgt, und die Wohlthat ihrer Erscheinung war an dem entnervten Jahrhundert verloren. Auch die griechische Tugend erreichte die hellen Zeiten des Perikles und Alexanders nicht mehr, und als Harun seine Araber denken lehrte, war die Glut ihres Busens erkaltet. Ein beßrer Genius war es, der über das neue Europa wachte. Die lange Waffenübung des Mittelalters hatte dem *sechzehnten* Jahrhundert ein gesundes, starkes Geschlecht zugeführt, und der Vernunft, die jeẓt ihr Panier entfaltet, kraftvolle Streiter erzogen.

Auf welchem andern Strich der Erde hat der *Kopf* die *Herzen* in Glut gesetzt, und die Wahrheit* den Arm der Tapfern bewaffnet?
'Wo sonst, als hier, erlebte man die Wundererscheinung, daß Ver- XXVI
nunftschlüsse des ruhigen Forschers das Feldgeschrey wurden in mördrischen Schlachten, daß die Stimme der Selbstliebe gegen den stärkeren Zwang der Ueberzeugung schwieg, daß der Mensch endlich das *theuerste* an das *edelste* setzte? Die erhabenste Anstrengung griechischer und römischer Tugend hat sich nie über bürgerliche Pflichten geschwungen, nie oder nur in einem einzigen Weisen, dessen Name schon der größte Vorwurf seines Zeitalters ist; das höchste Opfer, das die Nation in ihrer Heldenzeit brachte, wurde dem *Vaterland* gebracht. Bey Ablauf des Mittelalters allein erblickt man in Europa einen Enthusiasmus, der einem höhern Vernunftidol auch das

* Oder was man dafür hielt. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß es hier nicht auf den *Werth* der *Materie* ankommt, die gewonnen wurde,
sondern auf die unternommene *Mühe*' der Arbeit; auf den *Fleiß* und nicht auf XXVI
das *Erzeugniß*. Was es auch seyn mochte, wofür man kämpfte — es war immer ein Kampf für die Vernunft, denn durch die Vernunft allein hatte man das Recht dazu erfahren, und für dieses Recht wurde eigentlich ja nur gestritten.

2: der Menschen B C K W. — 6: Despotismus C K. — 11: besserer C W M. — 12: sechszehnten B C K. — 13: jezt B. — 19: mörderischen W M. — 20: stärkern K W M. — 21: sezte B. — 26: Beym Ablauf B C K. Beim W M. — 31: möchte B K.

Vaterland opfert. Und warum nur *hier*, und hier auch nur *einmal* diese Erscheinung? Weil in Europa allein, und hier nur am Ausgang des Mittelalters die Energie des Willens mit dem Licht des Verstandes zusammen ′ traf, hier allein ein noch männliches Geschlecht XXVII
in die Arme der Weisheit geliefert wurde.

Durch das ganze Gebiet der Geschichte sehen wir die Entwicklung der *Staaten* mit der Entwicklung der *Köpfe* einen sehr ungleichen Schritt beobachten. Staaten sind jährige Pflanzen, die in einem kurzen Sommer verblühn, und von der Fülle des Saftes rasch in die Fäulniß hinübereilen; *Aufklärung* ist eine langsame Pflanze, die zu ihrer Zeitigung einen glücklichen Himmel, viele Pflege und eine lange Reihe von Frühlingen braucht. Und woher dieser Unterschied? Weil die Staaten der *Leidenschaft* anvertraut sind, die in jeder Menschenbrust ihren Zunder findet, die Aufklärung aber dem *Verstande*, der nur durch fremde Nachhülfe sich entwickelt, und dem Glück der Entdeckungen, welche Zeit und Zufälle nur langsam zusammentragen. Wie oft wird die *eine* Pflanze blühen und welken, ehe die *andre* einmal heran reift? Wie schwer ist es also, daß die *Staaten* die *Erleuchtung* abwarten, daß die *späte* Vernunft die *frühe* Freyheit noch findet? Einmal nur in der ganzen Weltgeschichte hat sich die Vorsehung dieses Problem aufgegeben, und wir haben gesehen, wie sie es löste. Durch den langen Krieg der mittlern Jahrhunderte hielt sie das *politische* Leben in Europa frisch, bis ′ der Stoff endlich zusammengetragen war, das *moralische* zur XXVIII
Entwicklung zu bringen. *

* *Freyheit* und *Kultur*, so unzertrennlich beyde in ihrer höchsten Fülle miteinander vereinigt sind, und nur durch diese Vereinigung zu ihrer höchsten Fülle gelangen, so schwer sind sie in ihrem Werden zu verbinden. *Ruhe* ist die Bedingung der Kultur, aber nichts ist der Freyheit gefährlicher als Ruhe. Alle verfeinerte Nationen des Alterthums haben die Blüthe ihrer Kultur mit ihrer Freyheit erkauft, *weil sie ihre Ruhe von der Unterdrückung erhielten.* Und eben darum gereichte ihre Kultur ihnen zum Verderben, weil sie aus dem Verderblichen entstanden war. Sollte dem neuen Menschengeschlecht dieses Opfer erspart werden, d. i. sollten Freyheit und Kultur bey ihm sich vereinigen, so mußte es seine Ruhe auf einem ganz andern Weg als dem Despotismus empfangen.

9: verblühen W M. — 15: Nachhilfe M. — 18: andere K W M. — heranreift K W M. — 21: aufgegen C. — 22: löste C K W M. — 27: mit einander B C K W M. — 30: verfeinerten W M. — 34: sich bey ihm K. — 35: J. Meyer conjecturierte: dem des Despotismus — Despotismus C.

' Nur Europa hat Staaten, die zugleich erleuchtet, gesittet und *ununterworfen* sind; sonst überall wohnt die Wildheit bey der Freyheit, und die Knechtschaft bey der Kultur. Aber auch Europa allein hat sich durch ein kriegerisches Jahrtausend gerungen, und nur die Verwüstung im fünften und sechsten Jahrhundert konnte dieses kriegerische Jahrtausend herbey führen. Es ist nicht das Blut ihrer Ahnherren, nicht der Karakter ihres Stammes, der unsre Väter vor dem Joch der Unterdrückung bewahrte, denn ihre gleich frey gebohrenen Brüder, die Turkomannen und Mantschu, haben ihre Nacken unter den Despotismus gebeugt. Es ist nicht der europäische Boden und Himmel, der ihnen dieses Schicksal ersparte, denn auf eben diesem Boden und unter eben diesem Himmel haben Gallier und Britten, Hetrurier und Lusitanier, das Joch der Römer geduldet. Das Schwert der Vandalen und Hunnen, das ohne Schonung durch den Occident mähte, und das kraftvolle Völkergeschlecht, das den gereinigten Schauplatz besetzte, und aus einem tausendjährigen Kriege *unüberwunden* kam — diese sind die Schöpfer unsers jetzigen Glücks; und so finden wir den Geist der Ordnung in den zwey schrecklichsten Erscheinungen wieder, welche die Geschichte aufweiset. XXIX

' Ich glaube dieser langen Ausschweifung wegen keiner Entschuldigung zu bedürfen. Die großen Epochen in der Geschichte verknüpfen sich zu genau miteinander, als daß die Eine ohne die Andre erklärt werden könnte, und die Begebenheit der Kreutzzüge ist nur XXX

Kein andrer Weg war aber möglich als die *Gesetze*, und diese kann der noch freye Mensch nur sich selber geben. Dazu aber wird er sich nur aus Einsicht und Erfahrung entweder ihres Nutzens, oder der schlimmen Folgen ihres Gegentheils entschließen. Jenes setzte schon voraus, was erst geschehen und erhalten werden soll; er kann also nur durch die schlimmen Folgen der Gesetzlosigkeit dazu gezwungen werden. Gesetzlosigkeit aber ist nur von sehr kurzer Dauer, und führt mit raschem Uebergange zur willkührlichen Gewalt. Ehe die Vernunft die Gesetze gefunden hätte, würde die Anarchie sich längst in Despotismus geendigt haben. Sollte die Vernunft also Zeit finden, die Gesetze sich zu geben, so mußte die Gesetzlosigkeit verlängert werden, welches in dem Mittelalter geschehen ist.

3: Freyheit und C. — 5: sechsten B K W M. — 6: herbeyführen K, herbeiführen W M. — 7: Ahnherrdn C. — Character K W M. — unsere W M. — 8—9: gebohrnen B, gebornen C K W M. — 9: Turkomanen W M. — 10: Despotismus C. — 13: Lusitaner K. — geduldet B K W M. — 22: mit einander B C K W M. — andere W M. — 24: anderer W M. — möglich, als C. — 30: willkürlichen K W M.

der Anfang zur Auflösung eines Räthsels, das dem Philosophen der Geschichte in der Völkerwanderung aufgegeben worden.

Im dreyzehnten Jahrhundert ist es, wo der Genius der Welt, der schaffend in der Finsterniß gesponnen, die Decke hinweg zieht, um einen Theil seines Werks zu zeigen. Die trübe Nebelhülle, welche tausend Jahre den Horizont von Europa umzogen, scheidet sich in diesem Zeitpunkt und heller Himmel sieht hervor. Das vereinigte Elend der geistlichen Einförmigkeit und der politischen Zwietracht, der Hierarchie und der Lehenverfassung, vollzählig und erschöpft beym Ablauf des eilften Jahrhunderts, muß sich in seiner ungeheursten Geburt, in dem Taumel der heiligen Kriege selbst ein Ende bereiten.

Ein fanatischer Eifer sprengt den verschloßnen Westen wieder auf, und der erwachsene Sohn tritt aus dem väterlichen Hause. Erstaunt sieht er in neuen Völkern sich an, freut sich am thrazischen Bosphorus seiner Freyheit und seines Muths, er'röthet in Byzanz XXXI
über seinen rohen Geschmack, seine Unwissenheit, seine Wildheit und erschrickt in Asien über seine Armuth. Was er sich dort nahm und heimbrachte, bezeugen Europens Annalen; die Geschichte des Orients, wenn wir eine hätten, würde uns sagen, was er dafür gab und zurückließ. Aber scheint es nicht als hätte der fränkische Heldengeist in das hinsterbende Byzanz noch ein flüchtiges Leben gehaucht? Unerwartet rafft es mit seinen Komnenern sich auf, und, durch den kurzen Besuch der Deutschen gestärkt, geht es von jetzt an einen edleren Schritt zum Tode.

Hinter dem Kreutzfahrer schlägt der Kaufmann seine Brücke, und das wiedergefundene Band zwischen dem Abend und Morgen, durch einen kriegrischen Schwindel flüchtig geknüpft, befestigt und verewigt der überlegende Handel. Das levantische Schiff begrüßt seine wohlbekannten Gewässer wieder, und seine reiche Ladung ruft das lüsterne Europa zum Fleiße. Bald wird es das ungewisse Geleit des Arkturs entbehren, und eine feste Regel in sich selbst, zuversichtlich auf nie besuchte Meere sich wagen.

4: hinwegzieht K W M. — 11: ungeheuersten B C K W M. — 13: verschlossenen W M. — 16: Bosporus W M. — 19: heim brachte K. — 24: jezt B. — edlern W. — 27: wieder gefundene B C K W M. — 28: kriegerischen C K W M.

Asiens Begierden folgen dem Europäer in seine Heimat — aber hier kennen ihn seine Wälder nicht mehr, und andre Fahnen wehen auf seinen Burgen. In seinem Vaterlande verarmt, um an ′ den XXXII Ufern des Euphrats zu glänzen, giebt er endlich das angebetete Idol seiner Unabhängigkeit und seine feindselige Herrengewalt auf, und vergönnt seinen Sklaven die Rechte der Natur mit Gold einzulösen. Freywillig bietet er den Arm jetzt der Fessel dar, die ihn schmückt, aber den Niegebändigten bändigt. Die Majestät der Könige richtet sich auf, indem die Sklaven des Ackers zu Menschen gedeyhen; aus dem Meer der Verwüstung hebt sich, dem Elend abgewonnen, ein neues fruchtbares Land, Bürgergemeinheit.

Er allein, der die Seele der Unternehmung gewesen war, und die ganze Christenheit für seine Größe hatte arbeiten lassen, der römische Hierarche, sieht seine Hoffnungen hintergangen. Nach einem Wolkenbild im Orient haschend, gab er im Occident eine wirkliche Krone verloren. Seine Stärke war die Ohnmacht der Könige, die Anarchie und der Bürgerkrieg die unerschöpfliche Rüstkammer, woraus er seine Donner hohlte. Auch noch jetzt schleudert er sie aus — jetzt aber tritt ihm die befestigte Macht der Könige entgegen. Kein Bannfluch, kein himmelsperrendes Interdikt, keine Lossprechung von geheiligten Pflichten lös't die heilsamen Bande wieder auf, die den Unterthan an seinen rechtmäßigen Beherrscher knüpfen. Umsonst, daß sein ohnmächtiger Grimm gegen die ′ Zeit streitet, die ihm seinen XXXIII Thron erbaute und ihn jetzt davon herunter zieht! Aus dem Aberglauben ward dieses Schreckbild des Mittelalters erzeugt, und groß gezogen von der Zwietracht. So schwach seine Wurzeln waren, so schnell und schrecklich durfte es aufwachsen im eilften Jahrhundert — Seines Gleichen hatte kein Weltalter noch gesehen. Wer sah es dem Feinde der heiligsten Freyheit an, daß er der Freyheit zu Hülfe geschickt wurde? Als der Streit zwischen den Königen und den Edeln sich erhitzte, warf er sich zwischen die ungleichen Kämpfer, und hielt die gefährliche Entscheidung auf, bis in dem dritten Stande ein

1: Heimath K M. — 2: andere W M. — 4: gibt K W M. — 7: jezt B. — 14: Hierarch K W M. — 18: holte C K W M. — 18 u. 19: jezt B. — 21: lös's't B, lös't C, löst K W M. — 24: jezt B. — herunterzieht M. — 25: war B C K W M. — 29: Hilfe M.

beßrer Kämpfer heranwuchs, das Geschöpf des Augenblicks abzulösen. Ernährt von der Verwirrung zehrte er jetzt ab in der Ordnung; die Geburt der Nacht schwindet er weg in dem Lichte. Verschwand aber der Diktator auch, der dem unterliegenden Rom gegen den Pompejus zu Hülfe eilte? Oder Pisistratus, der die Faktionen Athens auseinander brachte? Rom und Athen gehen aus dem Bürgerkriege zur Knechtschaft über — das neue Europa zur Freyheit. Warum war Europa glücklicher? Weil hier durch ein vorübergehendes Phantom bewirkt wurde, was dort durch eine bleibende Macht geschah — weil hier allein sich ein Arm fand, der kräftig genug war, Unter'drückung XXXIV
zu hindern, aber zu hinfällig, sie selbst auszuüben.

Wie anders säet der Mensch und wie anders läßt das Schicksal ihn ärnten! Asien an den Schemel seines Thrones zu ketten, liefert der heilige Vater dem Schwert der Saracenen eine Million seiner Heldensöhne aus, aber mit ihnen hat er seinem Stuhl in Europa die kräftigsten Stützen entzogen. Von neuen Anmaßungen und neu zu erringenden Kronen träumt der Adel, und ein gehorsameres Herz bringt er zu den Füßen seiner Beherrscher zurücke. Vergebung der Sünden, und die Freuden des Paradieses sucht der fromme Pilger am heiligen Grab, und ihm allein wird mehr geleistet, als ihm verheißen ward. Seine Menschheit findet er in Asien wieder, und den Saamen der Freyheit bringt er seinen europäischen Brüdern aus diesem Welttheile mit — eine unendlich wichtigere Erwerbung, als die Schlüssel Jerusalems, oder die Nägel vom Kreutz des Erlösers.

Um richtig einsehen zu können, aus welchen Quellen diese Unternehmung entsprang, und wodurch sie so wohlthätig ausschlug, so ist es nöthig, ' den damaligen Zustand der Europäischen Welt in einer XXXV
kurzen Uebersicht zu durchlaufen, und die Stuffe kennen zu lernen, auf der der Menschliche Geist stand, als er sich diese seltsame Ausschweifung erlaubte.

1: besserer C W M. — 2: jezt B. — 5: Hilfe M. — 9: wurde A B K W M] würde C. — 13: ernten C K W M. — Throns K W M. — 18: zurück K W M. — 20: Grabe W M. — 22: Samen K W M. — 24: Kreuz C K W M. — Bis hierher B C K W M. — 25–30: fehlt K W M.

Der Europäische Occident, in so viele Staaten er auch zertheilt ist, gibt im eilften Jahrhundert einen sehr einförmigen Anblick. Durchgängig von Nationen in Besitz genommen, die zur Zeit ihrer Niederlassung ziemlich auf einerley Stuffe gesellschaftlicher Bildung standen, im Ganzen denselben Stammskarakter trugen und bey Besitznehmung des Landes in einerley Lage sich befanden, hätte er seinen neuen Bewohnern ein merklich verschiedenes Lokale anbieten müssen, wenn sich in der Folge der Zeit wichtige Verschiedenheiten unter denselben hätten äußern sollen. Aber die gleiche Wuth der Verwüstung, womit diese Nationen ihre Eroberung begleiteten, machte alle noch so verschieden bewohnte, noch so verschieden bebaute Länder, die der Schauplatz derselben waren, einander gleich, indem sie alles, was sich in ihnen vorfand, auf gleiche Weise niedertrat und vertilgte, und ihren neuen Zustand mit demjenigen, worinn sie sich vorher befunden, fast außer aller Verbindung setzte. Wenn auch schon Klima, Beschaffenheit des Bo'dens, Nachbarschaft, geographische Lage einen merklichen xxxvi
Unterschied unterhielten, wenn gleich die übriggebliebenen Spuren römischer Kultur in den mittäglichen, der Einfluß der gebildetern Araber in den südwestlichen Ländern, der Sitz der Hierarchie in Italien, und der öftre Verkehr mit den Griechen in eben diesem Lande nicht ohne Folgen für die Bewohner derselben seyn konnten, so waren ihre Wirkungen doch zu unmerklich, zu langsam und zu schwach, um das feste generische Gepräge, das alle diese Nationen in ihre neuen Wohnsitze mitgebracht hatten, auszulöschen, oder merklich zu verändern. Daher nimmt der Geschichtsforscher an den entlegensten Enden von Europa, in Sicilien und Brittannien, an der Donau und an der Eider, am Ebro und an der Elbe im Ganzen eine Gleichförmigkeit der Verfassung und der Sitten wahr, die ihn um so mehr in Verwunderung setzt, da sie sich mit der größten Unabhängigkeit, und einem fast gänzlichen Mangel an wechselseitiger Verbindung zusammen findet. So viele Jahrhunderte auch über diesen Völkern hinweg-

1: Uebersicht des Zustands von Europa zur Zeit des ersten Kreuzzugs. — Ein Fragment. K W M (ist in B C nicht aufgenommen). — 5: Stammscharakter K W M. — 7: Lokal K, Local W M. — 9: sollen. Aber Absatz W M. — 11: bewohnten W M. — bebauten W M. — 12: indem er alles A. — 17: übrig gebliebenen W M. — 18: gebildeten M. — 20: öftere K W M. — 26: Britannien K W M.

gegangen sind, so große Veränderungen auch durch so viele neue Lagen, eine neue Religion, neue Sprachen, neue Künste, neue Gegenstände der Begierde, neue Bequemlichkeiten und Genüße des Lebens im innern ihres Zustands hätten bewirkt werden sollen, und auch wirklich be'wirkt wurden, so besteht doch im Ganzen noch dasselbe XXXVII Staatsgerüste, das ihre Vorältern bauten. Noch jetzt stehen sie, wie in ihrem scythischen Vaterland, in wilder Unabhängigkeit, gerüstet zum Angriff und zur Vertheidigung, in Europas Distrikten, wie in einem großen Heerlager ausgebreitet, auch auf diesen weitern politischen Schauplatz haben sie ihr barbarisches Staatsrecht verpflanzt, bis in das Innre des Christenthums ihren nordischen Aberglauben getragen.

Monarchien nach römischem oder asiatischem Muster, und Freystaaten nach griechischer Art sind auf gleiche Weise von dem neuen Schauplatz verschwunden. An die Stelle derselben sind soldatische Aristokratien getreten, Monarchien ohne Gehorsam, Republiken ohne Sicherheit und selbst ohne Freyheit, große Staaten in hundert kleine zerstückelt, ohne Uebereinstimmung von innen, von aussen ohne Festigkeit und Beschirmung, schlecht zusammenhängend in sich selbst, und noch schlechter unter einander verbunden. Man findet Könige, ein widersprechendes Gemisch von barbarischen Heerführern und römischen Imperatoren, von welchen letztern einer den Namen trägt, aber ohne ihre Machtvollkommenheit zu besitzen; Magnaten, an wirklicher Gewalt wie an Anmaßun'gen überall dieselben, obgleich verschieden XXXVIII benannt in verschiedenen Ländern; mit dem weltlichen Schwert gebietende Priester; eine Miliz des Staats, die der Staat nicht in der Gewalt hat und nicht besoldet; endlich Landbauer, die dem Boden angehören, der ihnen nicht gehört; Adel und Geistlichkeit, Halbfreye und Knechte. Municipal=Städte und freye Bürger sollen erst werden.

Um diese veränderte Gestalt der europäischen Staaten zu erklären, müssen wir zu entferntern Zeiten zurückgehen, und ihrem Ursprung nachspüren.

Als die nordischen Nationen Deutschland und das römische Reich

6: Voreltern K W M. — 8: Europa's W. — 11: Innere W M. — 13: Monarchieen M. — 16: Aristokratieen M. — Monarchieen M. — 28: nicht angehören K. — 31: entfernteren W M.

in Besitz nahmen, bestanden sie aus lauter freyen Menschen, die aus freywilligem Entschluß dem Bund beygetreten waren, der auf Eroberung ausgieng, und bey einem gleichen Antheil an den Arbeiten und Gefahren des Kriegs ein gleiches Recht an die Länder hatten, welche der Preis dieses Feldzugs waren. Einzelne Haufen gehorchten den Befehlen eines Häuptlings; viele Häuptlinge mit ihren Haufen einem Feldhauptmann oder Fürsten, der das Heer anführte. Es gab also bey gleicher Freyheit drey verschiedene Ordnungen oder Stände; und nach diesem Stände'unterschied, vielleicht auch nach der bewiesenen XXXIX
Tapferkeit fielen nunmehr auch die Portionen bey der Menschen- Beute- und Ländertheilung aus. Jeder freye Mann erhielt seinen Antheil, der Rottenführer einen größern, der Heerführer den größten; aber frey, wie die Personen ihrer Besitzer waren auch die Güter, und was einem zugesprochen wurde, blieb s e i n auf immer, mit völliger Unabhängigkeit. Es war der Lohn seiner Arbeit, und der Dienst, der ihm ein Recht darauf gab, schon geleistet.

Das Schwert mußte vertheidigen, was das Schwert errungen hatte, und das Erworbene zu beschützen war der Einzelne Mann eben so wenig fähig, als er es einzeln erworben haben würde. Der kriegerische Bund durfte also auch im Frieden nicht auseinander fallen, Rottenführer und Heerführer blieben, und die zufällige temporaire Hordenvereinigung wurde nunmehr zur ansäßigen Nation, die bey eintretendem Nothfall sogleich, wie zur Zeit ihres kriegrischen Einfalls kampffertig wieder da stand. Von jedem Länderbesitz war die Verbindlichkeit unzertrennlich, H e e r f o l g e zu leisten, d. i. mit der gehörigen Ausrüstung und einem Gefolge, das dem Umfang der Grundstücke, die man besaß, angemessen war, zu dem allgemeinen ' Bunde XL
zu stoßen, der das Ganze vertheidigte; eine Verbindlichkeit, die vielmehr angenehm und ehrenvoll, als drückend war, weil sie zu den kriegrischen Neigungen dieser Nationen stimmte, und von wichtigen Vorzügen begleitet war. Ein Landgut und ein Schwert, ein Freyer Mann und eine Lanze galten für unzertrennliche Dinge.

3: ausging K W M. — 11–12: Menschen-Beute und Ländertheilung K W M. — 12: größeren W M. — 19: fähig. als K. — 21: temporäre K W M. — 23: Nothfalle K. — kriegerischen K W M. — 24: kampfertig A. — stand. Von Absatz K W M. — 30: kriegerischen K W M.

Die eroberten Ländereyen waren aber keine Einöden, als man sie in Besitz nahm. So grausam auch das Schwert dieser barbarischen Eroberer und ihrer Vorgänger der Vandalen und Hunnen in denselben gewüthet hatte, so war es ihnen doch unmöglich gewesen, die ursprünglichen Bewohner derselben ganz zu vertilgen. Viele von diesen waren also mit unter der Beute- und Ländertheilung begriffen, und ihr Schicksal war, als leibeigne Sklaven jetzt das Feld zu bebauen, welches sie vormals als Eigenthümer besessen hatten. Dasselbe Loos traf auch die beträchtliche Menge der Kriegsgefangenen, die der erobernde Schwarm auf seinen Zügen erbeutet hatte, und nun als Knechte mit sich schleppte. Das Ganze bestand jetzt aus Freyen und aus Sklaven, aus Eigenthümern und aus Eigenen. Dieser zweyte Stand hatte kein Eigenthum, und folglich auch keines zu beschützen; er führte daher auch kein Schwert, er hatte bei po'litischen Verhandlungen keine Stimme. XLI Das Schwert gab Adel, weil es von Freyheit und Eigenthum zeugte.

Die Ländertheilung war ungleich ausgefallen, weil das Loos sie entschieden, und weil der Rottenführer eine größre Portion davon getragen hatte, als der Gemeine, der Heerführer eine größre als alle übrigen. Er hatte also mehr Einkünfte, als er verbrauchte, oder Ueberfluß; folglich Mittel zum Luxus. Die Neigungen jener Völker waren auf kriegrischen Ruhm gerichtet, also mußte sich auch der Luxus auf eine kriegrische Art äußern. Sich von auserlesenen Schaaren begleitet, und an ihrer Spitze von dem Nachbar gefürchtet zu sehen, war das höchste Ziel, wornach der Ehrgeitz jener Zeiten strebte, ein zahlreiches kriegrisches Gefolge die prächtigste Ausstellung des Reichthums und der Gewalt, und zugleich das unfehlbarste Mittel, beydes zu vergrößern. Jener Ueberfluß an Grundstücken konnte daher auf keine beßre Art angewendet werden, als daß man sich kriegerische Gefährten damit erkaufte, die einen Glanz auf ihren Führer werfen, ihm das seinige vertheidigen helfen, empfangene Beleidigungen rächen, und im Kriege an seiner Seite fechten konnten. Der Häuptling und der Fürst entäußerten also gewisse Stücke Landes, ' und traten den XLII

7: leibeigene W M. — 17: größere W M. — 18: größere W M. — 19: Uebrige K. — 21: kriegerischen K W M. — 22: kriegerische K W M. — auserlesnen K. — Scharen K. — 25: kriegerisches K W M. — 28: bessere K W M. — 32: Landes, || XLII, 1: und traten — A hat als Custos nicht.

Genuß derselben an andre minder vermögende Gutsbesitzer ab, welche sich dafür zu gewissen kriegerischen Diensten, die mit der Vertheidigung des Staats nichts zu thun hatten, und bloß die Person des Verleyhers angiengen, verpflichten mußten. Bedurfte Letzterer dieser Dienste nicht mehr, oder konnte der Empfänger sie nicht mehr leisten, so hörte auch die Nutznießung der Ländereyen wieder auf, deren wesentliche Bedingung sie waren. Diese Länderverleyhung war also *bedingt* und *veränderlich*; ein wechselseitiger Vertrag entweder auf eine festgesetzte Anzahl Jahre, oder auf Zeitlebens errichtet, aufgehoben durch den Tod. Ein Stück Landes auf solche Art verliehen hieß eine *Wohlthat* (Beneficium) zum Unterschied von dem *Freygut* (Allodium), welches man nicht von der Güte eines andern, nicht unter besondern Bedingungen, nicht auf eine Zeitlang, sondern von Rechtswegen, ohne alle andre Beschwerde, als die Verpflichtung zur Heerfolge, und auf ewige Zeiten besaß. Feudum nannte man sie im Latein jener Zeiten, vielleicht weil der Empfänger dem Verleyher *Treue* (Fidem) dafür leisten mußte, im Deutschen *Lehen*, weil sie geliehen, nicht auf immer weggegeben wurden. Verleyhen konnte jeder der Eigenthum besaß, das Verhältniß von Lehensherrn und Vasallen wurde durch kein andres Verhältniß aufgehoben. Könige XLIII selbst sah man zuweilen bey ihren Unterthanen zu Lehen gehen. Auch verliehene Güter konnten weiter verliehen und der Vasall des Einen wieder der Lehensherr eines andern werden; aber die oberlehensherrliche Gewalt des Ersten Verleyhers erstreckte sich durch die ganze noch so lange Reihe von Vasallen. So konnte z. B. kein Leibeigener Landbauer von seinem unmittelbaren Herrn freygelassen werden, wenn der oberste Lehensherr nicht darein willigte.

Nachdem mit dem Christenthum auch die christliche Kirchenverfassung unter den neuen europäischen Völkern eingeführt worden, fanden die Bischöffe, die Domstifter und Klöster, sehr bald Mittel, den Aberglauben des Volks und die Großmuth der Könige in Anspruch zu nehmen. Reiche Schenkungen geschahen an die Kirchen, und die ansehnlichsten Güter wurden oft zerrissen, um den Heiligen eines

1: andere W M. — 4: angingen K W M. — 7: Ländervertheilung K. — 13: Zeit lang K. — 14: andere W M. — 19: Lehensherren W M. — 20: anderes W M. — 23: Lehnsherr K.

Klosters unter seinen Erben zu haben. Man wußte nicht anders als
daß man Gott beschenkte, indem man seine Diener bereicherte, aber
auch ihm wurde die Bedingung nicht erlassen, welche an jedem Länder-
besitz haftete; eben so gut wie jeder andere mußte er die gehörige
Mannschaft stellen, wenn ein Aufgebot ergieng, und die Welt'lichen XLIV
verlangten, daß die Ersten im Range auch die Ersten auf dem Platze
seyn sollten. Weil alles, was an die Kirche geschenkt wurde, auf
ewig und unwiderruflich an sie abgetreten war, so unterschieden sich
Kirchengüter dadurch von den Lehen, die zeitlich waren, und nach
verstrichenem Termin in die Hand des Verleyhers zurückkehrten. Sie
näherten sich aber von einer andern Seite den Lehen wieder, weil sie
sich nicht wie Allodien vom Vater auf den Sohn forterbten, weil der
Landesherr beim Ableben des jedesmaligen Besitzers dazwischen trat,
und durch Belehnung des Bischoffs seine oberherrliche Gewalt aus-
übte. Die Besitzungen der Kirche, könnte man also sagen, waren
Allodien in Rücksicht auf die Güter selbst, die niemals zurückkehrten,
und Benefizien in Rücksicht auf den jedesmaligen Besitzer, den nicht
die Geburt, sondern die Wahl dazu bestimmte. Er erlangte sie
auf dem Wege der Belehnung, und genoß sie als Allodien.

Es gab noch eine vierte Art von Besitzungen, die man auf
Lehenart empfieng, und an welcher gleichfalls Lehensverpflichtungen
hafteten. Dem Heerführer, den man auf seinem bleibenden Boden
nunmehr König nennen kann, stand das Recht zu, dem Volke
Häupter vorzusetzen, Streitigkei'ten zu schlichten oder Richter zu be- XLV
stellen, und die allgemeine Ordnung und Ruhe zu erhalten. Dieses
Recht und diese Pflicht blieb ihm auch nach geschehener Niederlassung
und im Frieden, weil die Nation noch immer ihre kriegrische Ein-
richtung beybehielt. Er bestellte also Vorsteher über die Länder, deren
Geschäfft es zugleich war, im Kriege die Mannschaft anzuführen, welche
die Provinz ins Feld stellte; und da er, um Recht zu sprechen und
Streitigkeiten zu entscheiden, nicht überall zugleich gegenwärtig seyn
konnte, so mußte er sich vervielfältigen, d. i. er mußte sich in den
verschiednen Distrikten durch Bevollmächtigte repräsentiren, welche die

5: erging K W M. — 6: Rang W M. — 11: dem Lehen K W. — 21: empfing K W M. — 27: kriegerische K W M. — 32: er mußte in den (fehlt sich) K. — 33: verschiedenen K W M. — repräsentieren M.

oberrichterliche Gewalt in seinem Namen darinn ausübten. So setzte er Herzoge über die Provinzen, Marggrafen über die Grenzprovinzen, Grafen über die Gauen, Centgrafen über kleinere Distrikte u. a. m., und diese *Würden* wurden gleich den Grundstücken belehnungsweise ertheilt. Sie waren eben so wenig erblich als die Lehengüter, und wie diese konnte sie der Landesherr von einem auf den andern übertragen. Wie man *Würden* zu Lehen nahm, wurden auch gewisse Gefälle, z. B. Strafgelder, Zölle und dgl. m. auf Lehensart vergeben.

Was der König in dem Reiche, das that die hohe Geistlichkeit in ihren Besitzungen. Der ' Besitz von Ländern verband sie zu kriegerischen XLVI und richterlichen Diensten, die sich mit der Würde und Reinigkeit ihres Berufes nicht wohl zu vertragen schienen. Sie war also gezwungen, diese Geschäffte an andre abzugeben, denen sie dafür die Nutznießung gewisser Grundstücke, die Sporteln des Richteramts und andre Gefälle überließ, oder nach der Sprache jener Zeiten, sie mußte ihnen solche zu Lehen auftragen. Ein Erzbischoff, Bischoff oder Abt war daher in seinem Distrikte, was der König in dem ganzen Staat. Er hatte Advokaten oder Vögte, Beamte und Lehenträger, Tribunale und einen Fiskus. Könige selbst hielten es nicht unter ihrer Würde, Lehenträger ihrer Bischöffe und Prälaten zu werden, welches diese nicht unterlassen haben, als ein Zeichen des Vorzugs geltend zu machen, der dem Klerus über die Weltlichen gebühre. Kein Wunder, wenn auch die Päbste sich nachher einfallen ließen, *den*, welchen sie zum Kaiser gemacht, mit dem Namen ihres Vogts zu beehren. Wenn man das doppelte Verhältniß der Könige, als *Baronen* und als *Oberhäupter* ihres Reichs, immer im Auge behält, so werden sich diese scheinbaren Widersprüche lösen.

Die Herzoge, Marggrafen, Grafen, welche der König als Kriegsobersten und Richter über die ' Provinzen setzte, hatten eine gewisse XLVII Macht nöthig, um der äußern Vertheidigung ihrer Provinzen gewachsen zu seyn, um gegen den unruhigen Geist der Baronen ihr Ansehen zu behaupten, ihren Rechtsbescheiden Nachdruck zu geben, und sich im Falle der Widersetzung mit den Waffen in der Hand Gehorsam zu verschaffen. Mit der Würde selbst aber ward keine Macht verliehen;

2: Markgrafen W M. — Gränzprovinzen K W. — 4: belehnungweise K. — 3: Andere W M. — 15: andere W M. — 23: Päpste W M. — 28: Markgrafen W M.

diese mußte sich der königliche Beamte selbst zu verschaffen wissen. Dadurch wurden diese Bedienungen allen minder vermögenden Freyen verschlossen, und auf die kleine Anzahl der hohen Baronen eingeschränkt, die an Allodien reich genug waren, und Vasallen genug ins Feld stellen konnten, um sich aus eignen Kräften zu behaupten. Dieß war vorzüglich in solchen Ländern nöthig, wo ein mächtiger und kriegrischer Adel war, und unentbehrlich an den Grenzen. Es wurde nöthiger von einem Jahrhundert zum andern, wie der Verfall des königlichen Ansehens die Anarchie herbeyführte, Privatkriege einrissen, und Straflosigkeit die Raubsucht aufmunterte; daher auch die Geistlichkeit, welche diesen Räubereyen vorzüglich ausgesetzt war, ihre Schirmvögte und Vasallen unter den mächtigen Baronen aussuchte.

Die hohen Vasallen der Krone waren also zugleich begüterte Baronen oder Eigenthumsherrn, und hatten selbst schon ihre Vasallen XLVIII
unter sich, deren Arm ihnen zu Gebote stand. Sie waren zugleich *Lehenträger* der Krone, und *Lehensherren* ihrer Untersassen; das erste gab ihnen Abhängigkeit, indem letzteres den Geist der Willkühr bey ihnen nährte. Auf ihren Gütern waren sie unumschränkte Fürsten; in ihren Lehen waren ihnen die Hände gebunden; jene vererbten sich vom Vater zum Sohne, diese kehrten nach ihrem Ableben in die Hand des Lehnsherrn zurücke. Ein so widersprechendes Verhältniß konnte nicht lange Bestand haben. Der mächtige Kronvasall äusserte bald ein Bestreben, das Lehen dem Allodium gleich zu machen, dort wie hier unumschränkt zu seyn und jenes wie dieses seinen Nachkommen zu versichern. Anstatt den König in dem Herzogthum oder in der Grafschaft zu repräsentiren, wollte er sich selbst repräsentiren, und er hatte dazu gefährliche Mittel an der Hand. Eben die Hülfsquellen, die er aus seinen vielen Allodien schöpfte, eben dieses kriegerische Heer, das er aus seinen Vasallen aufbringen konnte, und wodurch er in den Stand gesetzt war, der Krone in diesem Posten zu nützen, machte ihn zu einem eben so gefährlichen als unsichern Werkzeug derselben. Besaß er viele Allodien in dem Lande, das er

[5]: eigenen W M. — Dies K W M. — [7]: kriegerischer K W M. — Gränzen K W. — [12] u. [13]: Kein Absatz K W M. — [14]: Eigenthumsherren K W M. — [17–18]: Willkür K W M. — [21]: zurück K W M. — [26]: repräsentieren M (zweimal). — [27–28]: Hilfsquellen M. — [28]: vielen fehlt K.

zu Lehen trug, oder worinn er eine richterliche Wür'de bekleidete (und XLIX
aus diesem Grunde war es ihm vorzugsweise anvertraut worden) so stand gewöhnlich der größte Theil der Freyen, welche in dieser Provinz ansäßig waren, in seiner Abhängigkeit. Entweder trugen sie Güter von ihm zu Lehen, oder sie mußten doch einen mächtigen Nachbar in ihm schonen, der ihnen schädlich werden konnte. Als Richter ihrer Streitigkeiten hatte er ebenfalls oft ihre Wohlfahrt in Händen, und als königlicher Statthalter konnte er sie drücken und erledigen. Unterließen es nun die Könige, sich durch öftere Bereisung der Länder, durch Ausübung ihrer oberrichterlichen Würde u. dergl. dem Volk (unter welchem Namen man immer die waffenführenden Freyen, und niedern Gutsbesitzer verstehen muß) in Erinnerung zu bringen, oder wurden sie durch auswärtige Unternehmungen daran verhindert, so mußten die hohen Freyherrn den niedrigen Freyen endlich die letzte Hand scheinen, aus welcher ihnen sowohl Bedrückungen kamen, als Wohlthaten zufloßen, und da überhaupt in jedem Systeme von Subordination der nächste Druck immer am lebhaftesten gefühlt wird, so mußte der hohe Adel sehr bald einen Einfluß auf den niedrigen gewinnen, der ihm die ganze Macht desselben in die Hände spielte. Kam es also zwischen dem König und seinem Vasallen zum Streit, L
so konnte letzterer weit mehr als jener auf den Beystand seiner Untersassen rechnen, und dieses setzte ihn in den Stand der Krone zu trotzen. Es war nun zu spät und auch zu gefährlich, ihm oder seinem Erben das Lehen zu entreißen, das er im Fall der Noth mit der vereinigten Macht des Kantons behaupten konnte; und so mußte der Monarch sich begnügen, wenn ihm der zu mächtig gewordene Vasall noch den Schatten der Oberlehnsherrschaft gönnte, und sich herabließ, für ein Gut, das er eigenmächtig an sich gerissen, die Belehnung zu empfangen. Was hier von den Kronvasallen gesagt ist, gilt auch von den Beamten und Lehenträgern der hohen Geistlichkeit, die mit den Königen in so fern in Einem Fall war, daß mächtige Baronen bey ihr zu Lehen giengen.

So wurden unvermerkt aus verliehenen Würden und aus lehen-

14: Freyherren K, Freiherren W M. — 15: sowol K. — 27: Oberlehensherrschaft K W M. — 30–31: insofern W M. — 31: Barone M. — 32: gingen K W M.

weise übertragenen Gütern erbliche Besitzungen, und wahre Eigen-
thumsherrn aus Vasallen, von denen sie nur noch den äußern Schein
beybehielten. Viele Lehen oder Würden wurden auch dadurch erblich,
daß die Ursache, um derentwillen man dem Vater das Lehen über-
tragen hatte, auch bey seinem Sohn und Enkel noch statt fand. ' Be- LI
lehnte z. B. der deutsche König einen sächsischen Großen mit dem
Herzogthum Sachsen, weil derselbe in diesem Lande schon an Allodien
reich und also vorzüglich im Stande war, es zu beschützen, so galt
dieses auch von dem Sohn dieses Großen, der diese Allodien erbte;
und war dieses mehrmals beobachtet worden, so wurde es zur Obser-
vanz, welche sich ohne eine ausserordentliche Veranlassung und ohne
eine nachdrückliche Zwangsgewalt nicht mehr umstoßen ließ. Es fehlt
zwar auch in spätern Zeiten nicht ganz an Beyspielen solcher zurück-
genommenen Lehen, aber die Geschichtschreiber erwähnen ihrer auf eine
Art, die leicht erkennen läßt, daß es Ausnahmen von der Regel ge-
wesen. Es muß ferner noch erinnert werden, daß diese Veränderung
in verschiedenen Ländern, mehr oder minder allgemein, frühzeitiger
oder später erfolgte.

Waren die Lehen einmal in erbliche Besitzungen ausgeartet, so
mußte sich in dem Verhältniß des Souverain gegen seinen Adel bald
eine große Veränderung äußern. So lange der Souverain das er-
ledigte Lehen noch zurücknahm, um es von neuem nach Willkühr zu
vergeben, so wurde der niedre Adel noch oft an den Thron erinnert,
und das Band das ihn an seinen unmit'telbaren Lehensherrn knüpfte, LII
wurde minder fest geflochten, weil die Willkühr des Monarchen und
jeder Todesfall es wieder zertrennte. Sobald es aber eine ausge-
machte Sache war, daß der Sohn dem Vater auch in dem Lehen folgte,
so wußte der Vasall, daß er für seine Nachkommenschaft arbeitete,
indem er sich dem unmittelbaren Herrn ergeben bezeugte. So wie
also durch die Erblichkeit der Lehen das Band zwischen den mächtigen
Vasallen und der Krone erschlaffte, wurde es zwischen jenen und
ihren Untersaßen fester zusammengezogen. Die großen Lehen hiengen

1–2: Eigenthumsherren K W M. — 20: Souverains K, Souveräns W M. — 21: Souverän W M. — 22: Willkür K W M. — 23: niedere W M. — 25: Willkür K W M. — 27: den Vater A. — 29: bezeigte W M. — 32: hingen K W M.

endlich nur noch durch die einzige Person des Kronvasallen mit der Krone zusammen, der sich oft sehr lange bitten ließ, ihr die Dienste zu leisten, wozu ihn seine Würde verpflichtete.

(Die Fortsetzung im zweyten Bande.)

4: A (ist erst im dritten Bande erschienen).

5.

Nachricht.

Um den zweyten Band dieser Memoires nicht zu einer unproportionierten Größe anwachsen zu lassen, ist man genöthigt gewesen, die Fortsetzung der universalhistorischen Uebersicht so wie auch die, zu allen drey Memoires erfoderlichen, Anmerkungen, für den dritten Band der ersten Abtheilung zurück zu behalten, der in der nächsten Michaelismesse nachfolgen wird.

Schiller.

* Memoires I, 2. S. (III.)

6.

Universalhistorische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I. XI

Der heftige Streit des Kaiserthums mit der Kirche, der die Re- XIII
gierungen Heinrichs IV. und Vten so stürmisch machte, hatte sich endlich (1122) in einem vorübergehenden Frieden beruhigt, und durch den Vergleich, welchen Letzterer mit Pabst Kalixtus II. eingieng, schien der Zunder erstickt zu seyn, der ihn wieder herstellen konnte. Das Geistliche hatte sich, Dank sey der zusammenhängenden Politik Gregors VII. und seiner Nachfolger, gewaltsam von dem Weltlichen geschieden, und die Kirche bildete nun im Staate und neben dem

A: Allgemeine Sammlung Historischer Memoires. Erste Abtheilung. Dritter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1790. S. XI—LVIII. (vier Exemplare verglichen). — B: Dasselbe Werk, andrer Satz; vgl. S. XXVIII. XXXII. XXXVIII. Die Seitenzahlen sind enger gesetzt als in A und S. LIV schließt eine Zeile später als in A (nur ein Exemplar verglichen). — K: 7 (1813), 186 bis 228. — W: 9 (1844), 340—365. — M: 11 (1860), 27—56. — (In die Kleineren prosaischen Schriften wurde der Aufsatz nicht aufgenommen.) — 6: Papst K W M. — einging B K W M.

Staate ein abgesondertes, wo nicht gar feindseliges, System. Das kostbare Recht des Throns, durch Ernennung der Bischöffe verdiente Diener zu belohnen und neue Freunde sich zu verpflichten, war, selbst bis auf den äußerlichen Schein, durch die frey gegebenen Wahlen für die Kaiser verloren. Nichts blieb ihnen übrig von diesem unschätzbaren Regal, als den erwählten Bischoff, vor seiner Einweihung, vermittelst des Scepters, wie einen weltlichen Vasallen, mit dem weltlichen Theil seiner Würde zu bekleiden. Ring und Stab, die ' ge- XIV
weyhten Sinnbilder des bischöfflichen Amtes, durfte die unkeusche blutbesudelte Layenhand nicht mehr berühren. Bloß für streitige Fälle, wenn sich das Domkapitel in der Wahl eines Bischoffs nicht vereinigen konnte, hatten die Kaiser noch einen Theil ihres vorigen Einflusses gerettet, und der Zwiespalt der Wählenden ließ es ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, davon Gebrauch zu machen. Aber auch diesen wenigen geretteten Ueberresten der vormaligen Kaisergewalt stellte die Herrschsucht der folgenden Päbste nach, und der Knecht der Knechte Gottes hatte keine größere Angelegenheit, als den Herrn der Welt so tief als möglich neben sich zu erniedrigen.

Die gefährlichste Stelle in der Christenheit war jetzt unstreitig der römische Kaiserthron; gegen diesen zielte die aufstrebende päbstliche Macht mit allen Donnern, die ihr zu Gebote standen, mit allen Fallstricken ihrer verborgenen Staatskunst. Deutschlands Verfassung erleichterte ihr den Sieg über seinen Oberherrn; der Glanz des kaiserlichen Nahmens machte ihn schimmernd. Jeder deutsche Fürst, den die Wahl seiner Mitstände auf den Stuhl der Ottonen setzte, brach eben dadurch mit dem apostolischen Stuhl. Er konnte sich als ein Opfer betrachten, das man zum Tode schmückte. Zugleich mit dem kaiserlichen Purpur ' mußte er die Pflichten übernehmen, die mit den XV
Vergrößerungsplanen der Päbste durchaus unvereinbar waren, und seine kaiserliche Ehre, sein Ansehen im Reich hieng an ihrer Erfüllung. Seine Kaiserwürde legte ihm auf, die Herrschaft über Italien und selbst in den Mauern Roms zu behaupten, in Italien konnte der

[4]: freygegebenen K, freigegebenen W M. — [10]: blutbeschuldete K vgl. Grimms W. B. unter beschulden 1, 1598. — [16]: Päpste K W M. — [20]: diesen A K W M] diese B. — [20–21]: päpstliche K W M. — [22]: verborgnen K. — [24]: Namens K W M. — [29]: Päpste K W M. — [30]: hing K W M.

Pabst keinen Herrn ertragen, die Italiener verschmähten auf gleiche Art das Joch des Ausländers und des Priesters. Es blieb ihm also nur die bedenkliche Wahl, entweder dem Kaiserthron von seinen Rechten zu vergeben, oder mit dem Pabst in den Kampf zu gehen und auf immer dem Frieden seines Lebens zu entsagen.

Die Frage ist der Erörterung werth, warum selbst die staatskundigsten Kaiser so hartnäckig darauf bestanden, die Ansprüche des deutschen Reichs auf Italien geltend zu machen, ungeachtet sie so viele Beyspiele vor sich hatten, wie wenig der Gewinn der erstaunlichen Aufopferungen werth war, ungeachtet jeder italienische Zug von den Deutschen selbst ihnen so schwer gemacht, und die nichtigen Kronen der Lombardey und des Kaiserthums in jedem Betracht so theuer erkauft werden mußten. Ehrgeitz allein erklärt diese Einstimmigkeit ihres Betragens nicht; es ist höchst wahrscheinlich, daß ihre Anerkennung in Italien auf die einheimische Autorität der Kaiser in Deutschland ′ einen merklichen Einfluß hatte, und daß sie alsdann XVI vorzüglich dieser Hülfe bedurften, wenn sie durch Wahl allein, ohne Mitwirkung des Erbrechts auf den Thron gestiegen waren. Was auch ihr Fiskus dabey gewinnen mochte, so konnte der Ertrag des Eroberten den Aufwand der Eroberung kaum bezahlen, und die Goldquelle vertrocknete, so bald sie das Schwerdt in die Scheide steckten.

Zehen Wahlfürsten, welche jetzt zum erstenmal einen engern Ausschuß unter den Reichsständen bilden, und vorzugsweise dieses Recht ausüben, versammeln sich nach dem Hinscheiden Heinrichs V. zu Mainz, dem Reich einen Kaiser zu geben. Drey Prinzen, damals die mächtigsten Deutschlands, kommen zu dieser Würde in Vorschlag: Herzog Friedrich von Schwaben, des verstorbenen Kaisers Schwestersohn, Markgraf Leopold von Oesterreich und Lothar, Herzog zu Sachsen. Aber die Schicksale der zwey vorhergehenden Kaiser hatten den Kaisernahmen mit so vielen Schrecknissen umgeben, daß Markgraf Leopold und Herzog Lothar fußfällig und mit weinenden Augen die Fürsten baten, sie mit dieser gefährlichen Ehre zu verschonen. Herzog Friedrich

1: Papst K W M. — 3: den Kaiserthron K. — 4: Papst K W M. — 12–13: verkauft K. — 17: Hilfe M. — 18: Erbrechtes K W M. — 21: Quelle K. — 21: sobald K W M. — Schwerd B, Schwert K W M. — 22: Zehn W M. — ersten Mal K, ersten Male W. — 28: Marggraf K. — 29–30: Kaisernamen K W M. — 31: die Fürsten fehlt K W.

allein war nun noch übrig, aber eine unbedachtsame Aeusserung dieses Prinzen schien zu erkennen zu geben, daß er auf seine Verwandtschaft mit dem Verstorbenen ' ein Re ch't an den Kaiserthron gründe. Dreymal XVII nach einander war das Scepter des Reichs von dem Vater auf den Sohn gekommen, und die Wahlfreyheit der deutschen Krone stand in Gefahr, sich in einem verjährten Erbrechte endlich ganz zu verlieren. Dann aber war es um die Freyheit der deutschen Fürsten gethan; ein befestigter Erbthron widerstand den Angriffen, wodurch es dem unruhigen Lehengeist so leicht ward, das ephemerische Gerüste eines Wahlthrons zu erschüttern. Die arglistige Politik der Päbste hatte erst kürzlich die Aufmerksamkeit der Fürsten auf diesen Theil des Staatsrechts gezogen, und sie zu lebhafter Behauptung eines Vorrechts ermuntert, das die Verwirrung in Deutschland verewigte, aber dem apostolischen Stuhl desto nützlicher wurde. Die geringste Rücksicht, welche bey dem neu aufzustellenden Kaiser auf Verwandtschaft genommen wurde, konnte die deutsche Wahlfreyheit aufs neue in Gefahr bringen, und den Mißbrauch erneuern, aus dem man sich kaum losgerungen hatte. Von diesen Betrachtungen waren die Köpfe erhitzt, als Herzog Friedrich Ansprüche der Geburt auf den Kaiserthron geltend machte. Man beschloß daher, durch einen recht entscheidenden Schritt dem Erbrecht zu trotzen, besonders da der Erzbischoff von Mainz, der das Wahlgeschäfft leitete, hinter dem Besten des Reichs eine persönliche Rache versteck'te. Lothar von Sachsen wurde einstimmig zum XVIII Kaiser erklärt, mit Gewalt herbeygeschleppt, und auf den Schultern der Fürsten, unter stürmischen Beyfallgeschrey, in die Versammlung getragen. Die mehresten Reichsstände billigten diese Wahl auf der Stelle; nach einigem Widerstand wurde sie auch von dem Herzog Heinrich von Bayern, dem Schwager Friedrichs, und von seinen Bischöffen gut geheißen. Herzog Friedrich erschien endlich selbst sich dem neuen Kaiser zu unterwerfen.

Lothar von Sachsen war ein eben so wohldenkender als tapfrer und staatsverständiger Fürst. Sein Betragen unter den beyden vor-

3: auf den K. — 4: Zepter K. — 6: Erbrecht W M. — 10: Päpste K W M. — 15: neuaufzustellenden K W M. — 22: Wahlgeschäfft A] Wahlgeschäft B K W M. — 25: stürmischem K W M. Vgl. Th. I, S. 360. — 26: mehrsten K W M. — 30: Die Schlußzeile des Absatzes läuft in A voll aus, in B ist sie um eine Silbe enger. — 31: tapferer W M. — 32: beiden B W M.

hergehenden Regierungen hatte ihm die allgemeine Achtung Deutschlands erworben. Da er die vaterländische Freyheit in mehrern Schlachten gegen Heinrich IV. verfochten, so befürchtete man um so weniger, daß er als Kaiser versucht werden könnte, ihr Unterdrücker zu werden. Zu mehrer Sicherheit ließ man ihn eine Wahlkapitulation beschwören, die seiner Macht im geistlichen sowohl als im weltlichen sehr enge Grenzen setzte. Lothar hatte sich das Kaiserthum aufdringen lassen, dennoch machte er den Thron niedriger, um ihn zu besteigen.

Wie sehr aber auch dieser Fürst, da er noch Herzog war, an Verminderung des kaiserlichen Ansehens gearbeitet hatte, so änderte XIX doch der Purpur seine Gesinnungen. Er hatte eine einzige Tochter, die Erbin seiner beträchtlichen Güter in Sachsen; durch ihre Hand konnte er seinen künftigen Eidam zu einem mächtigen Fürsten machen. Da er als Kaiser nicht fortfahren durfte das Herzogthum Sachsen zu verwalten, so konnte er den Brautschatz seiner Tochter noch mit diesem wichtigen Lehen begleiten. Damit noch nicht zufrieden, erwählte er sich den Herzog Heinrich von Bayern, einen an sich schon sehr mächtigen Fürsten, zum Eidam, der also die beyden Herzogthümer Bayern und Sachsen in seiner einzigen Hand vereinigte. Da Lothar diesen Heinrich zu seinem Nachfolger im Reich bestimmte, das schwäbisch-fränkische Haus hingegen, welches allein noch fähig war, der gefährlichen Macht jenes Fürsten das Gegengewicht zu halten, und ihm die Nachfolge streitig zu machen, nach einem festen Plan zu unterdrücken strebte, so verrieth er deutlich genug seine Gesinnung, die *kaiserliche* Macht auf Unkosten der *ständischen* zu vergrößern.

Herzog Heinrich von Bayern, jetzt Tochtermann des Kaisers, nahm mit neuen Verhältnissen ein neues Staatssystem an. Bis jetzt ein eifriger Anhänger des hohenstaufischen Geschlechts, mit dem er verschwägert war, wendete er sich auf ein'mal zu der Partey des XX Kaisers, der es zu Grund zu richten suchte. Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken, die beyden hohenstaufischen Brüder, Enkel Kaiser Heinrichs IV. und die natürlichen Erben seines Sohns, hatten sich alle Stammgüter des Salisch-fränkischen Kaisergeschlechts zugeeignet, worunter sich mehrere befanden, die gegen kaiser-

2: mehreren W M. — 5: mehrerer K W M. — 7: Gränzen W. — 18: beiden B W M. — 30: zu Grunde K. — 31: beiden B W M.

liche Kammergüter eingetauſcht oder von geächteten Ständen für den Reichs-Fiskus waren eingezogen worden. Lothar machte bald nach ſeiner Krönung eine Verordnung bekannt, welche alle dergleichen Güter dem Reichsfiskus zuſprach. Da die hohenſtauſiſchen Brüder nicht darauf achteten, ſo erklärte er ſie zu Störern des öffentlichen Friedens, und ließ einen Reichskrieg gegen ſie beſchließen. Ein neuer Bürgerkrieg entzündete ſich in Deutſchland, welches kaum angefangen hatte, ſich von den Drangſalen der vorhergehenden zu erhohlen. Die Stadt Nürnberg wurde von dem Kaiſer, wiewohl vergeblich belagert, weil die Hohenſtaufen ſchleunig zum Entſatz herbey eilten. Sie warfen darauf auch in *Speyer* eine Beſatzung, den geheiligten Boden, wo die Gebeine der Fränkiſchen Kaiſer liegen.

Konrad von Franken unternahm noch eine kühnere That. Er ließ ſich bereden, den deutſchen Königstitel anzunehmen, und eilte mit einer Armee ' nach Italien, um ſeinem Nebenbuhler, der dort XXI
noch nicht gekrönt war, den Rang abzulaufen. Die Stadt Mayland öffnete ihm bereitwillig ihre Thore, und Anſelmo, Erzbiſchoff dieſer Kirche, ſetzte ihm in der Stadt Monza die lombardiſche Krone auf; in Toſkana erkannte ihn der ganze, dort mächtige, Adel als König. Aber Maylands günſtige Erklärung machte alle diejenigen Staaten von ihm abwendig, welche mit jener Stadt in Streitigkeiten lebten, und da endlich auch Pabſt Honorius II. auf die Seite ſeines Gegners trat, und den Bannſtrahl gegen ihn ſchleuderte, ſo entgieng ihm ſein Hauptzweck, die Kaiſerkrone, und Italien wurde eben ſo ſchnell von ihm verlaſſen als er darin erſchienen war. Unterdeſſen hatte Lothar die Stadt Speyer belagert, und, ſo tapfer auch, entflammt durch die Gegenwart der Herzogin von Schwaben, ihre Bürger ſich wehrten, nach einem fehlgeſchlagenen Verſuch Friedrichs ſie zu entſetzen, in ſeine Hände bekommen. Die vereinigte Macht des Kaiſers und ſeines Eidams war den Hohenſtaufen zu ſchwer. Nachdem auch ihr Waffenplatz, die Stadt Ulm, von dem Herzog von Bayern erobert und in die Aſche gelegt war, der Kaiſer ſelbſt aber mit einer Armee gegen

4: zuſprach. Da Abſatz M. — 5: für Störer K. — 8: erholen K W M. — 9: wiewol K. — vergeblich, belagert B K W M. — 10: herbeyeilten K, herbeieilten W M. — 19: Toſkana B K, Toscana W M. — 22: Papſt W M. — 23: entging K W M.

sie anrückte, so entschlossen sie sich zur Unterwerfung. Auf einem Reichstag zu Bamberg warf sich Friedrich dem Kaiser zu Füßen und erhielt Gnade; auf eine ähnliche Weise erhielt sie auch Konrad zu XXII Mühlhausen; beyde unter der Bedingung, den Kaiser nach Italien zu begleiten.

Den ersten Kriegszug hatte Lothar schon einige Jahre vorher in dieses Land gethan, wo eine bedenkliche Trennung in der römischen Kirche seine Gegenwart nothwendig machte. Nachdem Honorius II. im Jahr 1130 verstorben war, hatte man in Rom, um den Stürmen vorzubeugen, welche der getheilte Zustand der Gemüther befürchten ließ, die Uebereinkunft getroffen, die neue Pabstwahl acht Kardinälen zu übertragen. Fünfe von diesen erwählten in einer heimlich veranstalteten Zusammenkunft den Kardinal Gregor, einen ehmaligen Mönch, zum Fürsten der römischen Kirche, der sich den Nahmen Innocentius (II) beylegte. Die drey übrigen, mit dieser Wahl nicht zufrieden, erhoben einen gewissen Peter Leonis, den Enkel eines getauften Juden, der den Nahmen Anaklet (II) annahm, auf den apostolischen Stuhl. Beyde Päbste suchten sich einen Anhang zu machen. Auf Seiten des letztern stand die übrige Geistlichkeit des römischen Sprengels und der Adel der Stadt; außerdem wußte er die italienischen Normänner, furchtbare Nachbarn der Stadt Rom, für seine Partey zu gewinnen. Innocentius flüchtete aus der Stadt, wo sein Geg'ner die Oberhand hatte, und vertraute seine Person und seine XXIII Sache der Rechtgläubigkeit des Königs von Frankreich. Der Ausspruch eines einzigen Mannes, des Abts Bernhard von Klairvaux, der die Sache dieses Pabstes für die gerechte erklärt hatte, war genug, ihm die Huldigung dieses Reichs zu verschaffen. Seine Aufnahme in Ludwigs Staaten war glänzend und reiche Schätze öffneten sich ihm in der frommen Mildthätigkeit der Franzosen. Das Gewicht von Bernhards Empfehlung, welches die französische Nation zu seinen Füßen geführt hatte, unterwarf ihm auch England, und der deutsche Kaiser Lothar ward ohne Mühe überzeugt, daß der heilige Geist bey der Wahl des Innocentius den Vorsitz geführt habe. Eine persön-

4: beide B W K. — 9: Jahre W M. — 11: Papstwahl K W M. — 13: ehemaligen K M. — 14: Namen K W M. — 17: Namen K W M. — 18: Beide B W M. — Päpste K W M. — 26: Papstes K W M.

liche Zusammenkunft mit diesem Kaiser zu Lüttich hatte die Folge, daß ihn Lothar an der Spitze einer kleinen Armee nach Rom zurückführte.

In dieser Stadt war Anaklet, der Gegenpabst, mächtig, Volk und Adel gefaßt, sich aufs hartnäckigste zu vertheidigen. Jeder Pallast, jede Kirche war Festung, jede Straße ein Schlachtfeld, alles Waffe, was das Ohngefehr der blinden Erbitterung darbot. Mit dem Schwerdt in der Faust mußte jeder Ausweg geöffnet werden, und Lothars schwaches Heer reichte nicht hin, eine Stadt zu stürmen, worin es sich wie in einem unermeßlichen 'Ocean verlor, wo die Häuser selbst XXIV gegen das Leben der verhaßten Fremdlinge bewaffnet waren. Es war gebräuchlich die Kaiserkrönung in der Peterskirche zu vollziehen, und in Rom war alles heilig, was gebräuchlich war; aber die Peterskirche, wie die Engelsburg, hatte der Feind im Besitz, woraus keine so geringe Macht, als Lothar beysammen hatte, ihn verjagen konnte. Endlich nach langer Verzögerung willigte man ein, der Nothwendigkeit zu weichen und im Lateran die Krönung zu verrichten.

Man erinnert sich, daß es die Sache des Pabstes war, welche den Kaiser nach Italien führte; als der Beschützer, nicht als ein Flehender, foderte er eine Ceremonie, welche dieser Pabst ohne *seinen* starken Arm nimmermehr hätte ausüben können. Nichts desto weniger behauptete Innocentius den ganzen Pabstsinn eines Hildebrands, und mitten in dem rebellischen Rom, gleichsam hinter dem Schilde des Kaisers, der ihn gegen die mörderische Wuth seiner Gegner vertheidigte, gab er diesem Kaiser Gesetze. Der Vorgänger des Lothar hatte die ansehnliche Erbschaft, welche Mathilde, Markgräfin von Tuscien, dem römischen Stuhl vermacht hatte, als ein Reichslehen eingezogen, und Pabst Kalixtus II., um nicht aufs neue die Aussöhnung mit diesem Kaiser zu erschwe'ren, hatte in dem Vergleich, der den In- XXV vestiturstreit endigte, ganz von dieser geheimen Wunde geschwiegen. Diese Ansprüche des römischen Stuhls auf die Mathildische Erbschaft brachte Innocentius jetzt in Bewegung, und bemühte sich wenigstens,

4: Gegenpapst K W M. — 5: Palast W M. — 7: Ohngefähr K W M. — Schwert K W M. — 18: Papstes K W M. — 20: forderte W M. — Papst K W M. 21: Nichtsdestoweniger W M. — 22: Papstsinn K W M. — 28: Pabst fehlt K, Papst W M. — 29: in den Vergleich K.

da er den Kaiser unerbittlich fand, diese anmaßliche Rechte der Kirche für die Zukunft in Sicherheit zu setzen. Er bestätigte ihm den Genuß der mathildischen Güter auf dem Weg der Belehnung, ließ ihm dem römischen Stuhl einen förmlichen Lehenseid darüber schwören, und sorgte dafür, daß diese Vasallenhandlung durch ein Gemählde verewigt wurde, welches dem kaiserlichen Nahmen in Italien nicht sehr rühmlich war.

Es war nicht der römische Boden, nicht der Anblick jener feyerlichen Denkmähler, welche ihm die Herrschergröße Roms ins Gedächtniß bringen, wo etwa die Geister seiner Vorfahren zu seiner Erinnerung sprechen konnten, nicht die zwangauflegende Gegenwart einer römischen Prälaten-Versammlung, welche Zeuge und Richter seines Betragens war, was dem Pabst diesen standhaften Muth einflößte; auch als ein Flüchtling, auch auf deutscher Erde hatte er diesen römischen Geist nicht verleugnet. Schon zu Lüttich, wo er in der Gestalt eines Flehenden vor dem Kaiser stand, wo er sich diesem Kaiser für eine noch frische Wohl'that verpflichtet fühlte, und eine zweyte noch größre XXVI
von ihm erwartete, hatte er ihn genöthigt, eine bescheidene Bitte um Wiederherstellung des Investiturrechts zurückzunehmen, zu welcher der hülflose Zustand des Pabstes dem Kaiser Muth gemacht hatte. Er hatte einem Erzbischoff von Trier, ehe dieser noch von dem Kaiser mit dem zeitlichen Theil seines Amtes bekleidet war, die Einweyhung ertheilt, dem ausdrücklichen Sinn des Vertrags entgegen, der den Frieden des deutschen Reichs mit der Kirche begründete. Mitten in Deutschland, wo er ohne Lothars Begünstigung keinen Schatten von Hoheit besaß, unterstand er sich, eines der wichtigsten Vorrechte dieses Kaisers zu kränken.

Aus solchen Zügen erkennt man den Geist, der den römischen Hof beseelte, und die unerschütterliche Festigkeit der Grundsätze, die jeder Pabst, mit Hintansetzung aller persönlichen Verhältnisse befolgen zu müssen, sich gedrungen sah. Man sah Kaiser und Könige, er-

1: anmaßlichen K W M. — 3: Wege W M. — ließ ihn K W M, vgl. Thl. V, 2: lassen. — 5: Gemälde W M. — 6: Namen K W M. — 9: Denkmäler K W M. — 10: brachten K. — 11: Zwang auflegende K W M. — 13: Papst K W M. — 15: verläugnet W M. — 17: größere B K W M. — 18: bescheidene A K W M, bescheidne B. — 20: hilflose M. — Papstes K W M. — 30: Papst K W M.

leuchtete Staatsmänner und unbeugsame Krieger im Drang der Umstände Rechte aufopfern, ihren Grundsätzen ungetreu werden und der Nothwendigkeit weichen; so etwas begegnete selten oder nie einem Pabste. Auch wenn er im Elend umher irrte, in Italien keinen Fußbreit Landes, keine ihm holde Seele besaß, und von der ' Barmherzigkeit XXVII der Fremdlinge lebte, hielt er standhaft über den Vorrechten seines Stuhls und der Kirche. Wenn jede andre politische Gemeinheit durch die persönlichen Eigenschaften derer, welchen ihre Verwaltung übertragen ist, zu gewissen Zeiten etwas gelitten hat und leidet, so war dieses kaum jemals der Fall bei der Kirche und ihrem Oberhaupt. So ungleich sich auch die Päbste in Temperament, Denkart und Fähigkeit seyn mochten, so standhaft, so gleichförmig, so unveränderlich war ihre Politik. Ihre Fähigkeit, ihr Temperament, ihre Denkart schien in ihr Amt gar nicht einzufließen, ihre Persönlichkeit, möchte man sagen, zerfloß in ihrer Würde, und die Leidenschaft erlosch unter der dreyfachen Krone. Obgleich mit jedem hinscheidenden Pabste die Kette der Thronfolge abriß, und mit jedem neuen Pabste wieder frisch geknüpft wurde — obgleich kein Thron in der Welt so oft seinen Herrn veränderte, so stürmisch besetzt, und so stürmisch verlassen wurde, so war dieses doch der Einzige Thron in der christlichen Welt, der seinen Besitzer nie zu verändern schien, weil nur die Päbste starben, aber der Geist, der sie beseelte, unsterblich war.

Kaum hatte Lothar Italien den Rücken gewendet als Innocentius aufs neue seinen Gegnern das Feld räumen mußte. Er floh in Begleitung des ' heiligen Bernhards nach Pisa, wo er den Gegenpabst XXVIII und dessen Anhang auf einer Kirchenversammlung feyerlich verfluchte. Dieses Anathem galt besonders dem König Roger von Sicilien, der Anaklets Sache mächtig unterstützte und durch seine reissenden Fortschritte im untern Italien den Muth dieser Partey nicht wenig erhöhte.

Da sich die Geschichte Siciliens und Neapels und der Norrmänner, seiner neuen Besitzer, mit der Geschichte dieses Jahrhunderts aufs genaueste verbindet, da uns Anna Comnena und Otto von Freysingen

4: Papste K W M. — 4–5: Fuß breit K W M. — 7: andere W M. — 11: Päpste K W M. — 16: Papste K W M. — 17: Papste K W M. — 21: Päpste K W M. — 22: belebte K W. — 25: Gegenpapst K W M. — 30: Norrmänner A B] Normänner K W M.

auf die Norrmännischen Eroberungen aufmerksam gemacht haben, so ist es dem Zweck dieser Abhandlung gemäß, auf den Ursprung dieser neuen Macht in Italien zu gehen, und die Fortschritte derselben kürzlich zu verfolgen.

Die mittaglichen und westlichen Länder Europens hatten kaum angefangen, von den gewaltsamen Erschütterungen auszuruhen, wodurch sie ihre neue Gestalt empfiengen, als der europäische Norden im neunten Jahrhundert aufs neue den Süden ängstigte. Aus den Inseln und Küstenländern, welche heut zu Tage dem dänischen Scepter huldigen, ergossen sich diese neuen Barbarenschwärme; Männer des Nordens, Norrmänner nannte man sie; ihre überraschende schreckliche ′ Ankunft beschleunigte und verbarg der westliche Ocean. So XXIX lange zwar der Herrschergeist Karls des Großen das fränkische Reich bewachte, ahndete man den Feind nicht, der die Sicherheit seiner Grenzen bedrohete. Zahlreiche Flotten hüteten jeden Hafen und die Mündung jedes Stroms; mit gleichem Nachdruck leistete sein starker Arm den arabischen Korsaren im Süden, und im Westen den Norrmännern Widerstand. Aber dieses beschützende Band, welches rings alle Küsten des fränkischen Reichs umschloß, löste sich unter seinen kraftlosen Söhnen, und gleich einem verheerenden Strom drang nun der wartende Feind in das blosgegebene Land. Alle Anwohner der aquitanischen Küste erfuhren die Raubsucht dieser barbarischen Fremdlinge; schnell wie aus der Erde gespieen, standen sie da, und eben so schnell entzog sie das unerreichbare Meer der Verfolgung. Kühnere Banden, denen die ausgeraubte Küste keine Beute mehr darbot, trieben in die Mündung der Ströme, und erschreckten die ahndungslosen innern Provinzen mit ihrer furchtbaren Landung. Weggeführt ward alles was Waare werden konnte; der Pflugziehende Stier mit dem Pflüger, zahlreiche Menschenheerden in eine hoffnungslose Knechtschaft geschleppt. Der Reichthum im innern Lande machte sie immer lüsterner, der schwache Widerstand immer kühner, und die kurzen Stillstände ′ welche sie den Einwohnern gönnten, brachten sie nur desto zahl- XXX reicher und desto gieriger zurück.

1: Normännischen B, normännischen W M. — 3: zurück zu gehen M. — 4: mittäglichen B K W M. — 6: empfingen B K W M. — 8: heutzutage W M. — 10: Normänner K W M. — 13: ahnete K M. — 14: Gränzen W. — bedrohte W M. — 16—17: Normännern K W M. — 19: Strome K W. — 20: Bewohner K. — 25: ahnungslosen K M. — 28: Menschenherden K. — 29: inneren W.

Gegen diesen immer sich erneuernden Feind war keine Hülfe von dem Throne zu hoffen, der selbst wankte, den eine Reihe ohnmächtiger Schattenkönige, die unwürdige Nachkommenschaft Karls des Großen entehrte. Anstatt des Eisens zeigte man den Barbaren Gold, und setzte die ganze künftige Ruhe des Königreichs aufs Spiel, um eine kurze Erhohlung zu gewinnen. Die Anarchie des Lehenwesens hatte das Band aufgelöst, welches die Nation gegen einen gemeinschaftlichen Feind vereinigen konnte, und die Tapferkeit des Adels zeigte sich nur zum Verderben des Staats, den sie vertheidigen sollte.

Einer der unternehmendsten Anführer der Barbaren, Rollo, hatte sich der Stadt Rouen bemächtigt, und, entschlossen seine Eroberungen zu behaupten, seinen Waffenplatz darin errichtet. Ohnmacht und dringende Noth führten endlich Karln den Einfältigen, unter welchem Frankreich sich damals regierte, auf den glücklichen Ausweg, durch Bande der Dankbarkeit, der Verwandtschaft und der Religion sich diesen barbarischen Anführer zu verpflichten. Er ließ ihm seine Tochter zur Gemahlin und zum Brautschatz das ganze Küstenland ' anbieten, welches den Norrmännischen Verheerungen am XXXI
meisten blosgestellt war. Ein Bischoff führte das Geschäfft, und alles was man von dem Norrmann dafür verlangte, war, daß er ein Christ werden sollte. Rollo rief seine Korsaren zusammen, und überließ den Gewissensfall ihrer Beurtheilung. Das Anerbieten war zu verführerisch, um nicht seinen nordischen Aberglauben daran zu wagen. Jede Religion war gleich gut, bey welcher man nur die Tapferkeit nicht verlernte. Die Größe des Gewinns brachte jede Bedenklichkeit zum Schweigen. Rollo empfieng die Taufe, und einer seiner Gefährten wurde abgeschickt, der Ceremonie der Huldigung gemäß, bey dem König von Frankreich den Fußkuß zu verrichten.

Rollo verdiente es, der Stifter eines Staats zu seyn; seine Gesetze bewirkten bey diesem Räubervolk eine bewundernswürdige Verwandlung. Die Korsaren warfen das Ruder weg, um den Pflug zu ergreifen, und die neue Heimat ward ihnen theuer, so bald sie an-

1: Hilfe M. — 6: Erholung K W M. — 18: normännischen K W M. — 19: Geschäft B K W M. — 20: Normann K W M. — 24–25: nur nicht die Tapferkeit verlernte K. — 26: empfing K W M. — 32: Heimath K W M. — sobald K W M.

gefangen hatten, darauf zu ärnten. In dem gleichförmigen sanften Takte des Landlebens verlor sich allmählich der Geist der Unruhe und des Raubes, mit ihm die natürliche Wildheit dieses Volks. Die Norrmandie blühte unter Rollos Gesetzen, und ein barbarischer Eroberer mußte es seyn, der die Nachkommen, Karls ′ des Großen ihren Va- XXXII
sallen widerstehen, und ihre Völker beglücken lehrte. Seitdem Norrmänner Frankreichs westliche Küste bewachten, hatte es von keiner norrmännischen Landung mehr zu leiden, und die schimpfliche Auskunft der Schwäche ward eine Wohlthat für das Reich.

Der kriegerische Geist der Norrmänner artete in ihrem neuen Vaterland nicht aus. Diese Provinz Frankreichs ward die Pflanzschule einer tapfern Jugend, und aus ihr giengen zu verschiedenen Zeiten zwey Heldenschwärme aus, die sich an entgegengesetzten Enden von Europa einen unsterblichen Nahmen machten und glänzende Reiche stifteten. Norrmännische Glücksritter zogen südostwärts, unterwarfen das untre Italien und die Insel Sicilien ihrer Herrschaft, und gründeten hier eine Monarchie, welche Rom an der Tiber und Rom an dem Bosphorus zittern machte. Ein Normännischer Herzog wars, der Brittannien eroberte.

Unter allen Provinzen Italiens waren Apulien, Calabrien und die Insel Sicilien viele Jahrhunderte lang die beklagenswürdigsten gewesen. Hier unter dem glücklichsten Himmel Großgriechenlands, wo schon in den frühesten Zeiten griechische Kultur aufblühte, wo eine ergiebige Natur die hellenischen Pflanzungen mit freywilliger Milde pflegte, dort ′ auf der gesegneten Insel, wo die jugendlichen Staaten, XXXIII
Agrigent, Gela, Leontium, Syrakus, Selinus, Himera in muthwilliger Freyheit sich brüsteten, hatten gegen Ende des ersten Jahrtausends Anarchie und Verwüstung ihren schrecklichen Thron aufgeschlagen. Nirgends, lehrt eine traurige Erfahrung, sieht man die Leidenschaften und Laster der Menschen ausgelassener toben, nirgends mehr Elend wohnen, als in den glücklichen Gegenden, welche die

[1]: ernten K W M. — [2]: allmählig W M. — [3–4]: Normandie K W M. — [4]: Rollo's K W. — [6–7]: Normänner K W M. — [8]: normännischen K W M. — [10]: Normänner K W M. — [11]: Vaterlande W M. — [12]: gingen K W M. — [14]: Namen W M. — [15]: Norrmännische B] Normännische K W M, Rorrmännische A. — südwärts K. — [16]: untere K W M. — [18]: Bosporus W M. — normännischer K W M. — war's W M. — [19]: Britannien K W M.

Natur zu Paradiesen bestimmte. Schon in frühen Zeiten stellten Raubsucht und Eroberungsbegierde dieser gesegneten Insel nach; und so wie die schöpferische Wärme dieses Himmels die unglückliche Wirkung hatte, die abscheulichsten Geburten der Tyranney an das Licht zu brüten, hatte selbst auch das wohlthätige Meer, welches diese Insel zum Mittelpunkt des Handels bestimmte, nur dazu dienen müssen, die feindseligen Flotten der Mamertiner, der Karthager, der Araber an ihre Küste zu tragen. Eine Reihe barbarischer Nationen hatte diesen einladenden Boden betreten. Die Griechen, aus Ober- und Mittelitalien durch Langobarden und Franken vertrieben, hatten in diesen Gegenden einen Schatten von Herrschaft gerettet. Bis nach Apulien hinab hatten sich die Langobarden verbreitet, und arabische Korsaren mit dem Schwerdt in der Hand sich Wohnsitze darin errungen. Ein barbarisches Gemisch ʼ von Sprachen und Sitten, von XXXIV Trachten und Gebräuchen, von Gesetzen und Religionen zeigte noch jetzt von ihrer verderblichen Gegenwart. Hier sah sich der Unterthan nach dem langobardischen Gesetz, sein nächster Nachbar nach dem Justinianischen, ein dritter nach dem Koran gerichtet. Derselbe Pilger, der des Morgens gesättigt aus den Ringmauern eines Klosters gieng, mußte des Abends die Mildthätigkeit eines Moslems in Anspruch nehmen. Die Nachfolger des heiligen Petrus hatten nicht gesäumt, ihren frommen Arm nach diesem gelobten Land auszustrecken; auch einige deutsche Kaiser die Hoheit des Kaisernahmens in diesem Theile Italiens geltend gemacht, und einen großen Distrikt desselben als Sieger durchzogen. Gegen Otto den Zweyten schlossen die Griechen mit den verabscheuten Arabern einen Bund, der diesem Eroberer sehr verderblich wurde. Calabrien und Apulien traten nunmehr aufs neue unter griechische Hoheit zurück, aber aus den festen Schlössern, welche die Saracenen in diesem Landstrich noch inne hatten, stürzten zu Zeiten bewaffnete Schaaren hervor, andre arabische Schwärme setzten aus dem angrenzenden Sicilien hinüber, welche Griechen und Lateiner ohne Unterschied beraubten. Von der fortwährenden Anarchie begünstigt, riß jeder an sich, was er konnte, und verband sich, je nachdem es

6: Mittelpunkte K. — 8: hatten K. — 13: Schwerte K W M. — 15: zeugte K W M. — 19: ging K W M. — 23: Kaisernamens K W M. — 30: Scharen K. — andere W M. — 31: angränzenden W.

sein Vortheil war, mit ′ Muhammedanern, mit Griechen, mit Lateinern. XXXV Einzelne Städte, wie Gaeta und Neapel, regierten sich nach republikanischen Gesetzen. Mehrere Longobardische Geschlechter genossen unter dem Schirm einer scheinbaren Abhängigkeit von dem römischen oder griechischen Reich einer wahren Souveränität in Benevent, Kapua, Salerno und andern Distrikten. Die Menge und Verschiedenheit der Oberherrn, der schnelle Wechsel der Grenze, die Entfernung und Ohnmacht des Griechischen Kaiserhofs hielten dem straflosen Ungehorsam eine sichere Zuflucht bereit; Nationalunterschied, Religionshaß, Raubsucht, Vergrößerungsbegierde, durch kein Gesetz gezügelt, verewigten die Anarchie auf diesem Boden, und nährten die Fackel eines immerwährenden Kriegs. Das Volk wußte heute nicht wem es morgen gehorchen würde, und der Sämann war ungewiß, wem die Aernte gehörte.

Dieß war der klägliche Zustand des untern Italiens im Neunten, Zehenten und Eilften Jahrhundert, während daß Sicilien unter arabischem Scepter einer ruhigeren Knechtschaft genoß. Der Geist der Wallfarth, welche beym Ablauf des Zehenten Jahrhunderts, der gedrohten Annäherung des Weltgerichts, in den Abendländern lebendig wurde, führte im J. 983 auch einige Norrmännische Pilger, funfzig oder sechzig an ′ der Zahl, nach Jerusalem. Auf ihrer Heimkehr XXXVI stiegen sie bey Neapel ans Land und erschienen zu Salerno, eben als ein arabisches Heer diese Stadt belagerte und die Einwohner damit beschäfftigt waren, sich durch eine Geldsumme ihres Feindes zu entledigen.

Ungern genug hatten diese streitbaren Wallfahrer den Harnisch mit der Pilgertasche vertauscht; der alte Kriegesgeist ward bey dem kriegrischen Anblick lebendig. Tapfre Hiebe auf die Häupter der Ungläubigen geführt, dünkten ihnen keine schlechtere Vorbereitung auf das Weltgericht zu seyn, als ein Pilgerzug nach dem heiligen Grabe.

1: Muhamedanern K W M. — 2: Ganta A B. — 3: langobardische K M. — 5: eine wahre K. — Souveränetät K W M. — 7: Oberherren K W M. — Gränze W. — 9: sichre K. — 13: Säemann W. — Ernte K W M. — 15: Dies K W M. — 16: zehnten K W M. — 17: Zepter K. — ruhigern K. — 18: Wallfahrt K W M. — welche A B] welcher K W M. — zehnten K W M. — 20: normännische K W M. — fünfzig W M. — 26: streitbarn K. — 27: Kriegsgeist K W M. — 28: kriegerischen K W M. — Tapfere W M.

Sie boten den belagerten Christen ihre müßige Tapferkeit an, und man erräth leicht, daß die unverhoffte Hülfe nicht verschmäht ward. Von einer kleinen Anzahl Salernitaner begleitet, stürzt sich die kühne Schaar bey Nachtzeit in das arabische Lager, wo man, auf keinen Feind gefaßt, in stolzer Sicherheit schwelgt. Alles weicht ihrer unwiderstehlichen Tapferkeit. Eilfertig werfen sich die Saracenen in ihre Schiffe, und geben ihr ganzes Lager Preis. Salerno hatte seine Schätze gerettet, und bereicherte sich noch mit dem ganzen Raub der Ungläubigen; das Werk der Tapferkeit von sechzig norrmännischen Pilgern. Ein so wichtiger Dienst war der ausgezeichnetsten Dankbarkeit ' werth, und befriedigt von der Freygebigkeit des Fürsten zu XXXVII Salerno schiffte die Heldenschaar nach Hause.

Das Abentheuer in Italien ward in der Heimat nicht verschwiegen. Neapels schöner Himmel und gesegnete Erde ward gerühmt, der nie geendigte Krieg auf diesem Boden, der dem Soldaten Beschäfftigung und Ansehen, der Reichthum der Schwachen, der ihm Beute und Belohnung versprach. Mit begierigem Ohr horchte eine kriegrische Jugend. Das untre Italien sah in kurzer Zeit neue Haufen von Norrmännern landen, deren Tapferkeit ihre kleine Anzahl verbarg. Das milde Clima, das fette Land, die köstliche Beute waren unwiderstehliche Reitzungen für ein Volk, das in seinen neuen Wohnsitzen und bey seiner neuen Lebensart das korsarische Gewerbe so schnell nicht verlernen konnte. Ihr Arm war jedem feil, der ihn dingen wollte; Fechtens wegen waren sie gekommen, gleichviel für w e s s e n Sache sie fochten. Der griechische Unterthan erwehrte sich mit dem Arme der Norrmänner einer tyrannischen Satrapenregierung, mit Hülfe der Norrmänner trotzten die langobardischen Fürsten den Ansprüchen des griechischen Hofs, Norrmänner stellten die Griechen selbst den Saracenen entgegen. Lateiner und Griechen hatten ohne Unterschied Ursache den ' Arm dieser Fremdlinge wechselsweise zu fürchten und zu preisen. XXXVIII

In Neapel hatte sich ein Herzog aufgeworfen, dem die Tapferkeit der Norrmänner gegen einen Fürsten von Kapua große Dienste

2: Hilfe M. — 9: normännischen K W M. — 13: Abenteuer K W M. — Heimath K W M. — 16: der dem Schwachen Reichthum K. — 17: kriegerische K W M. — 18: untere K W M. — Normännern K W M. — 26: Normänner K W M. — Hilfe M. — 27: Normänner K W M. — longobardischen K. — 28: Normänner K W M. — 32: Normänner K W M.

leistete. Diese nützlichen Ankömmlinge immer fester an sich zu knüpfen, ihren hülfreichen Arm stets in der Nähe zu wissen, schenkte er ihnen Landeigenthum zwischen Kapua und Neapel, auf welchem Boden sie im Jahr 1029 die Stadt Aversa erbauten — ihre erste feste Besitzung auf italienischer Erde, errungen durch Tapferkeit aber nicht durch Gewalt, — vielleicht die einzig gerechte, deren sie sich zu rühmen hatten.

Die Norrmännischen Ankömmlinge mehren sich, sobald eine landsmännische Stadt ihnen die gastfreyen Thore öffnet. Drey Brüder, Wilhelm, der Eiserne Arm, Humfred und Drogon beurlauben sich von Neun andern Brüdern, und ihrem Vater, Tancred von Hauteville, um in der neuen Colonie das Glück der Waffen zu versuchen. Nicht lange rastet ihre kriegrische Ungeduld. Der griechische Statthalter von Apulien beschließt eine Landung auf Sicilien, und die Tapferkeit der Gäste wird aufgefordert, die Gefahren dieses Feldzugs zu theilen. Ein Saracenisches ' Heer wird geschlagen und sein XXXIX
Anführer fällt unter dem Eisernen Arm. Der kräftige Beystand der Norrmänner verspricht den Griechen die Wiedereroberung der ganzen Insel; ihr Undank gegen diese ihre Beschützer macht sie auch noch das wenige verlieren, was auf dem festen Lande Italiens noch ihre Herrschaft erkennt. Von dem treulosen Statthalter zur Rache gereitzt, kehren die Norrmänner gegen ihn selbst die Waffen, welche kurz zuvor siegreich für ihn geführt worden waren. Die griechischen Besitzungen werden angegriffen, ganz Apulien von nicht mehr als vierhundert Norrmännern erobert. Mit barbarischer Redlichkeit theilt man sich in den unverhofften Raub. Ohne bey einem apostolischen Stuhl, ohne bey einem Kaiser in Deutschland oder Byzanz anzufragen, ruft die siegreiche Schaar den Eisernen Arm zum Grafen von Apulien aus, jedem Norrmännischen Streiter wird in dem eroberten Land irgend eine Stadt oder ein Dorf zur Belohnung.

Das unerwartete Glück der ausgewanderten Söhne Tancreds erweckte bald die Eifersucht der daheim gebliebenen. Der jüngste von

2: hilfreichen M. — 4: Jahre W M. — 6: einzige W M. — 8: normännischen K W M. — 10: beurlaubten B. — 13: Nicht lange . . . Ungeduld. fehlt K. — kriegerische B W M. — 18: Normänner K W M. — 22: Normänner K W M. — 25: Normännern K W M. — 29: normännischen K W M.

diesen, Robert Guiscard (der Verschlagene) war heran gewachsen, und die künftige Größe verkündigte sich seinem ahndenden Geist. Mit zween andern Brüdern machte er sich auf in das goldne ' Land, wo XL man mit dem Degen Fürstenthümer angelt. Gerne erlaubten die deutschen Kaiser, Heinrich II. und III., diesem Heldengeschlechte, zu Vertreibung ihres verhaßtesten Feindes und zu Italiens Befreyung ihr Blut zu versprützen. Gewonnen dünkte ihnen für das abendländische Reich, was für das morgenländische verloren war, und mit günstigem Auge sahen sie die tapfern Fremdlinge von dem Raube der Griechen wachsen. Aber die Eroberungsplane der Norrmänner erweitern sich mit ihrer wachsenden Anzahl und ihrem Glück; der Griechen Meister, bezeigen sie Lust, ihre Waffen gegen die Lateiner zu kehren. So unternehmende Nachbarn beunruhigen den römischen Hof. Das Herzogthum Benevent, dem Pabst Leo (IX.) erst kürzlich von Kaiser Heinrich dem Dritten zum Geschenke gegeben, wird von den Norrmännern bedroht. Der Pabst ruft gegen sie den mächtigen Kaiser zu Hülfe, der zufrieden ist, diese kriegrischen Männer, die er nicht zu bezwingen hofft, in Vasallen des Reichs zu verwandeln, dem ihre Tapferkeit zur Vormauer gegen Griechen und Ungläubige dienen sollte. Leo der Neunte bedient sich gegen sie der nimmer fehlenden apostolischen Waffen. Der Fluch wird über sie ausgesprochen, ein heiliger Krieg wird gegen sie geprediget, und der Pabst hält die Gefahr für drohend genug, um mit seinen Bischöffen in eigner Person an ' der XLI Spitze seines heiligen Heers gegen sie zu streiten. Die Normänner achten gleich wenig auf die Stärke dieses Heers und auf die Heiligkeit seiner Anführer. Gewohnt in noch kleinerer Anzahl zu siegen, greifen sie unerschrocken an, die Deutschen werden niedergehauen, die Italiener zerstreut, die heilige Person des Pabstes selbst fällt in ihre ruchlosen Hände. Mit tiefster Ehrfurcht wird dem Statthalter Petri von ihnen begegnet, und nicht anders als knieend nahen sie sich ihm, aber der Respekt seiner Ueberwinder kann seine Gefangenschaft nicht verkürzen.

[1]: herangewachsen B W M. — [2]: ahnenden K M. — [3]: zwey K, zwei W M. — goldene W M. — [4]: Gern K W M. — [7]: verspritzen W M. — [9]: sehen K. — [10]: Normänner K W M. — [14]: Papst K W M. — [16]: Normännern K W M. — Papst K W M. — [17]: Hilfe M. — kriegerischen K W M. — [20]: bediente M. — [22]: Papst K W M. — [28]: Papstes K W M.

Der Einnahme Apuliens folgte bald die Unterwerfung Calabriens und des Gebietes von Kapua. Die Politik des römischen Hofes, welche nach mehrern mißlungenen Versuchen dem Unternehmen entsagte, die Normänner aus ihren Besitzungen zu verjagen, verfiel endlich auf den weiseren Ausweg, von diesem Uebel selbst für die römische Größe Nutzen zu ziehen. In einem Vergleich, der zu Amalphi mit Robert Guiscard zu Stande kam, bestätigte Pabst Nicolaus II. diesem Eroberer den Besitz von Calabrien und Apulien als päbstlicher Lehen, befreyte sein Haupt von dem Kirchenbann und reichte ihm als oberster Lehensherr die Fahne. Wenn irgend eine Macht die Tapferkeit der Normänner mit dem Geschenk ' dieser Fürsten- XLII
thümer belohnen konnte, so kam es doch keineswegs dem römischen Bischoff zu, diese Großmuth zu beweisen. Robert hatte kein Land weggenommen, das dem ersten Finder gehörte; von dem griechischen, oder wenn man will, von dem deutschen Reich waren die Provinzen abgerissen, welche er sich mit dem Schwerdt zugeeignet hatte. Aber von jeher haben die Nachfolger Petri in der Verwirrung geärntet. Die Lehensverbindung der Normänner mit dem römischen Hofe, war für sie selbst und für diesen das vortheilhafteste Ereigniß. Die Ungerechtigkeit ihrer Eroberungen bedeckte jetzt der Mantel der Kirche; die schwache kaum fühlbare Abhängigkeit von dem apostolischen Stuhl entzog sie dem ungleich drückenderen Joche der deutschen Kaiser, und der Pabst hatte seine furchtbarsten Feinde in treue Stützen seines Stuhls verwandelt.

In Sicilien theilten sich noch immer Saracenen und Griechen, aber bald fieng diese reiche Insel an, die Vergrößerungsbegierde der Normännischen Eroberer zu reitzen. Auch mit dieser beschenkte der Pabst seine neuen Clienten, dem es bekanntlich nichts kostete, die Erdkugel mit neuen Meridianen zu durchschneiden und noch unentdeckte Welten auszutheilen. Mit der Fahne, welche der heilige Vater geweihet hatte, setzten die Söh'ne Tancreds Guiscard und Roger XLIII
in Sicilien über, und unterwarfen sich in kurzer Zeit die ganze Insel.

3: mehreren W M. — 4: Normänner K W M. — 6: Amalfi W M. — 7: Papst K W M. — 8–9: päpstliches K, päpstlicher W M. — 11: Normänner K W M. — 16: Schwert K W M. — 17: geerntet K W M. — 18: Normänner K W M. — 22: drückendern K W M. — 23: Papst K W M. — 26: fing K W M. — 27: normännischen K W M. — 28: Papst K W M. — 31: geweiht K W M.

Mit Vorbehalt ihrer Religion und Gesetze huldigten Griechen und Araber der normännischen Herrschaft, und die neue Eroberung wurde Rogern und seinen Nachkommen überlassen. Auf die Unterwerfung Siciliens folgte bald die Wegnahme von Benevent und Salerno, und die Vertreibung des in der letzten Stadt regierenden Fürstenhauses, welches aber den kurzen Frieden mit der römischen Kirche unterbricht, und zwischen Robert Guiscard und dem Pabst einen heftigen Streit entzündet. Gregor der Siebente, der Gewaltthätigste aller Päbste, kann einige Normännische Edelleute, Vasallen und Nachbarn seines Stuhls weder in Furcht setzen, noch bezwingen. Sie trotzen seinem Bannfluch, dessen fürchterliche Wirkungen einen heldenmüthigen und mächtigen Kaiser zu Boden schlagen, und eben der herausfodernde Trotz, wodurch dieser Pabst die Zahl seiner Feinde vergrößert und ihre Erbitterung unversöhnlich macht, macht ihm einen Freund in der Nähe desto wichtiger. Um Kaisern und Königen zu trotzen, muß er einem glücklichen Abentheurer in Apulien schmeicheln. Bald bedarf er in Rom selbst seines rettenden Arms. In der Engelsburg von Römern und Deutschen belagert, ruft er den Herzog von Apulien zu seinem Beystand herbey, ' der auch wirklich an der Spitze XLIV
normännischer, griechischer und arabischer Vasallen das Haupt der lateinischen Christenheit frey macht. Gedrückt von dem Hasse seines ganzen Jahrhunderts, dessen Frieden seine Herrschsucht zerstörte, folgt eben dieser Pabst seinen Errettern nach Neapel, und stirbt zu Salerno unter dem Schutz von Hautevilles Söhnen.

Derselbe Normännische Fürst, Robert Guiscard, der sich in Italien und Sicilien so gefürchtet machte, war das Schrecken der Griechen, die er in Dalmatien und Macedonien angriff und selbst in der Nähe ihrer Kaiserstadt ängstigte. Die griechische Ohnmacht rief gegen ihn die Waffen und Flotten der Republik Venedig zu Hülfe, die durch die reissendsten Fortschritte dieser neuen italienischen Macht in ihren Träumen von Oberherrschaft des adriatischen Meers fürchterlich aufgeschreckt worden. Auf der Insel Cephalenia setzte endlich, früher als

2: normännischen K W M. — 7: Papst K W M. — 9: Päpste K W M. — normännische K W M. — 13: herausfordernde W M. — Pabst K W M. — 15: Kaiser K. — 16: Abenteurer K W M. — 20: normännischer K W M. — 23: Papst K W M. — 24: Hauteville's K W. — 25: normännische K W M. — 29: Hilfe M.

sein Ehrgeitz, der Tod seinen Eroberungsplanen eine Grenze. Seine
ansehnlichen Besitzungen in Griechenland, lauter Erwerbungen seines
Degens, erbte sein Sohn Bohemund, Fürst von Tarent, der ihm an
Tapferkeit nicht nachstand, und ihn an Ehrsucht noch übertraf. Er
war es, der den Thron der Komnener in Griechenland erschütterte,
den Fanatismus der Kreutzfahrer den Entwürfen einer kalten Ver- XLV
größerungsbegierde listig dienen ließ, in Antiochien sich ein ansehn-
liches Fürstenthum errang, und allein von dem frommen Wahnsinne
frey war, der die Fürsten des Kreutzheers erhitzte. Die griechische
Prinzessin Anna Comnena schildert uns Vater und Sohn als gewissen-
lose Banditen, deren ganze Tugend ihr Degen war; aber **Robert**
und **Bohemund** waren die fürchterlichsten Feinde ihres Hauses, ihr
Zeugniß reichte also nicht hin, diese Männer zu verdammen. Eben
diese Prinzessin kann es dem Robert nicht vergeben, daß er, ein
bloßer Edelmann und Glücksritter, Vermessenheit genug besessen, seine
Wünsche bis zu einer Verwandtschaftsverbindung mit dem regierenden
Kaiserhause in Constantinopel zu erheben. Immer bleibt es eine
merkwürdige Erscheinung in der Geschichte, wie die Söhne eines un-
begüterten Edelmanns in einer Provinz Frankreichs auf gut Glück
aus ihrer Heimat auswandern, und, durch nichts als ihren Degen
unterstützt, ein Königreich zusammenrauben, Kaisern und Päbsten,
zugleich mit ihrem Arme und ihrem Verstande, widerstehen, und noch
Kraft genug übrig haben, auswärtige Throne zu erschüttern.

Ein andrer Sohn Roberts, mit Nahmen Roger, war ihm in
seinen calabrischen und apuli'schen Besitzungen gefolgt; aber schon XLVI
vierzig Jahre nach Roberts Tode erlosch sein Geschlecht. Die Norr-
männischen Staaten auf dem festen Lande wurden nunmehr von der
Nachkommenschaft seines Bruders in Besitz genommen, welche in Sici-
lien blühte. Roger, Graf von Sicilien, nicht weniger tapfer als
Guiscard, aber eben so gutthätig und milde, als dieser grausam und
eigennützig war, hatte den Ruhm, seinen Nachkommen ein glorreiches
Recht zu erfechten. Zu einer Zeit, wo die Anmaßungen der Päbste

6: Kreuzfahrer K W M. — 9: Kreuzheers K W M. — 20: Heimath M. — 21: Päpsten K W M. — 24: anderer W M. — Namen K W M. — 26: Robert's K. — verlosch K. — 26–27: normännischen K W M. — 30: mild K W M. — 32: Päpste K W M.

alle weltliche Gewalt zu verschlingen drohten, wo sie den Kaisern in
Deutschland das Recht der Investituren entrissen, und die *Kirche*
von dem Staat gewaltsam abgetrennt hatten, behauptete ein Norr-
männischer Edelmann in Sicilien ein Regal, welches Kaiser hatten
aufgeben müssen. Graf Roger drang dem römischen Stuhle für sich
und seine Nachfolger in Sicilien die Bewilligung ab, auf seiner Insel
die höchste Gewalt in geistlichen Dingen auszuüben. Der Pabst war
im Gedränge; um den deutschen Kaisern zu widerstehen, konnte er die
Freundschaft der Norrmänner nicht entbehren. Er erwählte also den
staatsklugen Ausweg, sich durch Nachgiebigkeit einen Nachbar zu ver-
pflichten, welchen zu reitzen allzugefährlich war. Um aber zu ver-
hindern, daß dieses zugestandne Recht ja nicht mit den übrigen Rega-
lien vermengt wür'de, um den Genuß desselben im Lichte einer päbst- XLVII
lichen Vergünstigung zu zeigen, erklärte der Pabst den sicilianischen
Fürsten zu seinem *Legaten* oder *geistlichen Gewalthaber* auf
der Insel Sicilien. Rogers Nachfolger fuhren fort, dieses wichtige
Recht unter dem Nahmen gebohrener Legaten des römischen Stuhls
auszuüben, welches unter dem Nahmen der *Sicilianischen* Mon-
archie von allen nachherigen Regenten dieser Insel behauptet ward.

Roger der Zweyte, der Sohn des vorhergehenden war es,
der die ansehnlichen Staaten Apulien und Calabrien seiner Grafschaft
Sicilien einverleibte, und sich dadurch im Besitz einer Macht erblickte,
die ihm Kühnheit genug einflößte, sich in Palermo die königliche Krone
aufzusetzen. Dazu war weiter nichts nöthig, als sein eigener Ent-
schluß und eine hinlängliche Macht, ihn gegen jeden Widerspruch zu
behaupten. Aber derselbe staatskluge Aberglaube, der seinen Vater
und Oheim geneigt gemacht hatte, die Anmaßung fremder Länder
durch den Nahmen einer päbstlichen Schenkung zu heiligen, bewog auch
den Neffen und Sohn, seiner angemaßten *Würde* durch eben diese
heiligende Hand die letzte Sanktion zu verschaffen. Die Trennung,
welche damals in der Kirche ausgebrochen war, begünstigte ' Rogers XLVIII
Absichten. Er verpflichtete sich den Pabst Anaclet, indem er die Recht-

3–4: normännischer K W M. — 7: Papst K W M. — 9: Normänner K W M. — 11: allzu gefährlich W M. — 12: zugestandene K W M. — 13: derselben K. — 13–14: päpstlichen K W M. — 14: Papst K W M. — 17: Namen K W M. — geborner K W. — 18: Namen K W. — 24: eigner K. — 28: Namen K W M. — päpstlichen K W M. — 31: Roger's K. — 32: dem Papst K W, den Papst M.

mäßigkeit seiner Wahl anerkannte und mit seinem Degen zu behaupten bereit war. Für diese Gefälligkeit bestätigte ihm der dankbare Prälat die königliche Würde und ertheilte ihm die Belehnung über Kapua und Neapel, die letzten griechischen Lehen auf italienischem Boden, welche Roger Anstalten machte, zu seinem Reich zu schlagen. Aber er konnte sich den Einen Pabst nicht verpflichten, ohne sich in dem andern einen unversöhnlichen Feind zu erwecken. Auf seinem Haupte versammelt sich also jetzt der Segen des Einen Pabstes und der Fluch des andern; welcher von beyden Früchte tragen sollte — beruhte wahrscheinlich auf der Güte seines Degens.

Der neue König von Sicilien hatte auch seine ganze Klugheit und Thätigkeit nöthig, um dem Sturm zu begegnen, der sich in den Abend- und Morgenländern wider ihn zusammenzog. Nicht weniger als vier feindliche Mächte, unter denen einzeln genommen keine zu verachten war, hatten sich zu seinem Untergang vereinigt. Die Republik Venedig, welche schon ehmals wider Robert Guiscard Flotten in See geschickt und geholfen hatte, die Griechischen Staaten gegen diesen Eroberer zu vertheidigen, waffnete sich aufs neue gegen seinen Neffen, dessen furchtbare Seemacht ' ihr die Oberherrschaft auf dem XLIX
adriatischen Busen streitig zu machen drohte. Roger hatte diese kaufmännische Macht an ihrer empfindlichsten Seite angegriffen, da er ihr eine große Geldsumme an Waaren wegnehmen ließ. Der griechische Kaiser Kalojohannes hatte den Verlust so vieler Staaten in Griechenland und Italien und noch die neuerliche Wegnahme von Neapel und Kapua an ihm zu rächen. Beyde Höfe von Constantinopel und Venedig schickten nach Merseburg Abgeordnete an Kaiser Lothar, dem verhaßten Räuber ihrer Staaten einen neuen Feind in dem Oberhaupt des deutschen Reichs zu erwecken. Pabst Innocentius, an kriegrischer Macht zwar der schwächste unter allen Gegnern Rogers, war einer der furchtbarsten durch die Geschäfftigkeit seines Hasses und durch die Waffen der Kirche, die ihm zu Gebote standen. Man überredete den Kaiser Lothar, daß das Norrmännische Reich im untern

[2]: ihn A B. — [6]: Papst K W M. — [8]: Papstes K W M. — [16]: ehemals K W M. — [18]: diese K. — [23]: Kalojoannes W M. — [28]: teutschen K. — Papst K W M. — [29]: kriegerischer K W M. — Roger's K. — [32]: dem Kaiser A B. — normännische K W M.

Italien und die Anmaßung der sicilianischen Königswürde durch Roger
mit der obersten Gerichtsbarkeit der Kaiser über diese Länder unver-
träglich seyen, und daß es dem Nachfolger der Ottonen gebühre, der
Verminderung des Reichs sich entgegen zu setzen.

So wurde Lothar veranlaßt, einen zweyten Marsch über die
Alpen zu thun, und gegen König ' Roger von Sicilien einen Feld- L
zug zu unternehmen. Seine Armee war jetzt zahlreicher, die Blüthe
des deutschen Adels war mit ihm, und die Tapferkeit der Hohen-
staufen kämpfte für seine Sache. Die lombardischen Städte, von jeher
gewohnt, ihre Unterwürfigkeit nach der Stärke der Kriegsheere abzu-
wägen, mit welchen sich die Kaiser in Italien zeigten, huldigten seiner
unwiderstehlichen Macht, und ohne Widerstand öffnete ihm die Stadt
Mayland ihre Thore. Er hielt einen Reichstag in den ronkalischen
Feldern, und zeigte den Italienern ihren Oberherrn. Darauf theilte
er sein Heer, dessen eine Hälfte unter der Anführung Herzog Hein-
richs von Bayern in das Toskanische drang, die andre unter dem
persönlichen Commando des Kaisers, längs der adriatischen Seeküste,
geraden Wegs gegen Apulien anrückte. Der griechische Hof und die
Republik Venedig hatten Truppen und Geld zu dieser Kriegsrüstung
hergeschossen. Zugleich ließ die Stadt Pisa, damals schon eine be-
deutende Seemacht, eine kleine Flotte dieser Landarmee folgen, die
feindlichen Seeplätze anzugreifen.

Jetzt schien es um die Norrmännische Macht in Italien gethan,
und nicht ohne Theilnehmung sieht man das Gebäude, an welchem
die Tapfer'keit so vieler Helden gearbeitet, welches das Glück selbst LI
so sichtbar in Schutz genommen hatte, sich zu seinem Untergang neigen.
Glorreiche Erfolge krönen den ersten Anfang Lothars. Kapua und
Benevent müssen sich ergeben. Die apulischen Städte Trani und Bari
werden erobert; die Pisaner bringen Amalphi, Lothar selbst die Stadt
Salerno zur Uebergabe. Eine Säule der Norrmännischen Macht stürzt
nach der andern, und, von dem festen Lande Italiens vertrieben,
bleibt dem neuen Könige nichts übrig, als in seinem Erbreich Sici-
lien eine letzte Zuflucht zu suchen.

7: unternehmen. Seine Absatz K W M. — 15–16: Heinrich's K. — 16: andere W M. — 18: Weges W. — 23: normännische K W M. — 29: Amalfi W M. — 30: normännischen K W M.

Aber es war das Schicksal von Tancreds Geschlecht, daß die Kirche mit und ohne ihren Willen für sie arbeiten sollte. Kaum war Salerno erobert, so nimmt Innocentius diese Stadt als ein päbstliches Lehen in Anspruch, und ein lebhafter Zank entspinnt sich darüber zwischen diesem Pabst und dem Kaiser. Ein ähnlicher Streit wird über Apulien rege, über welche Provinz man übereingekommen war, einen Herzog zu setzen, dessen Belehnung als das Zeichen der obersten Hoheit, Innocentius gleichfalls dem Kaiser Lothar streitig macht. Um einen dreyßigtägigen verderblichen Streit zu beendigen, vereinigt man sich endlich in der sonderbaren Auskunft, daß beyde, Kai'ser und Pabst, bey dem Belehnungsakt dieses Herzogs berechtigt LII seyn sollten, zu gleicher Zeit die Hand an die *Fahne* zu legen, die dem Vasallen bey der Huldigungsfeyerlichkeit von dem Lehensherrn übergeben ward.

Während dieses Zwiespalts ruhte der Krieg gegen Roger, oder ward wenigstens sehr läßig geführt, und dieser wachsame thätige Fürst gewann Zeit, sich zu erhohlen. Die Pisaner, unzufrieden mit dem Pabst und den Deutschen, führten ihre Flotte zurück; die Dienstzeit der Deutschen war zu Ende, ihr Geld verschwendet, und der feindselige Einfluß des neapolitanischen Himmels fieng an, die gewohnte Verheerung in ihrem Lager anzurichten. Ihre immer lauter werdende Ungeduld rief den Kaiser aus den Armen des Siegs. Schneller noch als sie gewonnen worden, giengen die meisten der gemachten Eroberungen nach seiner Entfernung verloren. Noch in Bononien mußte Lothar die niederschlagende Nachricht hören, daß Salerno sich an den Feind ergeben, daß Kapua erobert, und der Herzog von Neapel selbst zu den Normännern übergetreten sey. Nur Apulien wurde durch seinen neuen Herzog mit Hülfe eines zurückgebliebenen deutschen Corps standhaft behauptet, und der Verlust dieser Provinz war der ' Preis, LIII um welchen Roger seine übrigen Länder gerettet sah.

Nachdem der Normännische Pabst *Anaklet* gestorben, und Innocentius alleiniger Fürst der Kirche geworden war, hielt er im

1: Tancred's K. — 3–4: päpstliches K W M. — 5: Papst K W M. — 6: überein gekommen K W. — 8: Inno entius B. — 11: Papst K W M. — 17: erholen B K W M. — 18: Papst K M, Papste W. — 20: fing K W M. — 22: Ungedult K. — 23: gingen K W M. — 27: Normännern K W M. — 28: Hilfe M. — 31: normännische K W M. — Papst K W M.

Lateran eine Kirchenversammlung, welche alle Dekrete des Gegenpabstes für nichtig erklärte, und seinen Beschüzer Roger abermals mit dem Bannfluch belegte. Innocentius zog auch, nach dem Beyspiel des Leo, in Person gegen den Sicilianischen Fürsten zu Felde, aber auch er mußte, wie sein Vorgänger, diese Verwegenheit mit einer gänzlichen Niederlage und dem Verlust seiner Freyheit bezahlen. Roger aber suchte als Sieger den Frieden mit der Kirche, der ihm um so nöthiger war, da ihn Venedig und Konstantinopel mit einem neuen Angriff bedrohten. Er erhielt von dem gefangenen Pabste die Belehnung über sein Königreich Sicilien, seine beyden Söhne wurden als Herzoge von Kapua und Apulien anerkannt. Er selbst sowohl als diese mußten dem Pabst den Vasalleneid leisten, und sich zu einem jährlichen Tribut an die römische Kirche verstehen. Ueber die Ansprüche des deutschen Reichs an diese Provinzen, um derentwillen doch Innocentius selbst den Kaiser wider Rogern bewaffnet hatte, wurde bey diesem Vergleiche ein tiefes Stillschweigen beobachtet. So wenig konnten die rö'mischen Kaiser auf die päbstliche Redlichkeit zählen, LIV wenn man ihres Arms nicht benöthigt war! Roger küßte den Pantoffel seines Gefangenen, führte ihn nach Rom zurück, und Friede war zwischen den Normännern und dem apostolischen Stuhl. Kaiser Lothar selbst hatte auf der Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1137 in einer schlechten Bauernhütte zwischen dem Lech und dem Inn sein mühe- und ruhmvolles Leben geendigt.

Unfehlbar war der Plan dieses Kaisers gewesen, daß ihm sein Tochtermann, Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, auf dem Kaiserthron folgen sollte, wozu er wahrscheinlich noch bey seinen Lebzeiten Anstalten zu machen gesonnen gewesen war. Aber ehe er einen Schritt deßwegen thun konnte, überraschte ihn der Tod.

Heinrich von Bayern hatte die Fürsten Deutschlands mit vielem Stolz behandelt, und war ihnen auf dem italienischen Feldzug sehr gebieterisch begegnet. Auch jetzt, nach Lothars Tode, bemühte er sich nicht sehr um ihre Freundschaft, und machte sie dadurch nicht geneigt, ihre Wahl auf ihn zu richten. Ganz anders betrug sich Conrad

1–2: Gegenpapstes K W M. — 2: Beschüz- | zer A. — 3: Bannfluche W. — 9: Papste K W M. — 11: sowol K. — 12: Papst K W M. — 16: Vergleich W M. — 17: päpstliche K W M. — 20: Normännern K W M. — 28: deswegen K.

von Hohenstaufen, der den Zug nach Italien mit gemacht, und auf demselben die Fürsten, be'sonders den Erzbischoff von Trier für sich LV einzunehmen gewußt hatte. Außerdem schwebte die kürzlich festgesetzte W a h l f r e y h e i t des deutschen Reichs den Fürsten noch zu lebhaft vor Augen, und alles kam jetzt darauf an, den geringsten Schein einer Rücksicht auf das Erbrecht bey der Kaiserwahl zu vermeiden. Heinrichs Verwandtschaft mit Lothar war also ein Beweggrund mehr, ihn bey der Wahl zu übergehen. Zu diesem allem kam noch die Furcht vor seiner überwiegenden Macht, welche, mit der Kaiserwürde vereinigt, die Freyheit des deutschen Reichs zu Grund richten konnte.

Jetzt also sah man auf einmal das Staatssystem der deutschen Fürsten umgeändert. Die welfische Familie, welcher Heinrich von Bayern angehörte, unter der vorigen Regierung erhoben, mußte jetzt wieder herabgesetzt werden; und das hohenstaufische Haus, unter der vorigen Regierung zurückgesetzt, sollte wieder die Oberhand gewinnen. Der Erzbischoff von Maynz war eben gestorben, und die Wahl eines neuen Erzbischoffs sollte der Wahl des Kaisers billig vorangehen, da der Erzbischoff bey der Kaiserwahl eine Hauptrolle spielte. Weil aber zu fürchten war, daß das große Gefolge von sächsischen und bayrischen Bischöffen und weltlichen Vasallen, mit welchen H e i n r i c h auf den Wahltag würde angezogen kommen, die Ueber'legenheit der Stimmen LVI auf seine Seite neigen möchte, so eilte man — wenn es auch eine Unregelmäßigkeit kosten sollte — v o r seiner Ankunft die Kaiserwahl zu beendigen. Unter der Leitung des Erzbischoffs von Trier, der dem hohenstaufischen Hause vorzüglich hold war, kam diese in Koblenz zu Stande (1137), Herzog C o n r a d ward erwählt, und empfieng auch sogleich zu Aachen die Krone. So schnell hatte das Schicksal gewechselt, daß Conrad, den der Pabst unter der vorigen Regierung mit dem Banne belegte, sich jetzt dem Tochtermann eben des L o t h a r vorgezogen sah, der für den römischen Stuhl doch so viel gethan hatte. Zwar beschwerten sich H e i n r i c h und alle Fürsten, welche bey der Wahl Conrads n i c h t zu Rath gezogen worden, laut über diese

1: mitgemacht K W M. — 2–3: sonders . . . einzuneh- in A auf S. LV, in B noch auf S. LIV. — 7: Heinrich's K. — 8: allen K. — 10: Grunde K W M. — 19: bayerischen W M. — 21: der Stimmen fehlt K. — 26: Conrad (ungesperrt) B. — empfing K W M. — 27: in Aachen K. — 28: Papst K W M. — 29: jetzt fehlt K. — 31: hatte? A B.

Unregelmäßigkeit; aber die allgemeine Furcht vor der Uebermacht des welfischen Hauses, und der Umstand, daß sich der Pabst für Conrad erklärt hatte, brachte die Mißvergnügten zum Schweigen. Heinrich von Bayern, der die Reichsinsignien in Händen hatte, lieferte sie nach einem kurzen Widerstand aus.

Conrad sah ein, daß er dabey noch nicht stille stehen könne. Die Macht des welfischen Hauses war so hoch gestiegen, daß es eben so gefährliche Folgen für die Ruhe des Reiches haben mußte, dieses mächtige Haus zum Feinde zu haben, als die ' Erhebung desselben LVII
zur Kaiserwürde für die ständische Freyheit gehabt haben würde. Neben einem Vasallen von *dieser* Macht konnte kein Kaiser ruhig regieren, und das Reich war in Gefahr, von einem bürgerlichen Kriege zerrissen zu werden. Man mußte also die Macht desselben wieder heruntersetzen, und dieser Plan wurde von Conrad III. mit Standhaftigkeit befolgt. Er lud den Herzog Heinrich nach Augsburg vor, um sich über die Klagen zu rechtfertigen, die das Reich gegen ihn habe. Heinrich fand es bedenklich zu erscheinen, und nach fruchtlosen Unterhandlungen erklärte ihn der Kaiser auf einem Hoftag zu Würzburg in die Reichsacht; auf einem andern zu Goslar wurden ihm seine beyden Herzogthümer *Sachsen* und *Bayern* abgesprochen.

Diese raschen Urtheile wurden von eben so frischer That begleitet. *Bayern* verlieh man dem Nachbar desselben, dem Markgrafen von Oestreich, Sachsen wurde dem Markgrafen von Brandenburg Albrecht, der Bär genannt, übergeben. *Bayern* gab Herzog Heinrich auch ohne Widerstand auf, aber Sachsen hoffte er zu retten. Ein kriegerischer ihm ergebener Adel stand hier bereit, für seine Sache zu fechten, und weder Albrecht von Brandenburg, noch der Kaiser selbst, der gegen ihn die Waffen ergriff, konnten ihm dieses Herzogthum entreißen. Schon war er im Begriff, ' auch Bayern wieder zu LVIII
erobern, als ihn der Tod von seinen Unternehmungen abrief, und die Fackel des Bürgerkriegs in Deutschland verlöschte. Bayern erhielt nun der Bruder und Nachfolger des Markgrafen Leopold von Oestreich, Heinrich, der sich im Besitz dieses Herzogthums durch eine

2: Papst K W M. — 5: Widerstande K. — 8: Reichs K W M. — 20: beiden B W M. — 23: Oesterreich W M. — 24: Albert der Bär K. — 28–29: „Herzogthum ... Begriff" diese Zeile in B auf S. LVIII. — 32–33: Oesterreich W M.

Heurathsverbindung mit der Wittwe des verstorbenen Herzogs, einer Tochter Lothars, zu befestigen glaubte. Dem Sohn des Verstorbenen, der nachher unter dem Nahmen Heinrichs des Löwen berühmt ward, wurde das Herzogthum Sachsen zurückgegeben, wogegen er auf Bayern Verzicht that. So beruhigte Konrad auf eine Zeitlang die Stürme, welche Deutschlands Ruhe gestört hatten, und noch gefährlicher zu stören drohten — um in einem thörichten Zug nach Jerusalem der herrschenden Schwachheit seines Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zu bezahlen.

(Die Fortsetzung im vierten Bande.)

1: Heyrathsverbindung K, Heirathsverbindung W M. — 2: Lothar's K. — Sohne K. — 3: Namen K W M. — 4–5: wogegen ... that fehlt K. — 5: Zeit lang K. — 11: Anmerkung des Herausgebers. Eine Fortsetzung dieser Abhandlung hat im vierten Bande der historischen Memoires (1ste Abtheilung) Herr Geheimer Legationsrath von Woltmann geliefert, welcher im Jahr 1795, als damaliger Professor in Jena, sich mit Schillern zur Herausgabe der ersten Abtheilung dieser Memoires verband. K W M. [Diese letztere Notiz ist aus Woltmanns Vorrede zum vierten Bande der Memoires entlehnt; die dort befindliche Abhandlung ist in Woltmanns Werke nicht aufgenommen. K G.]

7.

Historische Einleitung zu den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sully. I

Vorbericht. III

Der Werth dieser Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülly ist zu allgemein bekannt, um hier noch einer Anpreisung zu bedürfen. Sie liefern uns die wichtigsten Aufschlüsse über das geheime und öffentliche Leben eines vortreflichen Königs und seines nicht minder vortreflichen Ministers, und verbreiten ein helles Licht über Frank-

A: Allgemeine Sammlung Historischer Memoires. Zweyte Abtheilung. Erster Band. Jena bey Johann Michael Mauke, 1791. S. I–VI. — B: Dasselbe Werk, andrer Satz. S. III–VIII. — H: Hoffmeister, Nachlese. 4. (1858), 432–434. — 11: Der Uebersetzer der Denkwürdigkeiten Sully's war K. W. F. v. Funck in Dresden. — 14: Sully H (immer).

reichs Geschichte von dem Jahre 1570 bis zur Regentschaft der Maria von Medizis, einer der wichtigsten Zeiträume in der französischen Geschichte.

Aber es bedarf vielleicht einer Entschuldigung, daß man diese Denkwürdigkeiten nicht nach dem alten Original, welches unter dem sonderbaren Titel Oeconomies royales et Servitudes loyales bekannt ist, sondern nach der modernen Umarbeitung eines neuern französischen Schriftstellers liefert. Vielen dürfte der eigenthümliche ' Ton, IV der in dieser Urschrift herrschet, und sogar das antike und abentheuerliche Gewand, in welches sie gekleidet ist, ein größrer Verlust zu seyn dünken, als durch die Arbeit des neuen Herausgebers vergütet worden ist, und die Veränderungen, welche sich derselbe mit seinem Text erlaubte, viel zu gewaltsam scheinen. Und in der That würden sie so sehr Unrecht nicht haben, wenn irgend eine Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß jene Urschrift unmittelbar aus der Feder des Herzogs von Sülly geflossen sey, denn auch in dem seltsamsten Aufzuge hat der große Mann Anspruch auf unsre Achtung. Aber da jene Urschrift nur zu sichtbare Spuren trägt, daß sie, obgleich aus der reinsten Quelle geflossen, doch ihre eigentliche Gestalt nur unter den Händen seiner Sekretaire empfangen habe, so ist der Verlust in der That so beträchtlich nicht, oder doch durch die angebrachten Verbesserungen unendlich vergütet. Der französische Herausgeber hat sich sowohl um die Anordnung der Materie als um den Ausdruck ' ein V großes Verdienst erworben. Die Verwirrung, in welcher alle Bestandtheile dieser Geschichte in der Urschrift durcheinander geworfen sind, und die auch einen sehr warmen Verehrer der Süllyschen Schrift ermüden müßte, veranlaßte den neuen Herausgeber, sein Original, obwohl mit möglichster Schonung des Eigenthümlichen ganz und gar

[1]: A und B haben Zahlzeichen aus verschiednen Schriftgattungen, ebenso auch in den Zahlen der Signatur. — [2]: Medicis, H. — [7]: Mémoires ou Oeconomies royales d'estat, domestiques, politiques et militaires de Henry le Grand par Maximilien de Bethune Duc de Sully. Amsterd. et Paris MDCLXII. 4 voll. 4°; Paris MDCLXII. 8°; Londres M.DCC.XLVII. 3 voll. 4°; Amsterd. M.DCC.LXXV. 3 voll. 8°; Londres M.DCC.LXXVIII. 9 voll. 8°. — [9–10]: abenteuerliche H. — [10]: Ge= | (S. VI) wand, B. — größerer H. — [16]: in dem seltsamsten H] in den seltsamsten A B. — [17]: unsere H. — [20]: Sekretäre H. — [26]: „warmen" mit diesem Worte beginnt S. VII in B.

umzugießen, die einzelnen Parthien interessanter und schicklicher zu verbinden, und alles Fremdartige davon zu scheiden. Er erlaubte sich dabey, den Erzähler in der Ersten Person von sich sprechen zu lassen, da derselbe durch eine gar sonderbare Wendung in der Urschrift sich selbst anzureden scheint. Der Stil, der im Original alle Abwechslungen vom niedrigen und platten bis zum hochtrabenden und schwülstigen durchläuft, durch unübersehliche Periodenlänge oft dunkel, und durch Weitschweifigkeit unerträglich ermüdend wird, hat unter der Feder des neuen Herausgebers eine Haltung und Einheit empfangen, welche der Würde seines Inhalts entspricht, und das Werk in seiner neuen Gestalt zu einer sehr anziehenden Lektüre macht. Von eben VI
demselben rühren auch die historischen Erläuterungen her, welche die in den Denkwürdigkeiten aufgeführten Personen betreffen; was hingegen eine zu ängstliche Rücksicht auf die Religion seines Vaterlandes den französischen Herausgeber in den Anmerkungen sprechen ließ, glaubte man einem deutschen Leser in der Uebersetzung ersparen zu dürfen.

Das ganze Werk wird in sechs Bänden erscheinen, welche rasch auf einander folgen und in der Michael Messe vom Jahr 1792. geendigt seyn sollen. Die Einleitung, welche die ganze Geschichte der Ligue in einer kurzen Uebersicht umfaßt, wird jeden Band des Werkes begleiten, und bis zum Untergang dieser Verbindung fortgeführt werden. Bey Abfassung derselben sind Brantome, Castelnau, de Thou u. a., und in Anordnung der Materie besonders der Esprit de la Ligue von Herrn Anquetil meine Führer gewesen.

Jena in der Ostermesse 1791.

Friedrich Schiller.

1: Partien H. — 3: dabei H. — Ersten A, ersten B H. — 5: Styl H. — 6–7: Niedrigen ... Platten ... Schwülst ... Hochtrab ... H. — 14: 'ligion S. VIII in B. — 19: Michaelismesse H. — 21: Werks H. — 24: und Andere H. — Mémoires de Mre. Pierre de Bourdeille, seigneur de Brantôme. Londres 1739. 14 voll. petit in 12. — Mémoires de Messire Michel de Castelnau, seigneur de Maurissière, illustrés et augmentés de plusieurs Commentaires et Manuscrits . . par J. Le Laboureur. Bruxelles, J. Léonard 1731. 3 voll. in fol. — Thuanus, Historia sui temporis, oft gedruckt und übersetzt. — 24–25: (Louis Pierre Anquetil) L'esprit de la Ligue ou histoire politique des troubles de France pendant les XVIe et XVIIe siècles. A Paris. M.DCC.LXVII. 3 voll in 8°. — 24–25: Esprit de la Ligue H.

Der Tod ihres Erstgebohrnen und Karls IX. zartes Alter führte III
die Königin Mutter, Katharina von Medicis, auf den politischen
Schauplatz, eine neue Staatskunst und neue Scenen des Elends mit
ihr. Diese Fürstin, geitzig nach Herrschaft, zur Intrigue gebohren,
ausgelernt im Betrug, Meisterin in allen Künsten der Verstellung,
hatte mit Ungeduld die Fesseln ertragen, welche der alles verdrängende
Despotismus der Guisen ihrer herrschenden Leidenschaft anlegte.
Unterwürfig und einschmeichelnd gegen sie, so lange sie des Beystands
der Königin wider Montmorency und die Prinzen von Bourbon be-
durften, vernachläßigten sie dieselbe, sobald sie sich nur in ' ihrer IV
usurpirten Würde befestigt sahen. Durch Fremdlinge sich aus dem
Vertrauen ihres Sohnes verdrängt und die wichtigsten Staatsgeschäfte
ohne sie verhandelt zu sehen, war eine zu empfindliche Kränkung
ihrer Herrschbegierde, um mit Gelassenheit ertragen zu werden. Wichtig
zu seyn war ihre herrschende Neigung, ihre Glückseligkeit, jeder Partey
nothwendig sich zu wissen. Nichts gab es, was sie nicht dieser Neigung
aufopferte, aber alle ihre Thätigkeit war auf das Feld der Intrigue
eingeschränkt, wo sie ihre Talente glänzend entwickeln konnte. Die
Intrigue allein war ihr wichtig, gleichgültig die Menschen. Als Regentin
des Reichs und Mutter von drey Königen, mit der mißlichen Pflicht
beladen, die angefochtene Autorität ihres Hauses gegen wüthende
Parteyen zu behaupten, hatte sie dem Trotz der Grossen nur Ver-
schlagenheit, der Gewalt nur List entgegen zu setzen. In der Mitte
zwischen den streitenden Faktionen der Guisen und der Prinzen von
Bourbon beobachtete sie lange Zeit eine unsichere Staatskunst, un-
fähig nach einem festen und unwiderruflichen Plane zu handeln. Heute,
wenn der Verdruß über die Guisen ihr Gemüth beherrschte, der refor-
mirten Partey hingegeben, erröthete sie morgen nicht, wenn ihr Vor-
theil es heischte, sich eben diesen Guisen, die ihrer Neigung zu schmei-
cheln gewußt hatten, zu einem Werkzeug dazu zu ' borgen. Dann V

A: Memoires. Zweite Abtheilung. Zweiter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1792. S. III—XLIV. — B: Dasselbe Werk, andrer Satz. S. I—XLIV. (Die Seitenzahlen sind, wo sie abweichen, hier mit deutschen Ziffern angezeigt.) K. S. 271. W. S. 391. M. S. 86. — [1]: Fortgesetzte Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangiengen. A. — Erstgebornen K W M. — [4]: geboren K W M. — [6]: Ungedult K. — [11]: usurpierten M. —

stand sie keinen Augenblick an, alle Geheimnisse Preiß zu geben, die ein unvorsichtiges Vertrauen bey ihr niedergelegt hatte. Nur ein einziges Laster beherrschte sie, aber welches die Mutter ist von allen: zwischen Bös und Gut keinen Unterschied zu kennen. Die Zeitumstände spielten mit ihrer Moralität, und der Augenblick fand sie gleich geneigt zur Unmenschlichkeit und zur Milde, zur Demuth und zum Stolz, zur Wahrheit und zur Lüge. Unter der Herrschaft ihres Eigennutzes stand jede andre Leidenschaft, und selbst die Rachsucht, wenn das Interesse es foderte, mußte schweigen. Ein fürchterlicher Karakter; nicht weniger empörend, als jene verrufenen Scheusale der Geschichte, welche ein plumper Pinsel ins Ungeheure mahlt.

Aber indem ihr alle sittlichen Tugenden fehlten, vereinigte sie alle Talente ihres Standes, alle Tugenden der Verhältnisse, alle Vorzüge des Geistes, welche sich mit einem solchen Karakter vertragen; aber sie entweihte alle, indem sie sie zu Werkzeugen dieses Karakters erniedrigte. Majestät und königlicher Anstand sprach aus ihr; glänzend und geschmackvoll war alles, was sie anordnete; hingerissen jeder Blick, der nur nicht in ihre Seele fiel, alles was sich ihr nahte, von der Anmuth ihres Umgangs, von dem geistreichen Inhalt ihres Gesprächs, von ihrer zuvorkommenden ′ Güte bezaubert. Nie war der VI
französische Hof so glanzvoll gewesen, als seitdem Katharina Königin dieses Hofes war. Alle verfeinerten Sitten Italiens verpflanzte sie auf französischen Boden, und ein fröhlicher Leichtsinn herrschte an ihrem Hofe, selbst unter den Schrecknissen des Fanatismus und mitten im Jammer des bürgerlichen Kriegs. Jede Kunst fand Aufmunterung bey ihr, jedes andre Verdienst, als um die gute Sache, Bewunderung. Aber im Gefolge der Wohlthaten, die sie ihrem neuen Vaterland brachte, verbargen sich gefährliche Gifte, welche die Sitten der Nation ansteckten und in den Köpfen einen unglücklichen Schwindel erregten. Die Jugend des Hofes, durch sie von dem Zwange der alten Sitte befreyt, und zur Ungebundenheit eingeweiht, überließ sich bald ohne Rückhalt ihrem Hange zum Vergnügen, mit dem Putze der Ahnen

1: preiszugeben K W M. — 4: Bös' und Gut K. — 8: andere W M. — 9: forderte K W M. — Charakter K W M. — 11: Ungeheuer K. — 12: sittliche K. — 14: Charakter K W M. — 15: Charakters K W M. — 22: verfeinerte K. — 26: andere K W M. — 27: Vaterlande K.

lernte man nur zu bald ihre Schamhaftigkeit und Tugend ablegen. Betrug und Falschheit verdrängten aus dem gesellschaftlichen Umgang die edle Wahrheit der Ritterzeiten, und das kostbarste Palladium des Staats, Treu und Glaube verlohr sich wie aus dem Innern der Familien, so aus dem öffentlichen Leben. Durch den Geschmack an astrologischen Träumereyen, welchen sie mit sich aus ihrem Vaterlande brachte, führte sie dem Aberglauben eine mächtige Verstärkung zu; diese Thorheit des ' Hofes stieg schnell zu den untersten Klassen VII herab, um zuletzt ein verderbliches Instrument in der Hand des Fanatismus zu werden. Aber das traurigste Geschenk, was sie Frankreich machte, waren drey Könige, ihre Söhne, die sie in ihrem Geiste erzog und mit ihren Grundsätzen auf den Thron setzte.

Die Gesetze der Natur und des Staates riefen die Königin Katharina, während der Minderjährigkeit ihres Sohns, zur Regentschaft, aber die Umstände, unter welchen sie davon Besitz nehmen sollte, schlugen ihren Muth sehr darnieder. Die Stände waren in Orleans versammelt, der Geist der Unabhängigkeit erwacht und zwey mächtige Parteyen gegen einander zum Kampfe gerüstet. Nach Herrschaft strebten die Häupter beyder Faktionen; keine königliche Gewalt war da, um dazwischen zu treten, und ihren Ehrgeitz zu beschränken; und die Anordnung der vormundschaftlichen Regierung, die jenen Mangel ersetzen sollte, konnte nun das Werk ihrer beiderseitiger Uebereinstimmung werden. Der König war noch nicht todt, als sich Katharina von beiden Theilen heftig angegangen und zu den entgegengesetztesten Maaßregeln aufgefordert sah. Die Guisen und ihr Anhang pochend auf die Hülfe der Stände, deren größter Theil von ihnen gewonnen war, gestützt auf den Beystand der ganzen katholischen ' Partey, lagen ihr dringend an, die Sentenz gegen den VIII Prinzen von Conde vollstrecken zu lassen, und mit diesem einzigen Streiche das Bourbonische Haus zu zerschmettern, dessen furchtbares Aufstreben ihr eignes bedrohte. Auf der andern Seite bestürmte sie Anton von Navarra, die ihr zufallende Macht zur Rettung seines

4: Glauben K. — verlor K W M. — 8: Hofs W. — 10: das sie K. — 13: Staats K W M. — 14: Sohnes B W M. — 22: beyderseitigen K, beiderseitigen W M. — 25: Maßregeln K W M. — 26: Hilfe M. — 29: Condé K W M. — 30: Bourbon'sche K.

Bruders anzuwenden, und sich dadurch der Unterwürfigkeit seiner ganzen Partey zu versichern. Keinem von beyden Theilen fiel es ein, die Ansprüche der Königin auf die Regentschaft anzufechten. Das nachtheilige Verhältniß, in welchem der Tod des Königs die Prinzen von Bourbon überraschte, mochte sie abschrecken, für sich selbst, wie sie sonst wohl gethan hätten, nach diesem Ziele zu streben; deswegen verhielten sie sich lieber stumm, um nicht durch die Zweifel, die sie gegen die Rechte Katharinens erregt haben würden, dem Ehrgeitz der Guisen eine Ermunterung zu geben. Auch die Guisen wollten durch ihren Widerspruch nicht gern Gefahr laufen, der Nation die nähern Rechte der Bourbons in Erinnerung zu bringen. Durch schweigende Anerkennung der Rechte Katharinens schlossen beyde Parteyen einander gegenseitig von der Competenz aus, und jede hoffte unter dem Nahmen der Königin, ihre ehrgeitzigen Absichten leichter erreichen zu können.

IX
Katharina, durch die weisen Rathschläge des Kanzlers von Hopital geleitet, erwählte den staatsklugen Ausweg, sich keiner von beyden Parteyen zum Werkzeug gegen die andre herzugeben, und durch ein wohlgewähltes Mittel zwischen beyden, den Meister über sie zu spielen. Indem sie den Prinzen von Conde der ungestümen Nachsucht seiner Gegner entriß, machte sie diesen wichtigen Dienst bey dem König von Navarra geltend, und versicherte die Lothringischen Prinzen ihres mächtigsten Beystands, wenn sich die Bourbons unter der neuen Regierung an die Mißhandlungen, welche sie unter der vorigen erlitten, thätlich erinnern sollten. Mit Hülfe dieser Staatskunst sah sie sich, unmittelbar nach dem Absterben des Monarchen, ohne Jemands Widerspruch, und selbst ohne Zuthun der in Orleans versammelten Stände, die unthätig dieser wichtigen Begebenheit zusahen, im Besitz der Regentschaft und der erste Gebrauch, den sie davon machte, war; durch Emporhebung der Bourbonne das Gleichgewicht zwischen beiden Parteyen wieder herzustellen. Conde verließ unter ehrenvollen Bedingungen sein Gefängniß, um auf den Gütern seines Bruders die Zeit seiner Rechtfertigung abzuwarten; dem König von Navarra wurde

2: Keinen A B. — 6: deßwegen W M. — 14: Namen K W M. — 17—18: von den beyden K W. — 18: andere W M. — 20: Condé K W M. — 25: Hilfe M. — 30: Bourbons K, Bourbone W M. — 31: Condé K W M.

mit dem Posten eines Generallieutnant des Königreichs ein wichtiger Zweig der höchsten Gewalt übergeben. Die Guisen retteten we'nigstens X ihre künftigen Hofnungen, indem sie sich bey Hofe behaupteten, und konnten der Königin wider den Ehrgeitz der Bourbons zu einer mächtigen Stütze dienen.

Ein Schein von Ruhe kehrte jetzt zwar zurück, aber viel fehlte noch, ein aufrichtiges Vertrauen zwischen so schwer verwundeten Gemüthern zu begründen. Um dies zu bewerkstelligen, warf man die Augen auf den Connetable von Montmorency, den der Despotismus der Guisen unter der vorigen Regierung entfernt gehalten hatte, und die Thronveränderung jetzt auf seinen alten Schauplatz zurückführte. Voll redlichen Eifers für das Beste des Vaterlands, seinem König treu wie seinem Glauben, war Montmorency just der Mann, der zwischen die Regentin und ihren Minister in die Mitte treten, ihre Aussöhnung verbürgen, und die Privatzwecke beyder dem Beßten des Staats unterwerfen konnte. Die Stadt Orleans, von Soldaten angefüllt, wodurch die Guisen ihre Gegner geschreckt und den Reichstag beherrscht hatten, zeigte überall noch Spuren des Kriegs, als der Connetable davor anlangte, und sogleich die Wache an den Thoren verabschiedete. „Mein Herr und König, sagte er, wird fortan in voller Sicherheit und ohne Leibwache in seinem ganzen Königreich hin und herwandeln.“ — „Fürchten sie nichts Sire, redete er den jungen Monar'chen an, ein Knie vor ihm beugend und seine Hand küssend, XI auf die er Thränen fallen ließ. Lassen sie sich von den gegenwärtigen Unruhen nicht in Schrecken setzen. Mein Leben geb ich hin und alle ihre guten Unterthanen mit mir, Ihnen die Krone zu erhalten.“ — Auch hielt er in sofern unverzüglich Wort, daß er die künftige Reichsverwaltung auf einen gesetzmäßigen Fuß setzte und die Grenzen der Gewalt zwischen der Königin Mutter und dem König von Navarra bestimmen half. Der Reichstag von Orleans, in keiner andern Absicht zusammen berufen, als um die Prinzen von Bourbon in die Falle zu locken, und müßig sobald jene Absicht vereitelt war, wurde

1: Generallieutenants K W M. — 7: so sehr K. — 12: Vaterlandes K. — 16: könnte K W. — 20 ff.: Anquetil 1, 86. — 21–22: hin- und herwandeln K W M. — 22: Fürchten fehlt „ A B. — Sie K W M. — 24: Sie K W M. — 25: geb' ich K W M. — 26: Ihre K W M. — 27: in so fern K, insofern W M. — 28: Gränzen K W.

jetzt nach dem theatralischen Gepräng einiger unnützen Berathschlagungen aufgehoben, um sich im May desselben Jahrs aufs neue zu versammeln. Gerechtfertigt und im vollen Glanze seines vorigen Ansehns erschien der Prinz von Conde wieder am Hof, um über seine Feinde zu triumphieren. Seine Partey erhielt an dem Connetable eine mächtige Verstärkung. Jede Gelegenheit wurde nunmehr hervorgesucht um die alten Minister zu kränken, und alles schien sich zu ihrem Untergang vereinigen zu wollen. Ja, wenig fehlte daß die nun herrschende Partey die Regentin nicht in die Nothwendigkeit gesetzt hätte, zwischen Vertreibung der Lothringer und dem Verlust ihrer Regentschaft zu wählen.

’ Die Staatsklugheit der Königin hielt in diesem Sturme zwar XII die Guisen noch aufrecht, weil für sie selbst, für die Monarchie, vielleicht auch für die Religion alles zu fürchten war, sobald sie jene durch die Bourbonische Faktion unterdrücken ließ. Aber eine so schwache und wandelbare Stütze konnte die Guisen nicht beruhigen, und noch weniger konnte die untergeordnete Rolle, mit welcher sie jetzt vorlieb nehmen mußten, ihre Ehrsucht befriedigen. Auch hatten sie es nicht an Thätigkeit fehlen lassen, die Protektion der Königin sich künftig entbehrlich zu machen, und der voreilige Triumph ihrer Gegner mußte ihnen selbst dazu helfen, ihre Partey zu verstärken. Der Haß ihrer Feinde, nicht zufrieden, sie vom Ruder der Regierung verdrängt zu haben, streckte nun auch die Hand nach ihren Reichthümern aus, und foderte Rechenschaft von den Geschenken und Gnadengeldern, welche die Lothringischen Prinzen und ihre Anhänger unter den vorhergehenden Regierungen zu erpressen gewußt hatten. Durch diese Foderung war ausser den Guisen noch die Herzogin von Valentinois, der Marschall von St. Andre, ein Günstling Heinrichs II., und zum Unglück der Connetable selbst angegriffen, welcher sich die Freygebigkeit Heinrichs aufs beste zu nutze gemacht hatte, und noch ausserdem durch seinen Sohn mit dem Hause der Herzogin in Verwandschaft stand. Reli’gionseifer war die einzige Schwäche, und Habsucht das einzige XIII Laster, welches die Tugenden des Montmorency befleckte und wodurch

3: Ansehens K W M. — 4: Condé K W M. — 5: triumphiren K W. — 14: so bald K. — 15: Bourbon'sche K. — 17: jetzt fehlt K. — 24: forderte K W M. — 26: Forderung K W M. — 28: André K W M. — 31: Verwandtschaft K W M.

er den hinterlistigen Intriguen der Guisen eine Blöße gab. Die Guisen, mit dem Marschall und der Herzogin durch gemeinschaftliches Interesse verknüpft, benutzten diesen Umstand, um den Connetable zu ihrer Partey zu ziehen, und es gelang ihnen nach Wunsch, indem sie die doppelte Triebfeder des Geizes und des Religionseifers bey ihm in Bewegung setzten. Mit arglistiger Kunst schilderten sie ihm den Angriff der Kalvinisten auf ihre Besitzungen als einen Schritt ab, der zum Untergang des katholischen Glaubens abziele, und der bethörte Greis gieng um so leichter in diese Schlinge, je mehr ihm die Begünstigungen schon mißfallen hatten, welche die Regentin seit einiger Zeit den Kalvinisten öffentlich angedeihen ließ. Zu diesem Betragen der Königin, welches so wenig mit ihrer übrigen Denkungsart übereinstimmte, hatten die Guisen selbst durch ihr verdächtiges Einverständniß mit Philipp dem Zweyten, König von Spanien die Veranlassung gegeben. Dieser furchtbare Nachbar Frankreichs, dessen unersättliche Herrschsucht und Vergrösserungsbegierde fremde Staaten mit lüsternem Auge verschlang, indem er seine eignen Besitzungen nicht zu behaupten wußte, hatte auf die innern Angelegenheiten dieses Reichs schon längst seine Blicke geheftet, mit Wohlgefallen den Stürmen XIV zugesehn, die es erschütterten, und durch die erkauften Werkzeuge seiner Absichten den Haß der Faktionen voll Arglist unterhalten. Unter dem Titel eines Beschützers despotisirte er Frankreich. Ein spanischer Ambassadeur schrieb in den Mauern von Paris den Katholiken das Betragen vor, welches sie in Absicht ihrer Gegner zu beobachten hatten, verwarf oder billigte ihre Maaßregeln, je nachdem sie mit dem Vortheile seines Herrn übereinstimmten, und spielte öffentlich und ohne Scheu den Minister. Die Prinzen von Lothringen hielten sich aufs engste an denselben angeschlossen, und keine wichtige Entschließung wurde von ihnen gefaßt, an welcher der spanische Hof nicht Theil genommen hätte. Sobald die Verbindung der Guisen und des Marschalls von St. Andre mit Montmorency, welche unter

4–5: indem sie doppelte Triebfedern K. — 9: ging K W M. — 17: eigenen W. — 20: zugesehen K W M. — 22: despotisierte M. — 22 ff.: Il tenoit en Cour un ambassadeur, qui y jouoit le rôle de ministre d'Etat, donnoit des avis, louoit, improuvoit, corrigeoit les projets, critiquoit et blâmoit hautement tout ce qui n'étoit pas conforme à ses vues. Anquetil 1, 92. — 25: hätten K W M. — Maßregeln K W M. — 31: André K W M.

dem Nahmen des **Triumvirats** bekannt ist, zu Stande gekommen
war, so erkannten sie, wie man ihnen Schuld giebt, den König von
Spanien als ihr Oberhaupt, der sie im Nothfall mit einer Armee
unterstützen sollte. So erhub sich aus dem Zusammenflusse zweyer
sonst streitenden Faktionen eine neue furchtbare Macht in dem König-
reich, die, von dem ganzen katholischen Theil der Nation unterstützt,
das Gleichgewicht in Gefahr setzte, welches zwischen ' beyden Reli- XV
gionsparteyen hervor zu bringen Katharina so bemüht gewesen war.
Sie nahm daher auch jetzt zu ihrem gewöhnlichen Mittel, zu Unter-
handlungen ihre Zuflucht, um die getrennten Gemüther wenigstens in
der Abhängigkeit von ihr selbst zu erhalten. Zu allen Streitigkeiten
der Parteyen mußte die Religion gewöhnlich den Nahmen geben, weil
diese allein es war, was die Katholiken des Königreichs an die Guisen,
und die Reformirten an die Bourbons fesselte. Die Ueberlegenheit,
welche das Triumvirat zu erlangen schien, bedrohte den reformirten
Theil mit einer neuen Unterdrückung, die Widersetzlichkeit des letztern
das ganze Königreich mit einem innerlichen Krieg, und einzelne kleine
Gefechte zwischen beyden Religionsparteyen, einzelne Empörungen in
der Hauptstadt wie in mehrern Provinzen, waren schon Vorläufer
desselben. Katharina that alles um die ausbrechende Flamme zu er-
sticken, und es gelang endlich ihren fortgesetzten Bemühungen, ein
Edikt zu Stande zu bringen, welches die Reformirten zwar von der
Furcht befreyte, ihre Ueberzeugungen mit dem Tode zu büßen, aber
ihnen nichts destoweniger jede Ausübung ihres Gottesdienstes und
besonders die Versammlungen untersagte, um welche sie so dringend
gebeten hatten. Dadurch ward freylich für die reformirte Partey nur
sehr wenig gewonnen, aber doch fürs ' erste der gefährliche Ausbruch XVI
ihrer Verzweiflung gehemmt, und zwischen den Häuptern der Parteyen
am Hofe eine scheinbare Versöhnung vorbereitet, welche freylich bewies,
wie wenig das Schicksal ihrer Glaubensgenossen, welches sie doch be-
ständig im Munde führten, den Anführern der Hugenotten wirklich
zu Herzen gieng. Die meiste Mühe kostete die Ausgleichung, welche
zwischen dem Prinzen von Conde und dem Herzog von Guise unter-

1: Namen K W M. — 2: gibt K W M. — 4: erhob M. — 8: hervorzubringen M. — 12: Namen K W M. — 24: desto weniger K, nichtsdestoweniger W M. — 32: ging K W M. — 32 ff.: Anquetil 1, 99. — 33: den Prinzen K. — Condé K W M.

nommen ward, und der König selbst wurde angewiesen, sich ins Mittel zu schlagen. Nachdem man zuvor über Worte, Geberden und Handlungen übereingekommen war, wurde diese Comödie in Beyseyn des Monarchen eröfnet. „Erzählt uns, sagte dieser zum Herzog von Guise, wie es in Orleans eigentlich zugegangen ist?“ Und nun machte der Herzog von dem damaligen Verfahren gegen den Prinzen eine solche künstliche Schilderung, welche ihn selbst von jedem Antheil daran reinigte, und alle Schuld auf den verstorbnen König wälzte. — „Wer es auch sey, der mir diese Beschimpfung zufügte, antwortete Conde, gegen den Herzog gewendet, so erkläre ich ihn für einen Frevler, und einen Niederträchtigen.“ — „Ich auch erwiederte der Herzog; aber mich trifft das nicht.“

Die Regentschaft der Königin Katharina war die Periode der Unterhandlungen. Was diese ' nicht ausrichteten, sollte der Reichs- XVII
tag zu Pontoise und das Colloquium zu Poißy zu Stande bringen, beyde in der Absicht gehalten, um sowohl die politischen Beschwerden der Nation beyzulegen, als eine wechselseitige Annäherung der Religionen zu versuchen. Der Reichstag zu Pontoise war nur die Fortsetzung dessen, der zu Orleans ohne Wirkung gewesen und auf den May dieses Jahres 1561. ausgesetzt worden war. Auch dieser Reichstag ist bloß durch einen heftigen Angriff der Stände auf die Geistlichkeit merkwürdig, welche sich zu einem freywilligen Geschenke (Don gratuit) entschloß, um nicht zwey Drittheile ihrer Güter zu verliehren.

Das gütliche Religionsgespräch, welches zu Poißy, einem kleinen Städtgen ohnweit St. Germain, zwischen den Lehrern der drey Kirchen gehalten wurde, erregte eben so vergebliche Erwartungen. In Frankreich sowohl als in Deutschland hatte man schon längst, um die Spaltungen in der Kirche beyzulegen, ein allgemeines Concilium gefodert, welches sich mit Abstellung der Mißbräuche, mit der Sittenverbesserung des Klerus und mit Festsetzung der bestrittenen Dogmen beschäftigen sollte. Diese Kirchenversammlung war auch wirklich im

3: die Komödie K. — 4: des Königs K W. — 5: ist? fehlt “ A B. — 8: davon K. — auf dem K. — verstorbenen K W M. — 10: Condé K W M. — 16: sowol K. — 20: Jahrs K W M. — 1561 (ohne Punkt) B K W M. — 23–24: verlieren K W M. — 25: einem B K W M] einen A. — 26: Städtchen B K W M. — 28: sowol K. — 29–30: gefordert K W M.

J. 1542. nach Trient zusammen berufen und mehrere Jahre fortgesetzt, aber, ohne die Hofnung, welche man von ihr ′ geschöpft hatte, XVIII
zu erfüllen, durch die Kriegsunruhen in Deutschland im J. 1552. auseinander gescheucht worden. Seit dieser Zeit war kein Papst mehr zu bewegen gewesen, sie, dem allgemeinen Wunsch gemäß, zu erneuern, bis endlich das Uebermaaß des Elendes, welches die fortdaurenden Irrungen in der Religion auf die Völker Europens häuften, Frankreich besonders vermochte, nachdrücklich darauf zu dringen, und die Wiederherstellung desselben dem Papst Pius IV. durch Drohungen abzunöthigen. Die Zögerungen des Papstes hatten indessen dem französischen Ministerium den Gedanken eingegeben, durch eine gütliche Besprechung zwischen den Lehrern der drey Religionen über die bestrittenen Punkte die Gemüther einander näher zu bringen, und in Wiederlegung der ketzerischen Behauptungen die Kraft der Wahrheit zu zeigen. Eine Hauptabsicht dabey war, die große Verschiedenheit bey dieser Gelegenheit an den Tag zu bringen, welche zwischen dem Lutherthum und Kalvinismus obwaltete, und dadurch den Anhängern des letztern den Schutz der Deutschen Lutheraner zu entreissen, durch den sie so furchtbar waren. Diesem Beweggrunde vorzüglich schreibt man es zu, daß sich der Kardinal von Lothringen mit dem größten Nachdruck des Colloquiums annahm, bey welchem er zugleich durch seine Theologische Wissenschaft und seine ′ Beredsamkeit schimmern wollte. XIX
Um den Triumph der wahren Kirche über die falsche desto glänzender zu machen, sollten die Sitzungen öffentlich vor sich gehen. Die Regentin erschien selbst mit ihrem Sohne, mit den Prinzen des Geblüts, den Staatsministern und allen großen Bedienten der Krone, um die Sitzung zu eröfnen. Fünf Kardinäle, vierzig Bischöfe, mehrere Doktoren unter welchen Claude D. Espensa durch seine Gelehrsamkeit und Scharfsinn hervorragte, stellten sich für die römische Kirche; zwölf auserlesene Theologen führten das Wort für die Protestantische. Der ausgezeichnetste unter diesen war Theodor Beza, Prediger aus Genf,

[1]: 1542 (ohne Punkt) B K W M. — zusammenberufen W M. — [3]: 1552 (ohne Punkt) B K W M. — [6]: Uebermaß K W M. — Elends W M. — fortdauernden W M. — [8]: die fehlt K W. — [14]: Wiederlegung A B] Widerlegung K W M. vgl. 278, 9. — [19–20]: schreibt man es vorzüglich zu K. — [28]: Claude d'Espence, docteur en Théologie. Anquetil 1, 105.

ein eben so feiner als feuriger Kopf, ein mächtiger Redner, furchtbarer Dialektiker und der geschickteste Kämpfer in diesem Streite.

Aufgefodert, die Lehrsätze seiner Partey zuerst vorzutragen, erhub sich Beza in der Mitte des Saals, kniete hier nieder und sprach mit aufgehabnen Händen ein Gebet. Auf dieses ließ er sein Glaubensbekenntniß folgen, mit allen Gründen unterstützt, welche die Kürze der Zeit ihm erlaubte, und endigte mit einem rührenden Blick auf die strenge Begegnung, welche man seinen Glaubensbrüdern bis jetzt in dem Königreich wiederfahren ließ. Schweigend hörte man ihm zu, nur als er auf die Gegenwart des Leibes Christi im ' Abendmahl zu XX reden kam, entstand ein unwilliges Gemurmel in der Versammlung. Nachdem Beza geendigt, fragte man bey einander erst herum, ob man ihn einer Antwort würdigen sollte, und es kostete dem Kardinal von Lothringen nicht wenig Mühe, die Einwilligung der Bischöffe dazu zu erlangen. Endlich trat er auf, und widerlegte in einer Rede voll Kunst und Beredsamkeit die wichtigsten Lehrsätze seines Gegners, diejenigen besonders, wodurch die Autorität der Kirche und die katholische Lehre vom Abendmahl angegriffen war. Man hatte es schon bereut, den jungen König zum Zeugen einer Unterredung gemacht zu haben, wobey die heiligsten Artikel der Kirche mit so viel Freyheit behandelt wurden. Sobald daher der Kardinal seinen Vortrag geendigt hatte, standen alle Bischöffe auf, umringten den König und riefen: „Sire! das ist der wahre Glaube! das ist die reine Lehre der Kirche! diese sind wir bereit mit unserm Blute zu versiegeln.“

In den darauf folgenden Sitzungen von denen man aber rathsamer gefunden, den König wegzulassen, wurden die übrigen Streitpunkte der Reihe nach vorgenommen, und die Artikel vom Abendmahl besonders in Bewegung gebracht, um dem Genfischen Prediger seine eigentliche und positive Meinung davon zu entreissen. Da das Dogma der Lutheraner über diesen Punkt sich von dem ' der Reformirten XXI bekanntlich noch weiter als von der Lehrmeinung der katholischen Kirche entfernt, so hofte man, jene beyden Kirchen dadurch mit einander in Streit zu bringen. Aber nun wurde aus einem ernsthaften Gespräche,

3: Aufgefordert K W M. — erhob M. — 5: aufgehobenen B W M. — 9: wiederfahren A B] widerfahren K W M. — 18: Abendmal B. — 25–26: rathsam K. — 28: Erwägung K.

welches Ueberzeugung zum Zweck haben sollte, ein spitzfindiges Wortgefechte, wobey man sich mehr der Schlingen und Fechterkünste als der Waffen der Vernunft bediente. Ein engerer Ausschuß von fünf Doktoren auf jeder Seite, dem man zuletzt die Vollendung der ganzen Streitigkeit übergab, ließ sie eben so unentschieden, und jeder Theil erklärte sich, als man auseinander gieng, für den Sieger.

So erfüllte also auch dieses Colloquium in Frankreich die Erwartung nicht besser, als ein ähnliches in Deutschland, und man kam wieder zu den alten politischen Intriguen zurück, welche sich bisher immer am wirksamsten bewiesen. Besonders zeigte sich der römische Hof durch seine Legaten sehr geschäftig, die Macht des Triumvirats zu erheben, als auf welchem das Heil der katholischen Kirche zu beruhen schien. Zu diesem Ende suchte man den König von Navarra für dasselbe zu gewinnen, und der reformierten Partey ungetreu zu machen; ein Entwurf, der auf den unstäten Karakter dieses Prinzen sehr gut berechnet war. Anton von Navarra, merkwürdiger durch seinen großen Sohn Heinrich IV. als durch eigne Thaten, verkün- XXII
digte durch nichts als durch seine Galanterien, und seine kriegerische Tapferkeit den Vater Heinrichs des Vierten. Ungewiß, ohne Selbstständigkeit wie sein kleiner Erbthron zwischen zwey furchtbaren Nachbarn erzitterte, schwankte seine verzagte Politik von einer Partey zur andern, sein Glaube von einer Kirche zur andern, sein Karakter zwischen Laster und Tugend umher. Sein ganzes Lebenlang das Spiel fremder Leidenschaften, verfolgte er mit stets betrogner Hofnung ein lügnerisches Phantom, welches ihm die Arglist seiner Nebenbuhler vorzuhalten wußte. Spanien durch päpstliche Ränke unterstützt hatte dem Hause Navarra einen beträchtlichen Theil dieses Königreichs entrissen, und Philipp II., nicht dazu gemacht, eine Ungerechtigkeit, die ihm Nutzen brachte, wieder gut zu machen, fuhr fort, diesen Raub seiner Ahnen dem rechtmäßigen Erben zurück zu halten. Einem so mächtigen Feinde hatte Anton von Navarra nichts als die Waffen der Unmacht entgegen zu setzen. Bald schmeichelte er sich der Billig-

[1—2]: Wortgefecht K W M. — [2]: der Fechterkünste K. — [6]: ging K W M. — [14]: reformirten K W M. — [15]: Charakter K W M. — [17]: Heinrich VI. B. — eigene W M. — [19]: Heinrichs IV. W M. — [20]: furchtbarn K. — [22]: Charakter K W M. — [23]: Leben lang W M. — [24]: betrogener W M. — [30]: zurückzuhalten K W M.

keit und Großmuth seines Gegners durch Geschmeidigkeit abzugewinnen,
was er von der Furcht desselben zu ertrotzen aufgab; bald, wenn diese
Hofnung ihn betrog, nahm er zu Frankreich seine Zuflucht, und hofte,
mit Hülfe dieser Macht in den Besitz seines Eigenthums ′ wieder ein- XXIII
gesetzt zu werden. Von beiden Erwartungen getäuscht widmete er sich
im Unmuth seines Herzens der protestantischen Sache, die er kein
Bedenken trug zu verlassen, sobald nur ein Strahl von Hofnung ihm
leuchtete, daß derselbe Zweck durch ihre Gegner zu erreichen sey.
Sklave seiner eigennützigen furchtsamen Staatskunst, in seinen Ent-
schlüssen wie in seinen Hofnungen wandelbar, gehörte er nie ganz
der Partey, deren Nahmen er führte, und erkaufte sich, mit seinem
Blute selbst, den Dank keiner einzigen, weil er es für beide versprützte.

Auf diesen Fürsten richteten jetzt die Guisen ihr Augenmerk, um
durch seinen Beytritt die Macht des Triumvirats zu verstärken; aber
das Versprechen einer Zurückgabe von Navarra war bereits zu ver-
braucht, um bey dem oft getäuschten Fürsten noch einigen Eindruck
machen zu können. Sie nahmen deßfalls ihre Zuflucht zu einer neuen
Erfindung, welche, obgleich nicht weniger grundlos als die vorigen,
die Absicht ihrer Urheber aufs vollkommenste erfüllte. Nachdem es
ihnen fehlgeschlagen war, den mißtrauischen Prinzen durch das An-
erbieten einer Vermählung mit der verwittweten Königin, Maria Stuart
und der daran haftenden Aussicht auf die Königreiche Schottland und
England, zu blenden, mußte ihm Philipp II. von Spanien zum Ersatz
für das entrissene ′ Navarra die Insel Sardinien anbieten. Zugleich XXIV
unterließ man nicht, um sein Verlangen darnach zu reitzen, die
prächtigsten Schilderungen von den Vorzügen dieses Königreichs aus-
zubreiten. Man zeigte ihm die nicht sehr entfernten Aussichten auf
den französischen Thron, wenn der regierende Stamm, in den schwäch-
lichen Söhnen Heinrichs II. erlöschen sollte; eine Aussicht, die er sich
durch sein längeres Beharren auf protestantischer Seite unausbleiblich
verschließen würde. Endlich reitzte man seine Eitelkeit durch die Be-
trachtung, daß er durch Aufopferung so großer Vortheile nicht ein-
mal gewinne, die erste Rolle bey einer Partey zu spielen, die der
Geist des Prinzen von Conde unumschränkt leite. So nachdrücklichen

4: Hilfe M. — 11: Namen K W M. — 12: verspritzte K W M. — 34: Condé
K W M.

Vorstellungen konnte das schwache Gemüth des Königs von Navarra nicht lange widerstehen. Um bey der reformierten Partey nicht der zweyte zu seyn, überließ er sich unbedingt der Katholischen, um dort noch viel weniger zu bedeuten; und an dem Prinzen von Conde keinen Nebenbuhler zu haben, gab er sich an dem Herzog von Guise einen Herrn und Gebieter. Die Pomeranzenwälder von Sardinien, in deren Schatten er sich schon im voraus ein paradiesisches Leben träumte, umgaukelten seine Einbildungskraft, und blind warf er sich in die ihm gelegte Schlinge. Die Königin Katharina selbst wurde von ihm verlassen, um sich ′ ganz dem Triumvirat hinzugeben, und die re- XXV
formierte Partey sah einen Freund, der ihr nicht viel genutzt hatte, in einen offenbaren Feind verwandelt, der ihr noch weniger schadete.

Zwischen den Anführern beyder Religionsparteyen hatten die Bemühungen der Königin Katharina einen Schein des Friedens bewirkt, aber nicht eben so bey den Parteyen, welche fortfuhren einander mit dem grimmigsten Hasse zu verfolgen. Jede unterdrückte, oder neckte, wo sie die mächtigere war, die andre, und die beiderseitigen Oberhäupter sahen, ohne sich selbst einzumischen, diesem Schauspiele zu, zufrieden wann nur der Eifer nicht verglimmte, und der Parteygeist dadurch in der Uebung blieb. Obgleich das letztere Edikt der Königin Katharina den Reformirten alle öffentlichen Versammlungen untersagte, so kehrte man sich dennoch nirgends daran, wo man sich stark genug fühlte, ihm zu trotzen. In Paris sowohl als in den Provinzstädten wurden, dieses Edikts ungeachtet, öffentlich Predigten gehalten, und die Versuche sie zu stören, liefen nicht immer glücklich ab. Die Königin bemerkte diesen Zustand der Anarchie mit Furcht, indem sie voraussah, daß durch diesen Krieg im kleinen nur die Schwerter zu einem größern geschliffen würden. Es war daher dem staatsklugen und ′ duldsamen Kanzler von Hopital, ihrem vornehmsten Rathgeber, XXVI
nicht schwer, sie zu Aufhebung eines Edikts geneigt zu machen, welches, da es nicht konnte behauptet werden, nur das Ansehen der gesetzgebenden Macht entkräftete, die reformierte Partey mit Ungehorsam und Widersetzlichkeit vertraut machte, und durch die Bestrebungen der

2: reformirten K W M. — 4: und um an K. — Condé K W M. — 10—11: reformirte K W M. — 17: andere W M. — 19: wenn B K W. — 23: sowol K. — 25: sich zu stören A B. — 32: reformirte K W M.

katholischen es geltend zu machen, einen unglücklichen Verfolgungsgeist zwischen beyden Theilen unterhielt. Auf Veranlassung dieses weisen Patrioten ließ die Regentin einen Ausschuß von allen Parlamentern sich in St. Germain versammeln, welcher berathschlagen sollte: „Was in Absicht der Reformierten und ihrer Versammlungen (den innern Werth oder Unwerth ihrer Religion durchaus bey Seite gelegt) zum Besten des Staats zu verfügen sey?“ — Die Antwort war in der Frage schon enthalten, und ein den Reformierten sehr günstiges Edikt die Folge dieser Berathschlagung. In demselben gestattete man ihnen förmlich, sich, wiewohl ausserhalb der Mauern und unbewaffnet, zu gottesdienstlichen Handlungen zu versammeln, und legte allen Obrigkeiten auf, diese Zusammenkünfte in ihren Schutz zu nehmen. Dagegen sollten sie gehalten seyn, den Katholischen alle denselben entzogene Kirchen und Kirchengeräthe zurückzustellen, der katholischen Geistlichkeit gleich den Katholiken selbst die Gebühren zu entrichten, übri'gens XXVII die Fest und Feiertage und die Verwandschaftsgrade bey ihren Heirathen nach den Vorschriften der herrschenden Kirche zu beobachten. Nicht ohne großen Widerspruch des Pariser Parlements wurde dieses Edikt, vom Jänner 1562. wo es bekannt gemacht wurde, das Edikt des Jänners genannt, registrirt, und von den strengen Katholiken und der spanischen Partey mit eben so viel Unwillen als von den Reformierten mit triumphierender Freude aufgenommen. Der schlimme Wille ihrer Feinde schien durch dasselbe entwaffnet, und fürs erste zu einer gesetzmäßigen Existenz in dem Königreich ein wichtiger Schritt gethan. Auch die Regentin schmeichelte sich durch dieses Edikt zwischen beyden Kirchen eine unüberschreitbare Grenze gezogen, dem Ehrgeitz der Großen heilsame Fesseln angelegt und den Zunder des Bürgerkriegs auf lange erstickt zu haben. Doch war es eben dieses Edikt des Friedens, welches durch die Verletzung, die es erlitt, die Reformierten zu den gewaltsamsten Entschließungen brachte, und den Krieg herbey führte, welchen zu verhüten es gegeben war.

3—4: Parlamentern A B] Parlamenten W M. — 5: Reformirten B K W M. — 8: Reformirten B K W M. — 10: wiewol K. — 13—14: entzogenen W M. — 16: Feste und Feiertage B] Fest- und Feyertage K W M. — Verwandtschaftsgrade K W M. — 18: Parlaments B K W M. — 19: 1562 ohne Punkt B K W M. — 20: registriert M. — 21: Reformirten K W M. — 22: triumphirender K W. — 23: für's W M. — 26: Gränze K W. — 29: Reformierten A B] Reformirten K W M. — 30: herbeyführte K, herbeiführte W M.

Dieses Edikt vom Jänner 1562. also, weit entfernt, die Absichten seiner Urheberin zu erfüllen und beide Religionsparteyen in den Schranken der Ordnung zu halten, ermunterte die Feinde der Letztern nur, desto verdecktere und schlimmere Pla'ne zu entwerfen. XXVIII
Die Begünstigungen, welche dieses Edikt den Reformierten ertheilt hatte, und der bedeutende Vorzug, den ihre Anführer, Conde und die Chatillons, bey der Königin genossen, verwundete tief den bigotten Geist und die Ehrsucht des alten Montmorency, der beyden Guisen und der mit ihnen verbundenen Spanier. Schweigend zwar, aber nicht müßig, beobachteten sich die Anführer wechselsweise unter einander, und schienen nur das Moment zu erwarten, das dem Ausbruch ihrer verhaltenen Leidenschaft günstig war. Jeder Theil, fest entschlossen, Feindseligkeit mit Feindseligkeit zu erwiedern, vermied sorgfältig, sie zu eröfnen, um in den Augen der Welt nicht als der Schuldige zu erscheinen. Ein Zufall leistete endlich, was beide in gleichem Grade wünschten und fürchteten.

Der Herzog von Guise und der Kardinal von Lothringen hatten seit einiger Zeit den Hof der Regentin verlassen, und sich nach den deutschen Grenzen gezogen, wo sie den gefürchteten Eintritt der deutschen Protestanten in das Königreich desto leichter verhindern konnten. Bald aber fieng die katholische Partey an ihre Anführer zu vermissen, und der zunehmende Kredit der Reformierten bey der Königin machte den Wunsch nach ihrer Wiederkunft dringend. Der Herzog trat also den Weg nach Paris an, begleitet von einem starken Ge'folge, welches XXIX
sich, so wie er fortschritt, vergrößerte. Der Weg führte ihn durch Vassy, an der Grenze von Champagne, wo zufälliger weise die reformirte Gemeine bey einer öffentlichen Predigt versammelt war. Das Gefolge des Herzogs, trotzig wie sein Gebieter, gerieth mit dieser schwärmerischen Menge in Streit, welcher sich bald in Gewaltthätigkeiten endigte; im unordentlichen Gewühl dieses Kampfes wurde der Herzog selbst, der herbey geeilt war, Frieden zu stiften, mit einem Steinwurf im Gesichte verwundet. Der Anblick seiner blutigen Wange

[1]: 1562 (ohne Punkt) B K W M. — [5]: Reformirten B K W M. — [6]: den A. — Condé K W M. — [11]: den Moment . . . der dem K. — [19]: Gränzen K W. — [21]: fing K W M. — [22]: Reformirten B K W M. — [26]: Gränze K W. — zufälligerweise K W M.

setzte seine Begleiter in Wuth, die jetzt gleich rasenden Thieren über die Wehrlosen herstürzen, ohne Ansehen des Geschlechts noch des Alters, was ihnen vorkommt, erwürgen und an den gottesdienstlichen Geräthschaften, die sie finden, die größten Entweihungen begehen. Das ganze reformierte Frankreich gerieth über diese Gewaltthätigkeit in Bewegung, und an dem Thron der Regentin wurden durch den Mund des Prinzen von Conde und einer eigenen Deputation die heftigsten Klagen dagegen erhoben. Katharina that alles, um den Frieden zu erhalten, und weil sie überzeugt war, daß es nur auf die Häupter ankäme, um die Parteyen zu beruhigen, so rief sie den Herzog von Guise dringend an den Hof, der sich damals zu Monceaux ' aufhielt, wo sie die Sache zwischen ihm und dem Prinzen von Conde XXX zu vermitteln hoffte.

Aber ihre Bemühungen waren vergebens. Der Herzog wagte es, ihr ungehorsam zu seyn und seine Reise nach Paris fortzusetzen, wo er, von einem zahlreichen Anhang begleitet, und von einer ihm ganz ergebenen Menge tumultuarisch empfangen, einen triumphirenden Einzug hielt. Umsonst suchte Conde, der sich kurz zuvor in Paris geworfen, das Volk auf seine Seite zu neigen. Die fanatischen Pariser sahen in ihm nichts als den Hugenotten, den sie verabscheuten, und in dem Herzog nur den heldenmüthigen Verfechter ihrer Kirche. Der Prinz mußte sich zurückziehn, und den Schauplatz dem Ueberwinder einräumen. Nunmehr galt es, welcher von beiden Theilen es dem andern an Geschwindigkeit, an Macht, an Kühnheit zuvor thäte. Indeß der Prinz in aller Eile zu Meaux, wohin er entwichen war, Truppen zusammenzog, und mit den Chatillons sich vereinigte, um den Triumvirn die Spitze zu bieten, waren diese schon mit einer starken Reiterey nach Fontainebleau aufgebrochen, um durch Besitznehmung von des jungen Königs Person ihre Gegner in die Nothwendigkeit zu setzen, als Rebellen gegen ihren Monarchen zu erscheinen.

' Schrecken und Verwirrung hatten sich gleich auf die erste Nach- XXXI

2—3: noch Alters K. — 5: reformirte B K W M. — 7: Condé K W M. — 11: Montceaux M. — 12: Condé K W M. — 17: triumphierenden M. — 18: Condé K W M. — nach Paris K. — 22: zurückziehen, K W M. — 24: zuvor thäte K W M. — 28—29: Besitznehmung der Person des jungen Königs K.

richt von dem Einzug des Herzogs in Paris der Regentin bemächtigt; in seiner steigenden Gewalt sah sie den Umsturz der ihrigen voraus. Das Gleichgewicht der Faktionen, wodurch allein sie bisher geherrscht hatte, war zerstört, und nur ihr offenbarer Beytritt konnte die reformierte Partey in den Stand setzen, es wieder herzustellen. Die Furcht, unter die Tyrannen der Guisen und ihres Anhangs zu gerathen, Furcht für das Leben des Königs, für ihr eigenes Leben siegte über jede Bedenklichkeit. Jetzt unbesorgt vor dem sonst so gefürchteten Ehrgeitz der Protestantischen Häupter suchte sie sich nur vor dem Ehrgeitz der Guisen in Sicherheit zu setzen. Die Macht der Protestanten, welche allein ihr diese Sicherheit verschaffen konnte, bot sich ihrer ersten Bestürzung dar; vor der drohenden Gefahr mußte jetzt jede andere Rücksicht schweigen. Bereitwillig nahm sie den Beystand an, der ihr von dieser Partey angeboten wurde, und der Prinz von Conde ward, welche Folgen auch dieser Schritt haben mochte, aufs dringendste aufgefordert, Sohn und Mutter zu vertheidigen. Zugleich flüchtete sie sich, um von ihren Gegnern nicht überfallen zu werden, mit dem Könige nach Melün und von da nach Fontainebleau, welche Vorsicht aber die Schnelligkeit der Triumvirn vereitelte.

XXXII Sogleich bemächtigen sich diese des Königs, und der Mutter wird freygestellt, ihn zu begleiten, oder sich nach Belieben einen andern Aufenthalt zu wählen. Ehe sie Zeit hat, einen Entschluß zu fassen, setzt man sich in Marsch und unwillkührlich wird sie mit fortgerissen. Schrecknisse zeigen sich ihr, wohin sie blickt, überall gleiche Gefahr, auf welche Seite sie sich neige. Sie erwählt endlich die gewisse, um sich nicht in den größern Bedrängnissen einer ungewissen zu verstricken, und ist entschlossen, sich an das Glück der Guisen anzuschließen. Man führt den König im Triumphe nach Paris, wo seine Gegenwart dem fanatischen Eifer der Katholicken die Losung giebt, sich gegen die Reformierten alles zu erlauben. Alle ihre Versammlungsplätze werden von dem wüthenden Pöbel gestürmt, die Thüren eingesprengt, Kanzeln und Kirchenstühle zerbrochen, und in Asche gelegt; der Kronfeldherr von Frankreich, der ehrwürdige Greis Montmorency war es, der diese Heldenthat vollführte.

4—5: reformirte K W M. — 14: Condé K W M. — 20: bemächtigten W. — 29: Katholiken B K W M. — 30: gibt K W M. — Reformirten K W M.

Aber diese lächerliche Schlacht war das Vorspiel eines desto ernsthaftern Krieges.

Nur um wenige Stunden hatte der Prinz von Conde den König in Fontainebleau verfehlt. Mit einem zahlreichen Gefolge war er, dem Wunsch der Regentin gemäß, sogleich aufgebrochen, sie und ihren Sohn unter seine Obhut zu ' nehmen, aber er langte nur an, um XXXIII zu erfahren, daß die Gegenparthey ihm zuvorgekommen, und der große Augenblick verloren sey. Dieser erste Fehlstreich schlug jedoch seinen Muth nicht nieder. Da wir einmal so weit sind, sagte er zu dem Admiral Coligny, so müssen wir durchwaten oder wir sinken unter. Er flog mit seinen Truppen nach Orleans, wo er eben noch recht kam, dem Obristen von Andelot, der hier mit großem Nachtheil gegen die Katholischen focht, den Sieg zu verschaffen. Aus dieser Stadt beschloß er seinen Waffenplatz zu machen, seine Partey in derselben zu versammeln, und seiner Familie, so wie ihm selbst nach einem Unglücksfall eine Zuflucht darin offen zu halten.

Von beiden Seiten fieng nun der Krieg mit Manifesten und Gegenmanifesten an, worin alle Bitterkeit des Parteyhasses ausgegossen war, und nichts als die Aufrichtigkeit vermißt wurde. Der Prinz von Conde foderte in den seinigen alle redlichdenkenden Franzosen auf, ihren König und ihres Königs Mutter aus der Gefangenschaft befreyen zu helfen, in welcher sie von den Guisen und deren Anhang gehalten würden. Durch eben diesen Besitz von des Königs Person suchten Letztere die Gerechtigkeit ihrer Sache zu erweisen, und alle getreuen Unterthanen zu bewegen, sich unter die Fahnen ihres Königs zu versammeln. Er selbst, der minderjährige Monarch, mußte in sei'nem Staatsrath erklären, daß er frey sey, sowie auch seine Mutter, XXXIV und das Edickt des Jänners bestätigen. Dieselbe Vorstellung wurde

1: lächerliche Schlacht] [Nicht der Pöbel, sondern der Connetable mit seinen Truppen verrichtete jene Thaten, weshalb ihm das Volk den Namen Capitaine Brûle-Bancs gab. Anquetil 1, 129, dem Schiller ungenau folgt. K G.] — 1–2: ernsthafteren W M. — 2: Kriegs K. — 3: Condé K W M. — 9 u. 10: „Da ... unter.“ K W M; [C'en est fait, nous sommes plongés si avant, qu'il faut boire ou se noyer. Anquetil 1, 130.] — 12: Obersten W. — 17: fing K W M. — 17 ff. [Anquetil 1, 131 f.] — 20: Condé K W M. — forderte K W M. — redlich denkenden K W M. — 24: beweisen K. — 25: getreue K. — 28: Edikt B K W M. — 28 ff.: [Tout n'étoit qu'artifice, déguisement et fourberie. Les Triumvirs écrivoient aux Protestantes d'Allemagne etc. Anquetil 1, 132.]

von beiden Seiten auch gegen auswärtige Mächte gebraucht. Um die deutschen Protestanten einzuschläfern, erklärten die Guisen, daß die Religion nicht im Spiele sey, und der Krieg bloß den Aufrührern gelte. Der nehmliche Kunstgriff ward auch von dem Prinzen von Conde angewendet, um die auswärtigen katholischen Mächte von dem Interesse seiner Feinde abzuziehen. In diesem Wettstreit des Betruges verläugnete Katharina ihren Karakter und ihre Staatskunst nicht, und von den Umständen gezwungen, eine doppelte Person zu spielen, verstand sie es meisterlich, die widersprechendsten Rollen in sich zu vereinigen. Sie läugnete öffentlich die Bewilligungen welche sie dem Prinzen von Conde ertheilt hatte, und empfahl ihm ernstlich den Frieden, während daß sie im Stillen, wie man sagt, seine Werbungen begünstigte und ihn zu lebhafter Führung des Kriegs ermunterte. Wenn die Ordres des Herzogs von Guise an die Befehlshaber der Provinzen alles, was reformiert sey, zu erwürgen befahlen, so enthielten die Briefe der Regentin ganz entgegengesetzte Befehle zur Schonung.

Bey diesen Maaßregeln der Politik verlor man die Hauptsache, den Krieg selbst, nicht aus ' den Augen, und diese scheinbaren Be- XXXV
mühungen zu Erhaltung des Friedens verschaften dem Prinzen von Conde nur desto mehr Zeit, sich in wehrhaften Stand zu setzen. Alle reformierten Kirchen wurden von ihm aufgefordert, zu einem Kriege, der sie so nahe betraf, die nöthigen Kosten herzuschiessen, und der Religionseifer dieser Partey öfnete ihm ihre Schätze. Die Werbungen wurden aufs fleißigste betrieben, ein tapfrer getreuer Adel bewaffnete sich für den Prinzen, und eine solenne ausführliche Akte ward aufgesetzt, die ganze zerstreute Partey in Eins zu verbinden und den Zweck dieser Konföderation zu bestimmen. Man erklärte in derselben, daß man die Waffen ergriffen habe, um die Gesetze des Reichs, das Ansehen und selbst die Person des Königs gegen die gewaltthätigen Anschläge gewisser Ehrsüchtiger Köpfe in Schutz zu nehmen, die den ganzen Staat in Verwirrung stürzten. Man verpflichtete sich durch

4: nämliche K W M. — 5: Condé K W M. — 6: Wettstreite K. — 7: Charakter K W M. — 10: Bewilligungen, welche B K W M. — 11: Condé K W M. — 13: Krieges K. — 15: reformirt B K W M. — 18: Maßregeln K W M. — 21: Condé K W M. — 22: reformirten K W M. — 25: tapferer W M. — 30: Ansehn K.

ein heiliges Gelübde, allen Gotteslästerungen, allen Entweyhungen der Religion, allen abergläubischen Meinungen und Gebräuchen, allen Ausschweifungen u. d. gl. nach Vermögen sich zu widersetzen, welches eben so viel war, als der katholischen Kirche förmlich den Krieg ankündigen. Endlich und schließlich erkannte man den Prinzen von Conde als das Haupt der ganzen Verbindung und versprach ihm Gut und Blut und den streng'sten Gehorsam. Die Rebellion bekam von XXXVI
jetzt an eine mehr regelmäßige Gestalt, die einzelnen Unternehmungen mehr Beziehung aufs Ganze, mehr Zusammenhang; jetzt erst wurde die Partey zu einem organischen Körper, den ein denkender Geist beseelte. Zwar hatten sich Katholische und Reformierte schon lange vorher in einzelnen kleinen Kämpfen gegen einander versucht, einzelne Edelleute hatten in verschiedenen Provinzen zu den Waffen gegriffen, Soldaten geworben, Städte durch Ueberfall gewonnen, das platte Land verheert, kleine Schlachten geliefert, aber diese einzelnen Operationen, soviel Drangsale sie auch auf die Gegenden häuften, die der Schauplatz derselben waren, blieben für das Ganze ohne Folgen, weil es sowohl an einem bedeutenden Platz als an einer Hauptarmee fehlte, die nach einer Niederlage den flüchtigen Truppen eine Zuflucht gewähren konnte.

Im ganzen Königreiche waffnete man sich jetzt, hier zum Angriffe und dort zur Gegenwehr; besonders erklärten sich die vornehmsten Städte der Normandie, und Rouen zuerst, zu Gunsten der Reformierten. Ein schrecklicher Geist der Zwietracht, der auch die heiligsten Bande der Natur und der politischen Gesellschaft auflößte, durchlief die Provinzen. Raub, Mord und mördrische Gefechte bezeichneten jeden Tag; der grausenvolle ' Anblick rauchender Städte verkündigte XXXVII
das allgemeine Elend. Brüder trennten sich von Brüdern, Väter von ihren Söhnen, Freunde von Freunden, um sich zu verschiedenen Führern zu schlagen, und im blutigen Gemenge der Bürgerschaft sich schrecklich wieder zu finden. Unterdessen zog sich eine regelmäßige Armee unter den Augen des Prinzen von Conde in Orleans, eine andre in Paris unter Anführung des Connetable von Montmorency

6: Condé K W M. — 11: Reformirte B K W M. — 12: und kleinen K W. — 16: so viel K W M. — 18: sowol K. — 23–24: Reformirten B K W M. — 26: mörderische K W M. — 32: Condé K W M. — 33: andere K W M. — Monte | morency W.

und der Guisen zusammen, beide gleich ungeduldig, das große Schicksal der Religion und des Vaterlands zu entscheiden.

Ehe es dazu kam, versuchte Katharina, gleich verlegen über jeden möglichen Ausschlag des Krieges, der ihr, welchen von beiden Theilen er auch begünstige, einen Herrn zu geben drohte, noch einmal den Weg der Vermittlung. Auf ihre Veranstaltung unterhandelten die Anführer zu Toury in Person, und als dadurch nichts ausgerichtet ward, wurde zu Talsy zwischen Chateaudün und Orleans eine neue Conferenz angefangen. Der Prinz von Conde drang auf Entfernung des Herzogs von Guise, des Marschalls von Saint-Andre und des Konnetable, und die Königin hatte auch wirklich soviel von diesen erhalten, daß sie sich, während der Conferenz auf einige Meilen von dem königlichen Lager entfernten. Nachdem auf diese Art der hauptsächlichste Grund des Miß'trauens aus dem Wege geräumt war, wußte XXXVIII
diese verschlagene Fürstin, der es eigentlich nur darum zu thun war, sich der Tyranney sowohl des Einen, als des andern Theils zu entledigen, den Prinzen von Conde, durch den Bischoff von Valence ihren Unterhändler, mit arglistiger Kunst dahin zu vermögen, daß er sich erbot, mit seinem ganzen Anhange das Königreich zu verlassen, wenn nur seine Gegner das nehmliche thäten. Sie nahm ihn sogleich beym Worte, und war im Begriff, über seine Unbesonnenheit zu triumphiren, als die allgemeine Unzufriedenheit der Protestantischen Armee und eine reifere Erwägung des übereilten Schrittes, den Prinzen bestimmte, die Conferenz schleunig abzubrechen, und der Königin Betrug mit Betrug zu bezahlen. So mißlang auch der letzte Versuch zu einer gütlichen Beylegung, und der Ausschlag beruhte nun auf den Waffen.

Die Geschichtschreiber sind unerschöpflich in Beschreibung der Grausamkeiten, welche diesen Krieg bezeichneten. Ein einziger Blick in das Menschenherz und in die Geschichte wird hinreichen, uns alle diese Unthaten begreiflich zu machen. Die Bemerkung ist nichts weniger als neu, daß keine Kriege zugleich so ehrlos und so unmenschlich

1: die Guisen A B. Celle qui s'assembloit à Paris, sous les yeux des Triumvirs... Anquetil 1, 137. — 7: Thoury. Anquetil 1, 137. — 8: à Talsy, bourg situé entre Orléans et Châteaudun. Anquetil 1, 139. — 9: Condé K W M. — 10: André K W M. — 11: so viel W M. — 17: Condé K W M. — 20: nämliche K W M. — 21: Wort W. — 22: triumphieren M.

geführt werden, als die, welche Religionsfanatismus und Parteyhaß im Innern eines Staats entzünden. Antriebe, welche in Ertödung ' alles dessen, was den Menschen sonst das heiligste ist, bereits ihre XXXIX Kraft bewiesen, welche das ehrwürdige Verhältniß zwischen dem Souverain und dem Unterthan und den noch stärkern Trieb der Natur übermeisterten, finden an den Pflichten der Menschlichkeit keinen Zügel mehr; und die Gewalt selbst, welche Menschen anwenden müssen, um jene starken Bande zu sprengen, reißt sie blindlings und unaufhaltsam zu jedem Aeussersten fort. Die Gefühle für Gerechtigkeit, Anständigkeit und Treue, welche sich auf anerkannte Gleichheit der Rechte gründen, verlieren in Bürgerkriegen ihre Kraft, wo jeder Theil in dem andern einen Verbrecher sieht, und sich selbst das Strafamt über ihn zueignet. Wenn ein Staat mit dem andern kriegt, und nur der Wille des Souverains seine Völker bewaffnet, nur der Antrieb der Ehre sie zur Tapferkeit spornt, so bleibt sie ihnen auch heilig gegen den Feind, und eine edelmüthige Tapferkeit weiß selbst ihre Opfer zu schonen. Hier ist der Gegenstand der Begierden des Kriegers etwas ganz verschiedenes von dem Gegenstande seiner Tapferkeit, und es ist fremde Leidenschaft, die durch seinen Arm streitet. In Bürgerkriegen streitet die Leidenschaft des Volks und der Feind ist der Gegenstand derselben. Jeder einzelne Mann ist hier Beleidiger, weil jeder einzelne aus freyer Wahl die Partey ergriff, für die er ' streitet. Jeder einzelne Mann ist hier Beleidigter, weil man XL verachtet, was er schätzt, weil man anfeindet, was er liebt, weil man verdammt, was er erwählte. Hier, wo Leidenschaft und Noth dem friedlichen Ackermann, dem Handwerker, dem Künstler das ungewohnte Schwert in die Hände zwingen, kann nur Erbitterung und Wuth den Mangel an Kriegskunst nur Verzweiflung den Mangel wahrer Tapferkeit ersetzen. Hier, wo man Heerd, Heimat, Familie, Eigenthum verließ, wirft man mit schadenfrohen Wohlgefallen den Feuerbrand in fremdes, und achtet nicht auf fremden Lippen die Stimme der Natur, die zu Hause vergeblich erschallte. Hier endlich, wo die Quellen selbst sich trüben, aus denen dem gemeinen Volk alle Sittlichkeit fließt, wo das ehrwürdige geschändet, das heilige entweyht, das unwandelbare

[2] Ertödtung K W M. — [14–15]: zur Ehre K. — [29]: Herd K W M. — Heimath M. — [30]: schadenfrohem B K W M.

aus seinen Fugen gerückt ist, wo die Lebensorgane der allgemeinen Ordnung erkranken, steckt das verderbliche Beispiel des Ganzen jeden einzelnen Busen an, und in jedem Gehirne tobt der Sturm, der die Grundfesten des Staats erschüttert. Dreymal schrecklicheres Loos, wo sich religiöse Schwärmerey mit Parteyhaß gattet, und die Fackel des Bürgerkrieges sich an der unreinen Flamme des priesterlichen Eifers entzündet.

′ Und dies war der Karakter dieses Kriegs, der jetzt Frankreich XLI
verwüstete. Aus dem Schooße der reformierten Religion gieng der finstre grausame Geist hervor, der ihm diese unglückliche Richtung gab, der alle diese Unthaten erzeugte. Im Lager dieser Partey erblickte man nichts lachendes, nichts erfreuliches; alle Spiele, alle geselligen Lieder hatte der finstre Eifer verbannt. Psalmen und Gebete ertönten an deren Stelle, und die Prediger waren ohne Aufhören beschäftigt, dem Soldaten die Pflichten gegen seine Religion einzuschärfen, und seinen fanatischen Eifer zu schüren. Eine Religion, welche der Sinnlichkeit solche Martern auflegte, konnte die Gemüther nicht zur Menschlichkeit einladen; der Karakter der ganzen Partey mußte mit diesem düstern und knechtischen Glauben verwildern. Jede Spur des Papstthums setzte den Schwärmergeist des Kalvinisten in Wuth; Altäre und Menschen wurden ohne Unterschied seinem unduldsamen Stolz aufgeopfert. Wohin ihn der Fanatismus allein nicht gebracht hatte, dazu zwangen ihn Mangel und Noth. Der Prinz von Conde selbst gab das Beyspiel einer Plünderung, welches bald durch das ganze Königreich nachgeahmt wurde. Von den Hülfsmitteln verlassen, womit er die Unkosten des Kriegs bisher bestritten hatte, legte er seine Hand an die katholischen Kirchengeräthe, deren er habhaft werden
konnte, ′ und ließ die heiligen Gefäße und Zierrathen einschmelzen. XLII
Der Reichthum der Kirchen war eine zu große Lockung für die Habsucht der Protestanten und die Entweyhung der Heiligthümer für ihre Rachbegierde ein viel zu süßer Genuß, um der Versuchung zu widerstehen. Alle Kirchen, deren sie sich bemeistern konnten, die Klöster besonders, mußten den doppelten Ausbruch ihres Geizes und ihres

3: die fehlt K. — 8: Charakter K W M. — Krieges W M. — 9: Schoße K. — reformirten K W M. — ging K W M. — 10 u. 13: finstere W M. — 18: Charakter K W M. — 23: Condé K W M. — 25: Hilfsmitteln M.

frommen Eifers erfahren. Mit dem Raub allein nicht zufrieden,
entweihten sie die Heiligthümer ihrer Feinde durch den bittersten Spott,
und beflissen sich mit absichtlicher Grausamkeit die Gegenstände ihrer
Anbetung durch einen barbarischen Muthwillen zu entehren. Sie rissen
die Kirchen ein, schleiften die Altäre, verstümmelten die Bilder der
Heiligen, traten die Reliquien mit Füßen, oder schändeten sie durch
den niedrigsten Gebrauch, durchwühlten sogar die Gräber, und ließen
die Gebeine der Todten den Glauben der Lebenden entgelten. Kein
Wunder, daß so empfindliche Kränkungen zu der schrecklichsten Wider-
vergeltung reitzten, daß alle katholische Kanzeln von Verwünschungen
gegen die ruchlosen Schänder des ' Glaubens ertönten, daß der er- XLIII
griffene Hugenotte bei dem Papisten keine Barmherzigkeit fand, daß
Greuelthaten gegen die vermeyntliche Gottheit durch Greuelthaten gegen
Natur und Menschheit geahndet wurden!

'Von den Anführern selbst gieng das Beyspiel dieser barbarischen 43
Thaten aus, aber die Ausschweifungen, zu welchen der Pöbel beider
Parteyen dadurch hingerissen ward, ließen sie bald ihre leidenschaft-
liche Uebereilung bereuen. Jede Partey wetteiferte, es der andern
an erfinderischer Grausamkeit zuvor zu thun. Nicht zufrieden mit der
blutig befriedigten Rache suchte man noch durch neue Künste der Tortur
diese schreckliche Lust zu verlängern. Menschenleben war zu einem
Spiel geworden, und das Hohnlachen des Mörders schärfte noch die
Stacheln eines schmerzhaften Todes. Keine Freystätte, kein beschworner
Vertrag, kein Menschen- und Völkerrecht schützte gegen die blinde
thierische Wuth; Treu und Glaube war dahin, und durch Eidschwüre
lockte man nur die Opfer. Ein Schluß ' des Pariser Parlements, XLIV
welcher der reformierten Lehre förmlich und feierlich das Verdammungs-
urtheil sprach, und alle Anhänger derselben dem Tode weyhte, ein
andrer nachdrücklicherer Urtheilsspruch, der aus dem Conseil des
Königs ausgieng, und alle Anhänger des Prinzen von Conde, ihn
selbst ausgenommen, als Beleidiger der Majestät in die Acht erklärte,
konnte nicht wohl dazu beytragen, die erbitterten Gemüther zu be-

9: zur schrecklichsten K. — 9—10: Wiedervergeltung K W M. — 10: katholischen W M. — 13: Gräuelthaten (2mal) W M. — 15: ging K W M. — 19: zuvorzuthun K W M. — 25: Glauben K. — 26: Parlaments B K W M. — 27: reformirten B K W M. — 29: anderer W M. — 30: ausging K W M. — Condé K W M. — 32: wol K.

sänftigen, denn nun feuerte der Nahme ihres Königs ' und die gewisse 44
Absicht der Beute den Verfolgungseifer der Papisten an und den Muth der Hugenotten stärkte Verzweiflung.

[1]: Name K W M. — [4]: Die Fortsetzung im nächsten Bande A B.

8.

Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung XIII
Heinrichs IV. vorangiengen.

Die Regierungen Karls VIII. Ludwigs XII. und Franz I. hatten für Frankreich eine glänzende Epoche vorbereitet. Die Feldzüge dieser Fürsten nach Italien hatten den Heldengeist des Französischen Adels wieder entzündet, den der Despotismus Ludwigs XI. beynahe erstickt hatte. Ein schwärmerischer Rittergeist flammte wieder auf, den eine beßre Taktik unterstützte.

Im Kampf mit ihren ungeübten Nachbarn lernte die Nation ihre Ueberlegenheit kennen. Die Monarchie hatte sich gebildet, die Verfassung des Königreichs eine mehr regelmäßige Gestalt angenommen. Der sonst so furchtbare Trotz übermächtiger Großen fügte sich jetzt wieder in die Schranken eines gemeinschaftlichen Gehorsams. Ordent-
'liche Steuern und stehende Heere bevestigten und schirmten den Thron, XIV
und der König war etwas mehr als ein begüterter Edelmann in seinem Reiche.

In Italien war es, wo sich die Kraft dieses Königreichs zum erstenmal offenbarte. Unnütz zwar floß dort das Blut seiner Helden-
söhne, aber Euro'pa konnte seine Bewunderung einem Volke nicht 14
versagen, das sich zu gleicher Zeit gegen fünf vereinigte Feinde glor-

A: Memoires, II, 1, XIII. ff. — B: Dasselbe Werk, andrer Satz; die Seitenzahlen desselben, gleichfalls lateinisch, sind **hier** mit deutschen Ziffern angezeigt. — K: Werke, 1813, Bd. 7, S. 229—379. — W: Werke, 1844, 9, 366—456. — M: Werke, 1860, 11, 57—160. — [4]: **Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen, bis zum Tode Karls IX.** (Aus der Sammlung historischer Memoires. II. Abtheilung 1. 2. 3. 4. 5. und 8. Band.) K W M. — [6]: Karl's K. — [6] u. [9]: Ludwig's K. — [11]: bessere K W M. — [12]: Kampfe K. — [17]: befestigten K W M. — [21]: erstenmale K, ersten Mal W.

reich behauptete. Das Licht schöner Künste war nicht lange vorher in Italien aufgegangen, und etwas mildere Sitten verriethen bereits seinen veredelnden Einfluß. Bald zeigte es seine Kraft an den trotzigen Siegern, und Italiens Künste unterjochten das Genie der Franzosen, wie ehmals Griechenlands Kunst seine römische Beherrscher sich unterwürfig machte. Bald fanden sie den Weg über die Savoyischen Alpen, den der Krieg geöfnet hatte. Von einem verständigen Regenten in Schutz genommen, von der Buchdruckerkunst unterstützt, verbreiteten sie sich bald auf diesem dankbaren Boden. Die Morgenröthe der Cultur erschien, schon eilte Frankreich mit schnellen Schritten seiner Civilisirung entgegen. Die neuen Meinungen erscheinen, und gebieten diesem schönen Anfang einen traurigen Stillstand. Der Geist der Intoleranz und des Aufruhrs löscht den noch schwachen Schimmer der Verfeinerung wieder aus, und ' die schreckliche Fackel des Fana- XV tismus leuchtet. Tiefer als je stürzt dieser unglückliche Staat in seine barbarische Wildheit zurück, das Opfer eines langwierigen verderblichen Bürgerkriegs, den der Ehrgeitz entflammt, und ein wüthender Religionseifer zu einem allgemeinen Brande vergrößert.

So feurig auch das Interesse war, mit welchem die eine Hälfte Europens die neuen Meinungen aufnahm und die andre dagegen kämpfte, so eine mächtige Triebfeder der Religionsfanatismus auch für sich selbst ist, so waren es doch großentheils sehr weltliche Leidenschaften, welche bey dieser großen Begebenheit geschäftig waren, und größ'tentheils politische Umstände, welche den untereinander im 15 Kampfe begriffenen Religionen zu Hülfe kamen. In Deutschland, weiß man, begünstigte Luthern und seine Meinungen das Mißtrauen der Stände gegen die wachsende Macht Oesterreichs, der Haß gegen Spanien und die Furcht vor dem Inquisitionsgerichte vermehrte in den Niederlanden den Anhang der Protestanten. Gustav Wasa vertilgte in Schweden zugleich mit der alten Religion eine furchtbare Kabale, und auf dem Ruin eben dieser Kirche bevestigte die brittannische Elisabeth ihren noch wankenden Thron. Eine Reyhe schwach-

5: ehemals B K. — römischen K W M. — sich fehlt B. — 6: savoyschen K. — 11: Civilisierung M. — 20: andere W M. — 24: unter einander K W M. — 25: Hilfe M. — 31: auf den Ruin K. — befestigte K W M. — 31–32: britannische K W M. — 32: Reihe B K W M.

köpfiger zum Theil minderjähriger Könige, eine schwankende Staats-
kunst, die Eifersucht und der ′ Wettkampf der Großen um das Ruder XVI
halfen die Fortschritte der neuen Religion in Frankreich bestimmen.
Wenn sie in diesem Königreich jetzt darnieder liegt, und in einer
Hälfte Deutschlands, in England, im Norden, in den Niederlanden
thronet, so lag es sicherlich nicht an der Muthlosigkeit oder Kälte
ihrer Verfechter, nicht an unterlaßnen Versuchen, nicht an der Gleich-
gültigkeit der Nation. Eine heftige, langwierige Gährung erhielt das
Schicksal dieses Königreichs im Zweifel; fremder Einfluß und der zu-
fällige Umstand einer neuen indirekten Thronfolge, die gerade da-
mals eintrat, mußte den Untergang der kalvinischen Kirche in diesem
Staat entscheiden.

Gleich im ersten Viertel des XVIten Jahrhunderts fanden die
Neuerungen, welche Luther in Deutschland predigte, den Weg in die
französischen Provinzen. Weder die Censuren der Sorbonne im Jahr
1521. noch die Beschlüsse des Pariser Parlaments, noch selbst die
Anathemen der Bischöf'fe vermochten das schnelle Glück aufzuhalten, 16
das sie in wenig Jahren bey dem Volk, bey dem Adel, bey einigen
von der Geistlichkeit machten. Die Lebhaftigkeit, mit welcher das
sanguinische geistreiche Volk der Franzosen jede Neuigkeit zu behandeln
pflegt, verläugnete sich weder bey den Anhängern der Reformation,
noch bey ihren Verfolgern. ′ Franz des Ersten kriegerische Regierung, XVII
und die Verständnisse dieses Monarchen mit den Deutschen Prote-
stanten trugen nicht wenig dazu bey, die Religionsneuerungen bey
seinen französischen Unterthanen in schnellen Umlauf zu bringen.
Umsonst, daß man in Paris endlich zu dem fürchterlichen Mittel des
Feuers und des Schwerdtes griff; es that keine beßre Wirkung, als
es in den Niederlanden, in Deutschland, in England gethan hatte,
und die Scheiterhaufen, welche der fanatische Verfolgungsgeist an-
steckte, dienten zu nichts, als den Heldenglauben und den Ruhm
seiner Opfer zu beleuchten.

Die Religionsverbeßrer führten, bey ihrer Vertheidigung, und

[1]: minderjährigen A B. — [3–4]: bestimmen. Wenn Absatz K W M. — [5]: in Norden K. — [7]: unterlassenen K W M. — [9]: in Zweifel K W M. — [13]: sechszehnten K, sechzehnten W M. — [16]: Parlements K. — [20]: saguinische M. — [27]: Schwertes K W M. — bessere K W M. — [30]: dienten B K W M] diente A. — [32]: Religionsverbesserer K W M.

bey ihrem Angriff auf die herrschende Kirche, Waffen, welche weit zuverlässiger wirkten, als alle, die der blinde Eifer der stärkern Zahl ihnen entgegen setzen konnte. Geschmack und Aufklärung kämpften auf ihrer Seite; Unwissenheit, Pedanterey waren der Antheil ihrer Verfolger. Die Sittenlosigkeit, die tiefe Ignoranz des katholischen Klerus gaben dem Witz ihrer öffentlichen Redner und Schriftstellern die gefährlichste Blößen, und unmöglich konnte man die Schilderungen lesen, welche der Geist der Satyre diese letztern von dem allgemeinen Verderbniß entwerfen ließ, ohne sich von der Nothwendigkeit einer Ver'beßrung überzeugt zu fühlen. Die lesende Welt wurde täglich XVIII 17
mit Schriften dieser Art überschwemmt, in welchen, mehr oder minder glücklich, die herrschenden Laster des Hofes und der katholischen Geistlichkeit dem Unwillen, dem Abscheu, dem Gelächter bloßgestellt und die Dogmen der neuen Kirche in jede Anmuth des Stils gekleidet, mit allen Reitzen des Schönen, mit aller hinreißenden Kraft des Erhabnen, mit dem unwiderstehlichen Zauber einer edeln Simplicität ausgestattet waren. Wenn man diese Meisterstücke der Beredtsamkeit und des Witzes mit Ungeduld verschlang, so waren die abgeschmackten oder feierlichen Gegenschriften des andern Theils nicht dazu gemacht, etwas anders als Langeweile zu erregen. Bald hatte die verbesserte Religion den geistreichen Theil des Publikums gewonnen, eine unstreitig glänzendere Majorität, als der bloße blinde Vortheil der größern Menge, der ihre Gegner begünstigte.

Die anhaltende Wuth der Verfolgung nöthigte endlich den unterdrückten Theil, an der Königin Margaretha von Navarra der Schwester Franz I. sich eine Beschützerin zu suchen. Geschmack und Wissenschaft waren eine hinreichende Empfehlung bey dieser geistreichen Fürstinn, welche, selbst große Kennerin des Schönen und Wahren, für die Reli'gion ihrer Lieblinge, deren Kenntnisse und Geist sie verehrte, nicht XIX
schwer zu gewinnen war. Ein glänzender Kreis von Gelehrten umgab diese Fürstinn, und die Freiheit des Geistes, welche in diesem geschmackvollen Zirkel herrschte, konnte nicht anders als eine Lehre begünstigen, welche mit der Befreyung vom Joche der Hierarchie und

[3]: kämpfen B. — [6]: Schriftsteller B K W M. — [7]: gefährlichsten B K W M. — [10]: Verbesserung K W M. — [14]: Styls K W M. — [16]: Erhabenen W M. — edlen K. — [17]: Beredsamkeit W M. — [18]: Ungedult K. — [25]: Margarethe W.

des Aber'glaubens angefangen hatte. An dem Hof dieser Königinn 18
fand die gedrückte Religion eine Zuflucht, manches Opfer wurde durch
sie dem blutdürstigen Verfolgungsgeist entzogen, und die noch kraft-
lose Partey hielt sich an diesem schwachen Ast gegen das erste Unge-
witter fest, das sie sonst in ihrem noch zarten Anfang so leicht hätte
hinraffen können. Die Verbindungen, in welche Franz I. mit den
Deutschen Protestanten getreten war, hatten auf die Maaßregeln keinen
Einfluß, deren er sich gegen seine eignen protestantischen Unterthanen
bediente. Das Schwerdt der Inquisition war in jeder Provinz gegen
sie gezückt, und zu eben der Zeit, wo dieser zweydeutige Monarch
die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes gegen Karl V. seinen Neben-
buhler aufforderte, erlaubt er dem Blutdurst seiner Inquisitoren,
gegen das schuldlose Volk der Waldenser, ihre Glaubensgenossen, mit
Schwerdt und Feuer zu wüthen. Barbarisch und schrecklich, sagt der
Geschichtschreiber de Thou, war der Spruch der gegen sie gefällt ward,
barbarischer noch und ' schrecklicher seine Vollstreckung. Zwey und XX
zwanzig Dörfer legte man in die Asche, mit einer Unmenschlichkeit,
wovon sich bey den rohesten Völkern kein Beyspiel findet. Die un-
glückseligen Bewohner, bey Nachtzeit überfallen und bey dem Schein
ihrer brennenden Habe von Gebirge zu Gebirge gescheucht, entrannen
hier einem Hinterhalte nur, um dort in einen andern zu fallen.
Das jämmerliche Geschrey der Alten, der Frauenspersonen und der
Kinder, weit entfernt das Tigerherz der Soldaten zu erweichen, diente
zu nichts, als diese letztern auf die Spur der Flüchtigen zu führen,
und ihrer Mordbegier das Opfer zu verrathen. Ueber siebenhundert
dieser Unglücklichen wurden in der ' einzigen Stadt Cabrieres mit kalter 19
Grausamkeit erschlagen, alle Frauenspersonen dieses Orts im Dampf
einer brennenden Scheune erstickt, und die, welche sich von oben herab
flüchten wollten, mit Piken aufgefangen. Selbst an dem Erdreich,
welches der Fleiß dieses sanften Volks aus einer Wüste zum blühen-
den Garten gemacht hatte, ward der vermeyntliche Irrglaube seiner
Pflüger bestraft. Nicht bloß die Wohnungen riß man nieder, auch
die Bäume wurden umgehauen, die Saaten zerstört, die Felder ver-

1: Hofe W M. — 7: Maßregeln K W M. — 8: eigenen K W M. — 9 u. 14: Schwert K W M. — 18: Beispiel B W M. — 26: Cabrières W M. — 32: riß B K W M] rieß A.

wüstet, und das lachende Land in eine traurige Wildniß verwandelt.

Der Unwille, den diese eben so unnütze als beyspiellose Grausamkeit erweckte, führte dem Pro'testantismus mehr Bekenner zu, als XXI
der Inquisitorische Eifer der Geistlichkeit würgen konnte. Mit jedem Tage wuchs der Anhang der Neuerer, besonders seitdem in Genf Kalvin mit einem neuen Religionssystem aufgetreten war, und durch seine Schrift vom christlichen Unterricht die schwankenden Lehrmeinungen fixirt, dem ganzen Gottesdienst eine mehr regelmäßige Gestalt gegeben, und die unter sich selbst nicht recht einigen Glieder seiner Kirche unter einer bestimmten Glaubensformel vereinigt hatte. In kurzem gelang es der strengeren und einfachern Religion des französischen Apostels, bey seinen Landsleuten Luthern selbst zu verdrängen, und seine Lehre fand eine desto günstigere Aufnahme, je mehr sie von Mysterien und lästigen Gebräuchen gereinigt war, und jemehr sie es der Lutherischen an Entfernung vom Pabstthum zuvorthat.

Das Blutbad unter den Waldensern zog die Kalvinisten, deren Erbitterung jetzt keine Furcht ' mehr kannte, an das Licht hervor. 20
Nicht zufrieden, wie bisher sich im Dunkel der Nacht zu versammeln, wagten sie es jetzt, durch öffentliche Zusammenkünfte den Nachforschungen der Obrigkeit Hohn zu sprechen, und selbst in den Vorstädten von Paris die Psalmen des Marot in großen Versammlungen abzusingen. Der Reiz des Neuen führte bald ganz Paris herbey, und mit dem Wohl'klang, und der Anmuth dieser Lieder wußte sich ihre XXII
Religion selbst in manche Gemüther zu schmeicheln. Der gewagte Schritt hatte ihnen zugleich ihre furchtbare Anzahl gezeigt, und bald folgten die Protestanten in dem übrigen Königreich dem Beispiel, das ihre Brüder in der Hauptstadt gegeben.

Heinrich II. ein noch strengerer Verfolger ihrer Partey als sein Vater, nahm jetzt vergebens alle Schrecken der königlichen Strafgewalt gegen sie zu Hülfe. Vergebens wurden die Edikte geschärft, welche ihren Glauben verdammten. Umsonst erniedrigte sich dieser Fürst so weit, durch seine königliche Gegenwart den Eindruck ihrer Hinrich-

[1]: blühende K. — [6]: Neurer M. — [12]: strengern K W M. — [16]: an fehlt K. — Papstthum K W M. — [32]: Hilfe M.

tungen zu erhöhen und ihre Henker zu ermuntern. In allen großen Städten Frankreichs rauchten Scheiterhaufen, und nicht einmahl aus seiner eigenen Gegenwart konnte Heinrich den Kalvinismus verbannen. Diese Lehre hatte unter der Armee, auf den Gerichtsstühlen, hatte selbst an seinem Hof zu St. Germain Anhänger gefunden, und Franz von Coligny, Herr von Andelot, Obrister des französischen Fußvolks, erklärte dem König mit dreister Stirn ins Gesicht, daß er lieber sterben wolle, als eine Messe besuchen.

Endlich aufgeschreckt von der immer mehr um sich greifenden Gefahr, welche die Religion seiner ' Völker und, wie man ihn fürchten 21
ließ, selbst seinen Thron bedrohte, überließ sich dieser Fürst allen ' gewaltthätigen Maaßregeln, welche die Habsucht der Höflinge und XXIII
der unreine Eifer des Klerus ihm diktirte. Um durch einen entscheidenden Schritt den Muth der Partey auf einmal zu Boden zu schlagen, erschien er eines Tages selbst im Parlamente, ließ dort fünf Glieder dieses Gerichtshofs, die sich den neuen Meinungen günstig zeigten, gefangen nehmen, und gab Befehl, ihnen schleunig den Prozeß zu machen. Von jetzt an erfuhr die neue Sekte keine Schonung mehr. Das verworfne Gezücht der Angeber wurde durch versprochne Belohnungen ermuntert, alle Gefängnisse des Reichs in kurzem mit Schlachtopfern der Unduldsamkeit angefüllt; niemand wagte es, für sie die Stimme zu erheben. Die reformirte Partey in Frankreich stand jetzt 1559 am Rand ihres Untergangs; ein mächtiger unwiderstehlicher Fürst, mit ganz Europa im Frieden, und unumschränkter Herr von allen Kräften des Königreichs, zu diesem großen Werke von dem Pabst, und von Spanien selbst begünstigt, hatte ihr das Verderben geschworen. Ein unerwarteter Glücksfall mußte sich ins Mittel schlagen, dieses abzuwenden, welches auch geschah. Ihr unversöhnlicher Feind starb mitten unter diesen Zurüstungen von einem Lanzensplitter verwundet, der ihm bey einem festlichen Turnier in das Auge flog.

Dieser unverhofte Hintritt Heinrichs II. war der Eingang zu den

2: einmal B K W M. — 5: seinem B W M] seinen A K. — 12: Maßregeln K W M. — 13: diktierte M. — 16: Gerichtshofes W. — 19: verworfene K W M. — versprochene B K W M. — 26: Papst K W M. — 32: unverhofte A] unverhoffte B K W M.

gefährlichen Zerrüttungen, wel'che ein halbes Jahrhundertlang das XXIV
Königreich zerrissen und die Monarchie ihrem gänzlichen Untergang
nahe brachten. Heinrich hinterließ seine Gemahlin Catharina, aus
dem herzoglichen Hause von Medi'cis in Florenz, nebst vier unreifen 22
Söhnen, unter denen der älteste, Franz, kaum das sechszehnte Jahr
erreicht hatte. Der König war bereits mit der jungen Königin von
Schottland, Maria Stuart vermählt, und so mußte sich das Scepter
zweyer Reiche in zwo Händen vereinigen, die noch lange nicht ge-
schickt waren, sich selbst zu regieren. Ein Heer von Ehrgeitzigen streckte
schon gierig die Hände darnach aus, es ihnen zu erleichtern, und
Frankreich war das unglückliche Opfer des Kampfs der sich darüber
entzündete.

Besonders waren es zwey mächtige Faktionen, welche sich ihren
Einfluß bey dem jungen Regentenpaar und die Verwaltung des König-
reichs streitig machten. An der Spitze der einen stand der Konnetable
von Frankreich, Annas von Montmorency, Minister und Günstling
des verstorbnen Königs, um den er sich durch seinen Degen und einen
strengen, über alle Verführung erhabnen, Patriotismus verdient ge-
macht hatte. Ein gleichmüthiger, unbeweglicher Karakter, den keine
Widerwärtigkeit erschüttern, kein Glücksfall schwindlicht machen konnte.
Diesen gesetzten Geist hatte er be'reits unter den vorigen Regierungen XXV
bewiesen, wo er mit gleicher Gelassenheit, und mit gleich standhaftem
Muth den Wankelmuth seines Monarchen, und den Wechsel des Kriegs-
glücks ertrug. Der Soldat wie der Höfling, der Financier wie der
Richter zitterten vor seinem durchdringenden Blick, den keine Täuschung
blendete, vor diesem Geiste der Ordnung, der keinen Fehltritt ver-
gab, vor dieser festen Tugend, über die keine Versuchung Macht hatte.
Aber in der rauhen Schule des Kriegs erwachsen und an der Spitze
der Armeen gewöhnt, 'unbedingten Gehorsam zu erzwingen, fehlte ihm 23
die Geschmeidigkeit des Staatsmanns und Höflings, welche durch
Nachgeben siegt, und durch Unterwerfung gebietet. Groß auf der
Waffenbühne verscherzte er seinen Ruhm auf der andern, welche der

1: Jahrhundert lang K W M. — 5: sechzehnte W M. — 8: zwey B K, zwei W M. — 11: Kampfs, der K W M. — 16: Anna K W M, le connétable Anne de Montmorency. Anquetil 1, 11. — 17: verstorbenen K W M. — 18: erhabenen K W M. — 19: Charakter K W M. — 20: schwindlich K. — 24: Financier B K.

Zwang der Zeit ihm jetzt anwies, welche ihm Ehrgeitz und Patriotismus zu betreten befahlen. Solch ein Mann war nirgends an seinem Platze, als wo er herrschte, und nur gemacht, sich auf der ersten Stelle zu behaupten, aber nicht wohl fähig, mit hofmännischer Kunst darnach zu ringen.

Lange Erfahrung, Verdienste um den Staat, die selbst der Neid nicht zu verringern wagte, eine Redlichkeit, der auch seine Feinde huldigten, die Gunst des verstorbnen Monarchen, der Glanz seines Geschlechts, schienen den Konnetable zu dem ersten ' Posten im Staat XXVI
zu berechtigen, und jeden fremden Anspruch im voraus zu entfernen. Aber ein *Mann* gehörte auch dazu, das Verdienst eines *solchen* Dieners zu würdigen, und eine ernstliche Liebe zum allgemeinen Wohl, um seinem gründlichen innern Werth die rauhe Außenseite zu vergeben. Franz II. war ein Jüngling, den der Thron nur zum Genusse, nicht zur Arbeit rief, dem ein so strenger Aufseher seiner Handlungen nicht willkommen seyn konnte. Montmorencys äußere Tugend, die ihn bey dem Vater und Großvater in Gunst gesetzt hatte, gereichte ihm bey dem leichtsinnigen schwachen Sohn zum Verbrechen, und machte es der entgegengesetzten Kabale leicht, über diesen Gegner zu triumphiren.

Die *Guisen*, ein nach Frankreich verpflanzter Zweig des Lothringischen Fürstenhauses waren ' die Seele dieser furchtbaren Faktion. 24
Franz von Lothringen, Herzog von Guise, Oheim der regierenden Königinn, vereinigte in seiner Person alle Eigenschaften, welche die Aufmerksamkeit der Menschen fesseln, und eine Herrschaft über sie erwerben. Frankreich verehrte in ihm seinen Retter, den Wiederhersteller seiner Ehre vor der ganzen Europäischen Welt. An seiner Geschicklichkeit und seinem Muth war das Glück Karls V. gescheitert; seine Entschlossenheit hatte die Schande der Vorfahren ' ausgelöscht, XXVII

[1]: Ehrgeiz B K W M. — [2]: befohlen K. — [8]: verstorbenen K W M. — [16]: Montmorency's B K W. — äußere A B K W M] J. Meyer vermuthete: *austere* und führte aus Anmuth und Würde S. 185 an: sich mit dem austeren Geist eines Gesetzes vertragen. Die Vermuthung wird bestätigt durch Schillers Hauptquelle Anquetil, der 1, 24 sagt: Montmorenci, disoient-ils (les Guises), étoit un vieillard austère, d'un gouvernement dur etc. — [18]: gereichten ihn A B. — und schwachen K W M. — [20]: triumphieren M. — [22]: furchtbarn K. — [26]: ehrte K. — [28]: an seinem Muth K. — Karl's K.

und den Engländern Kalais, ihre letzte Besitzung auf französischem Boden, nach einem zweyhundertjährigen Besitze, entrissen. Sein Nahme war in aller Munde, seine Bewundrung lebte in aller Herzen. Mit dem weitsehenden Herrscherblicke des Staatsmanns und Feldherrn verband er die Kühnheit des Helden, und die Gewandtheit des Höflings. Wie das Glück, so hatte schon die Natur ihn zum Herrscher der Menschen gestempelt. Edel gebildet, von erhabner Statur, königlichem Anstand und offner gefälliger Miene hatte er schon die Sinne bestochen, ehe er die Gemüther sich unterjochte. Den Glanz seines Ranges und seiner Macht erhob eine natürliche angestammte Würde, die, um zu herrschen, keines äußern Schmucks zu bedürfen schien. Herablassend ohne sich zu erniedrigen, mit dem geringsten gesprächig, frey und vertraulich, ohne die Geheimnisse seiner Politik Preis zu geben, verschwenderisch gegen seine Freunde und großmüthig gegen den entwaffneten Feind, schien er bemüht zu seyn, den Neid mit seiner Größe, den Stolz einer eifersüchtigen Nation mit seiner Macht auszusöhnen. Alle diese Vorzüge aber waren nur Werkzeuge einer unersättlichen stürmischen Ehrbegierde, die von keinem Hinderniß geschrekt, ' von keiner Betrachtung aufgehalten, ihrem hochgesteckten Ziel 25
furchtlos entgegen ging, und gleichgültig gegen das Schicksal von Tausenden, von der ' allgemeinen Verwirrung nur begünstigt, durch XXVIII
alle Krümmungen der Kabale und mit allen Schrecknissen der Gewalt ihre verwegnen Entwürfe verfolgte. Dieselbe Ehrsucht, von nicht geringern Gaben unterstützt, beherrschte den Kardinal von Lothringen, Bruder des Herzogs, der eben so mächtig durch Wissenschaft und Beredsamkeit, als jener durch seinen Degen, furchtbarer im Scharlach, als der Herzog im Panzerhemd, seine Privatleidenschaften mit dem Schwerdt der Religion bewaffnete, und die schwarzen Entwürfe seiner Ehrsucht mit diesem heiligen Schleyer bedeckte. Ueber den gemeinschaftlichen Zweck einverstanden, theilte sich dieses unwiderstehliche Brüderpaar in die Nation, die, ehe sie es wußte, in seinen Fesseln sich krümmte.

3: Name K W M. — Bewunderung K W M. — 4: Staatsmannes K. — 7: erhabener W M. — 8: offener K W M. — 13–14: preiszugeben K W M. — 18–19: geschreckt K W M. — 20: gieng B, entgegenging W M. — 23: verwegenen K W M. — 28: Schwerd B, Schwert K W M. — der Religion fehlt K.

Leicht war es beiden Brüdern, sich der Neigung des jungen
Königs zu bemächtigen, den seine Gemahlinn, ihre Nichte, unum-
schränkt leitete; schwerer die Königinn Mutter Katharine für ihre Ab-
sichten zu gewinnen. Der Nahme einer Mutter des Königs machte
sie an einem getheilten Hofe mächtig, mächtiger noch die natürliche
Ueberlegenheit ihres Verstandes über das Gemüth ihres schwachen
Sohnes; ein verborgner in Ränken erfinderischer Geist, mit einer
grenzenlosen Begierde zum Herrschen vereinigt, konnte sie zu einer
furchtbaren Gegnerin machen. Ihre Gunst zu erschleichen wurde ' des- XXIX
wegen kein Opfer gespart, keine Erniedrigung gescheuet. Keine Pflicht
war so heilig, die man nicht verletzte, ihren Neigungen zu schmeicheln,
keine Freundschaft so festgeknüpft, die nicht zerrissen ' wurde, ihrer 26
Rachsucht ein Opfer Preiß zu geben, keine Feindschaft so tiefgewur-
zelt, die man nicht gegen ihre Günstlinge ablegte. Zugleich unterließ
man nichts, was den Konnetable bey der Königinn stürzen konnte,
und so gelang es wirklich der Kabale, die gefährliche Verbindung
zwischen Katharinen und diesem Feldherrn zu verhindern.

Unterdessen hatte der Konnetable alles in Bewegung gesetzt, sich
einen furchtbaren Anhang zu verschaffen, der die Lothringische Partey
überwägen könnte. Kaum war Heinrich todt, so wurden alle Prinzen
von Geblüt, und unter diesen besonders Anton von Bourbon König
von Navarra von ihm herbey gerufen, bey dem Monarchen den Posten
einzunehmen, zu dem ihr Rang und ihre Geburt sie berechtigte. Aber
ehe sie noch Zeit hatten, zu erscheinen, waren ihnen die Guisen schon
bey dem Könige zuvorgekommen. Dieser erklärte den Abgesandten
des Parlaments, die ihn zu seinem Regierungsantritt begrüßten, daß
man sich künftig in jeder Angelegenheit des Staats an die Lothrin-
gischen Prinzen zu wenden habe. Auch nahm der Herzog sogleich
Besitz von dem Commando der ' Truppen, der Kardinal von Lothringen XXX
erwählte sich den wichtigen Artikel der Finanzen zu seinem Antheil.
Montmorency erhielt eine frostige Weisung sich auf seinen Gütern zur

2: Gemahlin B W M. — 3: Königin B W M. — 4: Name K W M. — 7: verborgener K W M. — 8: gränzenlosen K W. — vereiniget B. — 9: furcht-barn K. — 9–10: deßwegen W M. — 10: gescheut K W M. — 12: zu fest geknüpft W M. — 13: Preis B, preiszugeben K W M. — 13–14: tief gewurzelt K W M. — 15: Königin B W M. — 20: überwägen vgl. I, 61, 20. — 22: herbeygerufen K, herbei-gerufen W M. — bei den Monarchen K. — 23: berechtigten K W. — 31: seine Güter K.

Ruhe zu begeben. Die mißvergnügten Prinzen von Geblüte hielten
darauf eine Zusammenkunft zu Vendome, welche der Konnetable ab-
wesend leitete, um sich über die Maaßregeln gegen den gemeinschaft-
lichen Feind zu bereden. Den Beschlüssen derselben zufolge wurde
der König von Navarra an den Hof abgeschickt, bey der Königinn
Mutter noch einen letzten Ver'such der Unterhandlung zu wagen, ehe 27
man sich gewaltsame Mittel erlaubte. Dieser Auftrag war einer allzu
ungeschickten Hand anvertraut, um seinen Zweck nicht zu verfehlen.
Anton von Navarra, von der Allgewalt der Guisen in Furcht gesetzt,
die sich ihm in der ganzen Fülle ihrer Herrlichkeit zeigten, verließ
Paris und den Hof unverrichteter Dinge, und die Lothringischen
Brüder blieben Meister vom Schauplatz.

Dieser leichte Sieg machte sie kek, und jetzt fingen sie an, keine
Schranken mehr zu scheuen. Im Besitz der öffentlichen Einkünfte
hatten sie bereits unsägliche Summen verschwendet, um ihre Krea-
turen zu belohnen. Ehrenstellen, Pfründen, Pensionen, wurden mit
freygebiger Hand zerstreut, aber mit dieser Verschwendung wuchs nur
die Gie'rigkeit der Empfänger und die Zahl der Kandidaten, und was XXXI
sie bey dem kleinern Theil dadurch gewannen, verdarben sie bey einem
weit größern, welcher leer ausgieng. Die Habsucht, mit der sie sich
selbst den besten Theil an dem Raube des Staats zueigneten, der
beleidigende Trotz, mit dem sie sich auf Unkosten der vornehmsten
Häuser in die wichtigsten Bedienungen eindrängten, machte allgemein
die Gemüther schwürig; nichts aber war für die Franzosen empören-
der, als was sich der hochfahrende Stolz des Kardinals von Lothringen
zu Fontainebleau erlaubte. An diesen Lustort, wo der Hof sich da-
mals aufhielt, hatte die Gegenwart des Monarchen eine große Menge
von Personen gezogen, die entweder um rückständigen Sold und
Gnadengelder zu flehen oder für ihre geleisteten Dienste die verdienten
Belohnungen einzufodern gekommen waren. Das Ungestüm dieser
Leute, unter denen sich zum Theil die verdientesten Offi'ziers der 28
Armee befanden, belästigte den Kardinal. Um sich ihrer auf einmal
zu entledigen, ließ er, nahe am königlichen Schlosse, einen Galgen

1: vom Geblüte W. — 3: Maßregeln K W M. — 4: zu Folge K. — 5: Kö-
nigin B W M. — 13: keck K W M. — 19: kleinen K W. — 20: ausging K W M.
— 22: Trotz mit B. — 24: schwierig K W M. — 30: einzufordern K W M.

aufrichten, und zugleich durch den öffentlichen Ausrufer verkündigen, daß jeder weß Standes er auch sey, den ein Anliegen nach Fontainebleau geführt, bey Strafe dieses Galgens, innerhalb 24 Stunden Fontainebleau zu räumen habe. Behandlungen dieser Art erträgt der Franzose nicht, und darf ' sie unter allen Völkern von seinem XXXII
Könige am wenigsten ertragen. Zwar ward es an einem einzigen Tage dadurch leer in Fontainebleau, aber zugleich wurde auch der Keim des Unmuths in mehr als tausend Herzen nach allen Provinzen des Königreichs mit hinweg getragen.

Bey den Fortschritten, welche der Kalvinismus gegen das Ende von Heinrichs Regierung in dem Königreich gethan hatte, war es von der größten Wichtigkeit, welche Maaßregeln die neuen Minister dagegen ergreifen würden. Aus Ueberzeugung sowohl als Interesse eifrige Anhänger des Pabstes, vielleicht damals schon geneigt, sich beym Drang der Umstände auf Spanische Hülfe zu stützen, zugleich von der Nothwendigkeit überzeugt, die zahlreichste und mächtigste Hälfte der Nation durch einen wahren oder verstellten Glaubenseifer zu gewinnen, konnten sie sich keinen Augenblick über die Partey bedenken, welche unter diesen Umständen zu ergreifen war. Heinrich II. hatte noch kurz vor seinem Ende den Untergang der Kalvinisten beschlossen, und man brauchte bloß der schon angefangnen Verfolgung den Lauf zu lassen, um dieses Ziel zu erreichen. Sehr kurz also war die Frist, welche der Tod dieses Königs den Protestanten ver'gönnte. In seiner 29
ganzen Wuth erwachte der Verfolgungsgeist wieder, und die Lothringischen ' Prinzen bedachten sich um so weniger, gegen eine Religions- XXXIII
partey zu wüthen, die ein großer Theil ihrer Feinde längst im Stillen begünstigte.

Der Prozeß des berühmten Parlamentsraths, Anna du Bourg, verkündigte die blutigen Maaßregeln der neuen Regierung. Er büßte seine fromme Standhaftigkeit am Galgen; die vier übrigen Räthe, welche zugleich mit ihm gefangen gesetzt worden, erfuhren eine gelindere Behandlung. Dieser unzweideutige öffentliche Schritt der

[2]: jeder, weß B K W M. — [12]: Maßregeln K W M. — [13]: sowol K. — als aus Interesse K. — [14]: Papstes K W M. — [15]: Hilfe M. — [19]: Umstän-|ständen A. — [21]: angefangenen K W M. — [28]: Anne du Bourg. Anquetil 1, 37. — [29]: Maßregeln K W M.

Lothringischen Prinzen gegen den Kalvinismus verschaffte den mißvergnügten Großen eine erwünschte Gelegenheit, die ganze reformirte Partey gegen das Ministerium in Harnisch zu bringen, und die Sache ihrer gekränkten Ehrsucht zu einer Sache der Religion, zu einer Angelegenheit der ganzen protestantischen Kirche zu machen. Jetzt also geschah die unglücksvolle Verwechselung politischer Beschwerden mit dem Glaubensinteresse, und wider die politische Unterdrückung wurde der Religionsfanatismus zu Hülfe gerufen. Mit etwas mehr Mäßigung gegen die mißtrauischen Kalvinisten war es den Guisen leicht, den durch ihre Zurücksetzung erbitterten Großen eine furchtbare Stütze zu entziehen, und so einen schrecklichen Bürgerkrieg in der Geburt zu ersticken. Dadurch, daß sie beide Partheyen, die Mißvergnügten und die durch ihre Zahl bereits furchtbaren ' Kalvinisten aufs äußerste XXXIV brachten, zwangen sie beide, einander zu suchen, ihre Rachgier und ihre Furcht sich wechselseitig mitzutheilen, ihre verschiednen Beschwerden zu vermengen, und ihre getheilten Kräfte in einer Einzigen drohenden Faktion zu ver'einigen. Von jetzt an sah der Kalviniste in den 30 Lothringern nur die Unterdrücker seines Glaubens und in jedem, den ihr Haß verfolgte, nur ein Opfer ihrer Intoleranz, welches Rache foderte. Von jetzt an erblickte der Katholike in eben diesen Lothringern nur die Beschützer seiner Kirche, und in jedem, der gegen sie aufstand, nur den Hugenotten, der die rechtgläubige Kirche zu stürzen suche. Jede Partey erhielt jetzt einen Anführer, jeder ehrgeizige Große eine mehr oder mindre furchtbare Parthey. Das Signal zu einer allgemeinen Trennung ward gegeben, und die ganze hintergangne Nation in den Privatstreit einiger gefährlichen Bürger gezogen.

An die Spitze der Kalvinisten stellten sich die Prinzen von Bourbon, Anton von Navarra und Ludwig, Prinz von Conde, nebst der berühmten Familie der Chatillons, durch den großen Nahmen des Admirals von Coligny in der Geschichte verherrlicht. Ungern genug riß sich der wollüstige Prinz von Conde aus dem Schooß des Ver-

6: Verwechslung K W M. — 7: mit Glaubensinteresse K W. — 8: Hilfe M. — 12: Parteyen K, Parteien W M. — mißvergnügten B. — 13: furchtbarn K. — 15: verschiedenen K W M. — 17: Kalvinist K. — 20: forderte K W M. — 24: mindere K, minder B W M. — Partey K, Partei W M. — 25: hintergangene K W M. — 28: Condé K W M. — 29: Namen B K W M. — 31: Condé K W M. — Schoß K.

gnügens, um das Haupt einer Partey gegen die Guisen zu werden, aber das Uebermaaß ihres Stolzes, und eine ' Reihe erlittner Be- XXXV
leidigungen hatten seinen schlummernden Ehrgeitz endlich aus einer trägen Sinnlichkeit erweckt; die dringenden Aufforderungen der Chatillons zwangen ihn das Lager der Wollust mit dem politischen und kriegerischen Schauplatze zu vertauschen. Das Haus Chatillon stellte in diesem Zeitraum drey unvergleichliche Brüder auf, von denen der Aelteste, Admiral Coligny, der öffentlichen Sache durch seinen Feldherrngeist, seine Weisheit, seinen ausdauernden Muth, der zweyte, Franz von Andelot, durch seinen Degen, der dritte, Kardinal von Chatillon, Bischoff von Beauvais ' durch seine Geschicklichkeit in Unter- 31
handlungen und seine Verschlagenheit diente. Eine seltne Harmonie der Gesinnungen vereinigte diese sich sonst so ungleichen Karaktere zu einem furchtbaren Dreyblatt, und die Würden welche sie bekleideten, die Verbindungen, in denen sie standen, die Achtung, welche ihr Nahme zu erwecken gewohnt war, gaben der Unternehmung ein Gewicht, an deren Spitze sie traten.

Auf einem von den Schlössern des Prinzen von Conde, an der Gränze von Picardie, hielten die Mißvergnügten eine geheime Versammlung, auf welcher ausgemacht wurde, den König aus der Mitte seiner Minister zu entführen und sich zugleich dieser letztern todt oder lebendig zu bemächtigen. Soweit war es gekommen, daß man die Person des ' Monarchen bloß als eine Sache betrachtete, die an sich XXXVI
selbst nichts bedeutete, aber in den Händen derer, welche sich ihres Besitzes rühmten, ein furchtbares Instrument der Macht werden konnte. Da dieser verwegene Entwurf nur mit den Waffen in der Hand konnte durchgesetzt werden, so ward auf eben dieser Versammlung beschlossen, eine militärische Macht aufzubringen, welche sich alsdann in einzelnen kleinen Haufen, um keinen Verdacht zu erregen, aus allen Distrikten des Königreichs in Blois zusammen ziehn sollte, wo der Hof das Frühjahr zubringen würde. Da sich die ganze Unter-

2: Uebermaß K W M. — erlittener K W M. — 3: Ehrgeiz B K W M. — 6: Schauplatz W M. — 11: Chattillon K. — 12: seltene W M. — 13: Charaktere K W M. — 14: furchtbarn K. — 15: Name K W M. — 18: à la Ferté, un de ses châteaux, sur la frontière de Picardie. Anquetil 1, 41. — 18: Condé K W M. — 19: Grenze der Picardie M. — 22: So weit K W M. — 30: zusammenziehen K W M.

nehmung als eine Religionssache abschildern ließ, so hielt man sich
der kräftigsten Mitwirkung der Kalvinisten versichert, deren Anzahl
im Königreich damals schon auf zwey Millionen geschätzt wurde. Aber
auch viele der aufrichtigsten Katholiken zog man durch die Vorstellung,
daß es nur gegen die Guisen abgesehen sey, in die Verschwörung.
Um ' den Prinzen von Conde, als den eigentlichen Chef der ganzen 32
Unternehmung, der aber für rathsam hielt, vorjetzt noch unsichtbar
zu bleiben, desto besser zu verbergen, gab man ihr einen untergeord-
neten sichtbaren Anführer in der Person eines gewissen Renaudie,
eines Edelmanns aus Perigord, den sein verwegner, in schlimmen
Händeln und Gefahren bewährter Muth, seine unermüdete Thätigkeit,
seine Verbindungen im Staat, und der Zusam'menhang mit den aus- XXXVII
gewanderten Kalvinisten zu diesem Posten besonders geschickt machten.
Verbrechen halber hatte derselbe längst schon die Rolle eines Flüchtlings
spielen müssen, und die Kunst der Verborgenheit, welche sein jetziger
Auftrag von ihm foderte, zu seiner eignen Erhaltung in Ausübung
bringen lernen. Die ganze Partey kannte ihn als ein entschloßnes,
jedem kühnen Streiche gewachsenes Subjekt, und die enthousiastische
Zuversicht, die ihn selbst über jedes Hinderniß erhob, konnte sich,
von ihm aus, allen Mitgliedern der Verschwörung mittheilen.

Die Vorkehrungen wurden aufs beste getroffen, und alle mög-
lichen Zufälle im voraus in Berechnung gebracht, um dem Ohngefähr
so wenig als möglich anzuvertrauen. Renaudie erhielt eine ausführ-
liche Instruktion, worin nichts vergessen war, was der Unternehmung
einen glücklichen Ausschlag zusichern konnte. Der eigentliche verborgne
Führer derselben, hieß es, würde sich nennen und öffentlich hervor-
treten, sobald es zur Ausführung käme. Zu Nantes in Bretagne,
wo eben damals das Parlament seine Sitzungen hielt, und eine Reyhe
von Lustbarkeiten, zu denen die Vermählungsfeier einiger Großen
dieser Provinz die zufäl'lige Veranlassung gab, die herbeyströmende 33
Menge schicklich entschuldigen konnte, versammelte Renau'die im J. 1560. XXXVIII
seine Edelleute. Aehnliche Umstände nutzten wenige Jahre nachher

6: Condé K W M. — 9: sichtbarn K. — en nommant chef apparent de l'entreprise la Renaudie, d'une bonne maison de Périgord. Anquetil 1, 43. — 10: verwegener W M. — 16: forderte K W M. — seiner A K W M] einer B. — eigenen K W M. — 17: entschlossenes K W M. — 18: enthusiastische B K W M. — 21–22: mögliche K. — 25: verborgene K W M. — 28: Reihe B K W M.

die Geusen in Brüssel, um ihr Complott gegen den spanischen Minister Granvella zu Stande zu bringen. In einer Rede voll Beredsamkeit und Feuer, welche uns der Geschichtschreiber de Thou aufbehalten hat, entdeckte Renaudie denen, die es noch nicht wußten, die Absicht ihrer Zusammenberufung und suchte die übrigen zu einer thätigen Theilnahme anzufeuern. Nichts wurde darinn gespart, die Guisen in das gehäßigste Licht zu setzen, und mit arglistiger Kunst alle Uebel, von welchen die Nation seit ihrem Eintritt in Frankreich heimgesucht worden, auf ihre Rechnung geschrieben. Ihr schwarzer Entwurf sollte seyn, durch Entfernung der Prinzen vom Geblüt, der verdientesten und Edelsten, von des Königs Person und der Staatsverwaltung den jungen Monarchen, dessen schwächliche Person, wie man sich merken ließ, in solchen Händen nicht am sichersten aufgehoben wäre, zu einem blinden Werkzeug ihres Willens zu machen, und wenn es auch durch Ausrottung der ganzen königlichen Familie geschehen sollte, ihrem eigenen Geschlecht den Weg zu dem französischen Throne zu bahnen. Dieß einmal vorausgesetzt, war keine Entschließung so kühn, kein Schritt gegen sie so strafbar, den nicht die Ehre selbst und die reinste Liebe zum Staat rechtfertigen konnte, ja gebot. „Was mich betrift schloß der ' Redner mit dem heftigsten Uebergang, so schwöre ich, so XXXIX betheure ich und nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich weit entfernt bin, etwas gegen den Monarchen, gegen die Königin seine Mutter, gegen die Prinzen seines Bluts weder zu denken noch zu ' reden noch zu thun; aber ich betheure und schwöre, daß ich bis zu 34 meinem letzten Hauch gegen die Eingriffe dieser Ausländer vertheidigen werde die Majestät des Throns und die Freyheit des Vaterlandes."

Eine Erklärung dieser Art konnte ihren Eindruck auf Männer nicht verfehlen, die durch so viele Privatbeschwerden aufgebracht, von dem Schwindel der Zeit und einem blinden Religionseifer hingerissen, der heftigsten Entschließungen fähig waren. Alle wiederhohlten einstimmig diesen Eidschwur, den sie schriftlich aufsetzten und durch Hand-

1: Guisen A B K und alle folgenden Ausgaben; 1844 verbesserte J. Meyer: Geusen W M. — Complot W M. — 3: [Der Auszug, den Schiller gibt, ist jedoch aus Anquetil 1, 45 f. entlehnt. K G.] — 10: Geblüte K W M. — 17: Dies K W M. — 19: betrifft B K W M. — 29–30: von den Schwindel A B. — 31: wiederholten K W M.

schlag und Umarmung besiegelten. Merkwürdig ist die Aehnlichkeit, welche sich zwischen dem Betragen dieser Verschwornen zu Nantes und dem Verfahren der Konföderirten in Brüssel entdecken läßt. Dort wie hier ist es der rechtmäßige Oberherr, den man gegen die Anmaßungen seines Ministers zu vertheidigen scheinen will, während daß man kein Bedenken trägt, eins seiner heiligsten Rechte, seine Freiheit in der Wahl seiner Diener, zu kränken; dort wie hier ist es der Staat, den man gegen Un'terdrückung sicher zu stellen sich das Ansehen XL geben will, indem man ihn doch offenbar allen Schrecknissen eines Bürgerkriegs überliefert. Nachdem man über die zu nehmenden Maaßregeln einig war, und den 15 May 1560 zum Termin, die Stadt Blois zu dem Ort der Vollstreckung bestimmt hatte, schied man auseinander, jeder Edelmann nach seiner Provinz, um die nöthige Mannschaft in Bewegung zu setzen. Dieß geschah mit dem besten Erfolge, und das Geheimniß des Entwurfes litt nichts durch die Menge derer, die zur Vollstreckung nöthig waren. Der Soldat verdingte sich dem ' Kapitain, ohne den Feind zu wissen, gegen den er 35 zu fechten bestimmt war. Aus den entlegeneren Provinzen fiengen schon kleine Haufen an, zu marschieren, welche immer mehr anschwellten, je näher sie ihrem Standorte kamen. Truppen häuften sich schon im Mittelpunkt des Reichs während die Guisen zu Blois, wohin sie den König gebracht hatten, noch in sorgloser Sicherheit schlummerten. Ein dunkler Wink, der sie vor einem ihnen drohenden Anschlage warnte, zog sie endlich aus dieser Ruhe, und vermochte sie, den Hof von Blois nach Amboise zu verlegen, welche Stadt ihrer Citadelle wegen gegen einen unvermutheten Ueberfall länger, wie man hoffte, zu behaupten war.

Dieser Querstreich konnte bloß eine kleine Abänderung in den Maaßregeln der Verschworenen ' bewirken, aber im Wesentlichen ihres XLI Entwurfs nichts verändern. Alles gieng ungehindert seinen Gang, und nicht ihrer Wachsamkeit, nicht der Verrätherey eines Mitverschwornen, dem bloßen Zufall dankten die Guisen ihre Errettung.

[2]: Verschworenen W. — [11]: Maßregeln K W M. — 15. B K W M. — [14]: Dies K W M. — [15]: Entwurfs K W M. — [18]: entlegenern K W M. — fingen B K W M. — [19]: marschiren K W. — [21]: Mittelpunkte K W. — [28]: Querstrich K M. — [29]: Maßregeln K W M. — Verschwornen M. — [30]: ging K W M. — [31–32]: Mitverschworenen W.

Renaudie selbst begieng die Unvorsichtigkeit einem Advokaten zu Paris,
mit Nahmen Avenelles, seinem Freund, bey dem er wohnte, den
ganzen Anschlag zu offenbaren, und das furchtsame Gewissen dieses
Mannes verstattete ihm nicht, ein so gefährliches Geheimniß bey sich
zu behalten. Er entdeckte es einem Geheimschreiber des Herzogs von
Guise, der ihn in größter Eile nach Amboise schaffen ließ, um dort
seine Aussage vor dem Herzog zu wiederhohlen. So groß die Sorg-
losigkeit der Minister gewesen, so groß war jetzt ihr Schrecken, ihr
Mißtraun, ihre Verwirrung. Was sie umgab ward ihnen verdächtig.
Bis in die Löcher der Gefängnisse suchte ' man, um dem Komplott 36
auf den Grund zu kommen. Weil man nicht mit Unrecht voraus-
setzte, daß die Chatillons um den Anschlag wüßten, so berief man
sie unter einem schicklichen Vorwand nach Amboise, in der Hofnung,
sie hier besser beobachten zu können. Als man ihnen in Absicht der
gegenwärtigen Umstände ihr Gutachten abfoderte, bedachte Coligny
sich nicht, aufs heftigste gegen die Minister zu reden und die Sache
der Reformirten aufs lebhafteste zu verfechten. Seine Vorstellun'gen, XLII
mit der gegenwärtigen Furcht verbunden, wirkten auch so viel auf
die Mehrheit des Staatsraths, daß ein Edikt abgefaßt wurde, welches
die Reformirten mit Ausnahme ihrer Prediger und aller, die sich in
gewaltthätige Anschläge eingelassen, von der Verfolgung in Sicherheit
setzte. Aber dieses Nothmittel kam jetzt zu spät, und die Nachbar-
schaft von Amboise fieng an, sich mit Verschwornen anzufüllen. Conde
selbst erschien in starker Begleitung an diesem Ort, um die Aufrührer
im entscheidenden Augenblick unterstützen zu können. Eine Anzahl
derselben, hatte man ausgemacht, sollte sich ganz unbewaffnet und
unter dem Vorgeben, eine Bittschrift überreichen zu wollen, an den
Thoren von Amboise melden, und, wofern sie keinen Widerstand fän-
den, mit Hülfe ihrer überlegenen Menge von den Straßen und Wällen
Besitz nehmen. Zur Sicherheit sollten sie von einigen Schwadronen
unterstützt werden, die auf das erste Zeichen des Widerstandes herbey-
eilen und in Verbindung mit dem um die Stadt herum verbreiteten

1: beging K W M. — 2: Namen K W M. — Avenelles. Anquetil 1, 48. — 7: wiederholen K W M. — 9: Mißtrauen K W M. — 10: Complot W M. — 15: abforderte W M. — 21: vor der Verfolgung B K W M. — 23: fing K W M. — Verschworenen W M. — Condé K W M. — 29: Hilfe M.

Fußvolk sich der Thore bemächtigen würden. Indem dieß von außen-
her vorginge, würden die in der Stadt selbst verborgenen, meistens
im Gefolge des Prinzen versteckten, Theilhaber der Verschwörung zu
den ′ Waffen greifen, und sich unverzüglich der Lothringischen Prinzen, 37
lebendig oder todt, versichern. Der Prinz von Conde zeigte sich dann
öffentlich ′ als das Haupt der Partey, und ergriff ohne Schwierigkeit XLIII
das Steuer der Regierung.

Dieser ganze Operationsplan wurde dem Herzog von Guise verrätherischer Weise mitgetheilt, der sich dadurch in den Stand gesetzt sah, bestimmtere Maaßregeln dagegen zu ergreifen. Er ließ schleunig Soldaten werben, und schickte allen Statthaltern der Provinzen Befehl zu, jeden Haufen von Gewaffneten, der auf dem Weg nach Amboise begriffen sey, aufzuheben. Der ganze Adel der Nachbarschaft wurde aufgeboten, sich zum Schutz des Monarchen zu bewaffnen. Mittelst scheinbarer Aufträge wurden die Verdächtigsten entfernt, die Chatillons und der Prinz von Conde in Amboise selbst beschäftigt, und von Kundschaftern umringt, die königliche Leibwache abgewechselt, die zum Angriff bezeichneten Thore vermauert. Außerhalb der Stadt streiften zahlreiche fliegende Corps, die verdächtigen Ankömmlinge zu zerstreuen oder niederzuwerfen, und der Galgen erwartete jeden, den das Unglück traf, lebendig in ihre Hände zu gerathen.

Unter diesen nachtheiligen Umständen langte Renaudie vor Amboise
an. Ein Haufe von Verschwornen folgte auf den andern, das Un-
glück ihrer vorangegangnen Brüder schreckte die Kommenden nicht ab.
Der Anführer unterließ nichts, durch seine Gegenwart die Fechtenden
zu ermuntern, die ′ Zerstreuten zu sammeln, die Fliehenden zum XLIV
Stehen zu bewegen. Allein, und nur von einem einzigen Mann be-
gleitet, streifte er durch das Feld umher, und ′ wurde in diesem Zu- 38
stand von einem Trupp königlicher Reiter nach dem tapfersten Wider-
stand erschossen. Seinen Leichnam schafte man nach Amboise, wo er
mit der Aufschrift: H a u p t d e r R e b e l l e n am Galgen aufgeknüpft

1: Fußvolke K. — dies W M. — 1–2: außen her W. — 5: Condé K W M. — 10: Maßregeln K W M. — 12: Bewaffneten K. — den Weg A B, dem Wege K W M. — 13: d'arrêter les gens armés qui prenoient le chemin d'Amboise. Anquetil 1, 51. — 16: Condé K W M. — 22: von A B K. — 23: Verschworenen W M. — 24: vorangegangenen W M. — 30: schaffte B K W M.

wurde. Ein Edikt folgte unmittelbar auf diesen Vorfall, welches jedem seiner Mitschuldigen, der die Waffen sogleich niederlegen würde, Amnestie zusicherte. Im Vertrauen auf dasselbe machten sich viele schon auf den Rückweg, fanden aber bald Ursache es zu bereuen. Ein letzter Versuch, den die Zurückgebliebnen gemacht hatten, sich der Stadt Amboise zu bemächtigen, der aber wie die vorigen vereitelt wurde, erschöpfte die Mäßigung der Guisen, und brachte sie so weit, das königliche Wort zu widerrufen. Alle Provinzstatthalter erhielten jetzt Befehl, sich auf die Rückkehrenden zu werfen, und in Amboise selbst ergiengen die fürchterlichsten Prozeduren gegen jeden, der den Lothringern verdächtig war. Hier, wie im ganzen Königreich floß das Blut der Unglücklichen, die oft kaum das Verbrechen wußten, um dessentwillen sie den Tod erlitten. Ohne alle Gerichtsform warf man sie, Arme und Füße gebunden, in die Loire, weil die Hände der Nachrichter nicht mehr zureichen wollten. Nur wenige von hervorstechende'rem Range behielt man der Justiz vor, um durch ihre solenne XLV
Verurtheilung das vorhergegangne Blutbad zu beschönigen.

Indem die Verschwörung ein so unglückliches Ende nahm, und so viele unwissende Werkzeuge derselben der Rache der Guisen aufgeopfert wurden, spielte der Prinz von Conde, der schuldigste von allen, und der unsichtbare Lenker des Ganzen, seine Rolle mit beyspielloser Verstellungskunst, und wagte ' es, dem Verdacht Trotz zu 39
bieten, der ihn allgemein anklagte. Auf die Undurchdringlichkeit seines Geheimnisses sich stützend, und überzeugt, daß die Tortur selbst seinen Anhängern nicht entreißen könnte, was sie nicht wußten, verlangte er Gehör bey dem Könige und drang darauf, sich förmlich und öffentlich rechtfertigen zu dürfen. Er that dieses in Gegenwart des ganzen Hofes und der auswärtigen Gesandten, welche ausdrücklich dazu geladen waren, mit dem edeln Unwillen eines unschuldig Angeklagten, mit der ganzen Festigkeit und Würde, welche sonst nur das Bewußtseyn einer gerechten Sache einzuflößen pflegt. „Sollte, schloß er, sollte

1: wurde. Ein Absatz K W M. — 5: Zurückgebliebenen K W M. — 9: Zurückkehrenden K. — 10: ergingen K W M. — 11: Königreiche K. — 15–16: hervorstechenderm K W M. — 17: vorhergegangene W M. — 20: Condé K W M. — 22: Verdachte K W. — 28: und auswärtigen A B. — 29: edlen W M. — 31: pflegt. „Sollte Absatz K W M. [Der ganze Passus ist aus Anquetil 1, 59 übersetzt. K G.]

jemand verwegen genug seyn, mich als den Urheber der Verschwörung
anzuklagen, zu behaupten, daß ich damit umgegangen, die Franzosen
gegen die geheiligte Person ihres Königs aufzuwiegeln, so entsage ich
hiermit dem Vorrechte meines Ranges, und ' bin bereit, ihm mit XLVI
diesem Degen zu beweisen, daß er lügt." — „Und ich, nahm Franz
von Guise das Wort, ich werde es nimmermehr zugeben, daß ein
so schwarzer Verdacht einen so großen Prinzen entehre. Erlauben sie
mir also Ihnen in diesem Zweykampf zu sekondiren." Und mit diesem
Possenspiele ward eine der blutigsten Verschwörungen geendigt, welche
die Geschichte kennt, eben so merkwürdig durch ihren Zweck, und
durch das große Schicksal, welches dabey auf dem Spiele stand, als
durch ihre Verborgenheit und List, mit der sie geleitet wurde.

Noch lange nachher blieben die Meinungen über die wahren
Triebfedern und den eigentlichen Zweck dieser Verschwörung getheilt;
der Privatvortheil beider Parteyen verleitete sie, den richtigen Ge-
sichtspunkt zu verfälschen. Wenn die Refor'mirten in ihren öffent- 40
lichen Schriften ausbreiteten, daß einzig und allein der Verdruß über
die unerträgliche Tyranney der Guisen sie bewaffnet habe, und der
Gedanke ferne von ihnen gewesen sey, durch gewaltsame Mittel die
Religionsfreyheit durchzusetzen, so wurde im Gegentheil die Verschwö-
rung in den königlichen Briefen, als gegen die Person des Monarchen
selbst und gegen das ganze königliche Haus gerichtet, vorgestellt, welche
nichts geringeres erzielt haben solle, als die Monarchie zugleich mit
der katholischen Religion umzustürzen und Frank'reich in einen der XLVII
Schweiz ähnlichen Republiken-Bund zu verwandeln. Es scheint, daß
der bessere Theil der Nation anders davon geurtheilt und nur die
Verlegenheit der Guisen sich hinter diesen Vorwand geflüchtet habe,
um dem allgemein gegen sie erwachenden Unwillen eine andre Richtung
zu geben. Das Mitleid mit den Unglücklichen, die ihre Rachsucht so
grausam dahin geopfert hatte, machte auch sogar eifrige Katholiken
geneigt, die Schuld derselben zu verringern, und die Protestanten
kühn genug, ihren Antheil an dem Komplott laut zu bekennen. Diese
ungünstige Stimmung der Gemüther erinnerte die Minister nachdrück-
licher, als offenbare Gewalt es nimmermehr gekonnt hätte, daß es

4: hiemit W. — 7: Sie K W M. — 8: Zweykampfe K, Zweikampfe W. — secondieren B M. — 19: fern K W. — 28: andere W M. — 32: Complot W M.

Zeit sey, sich zu mäßigen; und so verschafte selbst der Fehlschlag des
Komplotts von Amboise den Kalvinisten im Königreich auf eine Zeit-
lang wenigstens eine gelindere Behandlung.

Um, wie man vorgab, den Saamen der Unruhen zu ersticken,
und auf einem friedlichen Weg das Königreich zu beruhigen, verfiel
man darauf, mit den Vornehmsten des Reichs eine Berathschla′gung XLVIII
anzustellen. Zu diesem Ende beriefen die Mi′nister die Prinzen des 41
Geblüts, den hohen Adel, die Ordensritter und die vornehmsten
Magistratspersonen nach Fontainebleau, wo jene wichtigen Materien
verhandelt werden sollten. Diese Versammlung erfüllte aber weder
die Erwartung der Nation noch die Wünsche der Guisen, weil das
Mißtrauen der Bourbons ihnen nicht erlaubte, darauf zu erscheinen,
und die übrigen Anführer der mißvergnügten Partey, die den Ruf
nicht wohl ausschlagen konnten, den Krieg auf die Versammlung mit-
brachten, und durch ein zahlreiches, gewaffnetes Gefolge die Gegen-
partey in Verlegenheit setzten. Aus den nachherigen Schritten der
Minister möchte man den Argwohn der Prinzen für nicht so ganz
ungegründet halten, welche diese ganze Versammlung nur als einen
Staatsstreich der Guisen betrachteten, um die Häupter der Mißver-
gnügten ohne Blutvergießen in Einer Schlinge zu fangen. Da die
gute Verfassung ihrer Gegner diesen Anschlag vereitelte, so gieng die
Versammlung selbst in unnützen Formalitäten und leeren Gezänken
vorüber, und zuletzt wurden die streitigen Punkte bis ′ zu einem all- XLIX
gemeinen Reichstag zurückgelegt, welcher mit nächstem in der Stadt
Orleans eröfnet werden sollte.

Jeder Theil, voll Mißtrauen gegen den andern, benutzte die
Zwischenzeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen und an dem Unter-
gang seiner Gegner zu arbeiten. Der Fehlschlag des Komplotts von
Amboise hatte den Intriguen des Prinzen von Conde keine Zeit setzen
können. In Dauphine, Provence und andern Gegenden brachte er
durch seine geheimen Unterhändler die Kalvinisten in Bewegung, und
ließ seine Anhänger zu den Waffen ′ greifen. Seiner Seits ließ der 42

1: verschaffte B K W M. — 2: Complots W M. — Königreiche K. —
2–3: Zeit lang W M. — 4: Samen K W M. — 6: dem Vornehmsten K. —
21: ging K W M. — 28: Complots W M. — 29: Condé K W M. — keine Zeit
A B] kein Ziel K W M. — 30: Dauphiné K W M. — 32: Seinerseits W M.

Herzog von Guise die ihm verdächtigen Plätze mit Truppen besetzen,
veränderte die Befehlshaber der Festungen, und sparte weder Geld
noch Mühe, von jedem Schritt der Bourbons Wissenschaft zu er-
halten. Mehrere ihrer Unterhändler wurden wirklich entdeckt, und
in Fesseln geworfen; verschiedne wichtige Papiere, welche über die
Machinationen des Prinzen Licht gaben, geriethen in seine Hände.
Dadurch gelang es ihm, den verderblichen Anschlägen auf die Spur
zu kommen, welche Conde gegen ihn schmiedete, und auf dem Reichs- L
tag zu Orleans willens war, zur Ausführung zu bringen. Eben
dieser Reichstag beunruhigte die Bourbons nicht wenig, welche gleich-
viel dabey zu wagen schienen, sie mochten sich davon ausschließen oder
auf demselben erscheinen. Weigerten sie sich, den wiederhohlten Mah-
nungen des Königs zu gehorchen, so hatten sie alles für ihre Be-
sitzungen, überlieferten sie sich ihren Feinden, so hatten sie nicht
minder für ihre persönliche Sicherheit zu fürchten. Nach langen Be-
rathschlagungen blieb es endlich bey dem letzten, und beide Bourbons
entschlossen sich zu diesem unglücklichen Gang.

Unter traurigen Vorbedeutungen näherte sich dieser Reichstag,
und statt des wechselseitigen Vertrauens, welches so nöthig war, Haupt
und Glieder zu Einem Zweck zu vereinigen, und durch gegenseitige
Nachgiebigkeit den Grund zu einer dauerhaften Versöhnung zu legen,
erfüllten Argwohn und Erbitterung die Gemüther. Anstatt der er-
warteten Gesinnungen des Friedens brachte jeder Theil ein unver- LI
söhnliches Herz und schwarze Anschläge auf die Versammlung mit,
und das Heilig'thum der öffentlichen Sicherheit und Ruhe war zu 43
einem blutigen Schauplatz des Verraths, und der Rache erkohren.
Furcht vor Nachstellungen, welche die Guisen unaufhörlich ihm vor-
spiegelten, vergiftete die Ruhe des Königs, der in der Blüthe seiner
Jahre sichtbar dahin welkte, von seinen nächsten Verwandten den Dolch
gegen sich gezogen, und unter allen Vorzeichen des öffentlichen Elends
unter seinen Füßen das Grab sich schon öfnen sah. Melancholisch
und Unglück weißagend war sein Einzug in die Stadt Orleans, und
das dumpfe Getöse von Gewaffneten erstickte jeden Ausbruch der

5: verschiedene W M. — 8: Condé K W M. — auf den A B. — 12: wieder-holten K W M. — 24: in die Versammlung K. — 25: öffentlichen fehlt K. — 26: erkoren W M. — 29: dahinwelkte K W. — 32: weißagend A B] weissagend K W M.

Freude. Die ganze Stadt wurde sogleich mit Soldaten angefüllt,
welche jedes Thor, jede Straße besetzten. So ungewöhnliche Anstalten
verbreiteten überall Unruhe und Angst, und ließen einen finstern An-
schlag im Hinterhalt befürchten.

Das Gerücht davon drang bis zu den Bourbons, noch ehe sie
Orleans erreicht hatten, und machte sie eine Zeitlang unschlüssig, ob
sie die Reise dahin fortsetzen sollten.

′ Aber hätten sie auch ihren Vorsatz geändert, so kam die Reue LII
jetzt zu spät; denn ein Observationscorps des Königs, welches von
allen Seiten sie umringte, hatte ihnen bereits jeden Rückweg abge-
schnitten. So erschienen sie am 30 October 1560 zu Orleans, be-
gleitet von dem Kardinal von Bourbon, ihrem Bruder, den ihnen
der König mit den heiligsten Versicherungen seiner aufrichtigen Ab-
sichten entgegen gesandt hatte.

Der Empfang, den sie erhielten, widersprach diesen Versicherungen
sehr. Schon von weitem ′ verkündigte ihnen die frostige Miene der 44
Minister, und die Verlegenheit der Hofleute ihren Fall. Finstrer
Ernst mahlte sich auf dem Gesichte des Monarchen, als sie vor ihn
traten, ihn zu begrüßen, welcher bald gegen den Prinzen in die hef-
tigsten Anklagen ausbrach. Alle Verbrechen, deren man letztern be-
züchtigte, wurden ihm der Reihe nach vorgeworfen, und der Befehl
zu seiner Verhaftung ist ausgesprochen, ehe er Zeit hat, auf diese
überraschende Beschuldigungen zu antworten.

Ein so rascher Schritt durfte nicht bloß zur Hälfte gethan werden.
Papiere, die wider den ′ Gefangenen zeugten, waren schon in Be- LIII
reitschaft, und alle Aussagen gesammelt, welche ihn zum Verbrecher
machten; nichts fehlte als die Form des Gerichts. Zu diesem Ende
setzte man eine außerordentliche Commission nieder, welche aus dem
Pariser Parlament gezogen war, und den Kanzler von Hopital an
ihrer Spitze hatte. Vergebens berief sich der Angeklagte auf das Vor-
recht seiner Geburt, nach welcher er nur von dem Könige selbst den

11: 30. B K W M. — 17: Finsterer W M. — 18: malte W M. — 19: reproche au prince en peu de mots les crimes dont on l'accusoit, écoute à peine ses reponses, et le fait arrêter. Anquetil 1, 75. — 20—21: bezichtigte W M. — 23: überraschenden B K W M. — 29: Michel de l'Hôpital. Anquetil 1, 63.

Pairs und dem Parlamente bey voller Sitzung, gerichtet werden konnte. Man zwang ihn, zu antworten, und gebrauchte dabey noch die Arglist, über einen Privataufsatz, der nur für seinen Advokaten bestimmt, aber unglücklicherweise von des Prinzen Hand unterzeichnet war, als über eine förmliche gerichtliche Vertheidigung zu erkennen. Fruchtlos blieben die Verwendungen seiner Freunde, seiner Familie; vergeblich der Fußfall seiner Gemahlin vor dem Könige, der in dem Prinzen nur den Räuber seiner Krone, seinen Mörder erblickte. Vergeblich erniedrigte sich der König von Navarra vor den Guisen selbst, die ihn mit Verachtung und ′ Härte zurück wiesen. Indem er für das 45 Leben eines ′ Bruders flehte, hing der Dolch der Verräther an einem LIV dünnen Haare über seinem eignen Haupte. In den eignen Zimmern des Monarchen erwartete ihn eine Rotte von Meuchelmördern, welche, der genommnen Abrede gemäß, über ihn herfallen sollten, sobald der König durch einen heftigen Zank mit demselben, ihnen das Zeichen dazu gäbe. Das Zeichen kam nicht, und Anton von Navarra ging unbeschädigt aus dem Cabinet des Monarchen, der zwar unedel genug einen Meuchelmord zu beschließen, doch zu verzagt war denselben in seinem Beyseyn vollstrecken zu lassen.

Entschloßner gingen die Guisen gegen Conde zu Werke, um so mehr, da die hinsinkende Gesundheit des Monarchen sie eilen hieß. Das Todesurtheil war gegen ihn gesprochen, die Sentenz von einem Theile der Richter schon unterzeichnet, als man den König auf einmal rettungslos darnieder liegen sah. Dieser entscheidende Umstand machte die Gegner des Prinzen stutzig, und erweckte den Muth seiner Freunde; bald erfuhr der Verurtheilte selbst die Wirkungen davon in seinem Gefängniß. ′ Mit bewundernswürdigem Gleichmuth und un- LV bewölkter Heiterkeit des Geistes erwartete er hier, von der ganzen Welt abgesondert, und von laurenden, feindselig gesinnten Wächtern umringt, den Ausschlag seines Schicksals, als ihm unerwartet Vorschläge zu einem Vergleich mit den Guisen gethan wurden. „Kein Vergleich,“ erwiederte er, „als mit der Degenspitze.“ Der zur rechten

7: König, W M, Könige; B. — 10: zurückwiesen K W M. — 12: eigenen Haupte K W M. — den eigenen M. — Zimmer K. — 14: genommenen K W M. — 20: Entschlossener W M. — Condé K W M. — 29: lauernden K. — feindseligen Wächtern K W. — 31 ff: Anquetil 1, 78.

Zeit einfallende Tod des Monarchen ersparte es ihm, dieses unglückliche Wort mit seinem Kopf zu bezahlen.

Franz II. hatte den Thron in so zarter Jugend ' bestiegen, unter 46 so wenig günstigen Umständen, und bey so wankender Gesundheit besessen und so schnell wieder geräumt, daß man Anstand nehmen muß, ihn wegen der Unruhen anzuklagen, die seine kurze Regierung so stürmisch machten, und sich auf seinen Nachfolger vererbten. Ein willenloses Organ der Königinn seiner Mutter, und der Guisen, seiner Oheime, zeigte er sich auf der politischen Bühne nur, um mechanisch die Rolle herzusagen, welche man ihn einlernen ließ, und zuviel war es wohl von seinen mittelmäßigen Gaben gefodert, das lügnerische Gewebe zu durchreissen, worinn die Arglist der ' Guisen LVI ihm die Wahrheit verhüllte. Nur ein einzigmal schien es, als ob sein natürlicher Verstand und seine Gutmüthigkeit die betrügerischen Künste seiner Minister zu nichte machen wollte. Die allgemeine und heftige Erbitterung, welche bey dem Komplott von Amboise sichtbar wurde, konnte, wie sehr auch die Guisen ihn hüteten, dem jungen Monarchen kein Geheimniß bleiben. Sein Herz sagte ihm, daß dieser Ausbruch des Unwillens nimmermehr ihm selbst gelten konnte, der noch zu wenig gehandelt hatte, um Jemandes Zorn zu verdienen. „Was hab ich dann gegen mein Volk verbrochen, fragte er seine Oheime voll Erstaunen, daß es so sehr gegen mich wüthet? Ich will seine Beschwerden vernehmen, und ihm Recht verschaffen — Mir däucht, fuhr er fort, es liegt am Tage, daß ihr dabey gemeynt seyd. Es wäre mir wirklich lieb, ihr entferntet euch eine Zeitlang aus meiner Gegenwart, damit es sich aufkläre, wem von uns beiden es eigentlich gilt" — Aber zu einer solchen Probe bezeugten die Guisen keine Lust und es blieb bey dieser flüchtigen Regung.

Franz II. war ohne Nachkommenschaft ge'storben und das Scepter 47 kam an den Zweyten von ' Heinrichs Söhnen, einen Prinzen von LVII nicht mehr als zehen Jahren, jenen unglücklichen Jüngling, dessen Nahmen das Blutbad der Bartholomäusnacht einer schrecklichen Un-

2: Kopfe K. — 11: zu viel W M. — gefordert K W M. — 13: einziges Mal K. — 16: Complot W M. — 20: Jemands K. — 21: hab' ich denn K W M. — 24 u. 25: Ihr K. — 30: Zepter K. — 32: zehn W M. — 33: Namen K W M.

sterblichkeit weiht. Unter unglücksvollen Zeichen begann diese finstre Regierung. Ein naher Verwandter des Monarchen an der Schwelle des Blutgerüstes, ein andrer aus den Händen der Meuchelmörder nur eben durch einen Zufall entronnen; beide Hälften der Nation gegen einander im Aufruhr begriffen, und ein Theil derselben schon die Hand am Schwert; die Fackel des Fanatismus geschwungen; von ferne schon das hohle Donnern eines bürgerlichen Kriegs; der ganze Staat auf dem Wege zu seiner Zertrümmerung. Verrätherey im Innern des Hofes, im Innern der königlichen Familie Zwiespalt und Argwohn. Im Karakter der Nation eine widersprechende schreckliche Mischung von blindem Aberglauben, von lächerlicher Mystik und von Freigeisterey; von Rohigkeit der Gefühle, und verfeinerter Sinnlichkeit; hier die Köpfe durch eine fanatische Mönchsreligion verfinstert, dort durch einen noch schlimmern Unglauben der Karakter verwildert; beide Extreme des Wahnsinns in fürchterlichem Bunde ge'paart. Unter LVIII
den Großen selbst mordgewohnte Hände, truggewohnte Lippen, naturwidrige empörende Laster, die bald genug alle Klassen des Volks mit ihrem Gifte durchdringen werden. Auf dem Throne ein Unmündiger, in machiavellischen Künsten aufgesaugt, heranwachsend unter bürgerlichen Stürmen, durch Fanatiker und Schmeichler erzogen, unterrichtet im Betruge, unbekannt mit dem Gehorsam eines glücklichen Volks, ungeübt im Verzeihen, nur durch das schreckliche Recht des Strafens sei'nes Herrscheramtes sich bewußt, durch Krieg und Henker vertraut 48
gemacht mit dem Blut seiner Unterthanen! — Von den Drangsalen eines offenbaren Krieges stürzt der unglücksvolle Staat in die schreckliche Schlinge einer verborgen laurenden Verschwörung; von der Anarchie einer vormundschaftlichen Regierung befreyt ihn nur eine kurze fürchterliche Ruhe, während welcher der Meuchelmord seine Dolche schleift. Frankreichs traurigster Zeitraum beginnt mit der Thronbesteigung Karls des Neunten, um über ein Menschenalter lang zu dauren, und nicht eher als in der glorreichen Regierung Heinrichs von Navarra zu endigen.

1: unglückvollen K. — finstere K W M. — 3: anderer W M. — 8: Zertrümmerung, Verrätherey K, Zertrümmerung; W M. — 10 u. 14: Charakter K W M. — 15: Extreme B. — 19: macchiavellischen K W M. — aufgesaugt A B] aufgesäugt K W M. — 31: dauern K W M. — 33: Die Fortsetzung im nächsten Band. A B.

Bürgerkriege in Frankreich vom Jahr 1562—1569. v

Umsonst hatte Katharina von Medicis alle Künste ihrer Politik aufgeboten, die Wut der Parteyen zu besänftigen, umsonst hatte ein Schluß des Conseil alle Anhänger des Prinzen von Conde als Rebellen und Hochverräther erklärt, umsonst das Pariser Parlament die Partey gegen die Kalvinisten ergriffen, der Bürgerkrieg war da, und ganz Frankreich stand in Flammen. Wie groß aber auch das Zutrauen der Letztern zu ihren Kräften war, so entsprach der Erfolg doch keineswegs den Erwartungen, welche ihre Zurüstung erweckt hatte. Der reformirte Adel, welcher die Hauptstärke der Armee des Prinzen von Conde ausmachte, hatte in kurzer Zeit seinen kleinen Vorrath verzehrt, und außer Stande sich, da nichts entscheidendes geschah und der Krieg in die Länge gespielt wurde, forthin selbst zu verköstigen, gab er den dringenden Aufforderungen der Selbstliebe nach, welche ihn heimrief, seinen eigenen Heerd zu ver'theidigen. Zerronnen war vi in kurzer Zeit diese, so große Thaten versprechende, Armee, und dem Prinzen, jetzt viel zu schwach, um einem überlegenen Feind im Felde zu begegnen, blieb nichts übrig, als sich mit dem Ueberrest seiner Truppen in der Stadt Orleans einzuschließen.

Hier erwartete er nun die Hülfe, zu welcher einige auswärtige protestantische Mächte ihm Hofnung gemacht hatten. Deutschland und die Schweitz waren für beide kriegführende Parteyen eine Vorrathskammer von Soldaten, und ihre feile Tapferkeit, gleichgültig gegen die Sache, wofür gefochten werden sollte, stand dem Meistbietenden zu Gebot. Deutsche sowohl als schweitzerische Miethtruppen schlugen sich, je nachdem ihr eigener und ihrer Anführer Vortheil es erheischte, zu entgegengesetzten Fahnen, und das Interesse der Religion wurde wenig dabey in Betrachtung gezogen. Indem dort an den Ufern des Rheins ein deutsches Heer für den Prinzen geworben ward, kam zugleich ein sehr wichtiger Vertrag mit der Königin Elisabeth von Eng-

A: Memoires u. s. w. Zweyte Abtheilung. Dritter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1792. S. V—XXVI. [Fünf verglichne Exemplare stimmen genau überein; dennoch kann es einen Doppeldruck geben. K G.] — 1: A, fehlt K W M. — 3: Wuth K W M. — 4: Conseils W M. — 4 u. 11: Condé K W M. — 15: heim rief K W M. — Herd K W M. — 20: Hilfe M. — 25: sowol K. — 28: Betracht K W.

land zu Stande. Die nehmliche Politik, welche diese Fürstinn in der Folge veranlaßte, sich zur Beschützerinn der Niederlande gegen ihren Unterdrücker, Philipp von Spanien aufzuwerfen, und diesen neu aufblühenden Staat in ihre Obhut zu nehmen, legte ihr gegen ' die VII
französischen Protestanten gleiche Pflichten auf, und das große Interesse der Religion erlaubte ihr nicht, dem Untergange ihrer Glaubensgenossen in einem benachbarten Königreich gleichgültig zuzusehen. Diese Antriebe ihres Gewissens wurden nicht wenig durch politische Gründe verstärkt. Ein bürgerlicher Krieg in Frankreich sicherte ihren eigenen noch wankenden Thron vor einem Angriff von dieser Seite, und eröfnete ihr zugleich eine erwünschte Gelegenheit, auf Kosten dieses Staats ihre eigne Besitzungen zu erweitern. Der Verlust von Calais war eine noch frische Wunde für England; mit diesem wichtigen Gränzplatz hatte es den freyen Eintritt in Frankreich verloren. Diesen Schaden zu ersetzen, und von einer andern Seite in dem Königreich festen Fuß zu fassen, beschäftigte schon längst die Politik der Elisabeth, und der Bürgerkrieg, der sich nunmehr in Frankreich entzündet hatte, zeigte ihr die Mittel, es zu bewerkstelligen. Sechstausend Mann englischer Hülfstruppen wurden dem Prinzen von Conde unter der Bedingung bewilligt, daß die eine Hälfte derselben die Stadt Havre-de-Grace, die andre die Städte Rouen und Dieppe in der Normandie als eine Zuflucht der verfolgten Religionsverwandten, besetzt halten sollte. So löschte ein wütender Parteygeist auf eine Zeitlang alle patriotischen Gefühle bey den französischen Prote'stanten aus, und VIII
der verjährte Nationalhaß gegen die Britten wich auf Augenblicke dem glühendern Sektenhaß und dem Verfolgungsgeist erbitterter Faktionen.

Der gefürchtete nahe Eintritt der Engländer in der Normandie zog die königliche Armee nach dieser Provinz, und die Stadt Rouen wurde belagert. Das Parlament und die vornehmsten Bürger hatten sich schon vorher aus dieser Stadt geflüchtet, und die Vertheidigung derselben blieb einer fanatischen Menge überlassen, die von schwärmerischen Prädikanten erhitzt, bloß ihrem blinden Religionseifer und

1: nämliche K W M. — 12: eigenen K W M. — 13–14: Grenzplatz M. — 19: Hilfstruppen M. — Condé K W M. — 21: andere W M. — 23: wüthender K W M. — 24: patriotische K. — 28: in die W.

dem Gesetz der Verzweiflung Gehör gab. Aber alles Widerstandes von Seiten der Bürgerschaft ungeachtet wurden die Wälle nach einer monatlangen Gegenwehr im Sturme erstiegen, und die Halsstarrigkeit ihrer Vertheidiger durch eine barbarische Behandlung geahndet, welche man zu Orleans auf protestantischer Seite nicht lang unvergolten ließ. Der Tod des Königs von Navarra, welcher auf eine vor dieser Stadt empfangene Wunde erfolgte, macht die Belagerung von Rouen im Jahr 1562 berühmt, aber nicht eben merkwürdig; denn der Hintritt dieses Prinzen blieb gleich unbedeutend für beide kämpfende Parteyen.

′ Der Verlust von Rouen und die siegreichen Fortschritte der IX
feindlichen Armee in der Normandie drohten dem Prinzen von Conde, der jetzt nur noch wenige große Städte unter seiner Botmäßigkeit sah, den nahen Untergang seiner Partey, als die Erscheinung der deutschen Hülfstruppen, mit denen sich sein Obrister Andelot, nach überstandnen unsäglichen Schwierigkeiten, glücklich vereinigt hatte, aufs neue seine Hofnungen belebte. An der Spitze dieser Truppen, welche in Verbindung mit seinen eigenen ein bedeutendes Heer ausmachten, fühlte er sich stark genug, nach Paris aufzubrechen und diese Hauptstadt durch seine unverhoffte gewaffnete Ankunft in Schrecken zu setzen. Ohne die politische Klugheit Katharinens wäre diesmal entweder Paris erobert, oder wenigstens ein vortheilhafter Friede von den Protestanten errungen worden. Mit Hülfe der Unterhandlungen, ihrem gewöhnlichen Rettungsmittel, wußte sie den Prinzen mitten im Lauf seiner Unternehmung zu fesseln, und durch Vorspiegelung günstiger Tractaten Zeit zur Rettung zu gewinnen. Sie versprach, das Edikt des Jenners, welches den Protestanten die freie Religionsübung zusprach, zu bestätigen, bloß mit Ausnahme derjenigen Städte, in welchen die souverainen Gerichtshöfe ihre Sitzung hätten. Da der Prinz die Religionsduldung auch auf diese letztern ausgedehnt wissen wollte, so
wurden die ′ Unterhandlungen in die Länge gezogen, und Katharina X
erhielt die gewünschte Frist, ihre Maaßregeln zu ergreifen. Der Waffenstillstand, den sie während dieser Traktaten geschickt von ihm

5: lange W M. — 7: empfangenen A. — 12: Condé K W M. — 15: Hilfstruppen M. — 15–16: überstandenen K W M. — 23: Hilfe M. — 26: Jänners W M. — 32: Maßregeln K W M. — ergreifen Der fehlt . K.

zu erhalten wußte, ward für die Konföderirten verderblich, und indem die Königlichen innerhalb der Mauren von Paris neue Kräfte schöpften und sich durch spanische Hülfstruppen verstärkten, schmolz die Armee des Prinzen durch Desertion und strenge Kälte dahin, daß er in kurzem zu einem schimpflichen Aufbruch gezwungen wurde. Er richtete seinen Marsch nach der Normandie, wo er Geld und Truppen aus England erwartete, sah sich aber ohnweit der Stadt Dreux von der nacheilenden Armee der Königinn eingeholt, und zu einem entscheidenden Treffen genöthigt. Bestürzt und unschlüssig, gleich als hätten die unterdrückten Gefühle der Natur auf einen Augenblick ihre Rechte zurückgefodert, staunten beide Heere einander an, ehe die Kanonen die Losung des Todes gaben; der Gedanke an das Bürger- und Bruderblut, das jetzt versprützt werden sollte, schien jeden einzelnen Kämpfer mit flüchtigem Entsetzen zu durchschauern. Nicht lange aber dauerte dieser Gewissenskampf; der wilde Ruf der Zwietracht übertäubte bald der Menschlichkeit leise Stimme. Ein desto wütenderer Sturm folgte auf diese bedeutungsvolle Stille. Sieben schreckliche Stunden fochten beide Theile mit gleich kühnem Muthe, mit gleich heftiger Erbit- XI
terung. Ungewiß schwankte der Sieg von einer Seite zur andern, bis die Entschlossenheit des Herzogs von Guise ihn endlich auf die Seite des Königs neigte. Unter den Verbundenen wurde der Prinz von Conde, unter den Königlichen der Konnetable von Montmorency zu Gefangenen gemacht, und von den letztern blieb noch der Marschall von Saint Andre auf dem Platze. Das Schlachtfeld blieb dem Herzog von Guise, welchen dieser entscheidende Sieg zugleich von einem furchtbaren öffentlichen Feind und von zwey Nebenbuhlern seiner Macht befreite.

Hatte Katharina mit Widerwillen die Abhängigkeit ertragen, in welche sie durch die Triumvirn versetzt war, so mußte ihr nunmehr die Alleinherrschaft des Herzogs, dessen Ehrgeitz keine Gränzen, dessen gebieterischer Stolz keine Mäßigung kannte, doppelt empfindlich fallen. Der Sieg bei Dreux, weit entfernt ihre Wünsche zu befördern, hatte

2: Mauern K W M. — 3: Hilfstruppen M. — 7: unweit K. — 10–11: zurückgefordert K W M. — 13: verspritzt K W M. — 16: wüthenderer K W M. — 22: Condé K W M. — und unter K. — 24: André K W M. — 25–26: furchtbarn K. — 30: Grenzen M.

ihr einen Herrn in ihm gegeben, der nicht lange säumte, sich der
erlangten Ueberlegenheit zu bedienen, und die zuversichtlich stolze
Sprache des Herrschers zu führen. Alles stand ihm zu Gebot, und
die unumschränkte Macht, die er besaß, verschaffte ihm die Mittel,
sich Freunde zu erkaufen, und den Hof sowohl als die Armee mit
′ seinen Geschöpfen anzufüllen. Katharina, so sehr ihr die Staats- XII
klugheit anrieth, die gesunkene Partey der Protestanten wieder auf-
zurichten, und durch Wiederherstellung des Prinzen von Conde die
Anmaßungen des Herzogs zu beschränken, wurde durch den über-
legenen Einfluß des Letztern zu entgegengesetzten Maaßregeln fort-
gerissen. Der Herzog verfolgte seinen Sieg, und rückte vor die Stadt
Orleans, um durch Ueberwältigung dieses Platzes, welcher die Haupt-
macht der Protestanten einschloß, ihrer Partey auf einmal ein Ende
zu machen. Der Verlust einer Schlacht und die Gefangenschaft ihres
Anführers hatte den Muth derselben zwar erschüttern, aber nicht ganz
niederbeugen können. Admiral Coligny stand an ihrer Spitze, dessen
erfinderischer, an Hülfsmitteln unerschöpflicher Geist sich in der Wider-
wärtigkeit immer am glänzendsten zu entfalten pflegte. Er hatte die
Trümmer der geschlagenen Armee in kurzem wieder unter seinen
Fahnen versammelt, und ihr, was noch mehr war, in seiner Person
einen Feldherrn gegeben. Durch englische Truppen verstärkt und mit
englischem Gelde befriedigt führte er sie in die Normandie, um sich
in dieser Provinz durch kleine Wagestücke zu einer größern Unter-
nehmung zu stärken.

Unterdessen fuhr Franz von Guise fort, die Stadt Orleans zu
ängstigen, um durch Eroberung ′ derselben seinen Triumphen die XIII
Krone aufzusetzen. Andelot hatte sich mit dem Kern der Armee und
den versuchtesten Anführern in diese Stadt geworfen, wo noch über-
dies der gefangene Konnetable in Verwahrung gehalten wurde. Die
Einnahme eines so wichtigen Platzes hätte den Krieg auf einmal
geendigt, und darum sparte der Herzog keine Mühe, sie in seine Ge-
walt zu bekommen. Aber anstatt der gehofften Lorbeern fand er an
ihren Mauern das Ziel seiner Größe. Ein Meuchelmörder Johann
Poltrot de Méré verwundete ihn mit vergifteten Kugeln, und

5: sowol K. — 8: Condé K W M. — 10: Maßregeln K W M. — 17: Hilfs-
mitteln M. — 19: wieder fehlt K. — 32: Lorbern K. — 34: Mere K, Mère W M.

machte mit dieser blutigen That den Anfang des Trauerspiels, welches der Fanatismus nachher in einer Reihe von ähnlichen Greuelthaten so schrecklich entwickelte. Unstreitig wurde die kalvinische Partey in ihm eines furchtbaren Gegners, Katharina eines gefährlichen Theilhabers ihrer Macht entledigt; aber Frankreich verlor mit ihm zugleich einen Helden und einen großen Mann. Wie hoch sich auch die Anmaßungen dieses Fürsten erstiegen, so war er doch gewiß auch der Mann für seine Plane; wie viel Stürme auch sein Ehrgeitz im Staate erregt hatte, so fehlte demselben doch, selbst nach dem Geständniß seiner Feinde, der Schwung der Gesinnungen nicht, welcher in großen Seelen jede Leidenschaft adelt. Wie heilig ihm auch mitten unter den verwilderten Sitten des Bürgerkriegs, wo ′ die Gefühle der Mensch- XIV lichkeit sonst so gerne verstummen, die Pflicht der Ehre war, beweißt die Behandlung, welche er dem Prinzen von Conde, seinem Gefangenen, nach der Schlacht bei Dreux widerfahren ließ. Mit nicht geringem Erstaunen sah man diese zwey erbitterten Gegner, so viele Jahre lang geschäftig, sich zu vertilgen, durch so viele erlittne Beleidigungen zur Rache, so viele ausgeübte Feindseligkeiten zum Mißtrauen gereitzt — an Einer Tafel vertraulich zusammen speisen, und, nach der Sitte jener Zeit, in demselbigen Bette schlafen.

Der Tod ihres Anführers hemmte schnell die Thätigkeit der katholischen Partey, und erleichterte Katharinens Bemühungen, die Ruhe wieder herzustellen. Frankreichs immer zunehmendes Elend erregte dringende Wünsche nach Frieden, wozu die Gefangenschaft der beiden Oberhäupter, Conde und Montmorency, gegründete Hofnung machte. Beide gleich ungeduldig nach Freiheit, von der Königinn Mutter unabläßig zur Versöhnung gemahnt, vereinigten sich endlich in dem Vergleiche von Amboise 1563, worinn das Edikt des Jenners mit wenigen Ausnahmen bestätigt, den Reformirten die öffentliche Religionsübung in denjenigen Städten, ′welche sie zur Zeit in Besitz hatten, zugestanden, auf dem Lande hin′gegen auf die Län- XV dereyen der hohen Gerichtsherren und zu einem Privatgottesdienst in

2: Gräuelthaten W M. — 4: furchtbarn K. — 7: verstiegen K W M. — 13: gern K. — 14: Condé K W M. — 17: erlittnen A, erlittene W M. — 23: wiederherzustellen W. — 25: Condé K W M. — 26: machten A K. — 29: Jänners W M.

den Häusern des Adels eingeschränkt, übrigens das Vergangene einer allgemeinen ewigen Vergessenheit überliefert ward.

So erheblich die Vortheile schienen, welche der Vergleich von Amboise den Reformirten verschaffte, so hatte Coligny dennoch vollkommen recht, ihn als ein Werk der Uebereilung von Seiten des Prinzen, und von Seiten der Königinn als ein Werk des Betrugs zu verwünschen. Dahin waren mit diesem unzeitigen Frieden alle glänzende Hofnungen seiner Partey, die im ganzen Laufe dieses Bürgerkriegs vielleicht noch nie so gegründet gewesen waren. Der Herzog von Guise, die Seele der katholischen Partey, der Marschall von Saint Andre, der König von Navarra im Grabe, der Konnetable gefangen, die Armee ohne Anführer und schwürig wegen des ausbleibenden Soldes, die Finanzen erschöpft; auf der andern Seite eine blühende Armee, Englands mächtige Hülfe, Freunde in Deutschland, und in dem Religionseifer der französischen Protestanten Hülfsquellen genug, den Krieg fortzusetzen. Die wichtigen Waffenplätze Lyon und Orleans, mit so vielem Blute erworben und vertheidigt, giengen nunmehr durch einen Federzug verloren; die Armee mußte ausein'ander, die Deutschen nach Hause gehn. Und für alle diese XVI
Aufopferungen hatte man, weit entfernt, einen Schritt vorwärts zu der bürgerlichen Gleichheit der Religionen zu thun, nicht einmal die vorigen Rechte zurück erhalten.

Die Auswechselung der gefangenen Anführer und die Verjagung der Engländer aus Havre-de-Grace, welche Montmorency durch die Ueberreste des abgedankten protestantischen Heeres bewerkstelligte, waren die erste Frucht dieses Friedens, und der gleiche Wetteifer beyder Parteyen, diese Unternehmung zu beschleunigen, bewies nicht sowohl den wieder auflebenden Gemeingeist der Franzosen, als die unvertilgbare Gewalt des Nationalhasses, den weder die Pflicht der Dankbarkeit noch das stärkste Interesse der Leidenschaft überwinden konnte. Nicht sobald war der gemeinschaftliche Feind von dem vaterländischen Boden vertrieben, als alle Leidenschaften, welche der Sektengeist entflammt, in ihrer vorigen Stärke zurückkehrten, und die traurigen

3: scheinen K. — 8: glänzenden W M. — 11: André K W M. — 12: schwierig W M. — 14: Hilfe M. — 15–16: Hilfsquellen M. — 18: gingen K W M. — 19: gehen K W M. — 28: wiederauflebenden K W M.

Scenen der Zwietracht erneuerten. So gering der Gewinn auch war, den die Kalvinisten aus dem neuerrichteten Vergleiche schöpften, so wurde ihnen auch dieses Wenige mißgönnt, und unter dem Vorwand, die Vergleichspunkte zur Vollziehung zu bringen, maßte man sich an, ihnen durch eine willkührliche Aus'legung die engsten Gränzen zu XVII
setzen. Montmorencys herrschbegieriger Geist war geschäftig, den Frieden zu untergraben, wozu er doch selbst das Werkzeug gewesen war, denn nur der Krieg konnte ihn der Königinn unentbehrlich machen. Der unduldsame Glaubenseifer, welcher ihn selbst beseelte, theilte sich mehrern Befehlshabern in den Provinzen mit, und wehe den Protestanten in denjenigen Distrikten, wo sie die Mehrheit nicht auf ihrer Seite hatten! Umsonst reclamirten sie die Rechte, welche der ausdrückliche Buchstabe des Vertrages ihnen zugestand; der Prinz von Conde, ihr Beschützer, von dem Netze der Königinn umstrickt, und der undankbaren Rolle eines Parteyführers müde, entschädigte sich in der wollüstigen Ruhe des Hoflebens für die langen Entbehrungen, welche der Krieg seiner herrschenden Neigung auferlegt hatte. Er begnügte sich mit schriftlichen Gegenvorstellungen, welche, von keiner Armee unterstützt, natürlicher Weise ohne Folgen blieben, während daß ein Edikt auf das andre erschien, die geringen Freiheiten seiner Partey noch mehr zu beschränken.

Mittlerweile führte Katharina den jungen König, der im Jahr 1563 für volljährig erklärt ward, in ganz Frankreich umher, um den Unterthanen ihren Monarchen zu zeigen, die Empörungs'sucht der XVIII
Faktionen durch die königliche Gegenwart niederzuschlagen, und ihrem Sohne die Liebe der Nation zu erwerben. Der Anblick so vieler zerstörten Klöster und Kirchen, welche von der fanatischen Wut des protestantischen Pöbels furchtbare Zeugen abgaben, konnte schwerlich dazu dienen, diesem jungen Fürsten einen günstigen Begriff von der neuen Religion einzuflößen, und es ist wahrscheinlich genug, daß sich bey dieser Gelegenheit ein glühender Haß gegen die Anhänger Kalvins in seine Seele prägte.

Indem sich unter den mißvergnügten Parteyen der Zunder zu

2: neu errichteten W M. — 5: willkürliche K W M. — Grenzen M. — 6: Montmorency's K W. — geschäftigt M. — 12: reklamierten M. — 13: Vertrags K W M. — 14: Condé K W M. — 20: andere W M. — 27: Wuth K W M.

einem neuen Kriegsfeuer sammelte, zeigte sich Katharina am Hofe geschäftig, zwischen den nicht minder erbitterten Anführern ein Gaukelspiel verstellter Versöhnung aufzuführen. Ein schwerer Verdacht befleckte schon seit lange die Ehre des Admirals von Coligny. Franz von Guise war durch die Hände des Meuchelmords gefallen, und der Untergang eines solchen Feindes war für den Admiral eine zu glückliche Begebenheit, als daß die Erbitterung seiner Gegner sich hätte enthalten können, ihn eines Antheils daran zu beschuldigen. Die Aussagen des Mörders, der sich, um seine eigene Schuld zu verringern, hinter den Schirm eines großen Namens flüchtete, gaben diesem Verdacht einen Schein von Gerechtigkeit. ′ Nicht genug, daß XIX
die bekannte Ehrliebe des Admirals diese Verläumdung widerlegte — es giebt Zeitumstände, wo man an keine Tugend glaubt. Der verwilderte Geist des Jahrhunderts duldete keine Stärke des Gemüths, die sich über ihn hinwegschwingen wollte. Antoinette von Bourbon, die Wittwe des Ermordeten, klagte den Admiral laut und öffentlich als den Mörder an, und sein Sohn Heinrich von Guise, in dessen jugendlicher Brust schon die künftige Größe pochte, hatte schon den furchtbaren Vorsatz der Rache gefaßt. Diesen gefährlichen Zunder neuer Feindseligkeiten erstickte Katharinens geschäftige Politik; denn so sehr die Zwietracht der Parteyen ihren Trieb nach Herrschaft begünstigte, so sorgfältig unterdrückte sie jeden offenbaren Ausbruch derselben, der sie in die Nothwendigkeit setzte, zwischen den streitenden Faktionen Partey zu ergreifen, und ihrer Unabhängigkeit verlustig zu werden. Ihrem unermüdeten Bestreben gelang es, von der Wittwe und dem Bruder des Entleibten eine Ehrenerklärung gegen den Admiral zu erhalten, welche diesen von der angeschuldigten Mordthat reinigte, und zwischen beiden Häusern eine verstellte Versöhnung bewürkte.

Aber unter dem Schleyer dieser erkünstelten Eintracht entwickelten sich die Keime zu einem neuen ′ und wütendern Bürgerkrieg. Jeder XX
noch so geringe, den Reformirten bewilligte Vortheil dünkte den eifrigern Katholiken ein nie zu verzeihender Eingriff in die Hoheit

12: Verleumdung W M. — 13: gibt K W M. — 15: hinweg schwingen K W M. — 19: furchtbarn K. — 20: Katharinen's K. — 28–29: bewirkte K W M. — 30: der erkünstelten K. — 31: wüthenden K W, wüthendern M.

ihrer Religion, eine Entweihung des Heiligthums, ein Raub an der Kirche begangen, die auch das kleinste von ihren Rechten sich nicht vergeben dürfe. Kein noch so feierlicher Vertrag, der diese unverletzbaren Rechte kränkte, konnte nach ihrem Systeme Anspruch auf Gültigkeit haben; und Pflicht war es jedem Rechtgläubigen, dieser fremden fluchwürdigen Religionsparthey diese Vorrechte, gleich einem gestohlnen Gut, wieder zu entreissen. Indem man von Rom aus geschäftig war, diese widrigen Gesinnungen zu nähren und noch mehr zu erhitzen, indem die Anführer der Katholischen diesen fanatischen Eifer durch das Ansehen ihres Beyspiels bewaffneten, versäumte unglücklicher Weise die Gegenpartey nichts, den Haß der Papisten durch immer kühnere Foderungen noch mehr gegen sich zu reizen, und ihre Ansprüche in eben dem Verhältniß als sie jenen unerträglicher fielen, weiter auszudehnen. „Vor kurzem," erklärte sich Karl IX gegen Coligny, „begnügtet ihr euch damit, von uns geduldet zu werden; jetzt wollt „ihr gleiche Rechte mit uns haben; bald will ich erleben, daß ihr „uns aus dem Königreich treibt, um das Feld allein zu behaupten."

Bey dieser widrigen Stimmung der Gemüther konnte ein Friede XXI
nicht bestehen, der beide Parteyen gleich wenig befriedigt hatte. Katharina selbst, durch die Drohungen der Kalvinisten aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt, dachte ernstlich auf einen öffentlichen Bruch, und die Frage war bloß, wie die nöthige Kriegsmacht in Bewegung zu setzen sey, um einen argwöhnischen und wachsamen Feind nicht zu frühzeitig von seiner Gefahr zu belehren. Der Marsch einer spanischen Armee nach den Niederlanden unter der Anführung des Herzogs von Alba, welche bey ihrem Vorüberzug die französische Grenze berührte, gab den erwünschten Vorwand zu der Kriegsrüstung her, welche man gegen die innern Feinde des Königreichs machte. Es schien der Klugheit gemäß, eine so gefährliche Macht, als der spanische Generalissimus kommandirte, nicht unbeobachtet und unbewacht an den Pforten des Reichs vorüber ziehen zu lassen, und selbst der argwöhnische Geist der protestantischen Anführer begriff die Nothwendigkeit, eine Observationsarmee aufzustellen, welche diese gefährlichen Gäste im Zaum halten und die bedrohten Provinzen gegen einen Ueberfall decken könnte.

3–4: unverletzbarn K. — 6: gestohlenen W M. — 10: unglücklicherweise M. — 12: Forderungen K W M. — 26: Gränze K W. — 30: commandierte M.

Um auch ihrerseits von diesem Umstande Vortheil zu ziehen, erboten
sie sich voll Arglist, ihre eigne Partey zum Beistand des Königreichs
zu bewaffnen; ein Stratagem, wodurch sie, wenn es gelungen wäre,
das ' nehmliche gegen den Hof zu erreichen hofften, was dieser gegen XXII
sie selbst beabsichtet hatte. In aller Eile ließ nun Katharina Soldaten
werben und ein Heer von sechstausend Schweitzern bewaffnen,
über welche sie, mit Uebergehung der Kalvinisten, lauter katholische
Befehlshaber setzte. Diese Kriegsmacht blieb, so lange sein Zug
dauerte, dem Herzog von Alba zur Seite, dem es nie in den Sinn
gekommen war, etwas feindliches gegen Frankreich zu unternehmen.
Anstatt aber nun nach Entfernung der Gefahr auseinander zu gehen,
richteten die Schweitzer ihren Marsch nach dem Herzen des Königreichs,
wo man die vornehmsten Anführer der Hugenotten unvorbereitet zu
überfallen hoffte. Dieser verrätherische Anschlag wurde noch zu rechter
Zeit laut, und mit Schrecken erkannten die Letztern die Nähe des Abgrunds,
in welchen man sie stürzen wollte. Ihr Entschluß mußte
schnell seyn. Man hielt Rath bey Coligny, in wenig Tagen sah man
die ganze Partey in Bewegung. Der Plan war, dem Hofe den Vorsprung
abzugewinnen und den König auf seinem Landsitz zu Monceaux
aufzuheben, wo er sich bey ' geringer Bedeckung in tiefer Sicherheit XXIII
glaubte. Das Gerücht von diesen Bewegungen verscheuchte ihn zwar
nach Meaux, wohin man die Schweitzer aufs eilfertigste beorderte.
Diese fanden sich zwar noch frühzeitig genug ein; aber die Reiterey
des Prinzen von Conde rückte immer näher und näher, immer zahlreicher
ward das Heer der Verbundenen, und drohte den König in
seinem Zufluchtsort zu belagern. Die Entschlossenheit der Schweitzer
riß den König aus dieser dringenden Gefahr. Sie erboten sich, ihn
mitten durch den Feind nach Paris zu führen, und Katharina bedachte
sich nicht, die Person des Königs ihrer Tapferkeit anzuvertrauen.
Der Aufbruch geschah gegen Mitternacht; den Monarchen
nebst seiner Mutter in ihrer Mitte, den sie in einem gedrängten
Viereck umschloß, wandelte diese bewegliche Vestung fort, und bildete
mit vorgestreckten Piken eine stachlichte Mauer, welche die feindliche
Reiterei nicht durchbrechen konnte. Der herausfodernde Muth, mit

2: eigene W M. — 3: Strategem M. — 4: Nämliche K W M. — 24: Condé K W M. — 32: Festung K W M. — 34: herausfordernde K W M.

dem die Schweitzer einherschritten, angefeuert durch das heilige Palla-
dium der Majestät, das ihre Mitte beherbergte, schlug ' die Herz- XXIV
haftigkeit des Feindes darnieder, und die Ehrfurcht vor der Person
des Königs, welche die Brust der Franzosen so spät verläßt, erlaubte
dem Prinzen von Conde nicht, etwas mehr als einige unbedeutende
Scharmützel zu wagen. Und so erreichte der König noch an dem-
selben Abende Paris, und glaubte, dem Degen der Schweitzer nichts
geringeres als Leben und Freiheit zu verdanken.

Der Krieg war nun erklärt, und zwar unter der gewöhnlichen
Förmlichkeit, daß man nicht gegen den König, sondern gegen seine und
des Staats Feinde die Waffen ergriffen habe. Unter diesen war der
Kardinal von Lothringen der verhaßteste, und überzeugt, daß er der pro-
testantischen Sache die schlimmsten Dienste zu leisten pflege, hatte man auf
den Untergang dieses Mannes ein vorzügliches Absehen gerichtet. Glück-
licher Weise entfloh er noch zu rechter Zeit dem Streich, welcher gegen ihn ge-
führt werden sollte, indem er seinen Hausrath der Wut des Feindes überließ.

' Die Kavallerie des Prinzen stand zwar im Felde, aber durch XXV
die Zurüstungen des Königs übereilt, hatte sie nicht Zeit gehabt, sich
mit dem erwarteten deutschen Fußvolk zu vereinigen und eine ordent-
liche Armee zu formiren. So muthig der französische Adel war, der
die Reiterei des Prinzen größtentheils ausmachte, so wenig taugte er
zu Belagerungen, auf welche es doch bey diesem Kriege vorzüglich
ankam. Nichts destoweniger unternahm dieser kleine Haufe, Paris
zu berennen, drang eilfertig gegen diese Hauptstadt vor, und machte
Anstalten sie durch Hunger zu überwältigen. Die Verheerung, welche
die Feinde in der ganzen Nachbarschaft von Paris anrichteten, er-
schöpfte die Geduld der Bürger, welche den Ruin ihres Eigenthums
nicht länger müßig ansehen konnten. Einstimmig drangen sie darauf,
gegen den Feind geführt zu werden, der sich mit jedem Tag an ihren
Thoren verstärkte. Man mußte eilen, etwas entscheidendes zu thun,
ehe es ihm gelang, die deutschen Truppen an sich zu ziehen, und
durch diesen Zuwachs das Uebergewicht zu erlangen. So kam es am
zehnten ' November des Jahrs 1567 zu dem Treffen bey Saint XXVI

5: Condé K W M. — 7: Abend W M. — 16: Wuth K W M. — 20: for-
mieren M. — 23: desto weniger K, Nichtsdestoweniger W M. — 27: Gedult K.
— 33: Jahres K W M.

Denis, in welchem die Kalvinisten nach einem hartnäckigem Widerstand zwar den Kürzern zogen, aber durch den Tod des Konnetable, der in dieser Schlacht seine merkwürdige Laufbahn beschloß, reichlich entschädigt wurden. Die Tapferkeit der Seinigen entriß diesen sterbenden General den Händen des Feindes, und verschaffte ihm noch den Trost, in Paris unter den Augen seines Herrn den Geist aufzugeben. Er war es, der seinen Beichtvater mit diesen lakonischen Worten von seinem Sterbebette wegschickte: Laßt es gut seyn, Herr Pater, es wäre Schande, wenn ich in achtzig Jahren nicht gelernt hätte eine Viertelstunde lang zu sterben.

Die Kalvinisten zogen sich nach ihrer Niederlage bey Saint-Denys v
eilfertig gegen die Lothringischen Grenzen des Königreichs, um die Deutschen Hülfsvölker an sich zu ziehen, und die Königliche Armee setzte ihnen unter dem jungen Herzog von Anjou nach. Sie litten Mangel an dem Nothwendigsten, indem es den Königlichen an keiner Bequemlichkeit fehlte, und die feindselige Jahrszeit erschwerte ihnen ihre Flucht und ihren Unterhalt noch mehr. Nachdem sie endlich unter einem unausgesetzten Kampf mit Hunger und rauher Witterung das jenseitige Ufer der Maas erreicht hatten, zeigte sich keine Spur eines deutschen Heeres, und man war nach einem so langwierigen beschwerdenvollen Marsche nicht weiter, als man im Angesicht von Paris gewesen war. Die Geduld war erschöpft, der gemeine Mann wie der Adel murrte; kaum vermochte der Ernst des Admirals und die Jovialität des Prinzen von ' Conde eine gefährliche Trennung vi
zu verhindern. Der Prinz bestand darauf, daß kein Heil sey, als in der Vereinigung mit den Deutschen Völkern, und daß man sie schlechterdings bis zum bezeichneten Ort der Zusammenkunft aufsuchen müsse. „Aber, fragte man ihn nachher, wenn sie nun auch dort nicht wären zu finden gewesen — was würden die Hugenotten als-

1: welchen K. — hartnäckigen K W M. — 4: wurde A. — 11: (Fortsetzung im vierten Band.) A.

11: A: Memoires. Zweyte Abtheilung. Vierter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1792. S. V—XXIV. [Vier verglichene Exemplare dieses Bandes stimmen ganz genau überein. Die Existenz eines Doppeldrucks ist dadurch natürlich nicht ausgeschlossen. K. G.] — 11: Bürgerliche Unruhen in Frankreich in den Jahren 1568 und 1569. A. — 12: Gränzen K W. — 13: Hilfsvölker M. — 21: beschwerdevollen W M. — 22: Gedult K. — 24: Condé K W M.

dann vorgenommen haben?" — „In die Hände gehaucht und die Finger gerieben," vermuthe ich, erwiederte der Prinz, denn es war eine schneidende Kälte.

Endlich näherte sich der Pfalzgraf Kasimir mit der sehnlich erwarteten Deutschen Reiterey; aber nun befand man sich in einer neuen und größern Verlegenheit. Die Deutschen standen in dem Ruf, daß sie nicht eher zu fechten pflegten, als bis sie Geld sähen; und anstatt der hunderttausend Thaler, worauf sie sich Rechnung machten, hatte man ihnen kaum einige tausend anzubieten. Man lief Gefahr, im Augenblicke der Vereinigung aufs schimpflichste von ihnen verlassen zu werden, und alle auf diesen Succurs gegründete Hoffnungen auf einmal scheitern zu sehen. Hier in diesem kritischen Moment nahm der Anführer der Franzosen seine Zuflucht zu der Eitelkeit seiner Landsleute, und ihrer zarten Empfindlichkeit für die Nationalehre; und seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Er gestand ' den Offizieren sein Un- VII
vermögen, die Foderungen der Deutschen zu befriedigen, und sprach sie um Unterstützung an. Diese beriefen die Gemeinen zusammen, entdeckten denselben die Noth des Generals, und strengten alle ihre Beredsamkeit an, sie zu einer Beysteuer zu ermuntern. Sie wurden dabey aufs nachdrücklichste von den Predigern unterstützt, die mit dreister Stirn zu beweisen suchten, daß es die Sache Gottes sey, die sie durch ihre Mildthätigkeit beförderten. Der Versuch glückte; der geschmeichelte Soldat beraubte sich freywillig seines Putzes, seiner Ringe, und aller seiner Kostbarkeiten; ein allgemeiner Wetteifer stellte sich ein, und es brachte Schande, von seinen Kameraden an Großmuth übertroffen zu werden. Man verwandelte alles in Geld, und brachte eine Summe von fast hunderttausend Livres zusammen, mit der sich die Deutschen einstweilen abfinden ließen. Gewiß das einzige Beyspiel seiner Art in der Geschichte, daß eine Armee die andere besoldete! Aber der Hauptzweck war doch nun erreicht, und beyde vereinigten Heere erschienen nunmehr am Anfang des Jahrs 1568 wieder auf französischem Boden.

4: [Eins der verglichnen Exemplare hat näherte, die drei übrigen naherte, eine Abweichung, die durch Abspringen beim Druck entstanden sein kann. K G.] — 10: Augenblick W M. — 11: gegründeten W M. — 16: Forderungen K W M. — 31: vereinigte W M.

Ihre Macht war jetzt beträchtlich, und wuchs noch mehr durch
die Verstärkungen an, welche sie aus allen Enden des Königreichs
an sich zogen. ′ Sie belagerten Chartres und ängstigten die Haupt- VIII
stadt selbst durch ihre angedrohte Erscheinung. Aber Conde zeigte
bloß die Stärke seiner Partey, um dem Hof einen desto günstigern
Vergleich abzulocken. Mit Widerwillen hatte er sich den Lasten des
Kriegs unterzogen, und wünschte sehnlich den Frieden, der seinem
Hang zum Vergnügen weit mehr Befriedigung versprach. Er ließ sich
deswegen auch zu den Unterhandlungen bereitwillig finden, welche
Katharina von Medizis, um Zeit zu gewinnen, eingeleitet hatte. Wie
viel Ursache auch die Reformirten hatten, ein Mißtrauen in die An-
erbietungen dieser Fürstin zu setzen, und wie wenig sie durch die bis-
herigen Verträge gebessert waren, so begaben sie sich doch zum zweyten-
mal ihres Vortheils, und ließen unter fruchtlosen Negotiationen die
kostbare Zeit zu kriegerischen Unternehmungen verstreichen. Das zu
rechter Zeit ausgestreute Geld der Königin verminderte mit jedem Tage
die Armee; und die Unzufriedenheit der Truppen, welche Katharina
geschickt zu nähren wußte, nöthigte die Anführer am 10ten Merz 1568
zu einem *unreifen* Frieden. Der König versprach eine allgemeine
Amnestie, und bestätigte das Edikt des Jenners 1562, das die Re-
formirten begünstigte. Zugleich machte er sich anheischig, die Deutschen
Völker zu befriedigen, die noch beträchtliche Rückstände zu fodern
hatten; aber ′ bald entdeckte sich, daß er mehr versprochen hatte, als IX
er halten konnte. Man glaubte, sich dieser fremden Gäste nicht schnell
genug entledigen zu können, und doch wollten sie ohne Geld nicht
von dannen ziehen. Ja, sie drohten alles mit Feuer und Schwert
zu verheeren, wenn man ihnen den schuldigen Sold nicht entrichtete.
Endlich, nachdem man ihnen einen Theil der verlangten Summe auf
Abschlag bezahlt, und den Ueberrest noch während ihres Marsches
nachzuliefern versprochen hatte, traten sie ihren Rückzug an, und der
Hof schöpfte Muth, je mehr sie sich von dem Centrum des Reichs
entfernten. Kaum aber fanden sie, daß die versprochenen Zahlungen
unterblieben, so erwachte ihre Wuth aufs neue, und alle Landstriche,

2: Verstärkung K W. — 4: Condé K W M. — 10: Medicis K W M. —
14: Negociationen K W M. — 18: März K W M. — 20: Jänners K W M. —
22: fordern K W M.

durch welche sie kamen, mußten die Wortbrüchigkeit des Hofes entgelten. Die Gewaltthätigkeiten, die sie sich bey diesem Durchzug erlaubten, zwangen die Königin, sich mit ihnen abzufinden, und mit schwerer Beute beladen räumten sie endlich das Reich. Auch die Anführer der Reformirten zerstreuten sich nach abgeschloßnem Frieden; jeder in seine Provinz auf seine Schlösser, und gerade diese Trennung, welche man als gefährlich und unklug beurtheilte, rettete sie vom Verderben. Bey allen noch so schlimmen Anschlägen, die man gegen sie gefaßt hatte, durfte man sich an keinem einzigen unter ihnen vergrei'fen, wenn man nicht alle zugleich zu Grund richten konnte. X Um aber alle zugleich aufzuheben, hätte man, wie Laboureur sagt, das Netz über ganz Frankreich ausbreiten müssen.

Die Waffen ruhten jetzt auf eine Zeitlang, aber nicht so die Leidenschaften; es war bloß die bedenkliche Stille vor dem heranziehenden Sturme. Die Königin, von dem Joch eines mürrischen Montmorency und eines gebieterischen Herzogs von Guise befreyt, regierte mit dem überlegenen Ansehen der Mutter und Staatsverständigen beynahe unumschränkt unter ihrem zwar mündigen, aber der Führung noch so bedürftigen Sohn, und sie selbst wurde von den verderblichen Rathschlägen des Kardinals von Lothringen geleitet. Der überwiegende Einfluß dieses unduldsamen Priesters unterdrückte bey ihr allen Geist der Mäßigung, nach dem sie bisher gehandelt hatte. Zugleich mit den Umständen hatte sich auch ihre ganze Staatskunst verändert. Voll Schonung gegen die Reformirten, so lange sie noch ihrer Hülfe bedurfte, um dem Ehrgeize eines Guise und Montmorency ein Gegengewicht zu geben, überließ sie sich nunmehr ganz ihrem natürlichen Abscheu gegen diese aufstrebende Sekte, sobald ihre Herrschaft befestigt war. Sie gab sich keine Mühe, diese Gesinnungen zu verbergen, und die Instruktionen, ' die sie den Gouverneurs der Provinzen ertheilte, XI athmeten diesen Geist. Sie selbst verfolgte jetzt diejenige Partey unter den Katholischen, die für Duldung und Frieden gestimmt, und deren Grundsätze sie in den vorhergehenden Jahren selbst zu den ihrigen gemacht hatte. Der Kanzler wurde von dem Antheil an der Regierung entfernt, und endlich gar auf seine Güter verwiesen. Man

5: abgeschlossenem W M. — 10: Grunde W M. — 17: überlegnen K. — 24: Hilfe M.

bezeichnete seine Anhänger mit dem zweydeutigen Namen der Politiker, der auf ihre Gleichgültigkeit gegen das Interesse der Kirche anspielte, und den Vorwurf enthielt, als ob sie die Sache Gottes bloß weltlichen Rücksichten aufopferten. Dem Fanatismus der Geistlichkeit wurde vollkommene Freyheit gegeben, von Kanzeln, Beichtstühlen und Altären auf die Sektirer loszustürmen; und jedem tollkühnen Schwärmer aus der katholischen Klerisey war erlaubt, in öffentlichen Reden den Frieden anzugreifen, und die verabscheuungswürdige Maxime zu predigen, daß man Ketzern keine Treue noch Glauben schuldig sey. Es konnte nicht fehlen, daß bey solchen Auffoderungen der blutdürstige Geist des Fanatismus bey dem so leicht entzündbaren Volk der Franzosen nur allzu schnell Feuer fieng, und in die wildesten Bewegungen ausbrach. Mißtrauen und Argwohn zerrissen die heiligsten Bande; der Meuchelmord schliff seinen Dolch im Innern der Häuser, und auf dem Lande wie in den Städten, in den Provinzen wie in Paris wurde die Fackel der Empörung geschwungen.

Die Kalvinisten ließen es ihrer Seits nicht an den bittersten Repressalien fehlen; doch, an Anzahl zu schwach, hatten sie dem Dolch der Katholischen bloß ihre Federn entgegen zu setzen. Vor allem sahen sie sich nach festen Zufluchtsörtern um, wenn der Kriegssturm aufs neue ausbrechen sollte. Zu diesem Zweck war ihnen die Stadt Rochelle am westlichen Ozean sehr gelegen; eine mächtige Seestadt, welche sich seit ihrer freywilligen Unterwerfung unter französische Herrschaft der wichtigsten Privilegien erfreute, und beseelt mit republikanischem Geiste, durch einen ausgebreiteten Handel bereichert, durch eine gute Flotte vertheidigt, durch das Meer mit England und Holland verbunden, ganz vorzüglich dazu gemacht war, der Sitz eines Freystaats zu seyn, und der verfolgten Partey der Hugenotten zum Mittelpunkt zu dienen. Hieher verpflanzten sie die Hauptstärke ihrer Macht, und es gelang ihnen viele Jahre lang, hinter den Wällen dieser Vestung der ganzen Macht Frankreichs zu trotzen.

Nicht lange stand es an, so mußte der Prinz von Conde selbst seine Zuflucht in Rochelles Mauern suchen. Katharina, um denselben

10—11: Aufforderungen K W M. — 12: allzuschnell W M. — fing K W M. — 19: Katholiken K. — 29: Hierher K W M. — 31: Festung K W M. — 32: Condé K W M. — 33: Rochelle's W.

alle ′ Mittel zum Krieg zu rauben, foderte von ihm die Wieder- XIII
erstattung der beträchtlichen Geldsummen, die sie in seinem Namen
den deutschen Hülfsvölkern vorgestreckt hatte, und für die er mit den
übrigen Anführern Bürge geworden war. Der Prinz konnte nicht
Wort halten, ohne zum Bettler zu werden, und Katharina, die ihn
aufs äußerste bringen wollte, bestand auf der Zahlung. Das Un-
vermögen des Prinzen, diese Schuld zu entrichten, berechtigte sie zu
einem Bruch der Traktaten, und der Marschall von Tavannes erhielt
Befehl, den Prinzen auf seinem Schloß Noyers in Burgund aufzu-
heben. Schon war die ganze Provinz von den Soldaten der Königin
erfüllt, alle Zugänge zu dem Landsitz des Prinzen versperrt, alle
Wege zur Flucht abgeschnitten, als Tavannes selbst, der zu dem
Untergang des Prinzen nicht gern die Hand bieten wollte, Mittel
fand, ihn von der nahen Gefahr zu belehren und seine Flucht zu
befördern. Conde entwischte durch die offen gelassenen Pässe glücklich
mit dem Admiral Coligny und seiner ganzen Familie, und erreichte
Rochelle am 18ten Sept. 1568. Auch die verwittwete Königin von
Navarra, Mutter Heinrichs IV, welche Montlüc hatte aufheben sollen,
rettete sich mit ihrem Sohn, ihren Truppen, und ihren Schätzen in
diese Stadt, welche sich in kurzer Zeit mit einer kriegerischen und
zahlreichen ′ Mannschaft anfüllte. Der Kardinal von Chatillon ent- XIV
floh in Matrosenkleidern nach England, wo er seiner Partey durch
Unterhandlungen nützlich wurde, und die übrigen Häupter derselben
säumten nicht, ihre Anhänger zu bewaffnen, und die Deutschen aufs
eilfertigste zurück zu berufen. Beyde Theile greifen zum Gewehre,
und der Krieg kehrt in seiner ganzen Furchtbarkeit zurück. Das Edikt
des Jenners wird förmlich widerrufen, die Verfolgungen mit größerer
Wuth gegen die Reformirten erneuert, jede Ausübung der neuen Re-
ligion bey Todesstrafe untersagt. Alle Schonung, alle Mäßigung hört
auf, und Katharina, ihrer wahren Stärke vergessen, wagt an die
ungewissen Entscheidungen der blinden Gewalt die gewissen Vortheile,
welche ihr die Intrigue verschaffte.

Ein kriegerischer Eifer beseelt die ganze reformirte Partey, und die Wortbrüchigkeit des Hofs, die unerwartete Aufhebung aller, ihnen

1: forderte K W M. — 3: Hilfsvölkern M. — 15: Condé K W M. — 27: Jänners K W M. — Verfolgung K W. — 30: vergessend W M.

günstigen Verordnungen ruft mehr Soldaten ins Feld, als alle Ermahnungen ihrer Anführer und alle Predigten ihrer Geistlichkeit nicht vermocht haben würden. Alles wird Bewegung und Leben, sobald die Trommel ertönt. Fahnen wehen auf allen Straßen; aus allen Enden des Königreichs sieht man bewaffnete Schaaren gegen den Mittelpunkt zusammen strömen. Mit der Menge der erlittnen und
erwie'senen Kränkungen ist die Wuth der Streiter gestiegen; so viele XV
zerrissene Verträge, so viele getäuschte Erwartungen hatten die Gemüther unversöhnlich gemacht, und längst schon war der Charakter der Nation in der langen Anarchie des bürgerlichen Krieges verwildert. Daher keine Mäßigung, keine Menschlichkeit, keine Achtung gegen das Völkerrecht, wenn man einen Vortheil über den Feind erlangte; noch Stand, noch Alter wird geschont, und der Marsch der Truppen überall durch verwüstete Felder und eingeäscherte Dörfer bezeichnet. Schrecklich empfindet die katholische Geistlichkeit die Rache des Hugenottenpöbels, und nur das Blut dieser unglücklichen Schlachtopfer kann die finstre Grausamkeit dieser rohen Schaaren ersättigen. An Klöstern und Kirchen rächen sie die Unterdrückungen, welche sie von der herrschenden Kirche erlitten hatten. Das Ehrwürdige ist ihrer blinden Wuth nicht ehrwürdig, das Heilige nicht heilig; mit barbarischer Schadenfreude entkleiden sie die Altäre ihres Schmuckes, zerbrechen und entweyhen sie die heiligen Gefäße, zerschmettern sie die Bildsäulen der Apostel und Heiligen, und stürzen die herrlichsten Tempel in Trümmer. Ihre Mordgier öffnet sich die Zellen der Mönche und Nonnen, und ihre Schwerter werden mit dem Blut dieser Unschuldigen befleckt. Mit erfinderischer Wuth schärften sie durch den
bittersten Hohn noch die Qualen des Todes, und oft konnte der XVI
Tod selbst ihre thierische Lust nicht stillen. Sie verstümmelten selbst noch die Leichname, und einer unter ihnen hatte den rasenden Geschmack, sich aus den Ohren der Mönche, die er niedergemacht hatte, ein Halsband zu verfertigen, und es öffentlich als ein Ehrenzeichen zu tragen. Ein andrer ließ eine Hydra auf seine Fahnen mahlen, deren Köpfe mit Kardinalshüten, Bischoffsmützen und Mönchskaputzen

5: Scharen K. — 6: erlittenen W M. — 13: weder Stand K. — 17: finstere W M. — Scharen K. — 25: Blute K. — 32: anderer W M. — Fahne W M. — malen K W M.

auf das seltsamste ausstaffirt waren. Er selbst war darneben als ein Herkules abgebildet, der alle diese Köpfe mit starken Fäusten herunterschlug. Kein Wunder, wenn so handgreifliche Symbole die Leidenschaften eines fanatischen rohen Haufens noch heftiger entflammten, und dem Geist der Grausamkeit eine immerwährende Nahrung gaben. Die Ausschweifungen der Hugenotten wurden von den Papisten durch schreckliche Repressalien erwiedert, und wehe dem Unglücklichen, der lebendig in ihre Hände fiel. Sein Urtheil war einmal für immer gesprochen, und eine freywillige Unterwerfung konnte sein Verderben höchstens nur wenige Stunden verzögern.

Mitten im Winter brachen beyde Armeen, die Königliche unter dem jungen Herzog von Anjou, dem der kriegserfahrene Tavannes an die Seite gegeben war, und die Protestantische unter Conde ′ und XVII
Coligny auf, und stießen bey Loudün so nahe aneinander, daß weder Fluß noch Graben ihre Schlachtordnungen trennte. Vier Tage blieben sie in dieser Stellung einander gegenüber stehen, ohne etwas entscheidendes zu wagen, weil die Kälte zu streng war. Der zunehmende Frost zwang endlich die Königlichen zuerst zum Aufbruch; die Hugenotten folgten ihrem Beyspiel, und der ganze Feldzug endigte sich ohne Entscheidung.

Unterdessen versäumten die letztern nicht in der Ruhe der Winterquartiere neue Kräfte zu dem folgenden Feldzug zu sammeln. Sie hatten die eroberten Provinzen glücklich behauptet, und viele andere Städte des Königreichs erwarteten bloß einen günstigen Augenblick, um sich laut für sie zu erklären. Ansehnliche Summen wurden aus dem Verkauf der Kirchengüter und den Konfiskationen gezogen, und von den Provinzen beträchtliche Steuern erhoben. Mit Hülfe derselben sahe sich der Prinz von Conde in den Stand gesetzt, seine Armee zu verstärken, und in eine blühende Verfassung zu setzen. Fähige Generale kommandirten unter ihm und ein tapfrer Adel hatte sich unter seinen Fahnen versammelt. Zugleich waren seine Agenten in England sowohl als in Deutschland geschäftig, seine dortigen

1: ausstaffiert M. — daneben W M. — 4: fanatischem A. — 12: kriegserfahrne K. — 13: Condé K W M. — 14: an einander W M. — 16: gegenüberstehen K. — 27: Hilfe M. — 28: sah W M. – Condé K W M. — 29–30: Verfas- | ung zu setzen. Fähige Generale kommandirten | sunter A. — 30: tapferer W M. — hatten A. — 32: sowol K.

Bundsgenossen zu bewaffnen, und seine Gegner neutral zu erhalten.
Es ' gelang ihm, Truppen, Geld und Geschütz aus England zu XVIII
ziehen, und aus Deutschland führten ihm der Markgraf von Baden
und der Herzog von Zweybrücken beträchtliche Hülfsvölker zu, so daß
er sich mit dem Antritt des Jahrs 1569 an der Spitze einer furchtbaren Macht erblickte, die einen merkwürdigen Feldzug versprach.

Er hatte sich eben aus den Winterquartieren hervorgemacht, um den Deutschen Truppen den Eintritt in das Königreich zu öffnen, als ihn die Königliche Armee am 13. Merz dieses Jahrs ohnweit Jarnac an der Grenze von Limousin unter sehr nachtheiligen Umständen zum Treffen nöthigte. Abgeschnitten von dem Ueberrest seiner Armee wurde er von der ganzen Königlichen Macht angegriffen, und sein kleiner Haufe, des tapfersten Widerstands ungeachtet, von der überlegenen Zahl überwältigt. Er selbst, ob ihm gleich der Schlag eines Pferdes einige Augenblicke vor der Schlacht das Bein zerschmetterte, kämpfte mit der heldenmüthigsten Tapferkeit, und von seinem Pferde herabgerissen, setzte er noch eine Zeitlang auf der Erde knieend das Gefecht fort, bis ihn endlich der Verlust seiner Kräfte zwang sich zu ergeben. Aber in diesem Augenblick nähert sich ihm
Montesquiou, ein Kapitain von der Garde des Herzogs von An'jou, XIX
von hinten, und tödtet ihn meuchelmörderisch mit einer Pistole.

Und so hatte auch Conde mit allen damaligen Häuptern der Parteyen das Schicksal gemein, daß ein gewaltsamer Tod ihn dahinraffte. Franz von Guise war durch Meuchelmörders Hände vor Orleans gefallen, Anton von Navarra bey der Belagerung von Rouen, der Marschall von Saint-Andre in der Schlacht bei Dreux, und der Konnetable bey Saint-Denys geblieben. Den Admiral erwartete ein schrecklicheres Loos in der Bartholomäus-Nacht, und Heinrich von Guise sank wie sein Vater unter dem Dolch der Verrätherey.

Der Tod ihres Anführers war ein empfindlicher Schlag für die Protestantische Partey, aber bald zeigte sichs, daß die Katholische zu früh triumphirt hatte. Conde hatte seiner Partey große Dienste ge-

4: Hülfvölker K, Hilfsvölker M. — 5: Jahres W. — 5–6: furchtbarn K. — 9: März K W M. — unweit W M. — 10: Gränze K W. — 13: Widerstandes K. — 22: Condé K W M. — 24: Meuchelmördershand K, Meuchelmördershände W M. — 26: André K W M. — 31: sich's W M. — 32: triumphiert M. — Condé K W M.

leistet, aber sein Verlust war nicht unersetzlich. Noch lebte das heldenreiche Geschlecht der Chatillons, und der standhafte, unternehmende, an Hülfsquellen unerschöpfliche Geist des Admirals von Coligny riß sie bald wieder aus ihrer Erniedrigung empor. Es war mehr ein *Name* als ein *Oberhaupt*, was die Hugenotten durch den Tod des Prinzen Ludwig von Conde verloren; aber auch schon ein Name war ihnen wichtig und un'entbehrlich, um den Muth der Partey zu XX beleben, und sich ein Ansehen in dem Königreich zu erwerben. Der nach Unabhängigkeit strebende Geist des Adels ertrug mit Widerwillen das Joch eines Führers, der nur seines Gleichen war, und schwer, ja unmöglich ward es einem Privatmann, diese stolze Soldateske im Zaum zu erhalten. Dazu gehörte ein Fürst, den seine Geburt schon über jede Konkurrenz hinwegrückte, und der eine erbliche und unbestrittene Gewalt über die Gemüther ausübte. Und auch dieser fand sich nun in der Person des jungen Heinrichs von Bourbon, des Helden dieses Werks, den wir jetzt zum erstenmal auf die politische Schaubühne führen.

Heinrich der Vierte, der Sohn Antons von Navarra und Johannens von Albret war im Jahr 1553 zu Pau in der Provinz Bearn gebohren. Schon von den frühesten Jahren einer harten Lebensart unterworfen, stählte sich sein Körper zu seinen künftigen Kriegesthaten. Eine einfache Erziehung und ein zweckmäßiger Unterricht entwickelten schnell die Keime seines lebhaften Geistes. Sein junges Herz sog schon mit der Muttermilch den Haß gegen das Pabstthum und gegen den Spanischen Despotismus ein; der Zwang der Umstände machte ihn schon in den Jahren der Unschuld zum Anführer von Rebellen. Ein früher Gebrauch der Waffen ' bildete ihn zum künftigen XXI Held, und frühes Unglück zum vortrefflichen König. Das Haus Valois, welches Jahrhunderte lang über Frankreich geherrscht hatte, neigte sich unter den schwächlichen Söhnen Heinrichs des Zweyten zum Untergang, und wenn diese drey Brüder dem Reich keinen Erben gaben, so rief die Verwandtschaft mit dem regierenden Hause, ob sie

3: Hülfquellen K, Hilfsquellen M. — 6: Condé K W M. — 10: Seinesgleichen W M. — 13–14: unbestrittne K. — 16: ersten Mal K W. — 19: Jahre W M. — 20: geboren K W M. — 21–22: Kriegsthaten K W M. — 24: Papstthum K W M. — 28: Helden K W M. — 28–29: Haus des Valois K.

gleich nur im ein und zwanzigsten Grade statt hatte, das Haus von Navarra auf den Thron. Die Aussicht auf den glänzendsten Thron Europens umschimmerte schon Heinrich des Vierten Wiege, aber sie war es auch, die ihn schon in der frühesten Jugend den Nachstellungen mächtiger Feinde bloß stellte. Philipp der Zweyte, König von Spanien, der unversöhnlichste aller Feinde des Protestantischen Glaubens, konnte nicht mit Gelassenheit zusehen, daß die verhaßte Sekte der Neuerer von dem herrlichsten aller christlichen Throne Besitz nahm, und durch denselben ein entscheidendes Uebergewicht der Macht in Europa erlangte. Und er war um so weniger geneigt, die Französische Krone dem ketzerischen Geschlecht von Navarra zu gönnen, da ihm selbst nach dieser kostbaren Erwerbung gelüstete. Der junge Heinrich stand seinen ehrgeizigen Hoffnungen im Wege, und seine Beichtväter überzeugten ihn, daß es verdienstlich sey, einen Ketzer zu berauben, um ein so großes Königreich im Gehorsam gegen den apostolischen XXII
Stuhl zu erhalten. Ein schwarzes Komplot ward nun mit Zuziehung des berüchtigten Herzogs von Alba und des Kardinals von Lothringen geschmiedet, den jungen Heinrich mit seiner Mutter aus ihren Staaten zu entführen, und in Spanische Hände zu liefern. Ein schreckliches Schicksal erwartete diese Unglücklichen in den Händen dieses blutgierigen Feindes, und schon jauchzte die Spanische Inquisition diesem wichtigen Schlachtopfer entgegen. Aber Johanna ward noch zu rechter Zeit, und zwar wie man behauptet, durch Philipps eigne Gemahlin Elisabeth gewarnt, und der Anschlag noch in der Entstehung vereitelt. Eine so schwere Gefahr umschwebte das Haupt des Knaben, und weyhte ihn schon frühe zu den harten Kämpfen und Leiden ein, die er in der Folge bestehen sollte.

Jetzt als die Nachricht von dem Tode des Prinzen von Conde die Anführer der Protestanten in Bestürzung und Verlegenheit setzte, die ganze Partey sich ohne Oberhaupt, die Armee ohne Führer sah, erschien die heldenmüthige Johanna mit dem sechszehnjährigen Heinrich und dem ältesten Sohn des Ermordeten Conde, der um einige Jahre jünger war, zu Cognac in Angoumois, wo die Armee und die An-

3: Heinrichs IV. W M. — 5: bloßstellte W M. — 11: ihn K W. — 16: Komplott K, Complot W M. — 23: eigene W M. — 28: Condé K W M. — 31: 16jährigen K, sechzehnjährigen W M. — 32: Condé K W M.

führer versammelt waren. Beyde Knaben an den Händen führend
′ trat sie vor die Truppen, und machte schnell ihrer Unentschlossen= XXIII
heit ein Ende: „Die gute Sache, hub sie an, hat an dem Prinzen
von Conde einen trefflichen Beschützer verloren, aber sie ist nicht mit
ihm untergegangen. Gott wacht über seine Verehrer. Er gab dem
Prinzen von Conde tapfre Streitgefährten an die Seite, da er noch
lebend unter uns wandelte; er giebt ihm heldenmüthige Offiziere zu
Nachfolgern, die seinen Verlust uns vergessen machen werden. Hier
ist der junge Bearner, mein Sohn. Ich biete ihn euch an, zum
Fürsten. Hier ist der Sohn des Mannes, dessen Verlust ihr betrauert.
Euch übergeb ich beyde. Möchten sie ihrer Ahnherrn werth seyn durch
ihre künftigen Thaten! Möchte der Anblick dieser heiligen Pfänder
euch Einigkeit lehren, und begeistern zum Kampf für die Religion.“

Ein lautes Geschrey des Beyfalls antwortete der Königlichen
Rednerin, worauf der junge Heinrich mit edlem Anstand das Wort
nahm. „Freunde, rief er aus, ich gelobe euch an, für die Religion
und die gemeine Sache zu streiten, bis uns Sieg oder Tod die Frey=
heit verschafft haben, um die es uns allen zu thun ist.“ Sogleich
wurde er zum Oberhaupt der Partey, und zum Führer der Armee
ausgerufen, und empfieng als solcher ′ die Huldigung. Die Eifer= XXIV
sucht der übrigen Anführer verstummte, und bereitwillig unterwarf
man sich jetzt der Führung des Admirals von Coligny, der dem jungen
Helden seine Erfahrung lieh, und unter dem Namen seines Pupillen
das Ganze beherrschte.

Bürgerliche Unruhen in Frankreich in den Jahren 1569 bis 1572. V

Die Deutschen Protestanten, immer die vornehmste Stütze und
die letzte Zuflucht ihrer Glaubensbrüder in Frankreich, waren es auch
jetzt, die nach dem unglücklichen Tage bey Jarnac das Gleichgewicht
der Waffen zwischen den Hugenotten und Katholischen wieder herstellen

[4]: Condé K W M. — vortrefflichen K W. — [6]: Condé K W M. — [7]: gibt K W M. — [11]: übergeb' ich K W M. — Ahnherren W M. — [12]: künft'gen K. — [20]: empfing K W M. — [25]: (Die Fortsetzung im nächsten Bande.) A.

A: Memoires. Zweyte Abtheilung. Fünfter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1793. S. V—XLII. [Vier von diesem Bande verglichene Exemplare stimmen genau überein. K G.] — [25]: fehlt K W M.

halfen. Der Herzog Wolfgang von Zweybrücken brach mit einem Dreyzehntausend Mann starken Heere in das Königreich ein, durchzog mitten unter Feinden, nicht ohne große Hindernisse, fast den ganzen Strich zwischen dem Rhein und dem Weltmeer, und hatte die Armee der Reformirten beynahe erreicht, als der Tod ihn dahinraffte. Wenige Tage nachher vereinigte sich der Graf von Mansfeld, sein Nachfolger im Kommando, (im Junius 1569) in der Provinz Guienne mit dem Admiral von Coligny, der sich nach einer so beträchtlichen Verstärkung wieder im Stande sah, den Königlichen die Spitze zu bieten. Aber miß'trauisch gegen das Glück, dessen Unbeständigkeit er VI so oft erfahren hatte, und seines Unvermögens sich bewußt, bey so geringen Hülfsmitteln einen erschöpfenden Krieg auszuhalten, versuchte er noch vorher, auf einem friedlichen Weg zu erhalten, was er allzu mißlich fand, mit den Waffen in der Hand zu erzwingen. Der Admiral liebte aufrichtig den Frieden; ganz gegen die Sinnesart der Anführer von Partheyen, die die Ruhe als das Grab ihrer Macht betrachten, und in der allgemeinen Verwirrung ihre Vortheile finden. Mit Widerwillen übte er die Bedrückungen aus, die sein Posten, die Noth und die Pflicht der Selbstvertheidigung erheischten, und gern hätte er sich überhoben gesehen, mit dem Degen in der Faust eine Sache zu verfechten, die ihm gerecht genug schien, um durch Vernunftgründe vertheidigt zu werden. Er machte jetzt dem Hofe die dringendsten Vorstellungen, sich des allgemeinen Elendes zu erbarmen, und den Reformirten, die nichts als die Bestätigung der ehmaligen, ihnen günstigen, Edikte verlangten, ein so billiges Gesuch zu gewähren. Diesen Vorschlägen glaubte er um so eher eine günstige Aufnahme versprechen zu können, da sie nicht Werk der Verlegenheit waren, sondern durch eine ansehnliche Macht unterstützt wurden. Aber das Selbstvertrauen der Katholiken war mit ihrem Glücke gestiegen. Man forderte eine un'bedingte Unterwerfung, und so blieb es denn bey VII der Entscheidung des Schwerts.

Um die Stadt Rochelle und die Besitzungen der Protestanten längs

6: Mannsfeld K. — 6–7: ein Nachfolger A. En mourant, le duc des Deux-Ponts leur avoit recommandé de prendre pour general Volrand de Mansfeld, son lieutenant. Il fut obéi. Anquetil 1, 272. — 12: Hilfsmitteln M. — 13: Wege K. — 16: Parteyen K, Parteien W M. — 24: ehemaligen M. — 27: das Werk M.

der dortigen Seeküste vor einem Angriffe sicher zu stellen, rückte der Admiral mit seiner ganzen Macht vor Poitiers, welche Stadt er ihres grosses Umfanges wegen keines langen Widerstandes fähig glaubte. Aber auf die erste Nachricht der sie bedrohenden Gefahr hatten sich die Herzoge von Guise und von Mayenne, würdige Söhne des verstorbenen Franz von Guise, nebst einem zahlreichen Adel in diese Stadt geworfen, entschlossen, sie bis aufs äußerste zu vertheidigen. Fanatismus und Erbitterung machten diese Belagerung zu einer der blutigsten Handlungen im ganzen Laufe des Krieges, und die Hartnäckigkeit des Angriffs konnte gegen den beharrlichen Widerstand der Besatzung nichts ausrichten.

Trotz der Ueberschwemmungen, die die Aussenwerke unter Wasser setzten, trotz des feindlichen Feuers und des siedenden Oels, das von den Wällen herab auf sie regnete, trotz des unüberwindlichen Widerstandes, den der schroffe Abhang der Werke und die heroische Tapferkeit der Besatzung ihnen entgegensetzte, wiederholten die Belagerer ihre Stürme, ohne jedoch mit allen ′ diesen Anstrengungen einen einzigen VIII Vortheil erkaufen, oder die Standhaftigkeit der Belagerten ermüden zu können. Vielmehr zeigten diese durch wiederholte Ausfälle, wie wenig ihr Muth zu erschöpfen sey. Ein reicher Vorrath von Kriegs- und Mundbedürfnissen, den man Zeit gehabt hatte, in der Stadt aufzuhäufen, setzte sie in Stand, auch der langwürigsten Belagerung zu trotzen, da im Gegentheil Mangel, üble Witterung und Seuchen im Lager der Reformirten bald große Verwüstungen anrichteten. Die Ruhr raffte einen großen Theil der Deutschen Kriegsvölker dahin, und warf endlich selbst den Admiral von Coligny darnieder, nachdem die meisten unter ihm stehenden Befehlshaber zum Dienst unbrauchbar gemacht waren. Da bald darauf auch der Herzog von Anjou im Feld erschien, und Chatellerault, einen festen Ort in der Nachbarschaft, wohin man die Kranken geflüchtet hatte, mit einer Belagerung bedrohte, so ergriff der Admiral diesen Vorwand, seiner unglücklichen Unternehmung noch mit einigem Schein von Ehre zu entsagen. Es gelang ihm auch, den Versuch des Herzogs auf Chatellerault zu vereiteln, aber die immer mehr anwachsende Macht des Feindes nöthigte ihn bald, auf seinen Rückzug zu denken.

3: großen K W M. — 12: den K. — 22: langwierigsten K W M.

Alles vereinigte sich, die Standhaftigkeit dieses großen Mannes zu erschüttern. Er hatte we'nige Wochen nach dem Unglück bey IX Jarnac seinen Bruder d'Andelot durch den Tod verloren; den treusten Theilnehmer seiner Unternehmungen, und seinen rechten Arm im Felde. Jetzt erfuhr er, daß das Pariser Parlament, — dieser Gerichtshof, der zuweilen ein wohlthätiger Damm gegen die Unterdrückung, oft aber auch ein verächtliches Werkzeug derselben war — ihm als einem Aufrührer und Beleidiger der Majestät das Todesurtheil gesprochen und einen Preis von funfzigtausend Goldstücken auf seinen Kopf gesetzt habe. Abschriften dieses Urtheils wurden nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch durch Uebersetzungen in ganz Europa zerstreut, um durch den Schimmer der versprochenen Belohnung Mörder aus andern Ländern anzulocken, wenn sich etwa in dem Königreich selbst zu Vollziehung dieses Bubenstücks keine entschlossene Faust finden sollte. Aber sie fand sich, selbst im Gefolge des Admirals, und sein eigner Kammerdiener war es, der einen Anschlag gegen sein Leben schmiedete. Diese nahe Gefahr wurde zwar durch eine zeitige Entdeckung noch von ihm abgewandt, aber der unsichtbare Dolch der Verrätherey verscheuchte von jetzt an seine Ruhe auf immer.

Diese Widerwärtigkeiten, die ihn selbst betrafen, wurden durch die Last seines Heerführer-'Amtes, und durch die öffentlichen Unfälle X seiner Partey noch drückender gemacht. Durch Desertion, Krankheiten und das Schwert des Feindes war seine Armee sehr geschmolzen, während daß die Königliche immer mehr anwuchs und immer hitziger ihn verfolgte. Die Ueberlegenheit der Feinde war viel zu groß, als daß er es auf den bedenklichen Ausschlag eines Treffens durfte ankommen lassen, und doch verlangten dieses die Soldaten, besonders die Deutschen, mit Ungestüm. Sie ließen ihm die Wahl, entweder zu schlagen oder ihnen den rückständigen Sold zu bezahlen; und da ihm das letztere unmöglich war, so mußte er ihnen nothgedrungen in dem erstern willfahren.

Die Armee des Herzogs von Anjou überraschte ihn (am dritten Oktober des Jahrs 1569) bey Moncontour in einer sehr ungün-

[2]: wenige K W M, in A: wenigen; doch hat der Custos: we- nige. — [4]: treuesten W M. — [9]: fünfzigtausend W M. — [16]: eigener W M. — [30]: wllfahren A, in andern Exemplaren: wllfahr en. — [32]: Montcontour M [près de Montcontour, petite ville du Poitou. Anquetil 1, 281].

stigen Stellung, und besiegte ihn in einer entscheidenden Schlacht. Alle Entschlossenheit des protestantischen Adels, alle Tapferkeit der Deutschen, alle Geistesgegenwart des Generals konnte die völlige Niederlage seines Heers nicht verhindern. Beynahe die ganze Deutsche Infanterie ward niedergehauen, der Admiral selbst verwundet, der Rest der Armee zerstreut, der größte Theil des Gepäckes verloren. Keinen unglücklichern Tag hatten die Hugenotten während dieses ganzen Krieges ′ erlebt. Die Prinzen von Bourbon rettete man noch XI während der Schlacht nach Saint Jean-d'Angely, wo sich auch der geschlagene Coligny mit dem kleinen Ueberrest der Truppen einfand. Von einem fünf und zwanzigtausend Mann starken Heere konnte er kaum sechstausend Mann wieder sammeln; dennoch hatte der Feind wenig Gefangene gemacht. Die Wuth des Bürgerkrieges machte alle Gefühle der Menschlichkeit schweigen, und die Rachbegier der Katholischen konnte nur durch das Blut ihrer Gegner gesättigt werden. Mit kalter Grausamkeit stieß man den, der die Waffen streckte und um Quartier bat, nieder; die Erinnerung an eine ähnliche Barbarey, welche die Hugenotten gegen die Papisten bewiesen hatten, machte die letztern unversöhnlich.

Die Muthlosigkeit war jetzt allgemein, und man hielt alles für verloren. Viele sprachen schon von einer gänzlichen Flucht aus dem Königreich, und wollten sich in Holland, in England, in den nordischen Reichen ein neues Vaterland suchen. Ein großer Theil des Adels verließ den Admiral, dem es an Geld, an Mannschaft, an Ansehen, an allem, nur nicht an Heldenmuth fehlte. Sein schönes Schloß und die anliegende Stadt Chatillon waren ungefähr um eben diese Zeit von den Königlichen überfallen, und mit allem, ′ was XII darin niedergelegt war, ein Raub des Feuers geworden. Dennoch war er der Einzige von allen, der in dieser drangvollen Lage die Hoffnung nicht sinken ließ. Seinem durchdringenden Blicke entgingen die Rettungsmittel nicht, die der reformirten Partey noch immer geöffnet waren, und er wußte sie mit großem Erfolg bey seinen Anhängern geltend zu machen. Ein Hugenottischer Anführer, Montgommery, hatte in der Provinz Bearn glücklich gefochten, und war

11: fünfundzwanzigtausend W M. — 12: Mann fehlt K. — 18: machten A. — 27: Zei A.

bereit, ihm sein siegreiches Heer zuzuführen. Deutschland war noch
immer ein reiches Magazin von Soldaten, und auch von England
durfte man Beystand erwarten. Dazu kam, daß die Königlichen, an-
statt ihren Sieg mit rascher Thätigkeit zu benutzen, und den ge-
schlagenen Feind bis zu seinen letzten Schlupfwinkeln zu verfolgen,
mit unnützen Belagerungen eine kostbare Zeit verloren, und dem Ad-
miral die gewünschte Frist zur Erholung vergönnten.

Das schlechte Einverständniß unter den Katholiken selbst trug
nicht wenig zu seiner Rettung bey. Nicht alle Provinzstatthalter thaten
ihre Schuldigkeit; vorzüglich wurde Damville, Gouverneur von Languedoc,
ein Sohn des berühmten Connetable von Montmorency, beschuldigt,
die Flucht des Admirals durch sein Gouvernement begünstigt zu haben.
Dieser stolze Vasall der Kro'ne, sonst ein erbitterter Feind der Huge- XIII
notten, glaubte sich von dem Hofe vernachläßigt, und sein Ehrgeiz
war empfindlich gereizt, daß andre in diesem Krieg sich Lorbeern
sammelten und andre den Kommandostab führten, den er doch als
ein Erbstück seines Hauses betrachtete. Selbst in der Brust des jungen
Königs und der ihn zunächst umgebenden Großen hatten die glänzen-
den Successe des Herzogs von Anjou, die doch gar nicht auf Rech-
nung des Prinzen gesetzt werden konnten, Neid und Eifersucht an-
gefacht. Der ruhmbegierige Monarch erinnerte sich mit Verdruß, daß
er selbst noch nichts für seinen Ruhm gethan habe; die Vorliebe der
Königin Mutter für den Herzog von Anjou, und das Lob dieses
begünstigten Lieblings auf den Lippen der Hofleute beleidigte seinen
Stolz. Da er den Herzog von Anjou mit guter Art von der Armee
nicht entfernen konnte, so stellte er sich selbst an die Spitze derselben,
um sich gemeinschaftlich mit demselben den Ruhm der Siege zuzu-
eignen, an welchen beyde gleich wenig Ansprüche hatten. Die schlechte
Maaßregeln, welche dieser Geist der Eifersucht und Intrigue die katho-
lischen Anführer ergreifen ließ, vereitelten alle Früchte der erfochtenen
Siege. Vergebens bestand der Marschall von Tavannes, dessen Kriegs-
erfahrung man das bisherige Glück allein zu verdanken hatte, auf
Verfolgung des Feindes. Sein ' Rath war, dem flüchtigen Admiral XIV
mit dem größern Theil der Armee so lange nachzusetzen, bis man

15: Andere W M. — Lorbern K. — 16: Andere W M. — 28: schlechten K W M. — 29: Maßregeln K W M. — 30: vereitelte A. — erfochtnen K.

ihn entweder aus Frankreich herausgejagt, oder genöthigt hätte, irgend in einen festen Ort sich zu werfen, der alsdann unvermeidlich das Grab der ganzen Partey werden müßte. Da diese Vorstellungen keinen Eingang fanden, so legte Tavannes sein Kommando nieder, und zog sich in sein Gouvernement Burgund zurück.

Jetzt säumte man nicht, die Städte anzugreifen, die den Hugenotten ergeben waren. Der erste Anfang war glücklich, und schon schmeichelte man sich alle Vormauern von Rochelle mit gleich wenig Mühe zu zertrümmern, und alsdann diesen Mittelpunkt der ganzen Bourbonischen Macht desto leichter zu überwältigen. Aber der tapfre Widerstand, den Saint-Jean d'Angely leistete, stimmte diese stolzen Erwartungen sehr herunter. Zwey Monate lang hielt sich diese Stadt, von ihrem unerschrockenen Kommandanten de Piles vertheidigt; und als endlich die höchste Noth sie zwang, sich zu ergeben, war der Winter herbey gerückt, und der Feldzug geendigt. Der Besitz einiger Städte war also die ganze Frucht eines Sieges, dessen weise Benutzung den Bürgerkrieg vielleicht auf immer hätte endigen können.

' Unterdessen hatte Coligny nichts versäumt, die schlechte Politik XV
des Feindes zu seinem Vortheil zu kehren. Sein Fußvolk war im Treffen bey Moncontour beynahe gänzlich aufgerieben worden, und dreytausend Pferde machten seine ganze Kriegsmacht aus, die es kaum mit dem nachsetzenden Landvolk aufnehmen konnte. Aber dieser kleine Haufe verstärkte sich in Languedoc und Dauphiné mit neu geworbenen Völkern, und mit dem siegreichen Heer des Montgommery, das er an sich zog. Die vielen Anhänger, welche die Reformation in diesem Theil Frankreichs zählte, begünstigten sowohl die Rekrutirung als den Unterhalt der Truppen, und die Leutseligkeit der Bourbonischen Prinzen, die alle Beschwerden dieses Feldzuges theilten, und frühzeitige Proben des Heldenmuths ablegten, lockte manchen Freywilligen unter ihre Fahnen. Wie sparsam auch die Geldbeyträge einflossen, so wurde dieser Mangel einigermaßen durch die Stadt Rochelle ersetzt. Aus dem Hafen derselben liefen zahlreiche Kaperschiffe aus, die viele glückliche Prisen machten, und dem Admiral den Zehenten von jeder

10: Bourbon'schen K. — tapfere W M. — 15: herbeigerückt W M. — 20: Montcontour W M. — 23: neugeworbenen W M. — 26: sowol K. — 27: Bourbon'schen K. — 28: Feldzugs K W M. — 33: Zehnten K W M.

Beute entrichten mußten. Mit Hülfe aller dieser Vorkehrungen erholten sich die Hugenotten während des Winters so vollkommen von ihrer Niederlage, daß sie im Frühjahr des 1570sten Jahrs gleich einem reißenden Strom aus Languedoc her'vorbrachen, und furchtbarer XVI als jemals im Felde erscheinen konnten.

Sie hatten keine Schonung erfahren, und übten auch keine aus. Gereizt durch so viele erlittne Mißhandlungen, und durch eine lange Reihe von Unglücksfällen verwildert, ließen sie das Blut ihrer Feinde in Strömen fließen, drückten mit schweren Brandschatzungen alle Distrikte durch die sie zogen, oder verwüsteten sie mit Feuer und Schwert. Ihr Marsch war gegen die Hauptstadt des Reichs gerichtet, wo sie mit dem Schwert in der Hand einen billigen Frieden zu ertrotzen hofften. Eine königliche Armee, die sich ihnen in dem Herzogthum Burgund unter dem Marschall von Coßé, dreyzehntausend Mann stark, entgegenstellte, konnte ihren Lauf nicht aufhalten. Es kam zu einem Gefecht, worin die Protestanten über einen weit überlegeneren Feind verschiedene Vortheile davon trugen. Längs der Loire verbreitet, bedrohten sie Orleanois und Isle-de-France mit ihrer nahen Erscheinung, und die Schnelligkeit ihres Zuges ängstigte schon Paris.

Diese Entschlossenheit that Wirkung, und der Hof fieng endlich an, vom Frieden zu sprechen. Man scheute den Kampf mit einer, wenn gleich nicht zahlreichen, doch von Verzweiflung beseelten ' Schaar, XVII die nichts mehr zu verlieren hatte, und bereit war, ihr Leben um einen theuren Preis zu verkaufen. Der königliche Schatz war erschöpft, die Armee durch den Abzug der Italienischen, Deutschen und Spanischen Hülfsvölker sehr vermindert, und in den Provinzen hatte sich das Glück fast überall zum Vortheil der Rebellen erklärt. Wie hart es auch die Katholischen ankam, dem Trotz der Sektierer nachgeben zu müssen, wie ungern sich sogar viele der Letztern dazu verstanden, die Waffen aus den Händen zu legen, und ihren Hoffnungen auf Beute, ihrer gesetzlosen Freyheit zu entsagen, so machte doch die überhandnehmende Noth jeden Widerspruch schweigen, und die Neigung

1: Hilfe M. — 3: Jahres K W M. — 7: erlittene K W M. — 15: entgegen stellte K. — 16: überlegnern K W M. — 19: Zugs K W M. — 20: fing K W M. — 22: Schar K. — 26: Hülfvölker K, Hilfsvölker M. — 28: Sektirer K M, Sectirer W.

der Anführer entschied so ernstlich für den Frieden, daß er endlich im August dieses Jahrs unter folgenden Bedingungen wirklich erfolgte.

Den Reformirten wurde von Seiten des Hofes eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen, eine freye Ausübung ihrer Religion in jedem Theile des Reichs, nur den Hof ausgenommen, die Zurückgabe aller, der Religion wegen, eingezogenen Güter, und ein gleiches Recht zu allen öffentlichen Bedienungen zugestanden. Außer dem überließ man ihnen noch auf zwey Jahre lang vier Sicherheitsplätze, die sie mit ihren eigenen Truppen zu besetzen, und Befehlshabern ihres ′ Glaubens zu untergeben, berechtigt seyn sollten. Die Prinzen von XVIII Bourbon nebst zwanzig aus dem vornehmsten Adel mußten sich durch einen Eid verbindlich machen, diese vier Plätze (man hatte Rochelle, Montauban, Cognac und la Charité gewählt) nach Ablauf der gesetzten Zeit wieder zu räumen. So war es abermals der Hof, welcher nachgab, und weit entfernt, durch Bewilligungen, die ihm nicht von Herzen gehen konnten, bey den Religionsverbesserern Dank zu verdienen, bloß ein erniedrigendes Geständniß seiner Ohnmacht ablegte.

Alles trat jetzt wieder in seine Ordnung zurück, und die Reformierten überließen sich mit der vorigen Sorglosigkeit dem Genuß ihrer schwer errungenen Glaubensfreyheit. Je mehr sie überzeugt seyn mußten, daß sie die eben erhaltenen Vortheile nicht dem guten Willen, sondern der Schwäche ihrer Feinde und ihrer eignen Furchtbarkeit verdankten, desto nothwendiger war es, sich in diesem Verhältniß der Macht zu erhalten, und die Schritte des Hofs zu bewachen. Die Nachgiebigkeit des Letztern war auch wirklich viel zu groß, als daß man Vertrauen dazu fassen konnte, und ohne gerade aus dem Erfolg zu argumentiren, kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß der erste Entwurf zu der ′ Greuelthat, welche zwey XIX Jahre darauf in Ausübung gebracht wurde, in diese Zeit zu setzen ist.

So viele Fehlschläge, so viele überraschende Wendungen des Kriegsglücks, so viele unerwartete Hülfsquellen der Hugenotten hatten

4: von beyden Seiten K. — 7: eingezognen K. — 8: Außerdem K W M. — 20–21: Reformirten K W M. — 24: eigenen W M. — 29: argumentieren M. — 30: Gräuelthat W M. — 33: Hülfqullen K, Hilfsquellen M.

endlich den Hof überzeugen müssen, daß es ein vergebliches Unternehmen sey, diese immer frisch auflebende und immer mehr sich verstärkende Partey durch offenbare Gewalt zu besiegen, und auf dem bisher betretnen Wege einen entscheidenden Vortheil über sie zu erlangen. Durch ganz Frankreich ausgebreitet war sie sicher, nie eine totale Niederlage zu erleiden, und die Erfahrung hatte gelehrt, daß alle Wunden, die man ihr theilweise schlug, ihrem *Leben* selbst nie gefährlich werden konnten. An einer Gränze des Königreichs unterdrückt, erhob sie sich nur desto furchtbarer an der andern, und jeder neuerlittene Verlust schien bloß ihren Muth anzufeuern und ihren Anhang zu vermehren. Was ihr an innern Kräften gebrach, das ersetzte die Standhaftigkeit, Klugheit und Tapferkeit ihrer Anführer, die durch keine Unfälle zu ermüden, durch keine List einzuwiegen, durch keine Gefahr zu erschüttern waren. Schon der einzige Coligny galt für eine ganze Armee. „Wenn der Admiral *heute* sterben sollte, erklärten die Abgeordnete des Hofs, als sie des Friedens ' wegen mit XX
den Hugenotten in Unterhandlung traten, so werden wir euch *morgen* nicht ein Glas Wasser anbieten. Glaubet sicher, daß sein einziger Name euch mehr Ansehen giebt, als eure ganze Armee, doppelt genommen." So lange die Sache der Reformierten in solchen Händen war, mußten alle Versuche zu ihrer Unterdrückung fehlschlagen. Er allein hielt die zerstreute Partey in ein Ganzes zusammen, lehrte sie ihre innern Kräfte kennen und benutzen, verschaffte ihr Ansehen und Unterstützung von außen, richtete sie von jedem Falle wieder auf, und hielt sie mit festem Arm am Rand des Verderbens.

Ueberzeugt, daß auf dem Untergang dieses Mannes das Schicksal der ganzen Partey beruhe, hatte man schon im vorhergehenden Jahre das Pariser Parlament jene schimpfliche Achtserklärung gegen ihn aussprechen lassen, die den Dolch der Meuchelmörder gegen sein Leben bewaffnen sollte. Da aber dieser Zweck nicht erreicht wurde, vielmehr der jetzt geschlossene Friede jenen Parlamentsspruch wieder vernichtete, so mußte man dasselbe Ziel auf einem andern Wege verfolgen. Ermüdet von den Hindernissen, die der Freyheitssinn der Hugenotten

4: betretenen W M, Weg M. — 8: Grenze M. — 10: neue erlittene W, neu erlittene M. — 16: die Abgeordneten des Hofs K W M, des fehlt A. — 19: gibt K W M. — 20: Reformirten K W M.

der Befestigung des Königlichen Ansehens schon so lange entgegen=
gesetzt hatte, zugleich aufgefodert, von dem römischen ' Hof, der keine XXI
Rettung für die Kirche sah, als in dem gänzlichen Untergang dieser
Sekte, von einem finstern und grausamen Fanatismus erhitzt, der alle
Gefühle der Menschlichkeit schweigen machte, beschloß man endlich sich
dieser gefährlichen Partey durch einen einzigen entscheidenden Schlag
zu entledigen. Gelang es nehmlich, sie auf einmal aller ihrer An=
führer zu berauben, und durch ein allgemeines Blutbad ihre Anzahl
schnell und beträchtlich zu vermindern, so hatte man sie — wie man
sich schmeichelte — auf immer in ihr Nichts zurückgestürzet, von einem
gesunden Körper ein brandiges Glied abgesondert, die Flamme des
Kriegs auf ewige Zeiten erstickt, und Staat und Kirche durch ein
einziges hartes Opfer gerettet. Durch solche betrügliche Gründe fan=
den sich Religionshaß, Herrschsucht und Rachbegierde mit der Stimme
des Gewissens und der Menschlichkeit ab, und ließen die Religion eine
That verantworten, für welche selbst die rohe Natur keine Entschul=
digung hat.

Aber um diesen entscheidenden Streich zu führen, mußte man sich
der Opfer, die er treffen sollte, vorher versichert haben, und hier
zeigte sich eine kaum zu überwindende Schwierigkeit. Eine lange Kette
von Treulosigkeiten hatte das wechselseitige Vertrauen erstickt, und
von katholischer ' Seite hatte man zu viele und zu unzweydeutige XXII
Proben der Maxime gegeben, daß „gegen Ketzer kein Eid bindend,
keine Zusage heilig sey.“ Die Anführer der Hugenotten erwarteten
keine andre Sicherheit, als welche ihnen ihre Entfernung und die
Festigkeit ihrer Schlösser verschaffte. Selbst nach geschlossenem Frieden
vermehrten sie die Besatzungen in ihren Städten, und zeigten durch
schleunige Ausbesserung ihrer Vestungswerke, wie wenig sie dem König=
lichen Worte vertrauten. Welche Möglichkeit, sie aus diesen Ver=
schanzungen hervorzulocken, und dem Schlachtmesser entgegen zu führen?
Welche Wahrscheinlichkeit, sich aller zugleich zu bemächtigen, gesetzt,
daß auch Einzelne sich überlisten ließen? Längst schon gebrauchten
sie die Vorsicht, sich zu trennen, und wenn auch einer unter ihnen

2: aufgefordert K W. — 7: nämlich K W M. — 10: zurückgestürzt K W M. — 21: Treulosigkeit K. — 25: andere W M. — 26: verschafften K M. — 28: Festungs=werke W M. — 30: entgegenzuführen K W M.

sich der Redlichkeit des Hofs anvertraute, so blieb der andre desto gewisser zurück, um seinem Freund einen Rächer zu erhalten. Und doch hatte man *gar nichts* gethan, wenn man nicht *alles* thun konnte; der Streich mußte schlechterdings tödlich, allgemein und entscheidend seyn, oder ganz und gar unterlassen werden.

Es kam also darauf an, den Eindruck der vorigen Treulosigkeiten gänzlich auszulöschen, und das verlorene Vertrauen der Reformirten, welchen ′ Preis es auch kosten möchte, wieder zu gewinnen. XXIII Dieses ins Werk zu richten, änderte der Hof sein ganzes bisheriges System. Anstatt der Partheylichkeit in den Gerichten, über welche die Reformirten auch mitten im Frieden so viel Ursache gehabt hatten, sich zu beklagen, wurde von jetzt an die gleichförmigste Gerechtigkeit beobachtet, alle Beeinträchtigungen, die man sich von Katholischer Seite bisher ungestraft gegen sie erlaubte, eingestellt, alle Friedensstörungen auf das strengste geahndet, alle billigen Foderungen derselben ohne Anstand erfüllt. In kurzem schien aller Unterschied des Glaubens vergessen und die ganze Monarchie gleich einer ruhigen Familie, deren sämmtliche Glieder Karl der Neunte als gemeinschaftlicher Vater mit gleicher Gerechtigkeit regierte, und mit gleicher Liebe umfaßte. Mitten unter den Stürmen, welche die benachbarten Reiche erschütterten, welche Deutschland beunruhigten, die Spanische Macht in den Niederlanden umzustürzen drohten, Schottland verheerten, und in England den Thron der Königinn Elisabeth wankend machten, genoß Frankreich einer ungewohnten tiefen Ruhe, die von einer gänzlichen Revolution in den Gesinnungen, und einer allgemeinen Umänderung der Maximen zu zeugen schien, da keine Entscheidung der Waffen vorhergegangen war, auf die sie gegründet werden konnte.

′ *Margaretha von Valois*, die jüngste Tochter Heinrichs XXIV des Zweyten, war noch unverheurathet, und der Ehrgeiz des jungen Herzogs von Guise vermaß sich, seine Hoffnungen zu dieser Schwester seines Monarchen zu erheben. Um die Hand dieser Prinzessinn hatte schon der König von Portugall geworben, aber ohne Erfolg, da der

1: Andere W, andere M. — 4: tödtlich K W M. — 7: verlorne K. — 11: viele W. — 15: billige K. — Forderungen K W M. — 17: glich M. — 19: mit gleicher Gerechtigkeit regierte, und fehlt K. — 29: unverheirathet K W M. — 32: Portugal W M.

noch immer mächtige Kardinal von Lothringen sie keinem andern als seinem Neffen gönnte. „Der älteste Prinz meines Hauses, erklärte sich der stolze Prälat gegen den Gesandten Sebastians, hat die ältere Schwester davon getragen; dem jüngern gebührt die jüngere.“ Da aber Karl der Neunte, dieser auf seine Hoheit eifersüchtige Monarch, die dreiste Anmaßung seines Vasallen mit Unwillen aufnahm, so eilte der Herzog von Guise durch eine geschwinde Heurath mit der Prinzessinn von Cleves seinen Zorn zu besänftigen. Aber einen Feind und Nebenbuhler im Besitz derjenigen zu sehen, zu der ihm nicht erlaubt worden war, die Augen zu erheben, mußte den Stolz des Herzogs desto empfindlicher kränken, da er sich schmeicheln konnte, das Herz der Prinzessinn zu besitzen.

Der junge Heinrich, Prinz von Bearn, war es, auf den die Wahl des Königs fiel; sey es, daß letzterer wirklich die Absicht hatte, durch diese Heurath eine enge Verbindung zwischen dem ' Hause Valois XXV und Bourbon zu stiften, und dadurch den Saamen der Zwietracht auf ewige Zeiten zu ersticken, oder daß er dem Argwohn der Hugenotten nur dieses Blendwerk vormachte, um sie desto gewisser in die Schlinge zu locken. Genug, man erwähnte dieser Heurath schon bey den Friedenstraktaten, und so groß auch das Mißtrauen der Königinn von Navarra seyn mochte, so war der Antrag doch viel zu schmeichelhaft, als daß sie ihn ohne Beleidigung hätte zurückweisen können. Da aber dieser ehrenvolle Antrag nicht mit der Lebhaftigkeit erwiedert ward, die man wünschte, und die seiner Wichtigkeit angemessen schien, so zögerte man nicht lang, ihn zu erneuern, und die furchtsamen Bedenklichkeiten der Königin Johanna durch wiederholte Beweise der aufrichtigsten Versöhnung zu zerstreuen.

Um dieselbe Zeit hatte sich Graf Ludwig von Nassau, Bruder des Prinzen Wilhelm von Oranien, in Frankreich eingefunden, um die Hugenotten zum Beystand ihrer niederländischen Brüder gegen Philipp von Spanien in Bewegung zu setzen. Er fand den Admiral von Coligny in der günstigsten Stimmung, diese Aufforderung anzunehmen. Neigung sowohl als Staatsgründe vermochten diesen ehrwürdigen Held, die Religion und Freyheit, die er in seinem Vater-

7: Heirath K W M. — 8: Cleve M. — 15: Heirath K W M. — 16: Samen K W M. — 19: Heirath K W M. — 25: lange K W M. — 34: Helden K W M.

land ' mit so viel Heldenmuth verfochten, auch im Ausland nicht XXVI sinken zu lassen. Leidenschaftlich hieng er an seinen Grundsätzen und an seinem Glauben, und sein großes Herz hatte der Unterdrückung, wo und gegen wen sie auch statt finden möchte, einen ewigen Krieg geschworen. Dieser Gesinnung gemäß betrachtete er jede Angelegenheit, sobald sie Sache des Glaubens und der Freyheit war, als die seinige, und jedes Schlachtopfer des geistlichen oder weltlichen Despotismus konnte auf seinen Weltbürgersinn und seinen thätigen Eifer zählen. Es ist ein charakteristischer Zug der vernünftigen Freyheitsliebe, daß sie Geist und Herz weiter macht, und im Denken wie im Handeln ihre Sphäre ausbreitet. Gegründet auf ein lebhaftes Gefühl der menschlichen Würde, kann sie Rechte, die sie an sich selbst respektirt, an andern nicht gleichgültig zu Boden treten sehen.

Aber dieses leidenschaftliche Interesse des Admirals für die Freyheit der Niederländer, und der Entschluß, sich an der Spitze der Hugenotten zum Beystand dieser Republikaner zu bewaffnen, wurde zugleich durch die wichtigsten Staatsgründe gerechtfertigt. Er kannte und fürchtete den leicht zu entzündenden und gesetzlosen Geist seiner Partey, der, wund durch so viele erlittne Beleidigungen, schnell aufgeschreckt von jedem vermeyntlichen ' Angriff und mit tumultuarischen XXVII Scenen vertraut der Ordnung schon zu lange entwohnt war, um ohne Rückfälle darinn verharren zu können. Dem nach Unabhängigkeit strebenden und kriegerischen Adel konnte die Unthätigkeit auf seinen Schlössern und der Zwang nicht willkommen seyn, den der Friede ihm auflegte. Auch war nicht zu erwarten, daß der Feuereifer der kalvinistischen Prediger sich in den engen Schranken der Mäßigung halten würde, welche die Zeitumstände erforderten. Um also den Uebeln zuvorzukommen, die ein mißverstandener Religionseifer, und das immer noch unter der Asche glimmende Mißtrauen der Parteyen früher oder später herbeyzuführen drohte, mußte man darauf denken, diese müßige Tapferkeit zu beschäfftigen, und einen Muth, welchen ganz zu unterdrücken man weder hoffen noch wünschen durfte, so lange in ein anderes Reich abzuleiten, bis man in dem Vaterland seiner bedürfen würde. Dazu nun kam der Niederländische Krieg wie

2: hing K W M. — 13: respektiert M. — 19: erlittene W M. — 28: mißverstandner K W M.

gerufen; und selbst das Interesse und die Ehre der Französischen Krone schien einen nähern Antheil an demselben nothwendig zu machen. Frankreich hatte den verderblichen Einfluß der Spanischen Intriguen bereits auf das empfindlichste gefühlt, und es hatte noch weit mehr in der Zukunft davon zu befürchten, wenn man diesen gefährlichen Nachbar nicht innerhalb seiner ′ eigenen Gränzen beschäfftigte. Die XXVIII Aufmunterung und Unterstützung, die er den mißvergnügten Unterthanen des Königs von Frankreich hatte angedeihen lassen, schien zu Repressalien zu berechtigen, wozu sich jetzt die günstigste Veranlassung darbot. Die Niederländer erwarteten Hülfe von Frankreich, die man ihnen nicht verweigern konnte, ohne sie in eine Abhängigkeit von England zu setzen, die für das Interesse des Französischen Reichs nicht anders als nachtheilig ausschlagen konnte. Warum sollte man einem gefährlichen Nebenbuhler einen Einfluß gönnen, den man sich selbst verschaffen konnte, und der noch dazu gar nichts kostete? Denn es waren die Hugenotten, die ihren Arm dazu anboten, und bereit waren, ihre der Ruhe der Monarchie so gefährliche Kräfte in einem ausländischen Krieg zu verzehren.

Karl der Neunte schien das Gewicht dieser Gründe zu empfinden, und bezeugte großes Verlangen, sich mit dem Admiral ausführlich und mündlich darüber zu berathschlagen. Diesem Beweise des Königlichen Vertrauens konnte Coligny um so weniger widerstehen, da es eine Sache zum Gegenstand hatte, die ihm nächst seinem Vaterlande am meisten am Herzen lag. Man hatte die einzige Schwachheit ausgekundschaftet, an der er zu fassen war; der Wunsch, seine Lieb′lings- XXIX angelegenheit bald befördert zu sehen, half ihm jede Bedenklichkeit überwinden. Seine eigne, über jeden Verdacht erhabene Denkart, ja seine Klugheit selbst lockte ihn in die Schlinge. Wenn andre seiner Partey das veränderte Betragen des Hofs einem verdeckten Anschlage zuschrieben, so fand er in den Vorschriften einer weiseren Politik, die sich nach so vielen unglücklichen Erfahrungen endlich der Regierung aufdringen mußten, einen viel natürlichern Schlüssel zur Erklärung desselben. Es gibt Unthaten, die der Rechtschaffene kaum eher für möglich halten darf, als bis er die Erfahrung davon gemacht hat;

10: Hilfe M. — 17: gefährlichen W M. — 20: bezeigte W M. — 27: eigene W M. — 28: Andere W, andere M. — 30: weisern K W M. — 33: Rechtschaffne K.

und einem Mann von Colignys Charakter war es zu verzeihen, wenn er seinem Monarchen lieber eine Mäßigung zutraute, von der dieser Prinz bisher noch keine Beweise gegeben hatte, als ihn einer Niederträchtigkeit fähig glaubte, welche die Menschheit überhaupt, und noch weit mehr die Würde des Fürsten schändet. So viele zuvorkommende Schritte von Seiten des Hofes foderten überdieß auch von dem protestantischen Theil eine Probe des Zutrauens; und wie leicht konnte man einen empfindlichen Feind durch längeres Mißtrauen reizen, die schlechte Meynung wirklich zu verdienen, welche zu widerlegen man ihm unmöglich machte?

' Der Admiral beschloß demnach am Hofe zu erscheinen, der da- XXX
mals nach Touraine vorgerückt war, um die Zusammenkunft mit der Königinn von Navarra zu erleichtern. Mit widerstrebendem Herzen that Johanna diesen Schritt, dem sie nicht länger ausweichen konnte, und überlieferte dem König ihren Sohn Heinrich und den Prinzen von Conde. Coligny wollte sich dem Monarchen zu Füßen werfen, aber dieser empfieng ihn in seinen Armen. „Endlich habe ich Sie, rief der König. Ich habe Sie, und es soll Ihnen nicht so leicht werden, wieder von mir zu gehen. Ja, meine Freunde, setzte er mit triumphirendem Blick hinzu, das ist der glücklichste Tag in meinem Leben." Dieselbe gütige Aufnahme widerfuhr dem Admiral von der Königinn, von den Prinzen, von allen anwesenden Großen; der Ausdruck der höchsten Freude und Bewunderung war auf allen Gesichtern zu lesen. Man feierte diese glückliche Begebenheit mehrere Tage lang mit den glänzendsten Festen, und keine Spur des vorigen Mißtrauens durfte die allgemeine Fröhlichkeit trüben. Man besprach sich über die Vermählung des Prinzen von Bearn mit Margarethen von Valois; alle Schwierigkeiten, die der Glaubensunterschied und das Zeremoniell der Vollziehung derselben in den Weg legten, mußten der Ungeduld des Königs weichen. Die Angele'genheiten Flanderns veranlaßten mehrere XXXI
lange Konferenzen zwischen dem Letzten und Coligny, und mit jeder schien die gute Meynung des Königs von seinem ausgesöhnten Diener zu steigen. Einige Zeit darauf erlaubte er ihm sogar, eine kleine

1: Coligny's K W M. — 6: forderten K W M. — überdies K W M. — 16: Condé K W M. — 17: empfing K W M. — 19–20: triumphierendem M. — 29: Ungedult K.

Reise auf sein Schloß Chatillon zu machen, und als sich der Admiral auf den ersten Rappell sogleich wieder stellte, ließ er ihn diese Reise noch in demselben Jahr wiederholen. So stellte sich das wechselseitige Vertrauen unvermerkt wieder her, und Coligny fieng an, in eine tiefe Sicherheit zu versinken.

Der Eifer, mit welchem Karl die Vermählung des Prinzen von Navarra betrieb, und die außerordentlichen Gunstbezeugungen, die er an den Admiral und seine Anhänger verschwendete, erregten nicht weniger Unzufriedenheit bey den Katholischen, als Mißtrauen und Argwohn bey den Protestanten. Man mag entweder mit einigen Protestantischen und Italienischen Schriftstellern annehmen, daß jenes Betragen des Königs bloße Maske gewesen, oder mit de Thou und den Verfassern der Memoires glauben, daß **Er** für **seine** Person es **damals** aufrichtig meynte, so blieb seine Stellung zwischen den Reformirten und Katholischen in jedem Fall gleich bedenklich, weil er, um das Geheimniß zu bewahren, diese so gut wie jene betrügen mußte. Und wer bürgte selbst denjenigen, die um das Geheimniß XXXII wußten, dafür, daß die persönlichen Vorzüge des Admirals nicht zuletzt Eindruck auf einen Fürsten machten, dem es gar nicht an Fähigkeit gebrach, das Verdienst zu beurtheilen? daß ihm dieser bewährte Staatsmann nicht zuletzt unentbehrlich wurde, daß nicht endlich seine Rathschläge, seine Grundsätze, seine Warnungen bey ihm Eingang fanden? Kein Wunder, wenn die katholischen Eiferer daran Aergerniß nahmen, wenn sich der Pabst in dieses neue Betragen des Königs gar nicht zu finden wußte, wenn selbst die Königinn Katharina unruhig wurde, und die Guisen anfiengen, für ihren Einfluß zu zittern. Ein desto engers Bündniß zwischen diesen letztern und der Königinn war die Folge dieser Befürchtungen, und man beschloß, diese gefährlichen Verbindungen zu zerreißen, wieviel es auch kosten möchte.

Der Widerspruch der Geschichtschreiber, und das Geheimnißvolle dieser ganzen Begebenheit verschafft uns über die damaligen Gesinnungen des Königs und über die eigentliche Beschaffenheit des Complotts, welches nachher so fürchterlich ausbrach, kein befriedigendes

2: ersten fehlt K. — Rappel K. — 3: noch fehlt K. — Jahre W M. — 4: fing K W M. — 15: Falle K. — 24: Papst K W M. — 26: anfingen K W M. — 27: engeres K W M. — 29: wie viel K W M. — 32–33: Complots M.

Licht. Könnte man dem Capi-lupi, einem römischen Scribenten und Lobredner der Bartholomäusnacht, Glauben zustellen, so würde Karln dem Neunten durch den ' schwärzesten Verdacht nicht zuviel geschehen; XXXIII
aber obgleich die historische Kritik das *Böse* glauben darf, was ein *Freund* berichtet, so kann dieses doch alsdann nicht der Fall seyn, wenn der Freund (wie hier wirklich geschehen ist) seinen Helden dadurch zu verherrlichen glaubt, und als *Schmeichler verläumdet*. „Ein päbstlicher Legat," berichtet uns dieser Schriftsteller in der Vorrede zu seinem Werk *, „kam nach Frankreich mit dem Auftrag, den Allerchristlichsten König von seinen Verbindungen mit den Sektirern abzumahnen. Nachdem er dem Monarchen die nachdrücklichsten Vorstellungen gethan, und ihn aufs äußerste gebracht hatte, rief dieser mit bedeutender Miene: „„Daß ich doch Eurer Eminenz alles sagen dürfte! Bald würden Sie und auch der heilige Vater mir bekennen müssen, daß diese Verheurathung meiner Tochter das ausgesuchteste Mittel sey, die wahre Religion in Frankreich aufrecht zu erhalten, und ihre Widersacher zu vertilgen. Aber (fuhr er in großer Bewegung
' fort, indem er dem Kardinal die Hand drückte und zugleich einen XXXIV
Demant an seinem Finger befestigte) vertrauen Sie auf mein königs-

* Le Stratagême ou la Ruſe de Charles IX roi de France contre les Huguenots, rebelles à Dieu et à lui, ecrit par le Seigneur Camille Capi-Lupi etc. 1574. A K W M. Riſpoſe il Re, che quanto all' entrar in lega, egli era pronto ad entrarvi, et fare connoſcere à S. San[ta] et al mondo, che non era indegno del cognome di Chr[mo], laſciatogli da ſuoi progenitori; ma che biſognava che tutte le coſe havelſero il ſuo tempo, et queſte in particulare di queſta qualità; che quanto al matrimonio gli peſava d'havere data già la parola ſua al Re di Navarra, laquale non poteva con honor ſuo rompere. Lo ſtratagema di Carlo IX. Re di Francia contro gli Ugonotti rebelli di Dio et ſuoi: Deſcritto dal Signor Camillo Capilupi; et mandato di Roma al Signor Alfonzo Capilupi... M.D.LXXIIII. 16[mo] p. 11.

Monsieur le cardinal, lui dit le monarque embaraſſé, plût à Dieu que je puſſe tout vous dire! Vous connoîtriez bientôt, ainſi que le ſouverain pontiſe, que rien n'eſt plus propre que ce mariage pour aſſurer la Religion en France et exterminer ſes ennemis ... (Louis Pierre Anquetil) L'Esprit de la Ligue. Tome ſecond. A Paris. M.DCC.LXVII. 8°. p. 12 s. (mit dem Marginale: Préface du Stratagème. Im italienischen Texte ist dies aber nicht in der Vorrede, sondern im Eingange des Werkes selbst.)

1: K W M geben die Note zu A XXXIII, 9 an dieser Stelle. — 3: zu viel K W M. — 7: verleumdet W M. — 8: päpstlicher K W M. — 15: Verheirathung K W M. — meiner Schwester W M. — 19: seinen W. — 21: écrit K W M.

liches Wort. Noch eine kleine Geduld, und der heilige Vater selbst soll meine Anschläge, und meinen Glaubenseifer rühmen.““ Der Kardinal verschmähte den Demant, und versicherte, daß er sich mit der Zusage des Königs begnüge.“ — Aber, gesetzt auch, daß kein blinder Schwärmereifer diesem Geschichtschreiber die Feder geführt hätte, so kann er seine Nachricht aus sehr unreinen Quellen geschöpft haben. Die Vermuthung ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß der Kardinal von Lothringen, der sich eben damals zu Rom aufhielt, dergleichen Erfindungen, wo nicht selbst ausgestreut, doch begünstigt haben könnte, um den Fluch des Pariser Blutbads, den er nicht von sich abwälzen konnte, mit dem König wenigstens zu theilen *.

Das wirkliche Betragen Karls des Neunten, bey dem Ausbruch des Blutbades selbst, zeugt unstreitig stärker gegen ihn, als diese unerwiesenen Gerüchte; aber wenn er sich auch von der Heftigkeit seines Temperaments hinreißen ließ, dem völ'lig reifen Komplott seinen Bey- XXXV fall zu geben, und die Ausführung desselben zu begünstigen, so kann dieses für seine frühere Mitschuldigkeit nichts beweisen. Das Ungeheure und Gräßliche des Verbrechens vermindert seine Wahrscheinlichkeit, und die Achtung für die menschliche Natur muß ihm zur Vertheidigung dienen. Eine so zusammengesetzte und lange Kette von Betrug, eine so undurchdringliche so gehaltene Verstellung, ein so tiefes Stillschweigen aller Menschengefühle, ein so freches Spiel mit den heiligsten Pfändern des Vertrauens scheint einen vollendeten Bösewicht zu erfodern, der durch eine lange Uebung verhärtet, und seiner Leidenschaften vollkommen Herr geworden ist. Karl der Neunte war ein Jüngling, den sein brausendes Temperament übermeisterte, und dessen Leidenschaften ein früher Besitz der höchsten Gewalt von jedem Zügel der Mäßigung befreyte. Ein solcher Charakter verträgt sich mit keiner so künstlichen Rolle, und ein so hoher Grad der Verderbniß mit keiner Jünglingsseele — selbst dann nicht, wenn der Jüngling ein König, und Katharinens Sohn ist.

Wie aufrichtig oder nicht aber das Betragen des Königs auch gemeynt seyn mochte, so ' konnten die Häupter der katholischen Partey XXXVI

* Esprit de la Ligue. Tom. II. p. 13. A K W M.

1: Gedult K. — 5: diesen A. — 11: Könige K W. — 15: Complot W M. — 23–24: erfordern K W M.

keine gleichgültigen Zuschauer davon bleiben. Sie verließen wirklich mit Geräusche den Hof, sobald die Hugenotten festen Fuß an demselben zu fassen schienen, und Karl der Neunte ließ sie unbekümmert ziehen. Die Letztern häuften sich nun mit jedem Tage mehr in der Hauptstadt an, je näher die Vermählungsfeyer des Prinzen von Bearn heranrückte. Diese erlitt indessen einen unerwarteten Aufschub durch den Tod der Königin Johanna, die wenige Wochen nach ihrem Eintritt in Paris schnell dahinstarb. Das ganze vorige Mißtrauen der Kalvinisten erwachte aufs neue bey diesem Todesfall, und es fehlte nicht an Vermuthungen, daß sie vergiftet worden sey. Aber da auch die sorgfältigsten Nachforschungen diesen Verdacht nicht bestätigten, und der König sich in seinem Betragen völlig gleich blieb, so legte sich der Sturm in kurzer Zeit wieder.

Coligny befand sich eben damals auf seinem Schloß zu Chatillon, ganz mit seinen Lieblingsentwürfen wegen des Niederländischen Kriegs beschäfftigt. Man sparte keine Winke, ihn von der nahen Gefahr zu unterrichten, und kein Tag verging, wo er sich nicht von einer Menge warnen'der Briefe verfolgt sah, die ihn abhalten sollten, am Hofe zu XXXVII erscheinen. Aber dieser gutgemeynte Eifer seiner Freunde ermüdete nur seine Geduld, ohne seine Ueberzeugungen wankend zu machen. Umsonst sprach man ihm von den Truppen, die der Hof in Poitou versammelte, und die, wie man behauptete, gegen Rochelle bestimmt seyn sollten; er wußte besser, wozu sie bestimmt waren, und versicherte seinen Freunden, daß diese Rüstung auf seinen eigenen Rath vorgenommen werde. Umsonst suchte man ihn auf die Geldanleihen des Königs aufmerksam zu machen, die auf eine große Unternehmung zu deuten schienen; er versicherte, daß diese Unternehmung keine andere sey als der Krieg in den Niederlanden, dessen Ausbruch herannahe, und worüber er bereits alle Maaßregeln mit dem König getroffen habe. Es war wirklich an dem, daß Karl der Neunte den Vorstellungen des Admirals nachgegeben, und — war es entweder Wahrheit oder Maske — sich mit England und den protestantischen Fürsten Deutschlands in eine förmliche Verbindung gegen Spanien

2: Geräusch W M. — so bald K. — 14: zu fehlt K. — 19: gut gemeinte W. — 20: Gedult K. — Ueberzeugung K. — 28–29: heran nahe K. — 29: Maßregeln K W M. — Könige K.

eingelassen hatte. Alle dergleichen Warnungen verfehlten daher ihren Zweck, und so fest vertraute der Admiral auf die Redlichkeit des Königs, daß er seine Anhänger ernstlich bat, ihn fortan mit allen solchen Hinterbringungen zu verschonen.

' Er reiste also zurück an den Hof, wo bald darauf im August XXXVIII
1572 das Beylager Heinrichs — jetzt Königs von Navarra — mit Margarethen von Valois, unter einem großen Zufluß von Hugenotten, und mit königlichem Pompe gefeyert ward. Sein Eidam Teligny, Rohan, Rochefoucauld, alle Häupter der Kalvinisten waren dabey zugegen; alle in gleicher Sicherheit mit Coligny, und ohne alle Ahndung der nahe schwebenden Gefahr. Wenige nur erriethen den kommenden Sturm, und suchten in einer zeitigen Flucht ihre Rettung. Ein Edelmann, Namens Langoiran kam zum Admiral, um Urlaub bey ihm zu nehmen. „Warum denn aber jetzt?" fragte ihn Coligny voll Verwunderung. „Weil man Ihnen zu schön thut, versetzte Langoiran, und weil ich mich lieber retten will mit den Thoren, als mit den Verständigen umkommen."

Wenn gleich der Ausgang diese Vorhersagungen auf das schrecklichste gerechtfertigt hat, so bleibt es dennoch unentschieden, in wie weit sie damals gegründet waren. Nach dem Berichte glaubwürdiger Zeugen, war die Gefahr damals größer für die Guisen und für die Königin, als für die Reformirten. Coligny, erzählen uns ' jene, XXXIX
hatte unvermerkt eine solche Macht über den jungen König erlangt, daß er es wagen durfte, ihm Mißtrauen gegen seine Mutter einzuflößen, und ihn ihrer noch immer fortdaurenden Vormundschaft zu entreißen. Er hatte ihn überredet, dem Flandrischen Krieg in Person beyzuwohnen, und selbst die Viktorien zu erkämpfen, welche Katharina nur allzugern ihrem Liebling, dem Herzog von Anjou gönnte. Bey dem eifersüchtigen und ehrgeizigen Monarchen war dieser Wink nicht verloren, und Katharina überzeugte sich bald, daß ihre Herrschaft über den König zu wanken beginne.

Die Gefahr war dringend, und nur die schnellste Entschlossenheit konnte den drohenden Streich abwenden. Ein Eilbote mußte die

3: allen fehlt K W. — 7: Margaretha K. — 11: Ahnung K M. — 13 ff.: [Anquetil 2, 20, aus dem auch das Folgende wesentlich entlehnt ist. K G.] — 14: Warum fehlt „ A. — 25: fortdauernden W M.

Guisen und ihren Anhang schleunig an den Hof zurück rufen, um im Nothfall von ihnen Hülfe zu haben. Sie selbst ergriff den nächsten Augenblick, wo ihr Sohn auf der Jagd mit ihr allein war, und lockte ihn in ein Schloß, wo sie sich in ein Kabinet mit ihm einschloß, mit aller Gewalt mütterlicher Beredsamkeit über ihn herfiel, und ihm über seinen Abfall von ihr, seinen Undank, seine Unbesonnenheit die bittersten Vor'würfe machte. Ihr Schmerz, ihre Klagen erschütterten ihn; XL einige drohende Winke, die sie fallen ließ, thaten Wirkung. Sie spielte ihre Rolle mit aller Schauspielerkunst, worin sie Meisterin war, und es gelang ihr, ihn zu einem Geständniß seiner Uebereilung zu bringen. Damit noch nicht zufrieden, riß sie sich von ihm los, spielte die Unversöhnliche, nahm eine abgesonderte Wohnung, und ließ einen völligen Bruch befürchten. Der junge König war noch nicht so ganz Herr seiner selbst geworden, um sie beym Wort zu nehmen, und sich der jetzt erlangten Freyheit zu erfreun. Er kannte den großen Anhang der Königin, und seine Furcht mahlte ihm denselben noch größer ab, als er wirklich seyn mochte. Er fürchtete — vielleicht nicht ganz mit Unrecht — ihre Vorliebe für den Herzog von Anjou, und zitterte für Leben und Thron. Von Rathgebern verlassen, und für sich selbst zu schwach einen kühnen Entschluß zu fassen, eilte er seiner Mutter nach, brach in ihre Zimmer und fand sie von seinem Bruder, von ihren Höflingen, von den abgesagtesten Feinden der Reformirten umgeben. Er will wissen, was denn das neue Verbrechen sey, dessen man die Hugenotten beschuldige; er will alle Verbindungen mit ihnen zerreißen, sobald man ihn nur ' überführt haben werde, daß ihren XLI Gesinnungen zu mißtrauen sey. Man entwirft ihm das schwärzeste Gemählde von ihren Anmaaßungen, ihren Gewaltthätigkeiten, ihren Anschlägen, ihren Drohungen. Er wird überrascht, hingerissen, zum Stillschweigen gebracht, und verläßt seine Mutter mit der Versicherung, ins künftige behutsamer zu verfahren.

Aber mit dieser schwankenden Erklärung konnte sich Katharina noch nicht beruhigen. Dieselbe Schwäche, welche ihr jetzt ein so leichtes Spiel bey dem Könige machte, konnte eben so schnell und noch

1: zurückrufen K W M. — 2: Hilfe M. — 3: mit ihr fehlt K. — 15: erfreuen K W M. — 16: malte W M. — 24: beschuldigt K. — 27: Gemälde W M. — Anmaßungen K W M. — 30: inskünftige K W.

glücklicher von den Hugenotten benutzt werden, ihn ganz von ihren Fesseln zu befreyen. Sie sah ein, daß sie diese gefährlichen Verbindungen auf eine gewaltsame und unheilbare Weise zertrennen müsse, und dazu brauchte es weiter nichts, als den Empörungsgeist der Hugenotten durch irgend eine schwere Beleidigung aufzuwecken. Vier Tage nach der Vermählungsfeyer Heinrichs von Navarra geschah ' aus XLII
einem Fenster ein Schuß auf Coligny, als er eben vom Louvre nach seinem Haus zurückkehrte. Eine Kugel zerschmetterte ihm den Zeigefinger, der rechten Hand, und eine andre verwundete ihn am linken Arm. Er wies auf das Haus hin, woraus der Schuß geschehen war, man sprengte die Pforten auf, aber der Mörder war schon entsprungen.

Die Unruhen in Frankreich von der Bartholomäusnacht 1572, bis auf den Tod Carls IX. 1574. V

Coligny's Schutzgeist, möchte man sagen, hatte nun das letzte VII
gethan, um diesen großen Mann, durch jenen meuchelmörderischen Angriff gewarnt, seinem Schicksal zu entreißen. Allein, wer entflieht diesem? Oder vielmehr: Unterliegt nicht der bessere Mann, wenn man sich gegen ihn Alles, selbst Treulosigkeiten erlaubt, welche sich zu denken Er unfähig ist, — mit größerem Ruhm, als wenn Er solchen Schlingen entgangen wäre.

Coligny fühlte, und seine ganze Partie, wie durch einen elektrischen Schlag, empfand es mit ihm, daß mitten in der tiefsten Friedensstille, da erst seit vier Tagen durch die Vermälung Heinrichs von Navarra mit der Schwester Carls des IX. die Partien der Häuser Valois und Bourbon, den Guisen zum Trotz, vor dem Brautaltar sich die Hände gereicht zu haben schienen, eine Gift hauchende Schlange auf Ihn und die Seinigen laure. Es war ihr diesmal nicht, wie sie wollte, gelungen, aus ihrem Hinterhalt in Ihm das Haupt der Re-

8: Hause K. — 9: andere K W M. — 13: (Die Fortsetzung im nächsten Band.) A.

A: Memoires... Zweyte Abtheilung. Achter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke. 1794. S. V—XLVI. [Vier verglichne Exemplare ergaben keine Abweichungen untereinander. K G.] — 20: größerm K W M. — 22: Partey K. — 24: Vermählung K W M. — 25: Parteyen K. — 27: gifthauchende K W M.

formirten zu treffen und mit Einem Schlag alle Glieder dieses Körpers zu lähmen.

′ Aber wo mochte sie nun selbst ihren lernäischen Kopf versteckt VIII
halten? aus welchem Winkel zu neuen Anfällen hervorschießen? Dieß bey Zeiten aufzuspüren, hatte Coligny in der That von ihrer Art zu wenig in sich. Ueberall leiteten die Schlangengänge hin; aber blos um jeden Nachforschenden desto weiter von dem Geheimniß der Bosheit selbst abzulenken.

Klug, bedachtsam, umschauend nach allen Seiten war Coligny. Aber was die Furchtsamkeit hiezu beyträgt, fehlte ihm ganz. Das schwache Insekt streckt seine rege Fühlhörner immer nach allen Ecken und die Furcht rettet es vor tausend Gefahren. So wird Klugheit durch Furchtsamkeit zur Schlauheit, die selten berückt worden zu seyn sich rühmen kann, aber auch nie mit Größe gehandelt zu haben bekennen muß, weil sie alles für eine Schlinge anzusehen pflegte. Coligny hatte keinen Bund mit dem Glück. Als Feldherr verlor er meistens durch Schwäche seiner Truppen und andere Fehler seiner Lage. Der Zufall that wenig für ihn. Es schien, er sollte der Mann seiner Partie seyn, welcher sich selbst alles schuldig wäre. Nach einem Misgeschick, wenn Muthlosigkeit bey allen die Besonnenheit betäubte, wenn sein zusammengerafftes Heer halbnackt, ohne Sold, ohne Brod, so schnell zu zerstieben drohte, als es herbeygelaufen war, wenn Verrätherey ′ und Hofgunst unter seinen nächsten Anhängern wie un- IX
widerstehliche Gespenste spuckten — immer war sein Muth ungetrübt. Seine heitere Stirne machte die Seinige das Unbegreifliche glauben, daß er unter den Mitteln zur Hülfe gleichsam noch zu wählen habe. Und sprach er dann, so theilte sich die Ruhe seines Geistes mit jedem Worte den übrigen mit. Er sprach rein, edel, stark, oft originell. Und für die Ausführung hatte er im großen Umfang seiner Geschäfte eine rastlose Arbeitsamkeit. Festigkeit gegen Unterdrückung war die Seele seiner Plane in der Nähe und Ferne. Mag ihn der höfische Villeroy darüber tadeln, daß er den Protestanten in Frankreich rechtmäßige Freyheit zu sichern strebte, wie sein Rath zur Befreyung der

4: Dies K W M. — 10: hierzu K W. — 11: regen K W M. — 18–19: seiner Partie fehlt K. — 21: Brot K. — 24: Gespenster K. — spukten K W M. — 25: Seinigen K W M. — 26: Hilfe M.

Niederlande vom Drucke Spaniens vieles beygetragen hatte. Umsturz einer parteiloseren, gerechten Staatsverfassung wäre nie Coligny's Plan gewesen. Untadelhafte Sitten, auch in seiner Ehe und gegen seine Kinder, überhaupt die strengste Religiosität vollendeten seinen Beruf zum Oberhaupt einer religiös-politischen Partie, deren ganze Existenz auf der freywilligen Unterordnung so vieler tapfern, reichen, ehrsüchtigen Vornehmen unter dem Adel und dem Bürgerstand beruhte, denen nur Ueberlegenheit des Charakters in ihrem Anführer die unentbehrlichste Folgsamkeit und Einheit abnöthigen konnte.

′ Alles dieß mußte der Gegenpartie in ihm den Einzigen zeigen, X
an dessen Untergang seine ganze Partie gekettet seyn würde; um so mehr, da man von ihm als Feind nicht Nachgeben und Versöhnung, nur jene unerbittliche Strenge seines Charakters zu erwarten hatte. Die Cabale fand seine schwache Seite aus. Der Schein so vieler Achtung und eines so festen Zutrauens gegen seine Einsichten und seine Biderkeit, als er zu verdienen sich bewußt war, auch die Aussichten, seinem Vaterland und seiner Partie zugleich durch Vereinigung gegen Spanien, den gemeinschaftlichen Feind seiner Religion und des französischen Staats, zu dienen, zogen ihn nach Hof. Er war gefangen, wenn man ihn mit Schlingen umgab, welchen zu entgehen er minder furchtlos, bider und großmüthig hatte seyn müssen. Vor und nach dem meuchelmörderischen Attentat drangen viele Gutgesinnte in ihn, von Paris zu entweichen. „Wenn ich dieß thue, antwortete er ihnen, so zeige ich entweder Furcht oder Mistrauen. Jenes würde meine Ehre, dieß den König beleidigen. Ich würde den Bürgerkrieg wieder beginnen müssen. Und lieber will ich sterben, als das unübersehbare Elend wieder erblicken, das in seinem Gefolge auftritt.“ — Mord und Entehrung waren der Lohn dieses Bürgersinns!

′ Noch am nehmlichen Tage der Verwundung kam der König XI
selbst mit einem ganzen Zug von Hofleuten, um Coligny zu besuchen. Carl betheuerte dem Admiral sein Beyleid und sein volles Zutrauen gegen ihn als Kriegsanführer und getreuen Unterthanen. Ihr seyd

2: Colignys M. — 5: Partey K. — 10: dies K W M. — Gegenpartey K. — 11: Partey K. — 16: Biederkeit K W M. — 17: Partey K. — 21: bieder K W M, vgl. S. XVII, 9. — hätte K. — 23 u. 25: dies K W M. — 26: wieder fehlt K. — 27: auftritt.“] fehlt “ M. — 29: nämlichen K W M. — Tag M.

verwundet, mein Vater, rief er ihm zu, aber die Schmerzen fühle Ich. — Bey Gott schwöre ich Euch: Ich werde eine Rache nehmen, die man nie vergessen soll, sobald nur die Schuldigen entdeckt sind. Ueber sich selbst zu schnell beruhigt, klagte der Admiral nur wenig und suchte bald das unruhige Gemüth des Königs von dem glücklich überstandenen Unfall auf die öffentliche Sache, auf den Feldzug nach den Niederlanden, hinzulenken. Dieses neue Unternehmen sollte die Laune des ungestümmen jungen Fürsten desto fester an den dazu unentbehrlichen Feldherrn und an dessen Partie binden helfen. Aber die Königin Mutter überließ unter dem Vorwand, jetzt den Kranken zu schonen, ihren Sohn dem geheimen Gespräche nicht lange. Mochte dieser immer wieder zu seinem Ballspiel zurückgehen. Denn in dieser seiner leidenschaftlichen Spielsucht durch die Nachricht von dem Mordanschlag gestört worden zu seyn, dies war doch die größte Ursache seines wütenden ersten Unwillens gewesen.

' Jeden Augenblick aber stund nun für Catharina nicht weniger XII
als alles auf dem Spiel. Zwar fiel Coligny's Verdacht von selbst auf die Guisen. Der Schuß war aus einem Guiseschen Hause geschehen. Die Guisesche Partie schien während der öffentlichen Erhebung der Protestantischen so weit zurückgesetzt worden zu seyn, daß man von ihr gerade den niederträchtigsten Ausbruch der Rache, heimlichen Mord, argwohnen müsse. Und auf eben diese Spur hin zu leiten, fand auch Catharina in der ersten Verwicklung der Umstände fürs Beste. Selbst ihrem Sohn gab sie auf diese Seite hin den Wink: daß wohl der Herzog von Guise noch immer in dem Admiral den Mörder seines Vaters zu sehen glaube. Nicht der unmögliche Einfall, beyde Partien zugleich aufzureiben — wäre dieß ihr auch noch so erwünscht gewesen — konnte ihr, wie manche glauben, diese Verstellung rathen. Sie folgte dem Bedürfniß, einen Augenblick Zeit zu gewinnen, um aus den nächsten Wirkungen des mislungenen Streichs auf die Wirkungen eines glücklicher vollführten grausameren zu schließen. Sie hatte nöthig, bey sich selbst für die Vollendung dessen, wofür

8: ungestümen K W M. — 9: Partey K. — 15: wüthenden K W M. — 18: Guisischen K. — 19: guisische K. — Partey K. — 22: musste K. — 22–23: hinzuleiten K W M. — 25: wol K. — 27: Parteyen K. — dies K W M. — 31: grausamern K W.

neben der heissesten Rachsucht die Menschheit in ihr schaudern mußte, neue Entschlossenheit zu sammlen.

' Der König ließ indeß den Herzog von Guise wirklich aufsuchen, XIII und zur Verantwortung an den Hof fordern, und selbst seine Schwester, die Königin von Navarra, hält in ihren Memoires dieß noch für einen ernstlichen Schritt der Erbitterung Carls. Er war auch sonst den Anmaßungen des Herzogs von Guise, da er eben diese Prinzessin als Gemalin suchte, gram gewesen. Aber wie sonderbar! Er schaffte hier seiner Mutter gerade den Mann, dessen Arm ihr für das Bevorstehende unentbehrlich war, auf die unverdächtigste Weise selbst zur Seite. Das Zusammentreffen aller Umstände schien den Moment zu bezeichnen, welcher durch die schwärzeste Thaten gebrandmarkt werden sollte.

Hiezu bedurfte man nur noch das Jawort des Herrschers; und wem konnte dieß entgehen, der die unselige Kunst verstund, das unstäte Gemüth desselben von einem Extrem auf das andere zu schleudern. Ein gewandter Höfling, sein Vertrauter, war das Werkzeug der Königin Mutter, um ihren Sohn mit einemmal zum Mitschuldigen zu machen. Unter behutsamen Vorbereitungen verwischt dieser die neusten vortheilhaften Eindrücke, welche der Besuch beym kranken Admiral im Gemüthe Carls zurückgelassen hatte. Er streut Saamen des Argwohns ein, weckt den alten schlafenden Groll und drückt zuletzt dem Kö'nige den Stachel der Furcht für sein eigenes Leben ins XIV Herz. Der König von Navarra und der Prinz von Condé hatten mit ungewöhnlichem Eifer Genugthuung gefordert. Die wahre Macht der Colignyschen Partie war jetzt in Paris wie auf einen Haufen zusammengedrängt. Von ihr sey alles zu fürchten, aber auch gegen sie alles zu wagen. Hatte nicht einer von ihnen, de Piles, dem Könige mit der unverschämtesten Dreistigkeit ins Gesicht zu sagen gewagt: daß man sich selbst Recht zu schaffen wissen werde, wenn es dem König an Kraft oder am Willen dazu mangeln sollte. Und mit einem Wort,

2: sammeln K M. — 5: dies K W M. — 8: Gemahlinn K W M. — 9: grade M. — 12: schwärzesten K W M. — 14: Hierzu K [die folgende Schilderung der Bartholomäusnacht ist wesentlich aus Anquetil entlehnt, oft wörtlich übersetzt. K G]. — 15: dies K W M. — verstand K M. — 15–16: unstete W M. — 18: einem Mal K. — 20: neuesten W M. — 21: Samen K W M. — 26: Coligny'schen K W. — Partey K. — einem K W. — 28: König K. — 31: an Willen K W.

rief endlich der listige Unterhändler, seines Ziels gewisser: wer es
treu mit dem König meynt, darf es nicht länger anstehen lassen, ihm
über die dringendste Gefahr seiner Person und des ganzen Staats
die Augen zu öfnen. Catharina selbst trat in diesem Augenblick, auf
ihren Lieblingssohn, Heinrich von Anjou, gelehnt mit ihren Ver-
trautesten ins Zimmer. Ueberrascht von gefahrvollen Entdeckungen,
betroffen und beschämt über seine bisherige Sorglosigkeit bey einem so
nahe drohenden Umsturz, von allen Seiten durch die schreckenvollste
Vorstellungen bestürmt, warf sich Carl seiner Mutter in die Arme.
Schon, sagte man ihm, rufen die Hugonotten abermals die verhaßten
Ausländer, Teutsche und Schweizer, auf französischen Boden. Die
Mißvergnügten im Lande werden haufenweise dem neuen Vereinigungs- XV
punkt zueilen. Die Wuth der Bürgerkriege droht schon das Reich
aufs neue zu zerfleischen. Der König selbst, von Geld und eigen-
thümlichem Ansehen entblößt, von Hugonotten umringt, bey der Guise-
schen Partie als Freund der Ketzer verdächtig, wird die Ehre haben,
zuzusehen, wie die Katholiken einen Generalkapitain wählen, und sich
gegen ihre Gegner selbst zu helfen wissen werden; während Er vom
Uebermuth des alten Admirals zurückgestoßen und vor der Nation
verächtlich gemacht, mitten zwischen beyden Partien unmächtig sich hin
und wieder werfen lassen muß.

Wütend fuhr Carl unter diesen Schreckbildern auf. Der Tod
des Admirals, der Tod der ganzen Partie in allen Grenzen von
Frankreich war sein Schwur. Nur daß nicht Einer übrig bleibe, der
es ihm je vorwerfen könnte! Und daß alles eilend schnell vorbey-
gehe, damit Ihm seine Sicherheit schleunigst wieder geschaft würde!

Die erwünschteste Stimmung für die Gegner der Protestanten.
Mord war jetzt die Loosung, aber die tiefste Verstellung der Schleyer,
unter welchem auch der König der Erziehung seiner Mutter von diesem
Augenblick an völlig entsprach.

Zur Hauptrolle war der Herzog von Guise bereit. Seit der XVI
tapfern Vertheidigung von Poitiers, das ist, seit seinem neunzehnten

8: schreckenvollsten K W M. — 10: Hugenotten K. — 11: Deutsche K W M. — 15: Hugenotten K M. — 15—16: guisischen K. — 16: Partey K. — 20: Parteyen K. — ohnmächtig K. — 22: Wüthend K W M. — Schreckenbildern K, Schreckensbildern W. — 23: Partey K. — Gränzen K W. — 32: tapfersten K.

Jahr hatte dieser seinen Ruhm vor ganz Frankreich gerade dem Admiral gegenüber zu gründen angefangen. Auf Margaretha, die in diesen Tagen des Hugonotten, Heinrichs von Navarra, Vermälte ward, war auch sein Blick gerichtet gewesen. Sie hätte ihm, den Thron selbst zu besteigen, einst die Hand bieten können. Verfolgung der Hugonotten schien also nicht blos seine ererbte Bestimmung zu seyn. Er wählte sie selbst und übte sie bey jeder Gelegenheit. Rief ihn der Geist seines Vaters zur Blutrache wider sie auf, so rief ihm noch lauter seine eigene Ehrsucht zu, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, seine Partie durch Austilgung der Protestantischen zur einzigen herrschenden zu machen und sich dadurch dreist der Königin Mutter an die Seite zu stellen.

Das mislungene Verbrechen ward die Hülle des neu beschlossenen. Aus Furcht vor Coligny's Rache, dessen Verletzung man ihm aufbürde, sey er selbst — erklärte der Herzog von Guise — mit seinen Verwandten genöthigt aus der Königsstadt zu flüchten. Geht, sagte ihm der König mit zürnender Miene, seid Ihr schuldig, so werde ich Euch wieder finden! Und nun waren Zurüstungen zur Flucht vor den Hugonotten die schnellen verdachtlosesten Vorbereitungen ihres XVII
Untergangs.

Der Admiral mußte vollends selbst seinen Feinden die Schlingen über sich und die Seinigen zusammenziehen helfen. Man warnte ihn von vielen Seiten, daß die Guisen noch vor ihrem Abzug etwas versuchen möchten. Einige riethen, ihn selbst aus der Stadt zu flüchten. Der biedere Mann vertraute, mit den Besten seiner Angehörigen, auf das Wort seines Königs, übergab sich in den Schutz desselben und erhielt eine starke Wache von der in die Stadt kurz zuvor eingezogenen Garde. Auf Befehl von Hof mußten die Catholiken in der Nähe seines Quartiers allen protestantischen Adelichen Wohnungen einräumen, wenn sie zur Sicherheit ihres Haupts ihm nahe zu seyn wünschten; und hiezu wurden diese selbst aufgefordert. Die Polizey ermunterte sie zur Beschützung Coligny's und führte über die

2: gegen über K. — 2–3: in eben diesen K. — 3 u. 6: Hugenotten K M. — 8: wieder auf K. — 10: Partey K. — 13: neubeschlossenen K W M. — 14: Colignys M. — 19: Hugenotten K M. — 28: vom Hof K W M. — 29: Adeligen W M. — 30: Hauptes W M. — 32: Colignys M.

Versammelte ein Register — die sichere Todtenliste für ihre Mörder! Der König von Navarra wurde gebeten, seine Vertraute, zur Hülfe für den König gegen die Guisen, ins Louvre zusammenzuziehen, und zugleich seine Schweizergarde dem Admiral zur Bedeckung zuzuschicken. Um Waffen im Louvre zusammenzubringen, wurde ein Turnier vorgegeben und Coligny selbst vom Kö'nige davon benachrichtigt. Ein- XVIII zelne Funken von Argwohn verlohren bey dieser ängstlichen Anhänglichkeit des Hofs an die Hugonotten alle Kraft und schienen kaum noch die Furchtsamsten beunruhigen zu können. Indeß ersah die Cabale mit gierigem Auge ihre volle Beute. Diese war wie in Eine Heerde zusammengetrieben. In der Mitternachtsstunde des 24. Augusts ihre Rache zu sättigen, ward in den Tuillerien von dem Blutrath festgesetzt, in welchem zween Brüdern des Königs, dem Herzog von Anjou und dem Grafen von Angouleme, ferner dem Herzog von Nevers, dem Siegelbewahrer Birague, den Marschällen von Tavannes und von Retz — Catharina von Medicis präsidiert hatte, und wo kaum ihr neuer Tochtermann nebst wenigen der königlichen Blutsverwandten von dem allgemeinen Mordurtheil über die calvinistische Partie in die Ausnahme gesetzt worden war.

Wäre würklich bey diesen Stiftern des Blutbads, wie von Tavannes dieß zu erweisen ist, der Glaube, Gott einen Dienst zu thun, die wahre Begeisterung zur Unmenschlichkeit gewesen, man würde die Schwachheit des menschlichen Verstandes betrauren, den Aberglauben des Zeitalters anklagen; aber man würde die Thäter nicht verabscheuen. Wir würden, wenn sie aus Pflicht ' die Menschlichkeit in XIX sich unterdrückt hätten, Achtung ihrer Absicht schuldig seyn, indem Entsetzen vor der Handlung uns durchschauerte. Aber von den meisten der Handlenden macht es ihr sonstiger Charakter gewiß, daß sie in den Hugonotten nur eine Partie von Gegnern sahen, wider welche man sich alles erlauben zu dürfen freute, weil sie glücklicher weise zugleich Ketzer seyen. Auch Catharina selbst mag Afterglauben genug

[1]: Versammelten K W M. — [2]: Vertrauten K W M. — Hulfe A, Hilfe M. — [3]: zusammenzubringen K. — [8]: Hofes W M. — Hugenotten K M. — [11]: Herde K. — [12]: Tuilerien W M. — [13]: in welchen K. — zwey K, zwei W M. — [16]: präsidirt K W. — [19]: Partey K. — [20]: wirklich K W M. — [21]: dies K W M. [23]: betrauern K W M. — [28]: Handelnden K W M. — [29]: Hugenotten K M. — Partey K. — [30]: glücklicherweise K W M.

gehabt haben, um in Coligny den Reformierten von ganzem Herzen zu hassen und diesen Haß sogar für verdienstlich zu halten. Aber eben so gewiß würde es ihr sehr leid gewesen seyn, wenn der Mann, welcher ihrer Herrschsucht Beschränkung drohte, im Augenblick durch einen Gang in die Messe sich weniger hassenswerth gemacht hätte.

Schon hatte Tavannes ausgesuchte Bürgerwachen, deren Anführer in des Königs Gegenwart hiezu befehligt worden waren, in der tiefsten Stille der unglückschwangern Bartholomäusnacht vor dem Stadthaus versammelt. Schon wartete der Grimm des Herzogs von Guise mit 300. Mordlustigen auf das verabredete Zeichen. Carl selbst erstickte in diesem Augenblick auch die Stimme der Freundschaft, in deren Gesellschaft das Mitleiden ihm zum letztenmal sich zu nähern ver|sucht hatte. Er ließ nach der Abendtafel und nach ei'nigem Wider- xx
streben seinen sonst geliebten Gesellschafter, den Grafen Franz von la Rochefoucauld aus dem Schlosse unwissend dem laurenden Tode entgegen gehen, welchem er nun sogleich selbst das Signal zum Würgen geben lassen wollte. Noch gefühlloser drängte Catharina die neu vermälte Königin von Navarra, ihre Tochter, diesen Abend recht bald in die Zimmer ihres Gemahls sich zu entfernen, wo doch so leicht Rache der Calvinisten oder die im Dunkel der Nacht umherirrende Mordgier sie selbst überfallen konnte. Alles mochte aufgeopfert werden, wenn nur ihr eigener Plan seine bestimmten Opfer erhielte!

Und dannoch, da nun der König, nach gegebenem Mordsignale, über der Pforte des Louvres in den Balcon gegen die Stadt hervortritt, da die wenigen Mitwissenden, die Königin Mutter an der Spitze, durch die einsamen Gänge ihn unter drängenden Beredungen begleitet hatten, da die Furien jetzt von ihren Fesseln losgelassen zu werden knirschten, erstarrt diesen Häuptern des Frevels das Herz. Die Menschheit in ihnen fühlt die letzte Zuckungen. Blaß und ausser sich zittern sie vor sich selbst, starren einander an und sind im Augenblicke eins, durch einen Eilenden den Mordbefehl zurückzunehmen und den Ausbruch der Greuel zu hemmen, welche gewünscht, beschlos'sen, geboten xxi

1: Reformirten K W M. — 8: unglücksschwangern W M. — 12: Mitleid W. — letzten Male W. — 15: lauernden K W M. — 19: in das Zimmer K. — 23: dennoch K W M. — ge- | benem A. — 24: Louvre W M. — 29: letzten K W M. — 32: Gräuel W M.

zu haben, sie sich nun selbst nicht mehr zutrauen. Man hört einen Pistolenschuß. Ob er jemand beschädigte, weiß ich nicht — erzählt Catharinens Lieblingssohn, der Herzog von Anjou — aber daß er uns allen dreyen ins Herz gieng, daß er uns Gefühl und Besinnung nahm, dieß weiß ich. Wir waren ausser uns vor Schrecken und Bestürzung über die jetzt begonnene Verwirrungen.

Sie kam zu spät — diese feige Reue. Mehr eine schwache Tochter der Unentschlossenheit als der Ueberlegung verdient sie nur vor dem Menschenkenner als Zeugin aufzutreten, wie überspannt die Wuth der Leidenschaft in den Urhebern der jetzt schon ausgebrochenen Jammerszenen gewesen seyn muß, daß sie nun im Augenblick der Vollendung in die gewaltsamste Abspannung aller ihrer Nerven und Kräfte plötzlich sich auflößte.

Schon hätte Coligny's Schatten seine Genugthuung in diesem Anblick des sich selbst peinigenden Lasters mit sich hinübernehmen können. Der Herzog von Guise war, nach dem ersten Schall des Signals von der Frühmettenglocke, mit seiner Rotte gegen des Admirals Wohnung ' losgebrochen. Auf den Zuruf: im Namen des XXII
Königs! wurde die Pforte geöfnet, ihre Wächter fielen, die Schweizer verkrochen sich vor der hereinstürzenden wütenden Menge, der alte verwundete Coligny raffte sich aus dem ersten Schlafe auf. Schon schallten seine Vorsäle von wilden Stimmen der Mordenden, mit dem Röcheln der Erwürgten vermischt. Drey französischen Obersten brachen in sein Zimmer und schrieen seinen Tod ihm entgegen. Betend hatte sich der fromme Held an die Wand gelehnt. Ein Italiener (Petrucci) und ein Deutscher von Adel (Besme) drängten sich vor. Bist du Coligny? rief dieser. Ich bins, antwortete mit fester Stimme der Greis — und hier, junger Mensch, achte du meinen grauen Kopf! Besme durchstach ihn in diesem Augenblick, gefühlloser als

[2]: erzählte K W. — [3]: Katharinen's K. — [4]: ging K W M. — [5]: dies K W M. — [6]: begonnenen K W M. — [14]: Colignys M. — [15]: Augenblick K. — [16] ff.: [Die ganze Mordscene ist aus Anquetil getreu übersetzt. K G.] — [20]: wüthenden K W M. — [22]: und dem K W. — [23]: französische K W M. [Trois colonels des troupes Françoises, accompagnés de Petrucci, Siennois, et de Bême, Allemand.. Anquetil 2, 38. — Die Vita Gasparis Colinii. s. l. MDLXXV. p. 110: Behmius quidam, Germanus, in Ducatu Wirtembergensi natus .. K G.] — [26]: (Behme) M. — [27]: bin's W M. — [29]: Behme M.

Marius's Mörder. Rauchend zog er sein Schwerdt zurück, gab ihm einige Kreuzhiebe über das Gesicht. Die Tollheit der Nachfolgenden zerfetzte den Körper mit tausend Wunden. Dieß wäre vollbracht! grinzte Besme auf den Hof hinab, und da der Graf von Angouleme, Carls Bastardbruder, damit noch nicht zufrieden seyn wollte, warf man ihm zum Fenster hinaus den Ermordeten vor die Füße. Gierig untersuchte er das bluttriefende Gesicht und ′ da er der That gewiß XXIII
war, stieß er — den todten Löwen — mit einem Fußtritt von sich.

Ueberall leuchteten indeß dem sich fortwälzenden Mord Pechkerzen vor den Häusern; die Strassen waren durch Ketten geschlossen; Wachen stunden im Hinterhalt gegen die Fliehenden; andere drangen in die Straßen selbst ein, wo, vom Schlummer aufgeschröckt, die schimpflich getäuschten Protestanten, wie sie aus ihren Thüren hervorkamen, ihren Feinden in die Hände fielen. Für sie fand sich in dieser unerwartetsten Noth weder Rath, noch Führer, noch Sammelplatz. Die Catholiken erkannten sich unter einander an einem weisen Tuch um den linken Arm und an einem Kreuz von eben dieser Farbe. Das Zeichen des großen Dulders und die Farbe der Unschuld entweihten sie zum Meuchelmord ihrer Brüder. Hätten sich die Verfolgten von ihrer Bestürzung sammlen können, hätten sich mehrere vereint und so tapfer vertheidigt, wie wenige Einzelne diesen Ruhm behaupteten, vielleicht hätte der Frevel mitten in seinem Triumph seine Strafe gefunden.

So bald es an Schlachtopfern auf den Strassen zu fehlen anfieng, brach man in die ′ Wohnungen selbst ein. Kein Alter, kein XXIV
persönlicher Werth schützte hier. Des Admirals Schwiegersohn, Teligny, war so liebenswürdig, daß die ersten, welche ihn zum morden aufsuchten, sich betroffen zurückzogen. Aber bald fanden ihn gefühllosere. Die Pariser Bürgerwachen, welche bey Ertheilung des Mordbefehls zurückgebebt waren, übertrafen nun, in Wuth gesetzt, alle Erwartung der unmenschlichsten Anführer. Die verstümmelten Leichname wurden aus den Fenstern herabgestürzt, und nicht nur nackt in die Seine, sondern oft noch zum Possenspiel des Grimms oder der Wollust sonst

1: Marius' W M. — Schwert K W M. — 3: Dies K W M. — 4: Behme M. — Anguleme K. — 11: standen K. — 12: aufgeschreckt K W M. — 14—15: unerwarteten K. — 16: weißen K W M. — 20: sammeln K W M. — 23: Sobald K W M. — 23—24: anfing K W M. — 25: Teligny W M] Coligny A K, vgl. S. 364, 8. — 26: zu morden K W M. — 32: Possenspiele K W.

umher geschleppt. Wer lebend oder verwundet entrann und sich für gerettet hielt, fiel doch meist noch durch die herumstreifenden Bürger oder durch die Guiseschen Horden, unter welchen Tavannes die Wuth durch Hohngelächter entflammte. „Nur immer zu mit dieser Aderlässe, spottete er. Sie ist im August so gesund als im May.“ — Bey diesem Tavannes war jene wilde Lustigkeit so sehr Folge der soldatischen Ueberzeugung, Gott und dem König den größten Dienst gethan zu haben, daß er selbst noch in seiner letzten Beichte die Bartholomäusnacht für die Unternehmung seines Lebens erklärte, wegen welcher er seiner Sünden Vergebung hoffe. Aber auch jeder Privathaß fand nun ' zugleich seine Beute, da unter dem heiligsten XXV
Vorwand Rèligionsfanatismus sie ihm in die Hände lieferte. Andere, selbst Edelleute, raubten unter dem Schutz dieses blinden Dämons. Selbst der König und seine Mutter sollen von den geplünderten Kostbarkeiten Geschenke angenommen haben. Die Dinge hatten ihre Namen geändert. Niederträchtigkeit war Herablassung. Einem sterbenden Hugonotten entrissene Brillanten schienen jetzt der Schmuck, welcher den Streitern Gottes als früher, irdischer Lohn gebühre. Sie wurden das Erinnerungszeichen an Tage, wo selbst unter den Augen des Königs, selbst in dem Pallaste, in welchem der Verlassenste, um seinen Schutz von der Gerechtigkeit zu fordern, sicher seyn sollte, kaum Laune und Willkühr einigen Wenigen ihr Leben als kümmerliches Gnadengeschenk erhalten hatten. Wer sonst im Louvre Rettung suchte, fand durch die Wachen seines Königs schon an den Pforten seinen Tod. Die Geschichte nennt Zeugen, daß der König selbst aus dem Louvre auf fliehende Hugonotten schoß. Und eine Stunde nach dem Ausbruch des allgemeinen Mordfestes war auch in den verborgensten Zimmern des Pallastes kein Winkel mehr ohne Blut und Leichen. Den achtzigjährigen Hofmeister des Prinzen von Conti rettete nicht das Fle'hen seines Zöglings von den Dolchen, welche dieser mit XXVI
schwachen Händen aufhalten wollte. Blutend und verzweiflungsvoll

1: umhergeschleppt K W M. — 3: guisischen K. — 4 ff.: [„Saignez, s'écrioit l'impitoyable Tavannes, saignez: les médecins disent que la saignée est aussi bonne en ce mois d'Août, comme en Mai.“ Anquetil 2, 44.] — 17: Hugenotten K M. — 20: Palaste W M. — 25: [Anquetil 2, 46 führt Brantome 9, 410 an, und dieser mehre.] — 26: Hugenotten K M. — 28: Palastes W M.

warf sich Gasto von Leyran in das Schlafzimmer der Königin von Navarra und machte sie selbst zu seinem Schild gegen vier Söldner, die ihm nachsetzten. Die Königin floh zur Herzogin von Lothringen, ihrer Schwester; an der Thüre stieß man einen Edelmann neben ihr nieder; sie sank ohnmächtig ins Zimmer hin und erwachte mit neuem Schrecken über das Schicksal, in welches diese „Bluthochzeit“ ihren eigenen Gemahl gestürzt haben werde.

Dieser war mit dem Brudersſohn seines Vaters, dem Prinzen von Condé, während der Tag über den bisherigen Mordszenen anbrach, zum Könige gefordert worden, der es ihnen beyden als Uebermaas seiner Gnade anrechnete, daß sie, von der ganzen Hugonottischen Partie die einzigen, von Ihm zum voraus das Leben zum Geschenk erhalten hätten. Aber mit wilder Miene forderte er ihnen nun die schleunigste Abschwörung der reformierten Religion, als einen Beweis, ab, daß sie bisher blos die Verführten gewesen seyen. Sie waren mitten durch die zum Mord bereiten Garden herzugeführt worden. Im Zim'mer des Königs konnten sie in einiger Entfernung noch das XXVII Winseln der Ihrigen hören, welche, aus dem Pallast unter die in doppelte Reihen gestellte Schloßwachen zusammengetrieben, von diesen niedergestoßen wurden. Da die Prinzen dem König zweifelhaft antworteten, rief er ihnen mit einem seiner Flüche zu: daß sie innerhalb drey Tagen zwischen der Messe und der Bastille zu wählen hätten! Dieß war auch würklich für ihn von den jetzigen Grausamkeiten allen fast der einzige Gewinn, daß sich Heinrich von Navarra mit seiner Schwester in dieser Zeit einen geheuchelten Uebergang zur katholischen Kirche abnöthigen ließen und der Prinz von Condé nach etwas längerem Widerstand ihrem Beyspiel nachfolgte.

Berauscht von dem glücklichen Erfolg der mörderischen Nacht, in welcher man zwischen Furcht und Wuth geschwebt hatte, kannte Carls unbändiger Charakter ganz keine Rücksichten mehr. Noch drey Tage dauerte das Morden, wo man nur irgend in der Gegend ein verstecktes Opfer der Rache aufjagen konnte. Und unter diesen Greueln

1: Schlafztmmer K. — 4: Thür K W M. — 10—11: Ubermaas A, Uebermaß K W M. — 11: hugenottischen K M. — 12: Partey K. — 14: reformirten K W M. — 18: Palast W M. — 19: gestellten K W M. — 23: Dies war denn auch wirklich K, Dies W M, wirklich W M. — 26: ließ K M. — 27: längerm K. — 30: Karl's K. — 32: Gräueln W M.

durchzog der König mit seinen Höflingen die Stadt und lustwandelte unter Blut, Leichen und Trümmern. Man hatte Coligny's Leichnam, auf alle Weise mißhandelt und umhergeworfen, ′ XXVIII endlich bey Montfaucon an den Galgen aufgehängt. Selbst dahin kam der König, um an den verstümmelten Resten vom Körper eines Greisen seine Lust zu sehen, dessen Anblick ihm vor wenigen Tagen noch unwiderstehlich Achtung geboten hatte. Eines Feindes Leiche, spottete er dem Vitellius nach, riecht immer gut! — Aber noch mehr verächtliche Unbesonnenheit begleitete seine jetzige Staatshandlungen.

Während der offenbarsten Theilnahme an den Verbrechen dieser Tage setzte sich Carl so sehr über allen Schein von Achtung gegen sich und andere weg, daß er am ersten Tage in Schreiben an Statthalter der Provinzen und an auswärtige Höfe jeden Antheil an dem Geschehenen von sich ablehnte und alles vielmehr dem Trotz der Guisen und der Chatillons aufbürden zu können wähnte, am dritten Tage aber eine feyerliche Sitzung im Parlement hielt, um den ermordeten Admiral der schändlichsten Verrätherey gegen Thron und Staat zu beschuldigen, sein Andenken durch die schimpflichsten Strafen eines Majestätsverbrechers schänden zu lassen und den Untergang der Partie als ihre verdiente, von ihm selbst befohlene Strafe zu rechtfertigen. So sehr war er jetzt, unmächtiger als vorher, das Spiel der Intriguen seiner Mutter. Beym ersten Schritt, mit welchem sie ′ XXIX ihn in den Mordanschlag hereinzuziehen gewußt hatte, ward er beredet, daß der allgemeine Haß auf die Guisen fallen, der Gewinn aber, Befreyung von Furcht und Gefahren, sein eigen seyn würde. Sobald aber nun nach vollbrachter That eine neue Faction der Montmorency's, welche für Coligny und die Seinige Rache forderten, wider die Guisen zu entstehen drohte, ward er genöthigt, in die ganze Schuld einzustehen, um nicht als der schwache, nichtsbedeutende Innhaber des Throns zu erscheinen, unter dessen Augen jeder ohne seinen Willen alles sich zu erlauben wage. Um den Schein zu haben, von dem, was er nicht war und nicht werden konnte, wurde er wirklich das,

2: Colignys M. — 6: wenig K. — 9: jetzigen K W M. — 16: Parlament W M. — 19: Majestätsverbrechens K. — 21: ohnmächtiger K. — 23: wurde K. — 26: Montmorencys K M. — 27: Seinigen K W M. — 28–29: die ganze Schuld einzugestehen K.

was er von sich zu bekennen erröthete und was für sich selbst zu unternehmen ihm Muth und List gefehlt hätten. Um nicht schwach zu scheinen, war er schwach genug, von allen übrigen sich zur Verschleyerung ihrer Thaten misbrauchen zu lassen und in ihrem Namen der Gegenstand jener Verachtung zu werden, zu welcher sein Reich, das Ausland und die Nachwelt den Regenten, unter dem eine Bartholomäusnacht so schändlich entheiligt werden konnte, unerbittlich verdammen mußten. Und für all diese Unsterblichkeit der Schande hatte er nicht einmal auf einen Augenblick den Zweck erreicht, welchen die ' Stifter des Unglücks ihm als seine Entschädigung vorgespiegelt xxx hatten.

Es ist eine wahre Genugthuung in der historischen Bemerkung: daß gerade die entschiedensten Wagstücke des Lasters, wenn gleich alle Verschlagenheit an ihnen sich müde gesonnen, die gereitzteste Wildheit sie vollbracht und das furchtbarste Bollwerk gegen Verantwortlichkeit, der Thron selbst, sie geschützt hatte, dannoch ihres Ziels verfehlt, oft die entgegengesetzteste Folgen herbeygezogen und den Thätern nichts als eine verdoppelte Verzweiflung des leeren Bestrebens und der nagenden Vorwürfe ihres innern Richters bereitet haben.

Zwar sparten die Häupter der siegenden Partie nichts von List und Gewalt, um die Früchte der Thaten sich zu sichern, über welche blos ein glücklicher Ausgang, jener falsche Probierstein des Schlechten und des Guten, ihnen die Reue ersparen zu können schien.

Man verhängte noch über einige von der mishandelten Partie förmliche Gerichte, und es wurden Justizmorde daraus; man brandmarkte das Andenken des Admirals durch ein gerichtliches ' Urtheil xxxi über ihn als Verräther und Königsmörder, und ließ es unter den schimpflichsten Gebräuchen in den Hauptstädten des Reichs exequieren. Sein Wappen wurde durch den Henker zerschlagen. Seine Kinder ihres Vermögens und aller Hoffnung zu Bedienungen verlustig erklärt. Sein Schloß zum öden Denkmal seiner Schande der Zerstörung übergeben. Man eilte in ganz Frankreich durch Mordbefehle die Hugonotten, als Mitschuldige jener Verbrechen, zu verfolgen. Aber

16: dennoch K W M. — 17: entgegengesetztesten K W M. — 20: Partey K. — 22: Probirstein W. — 24: Partey K. — 28: exequiren K W. — 29: zerschlagen, seine Kinder K W M. — 30–31: erklärt; sein Schloß K W M. — 33: Hugenotten K M.

nichts hinderte die entgegengesetzte, aus dem Begangenen sich entwickelnde Wirkungen. Was das Parlement zu Paris, in welchem der Präsident de Thou den König als Ankläger der Ermordeten mit halberstickten Seufzen anhörte, in der Nähe des Thrones nicht wagte, das thaten einige brave Statthalter der Provinzen. Einer — der Graf von Orthe, Befehlshaber zu Bajonne — schrieb dem König auf seine Mordbefehle zu: daß er die Seinigen als gute Bürger und als brave Soldaten, aber keinen einzigen Henker unter ihnen gefunden habe. Andere — die Geschichte nennt unter ihnen auch Einen Bischoff — ließen die Befehle nicht zur Vollziehung kommen. Der schnelle Tod von einigen dieser Vertheidiger der Unschuld ließ auf Vergiftung argwohnen. Dannoch blieben besonders in Dauphiné, Pro'vence, XXXII Bourgogne und Auvergne die Protestanten geschont. Manche der vornehmsten waren nicht in Paris gewesen; andere doch dem Blutbad entflohen. Viele suchten im Ausland Hülfe, wo, vorzüglich unter den biederen Deutschen, Catholiken sowohl als Protestanten, der Abscheu gegen ihre Verfolger, den Muth, sie zur Rache zu unterstützen, anfachte, bey andern wenigstens das Mitleiden, ihrer zu schonen, nährte. Denen in Frankreich zurückgebliebenen gaben bald einige über die Katholiken erhaltenen Vortheile neue Hoffnung. Die aufs höchste gestiegene Gefahr vervielfältigt die Kräfte, sobald nur die erste Bestürzung vorüber ist!

Zu frühe feyerten zu Rom die Diener des heil. Stuhls seinen Sieg über die französischen Ketzer durch alles weltliche und geistliche Freudengetümmel, durch Messen und Kanonendonner. Zu leichtsinnig glaubte man am Hofe zu Paris, das Andenken an die vertilgte Hugonotten doch noch durch ein jährliches Fest über ihren Untergang verewigen zu müssen. Mit blutiger Rache brachten sie sich bald selbst wieder in Erinnerung. Siebenzigtausend Calvinisten waren, nach Sülly, in acht Mordtagen in Frankreich gefallen. Aber wen eine solche Verkettung des Verderbens ' nicht zu Grund gerichtet hat, der XXXIII hält sich bald für unüberwindlicher als er ist! Halb Furcht, halb

1: entgegengesetzten K W M. — 1–2: entwickelnden K W M. — Parlament K W M. — 4: halb erstickten K W M. — 6: Bayonne K W M. — 12: Dennoch K W M. — 15: Hilfe M. — 16: biedern K W M. — 19: Den K M. — 20: erhaltene K W M. — 23: heiligen Stuhls K W M. — 26: vertilgten K W M. — 27: Hugenotten K W M. — 31: zu Grunde K W M.

neue List diktierte dem König schon am 28. October einen Befehl, der ihnen überall Schutz und die Rückgabe ihrer Güter zusagte.

Arglist und Klugheit welch ein ungleiches Schwesternpaar! Indem diese dem erlaubten Zweck auf Pfaden sich nähert, die von der Rechtschaffenheit gesichert werden, krümmt sich jene auf täuschenden Irrwegen zu Zielen fort, welche sie nie, oder nur zu eigener Schande erreicht. Das Schwanken des Hofs von Grausamkeit zur Nachsicht was konnte dieß anders, als gegen fortdaurende Hofcabalen den Blick des Argwohns schärfen und die Schwäche der königlichen Partie noch sichtbarer blosstellen. Denn Partie hatte nun der König genommen. Das ganze mächtige Uebergewicht, welches die Erhabenheit des Thrones giebt, ist verlohren, wenn der Fürst, vom Ungestümm des Partiegeistes verführt, selbst in Eine Faktion wider die andere sich herab ziehen läßt. So lang er auf dem Throne steht, gebietet sein Ansehen Ehrfurcht auf beyden Seiten. Ist er selbst auf eine Seite getreten, so sieht die gedrückte Partie den Sitz der gemeinschaftlichen Gerechtigkeit leer. Alles was gegen ' sie geschieht, ist nun Verfolgung XXXIV und wird nicht mehr von jenem geheimen Eindruck begleitet, welcher sonst bewirkt, daß Strafen des Staats, vom Vollstrecker der Gesetze auferlegt, nicht reizen sondern bändigen.

Indem sich die Protestanten unter den Begünstigungen der Inconsequenz, welche den Despotismus in keinem Zeitalter verläßt, in ihre festeren Schutzplätze wieder sammelten, sahen sie ihre Partie unerwartet von einer neuen unterstützt, welche dem Hof weit furchtbarer seyn mußte. Sie war mitten in des Feindes Gebiet, am Hofe selbst. Mitgefühl des Unrechts schafft dem Unterdrückten unverhofte Freunde. Nicht wenige von den vornehmsten Catholicken wurden gegen die Hugonotten geneigter, je unwiderstehlicher die hinterlistige Behandlung das Gefühl der Biederkeit in ihnen beleidigte. Selbst bey Carls drittem Bruder, dem Herzog von Alençon, war das Gefühl der Geistesüberlegenheit des mißhandelten Admirals unauslöschlich.

Noch mehrere, die gegen allen Religionsunterschied höchst gleich-

1: diktirte K, dictirte W. — 8: dies K W M. — fortdauernde K W M. — 9 u. 10: Partey K. — 11: Throns K W. — 12: gibt K W M. — Ungestüm W M. — 12–13: Parteygeistes K. — 13–14: herabziehen K W M. — 16: Partey K. — 23: festern K W M. — Partey K. — 28: Hugenotten K M.

gültig zu seyn durch Stand und Geburt gleichsam berechtigt waren,
lernten, was die Intrigue Catharina's, mit Carls Unge'stümm ge- XXXV
paart, unfehlbar gegen jeden, der ihr im Wege stehe, sich erlauben
könne. Wer hätte auch die mächtigen Montmorency bereden können,
daß ihnen das Schicksal ihrer Verwandten, der Coligny, weniger
drohe, weil sie wenigstens mit dem Hofe einerley Glaubensbekenntniß
hätten. Sie sahen zu deutlich, daß sie die Eyfersucht der Königin
Mutter auf jede ihr sich nähernde Gegenmacht gemeinschaftlich mit den
Ermordeten gegen sich hatten.

Alles überdieß, was aus irgend einer Ursache mit der herrschen-
den Hofpartie misvergnügt war, vor ihr sich zu fürchten, oder von
ihr etwas zu ertrotzen hatte, war wenigstens, so lange es jedem zweck-
mäßig schien, nicht geneigt, in den Hugonotten die Feinde des Hofes
völlig unterdrücken zu lassen.

Kein Wunder, daß die ganze innere Schwäche der königlichen
Partie, sobald es zu einer Kriegsunternehmung kam, gegen die un-
erwartete innere Stärke'des kleinen Haufens der Protestanten in
einem beschämenden Contrast erschien. Die feste Seestadt Rochelle
hielt man für die letzte Schutzwehr der Protestanten. Das beste war,
daß diese von dem Ort eben so dachten. Sie 'vertheidigten ihn, wie XXXVI
man um ein Palladium kämpft, da Catharina ihren Lieblingssohn
mit einem furchtbaren Heere unter Birons Anführung abschickte, um
hier am Ocean auf den Ruinen des französischen Protestantismus
ihrem, in der Bartholomäusnacht begonnenen, tragischen Werke die
Krone aufzusetzen. Die Stadt wurde nur von 1500 Soldaten und
2000 bewafneten Bürgern vertheidigt. Aber alle, selbst Kinder und
Weiber, wurden Krieger. Höchst unbedeutend war eine Hülfe, die
Montgommery aus England den Belagerten zuführte. Aber sie fanden
genug in sich selbst. Fünf Monate fochten sie, und nicht blos für
sich. Denn ihnen allein, schmeichelte man, Gewissensfreyheit und
bürgerliche Sicherheit gerne zu accordieren. Sie hörten aber von

1: sich gleichsam für berechtigt hielten K. — 2: Katharinas M. — Ungestüm K W M. — 10: überdies K W M. — 11: Hofpartey K. — 13: Hugenotten K M. — Hofs K W M. — 16: Partey K. — 22: furchtbarn K. — Biron's K. — 26: 200 bew. Bürgern K W. — 27: Hilfe M. — 28: Montgommery K W M] Montgomory A [Montgommeri commandoit la flotte, qui se trouva plus foible que celle du roi. Anquetil 2, 72]. — 31: accordiren K W.

nichts, so lange ihre Glaubensgenossen nicht mit in den Genuß der Früchte ihrer Tapferkeit eingeschlossen seyn würden.

Unter den vielen Seltenheiten einer solchen Kriegsunternehmung war die sonderbarste der Anführer der Rocheller. Er war ihnen vom König selbst gegeben. De la Noue, ein Kalviniste, welcher kurz vor der Ermordung des Admirals den Krieg nach den Niederlanden zu spielen den ersten, aber unglücklichen Versuch gemacht hatte, ward ' vom Könige genöthigt, zu den Rochellern überzugehen, um ihr Ver- XXXVII
trauen ganz zu gewinnen und sie zur Uebergabe zu überreden. Sie wußten dieß und dennoch nahmen sie ihn mit der Bedingung auf, ihr Anführer zu werden. Er erfüllte diese kriegerische Pflichten gegen seine Partie so genau als die patriotische gegen das Vaterland, angelegentlichst Frieden zu rathen, so oft er die Rocheller von einem glücklichen Ausfall zurückführte. Nur als Friedensstifter gehorchten sie ihm nicht. Aber eine seltene Ehre bleibt es für die Protestanten, einen Mann besessen zu haben, welcher zwischen einem schmeichlenden Hof und einer unruhigen Religionspartie so fest in der Mitte stund, daß beyde ihn achten mußten, weil kein Theil von der Befolgung seiner Ueberzeugung ihn abzubringen vermochte.

Der größte Vortheil für die Belagerten war, daß man die Macht, welche man gegen sie aufbot, nach der Zahl und nicht nach der Tauglichkeit gewählt hatte. Während man alles zum Heere zusammentrieb, was der Hof auch von falschen Freunden und von Schwächlingen irgend in Bewegung setzen konnte, hatte man nur so langsam herbey rücken können, daß sie indeß den möglichsten Vorrath aller Art in ihre Mauern ' brachten. Dagegen war die Menge der XXXVIII
Unnützen im Lager gegen die Belagerer selbst der größte Feind, und ihr scheinbares Oberhaupt, der gehaßte Herzog von Anjou, die Ursache zur Fortdauer ihres vergeblichen Kampfs. Wie in seinem ganzen Leben, so quälte ihn auch hier die blinde Ehrsucht, nichts, was er angefangen hätte, aufgeben zu wollen. Dannoch befeuerte ihn eben diese Leidenschaft nicht, für seinen Zweck auch mit möglichster Thätigkeit alle Mittel zu vereinigen. Das Heer wurde ihm ganz ähnlich.

5: Kalvinist K. — 10: dies K W M. — 11: kriegerischen K W M. — 12: Partey K. — 16: schmeichelnden K W M. — 17: Religionspartey K. — stand K. — 25: herbeirücken W M. — 31: Dennoch K W M.

Viele Wagstücke ohne Plan und Unordnung hatten seine Reihen schon sehr dünne gemacht. Krankheiten würkten in einem so langwierigen Standlager noch mehr. Und, damit kein Uebel vorbeygienge, ohne den Saamen eines neuen in sich zu erzeugen — gerade die Vereinigung aller Mißvergnügten in diesem Heerzug gab jedem Unruhigen volle Gelegenheit, unter seines gleichen Partie zu machen oder zu nehmen. Noch war es vielleicht blos die unregelmäßige jugendliche Ungeduld, vor der Zeit sich bedeutend zu machen, was den jüngeren Bruder des Herzogs von Anjou, den Herzog von Alençon selbst, zu raschen, aber folgelosen Planen gegen den Hof verleitete. Aber schlimm genug, wenn jene Sucht, den Misvergnügten zu spielen, so frühe geweckt ist. Ein ' zwecklos entzündeter Ehrgeiz hört nie auf, XXXIX
alles in Unruhe zu setzen, wäre es auch nur um sich und andern zu verbergen, daß er nichts zu erreichen habe.

Kaum hatte dem Herzog von Anjou seine Wahl zum König von Pohlen den scheinbaren Vorwand gegeben, von den Rochellern durch einen Vertrag (vom 6. Jul. 1573.) sich loszuwicklen; kaum hatte ihn Catharina mit einem bedeutungsvollen Blick auf den schon hinwelkenden König Karl aus ihren Armen in jenes Königreich abreisen lassen, welches seit Jahrhunderten durch sich selbst zum Spiel der Ausländer gemacht wird; kaum schien, durch die schauervolle Eroberung der kleinen protestantischen Veste, Sancerre, welche mit Rochelle durch Tapferkeit, aber nicht durch äussere Begünstigung des Glücks wetteifern konnte, der letzte Kampfplatz der streitenden Partien zernichtet zu seyn, so trat das Ungeheuer innerlicher Unruhen in verdoppelter Gestalt nicht blos in den Provinzen, sondern auch am Hofe, und sogar in der Familie des Königs selbst auf.

Mit Carln sollte es furchtbar enden. Seit er sich unter den Mordscenen der Bartholomäusnacht ausser sich selbst verlohren hatte, war er ' nie wieder, was er seyn konnte. Wie er nicht die Stand- XL
haftigkeit gehabt hatte, sich von jener Herabwürdigung des Menschen und des Fürsten in ihm zurückzuhalten, so war er jetzt nach vollbrachter That weder leichtsinnig noch gewissenlos genug, der innern Rüge derselben unter irgend einem schlüpfrigen Vorwand zu entfliehen

[1]: Anordnung W. — [2]: wirkten K W M. — [3]: vorbeyginge K W M. — [4]: Samen K W M. — [6]: Partey K. — [8]: Ungedult K. — [21]: Parteyen K.

oder mit der eisernen Stirne der Schamlosigkeit zu trotzen. Der Aberglauben seiner Zeit, welchem er so viele Opfer gebracht hatte, war selbst seine Strafe. Wo er einsam war, glaubte er sich von den Manen der Erschlagenen verfolgt. Blutende Gestalten machten seine Nächte schlaflos, seine Ruhe ihm zur Hölle. Er warf sich mit seinem gewöhnlichen Ungestümm in wilde Zerstreuungen, aber die Ermattung überlieferte ihn wieder den Peinigungen seiner zerrütteten Seele. Er versuchte es, durch neue Grausamkeiten sich selbst abzustumpfen; aber er war zu jung und wirklich von der Natur zu gutartig gebildet, als daß er jenen abscheulichen Trost abgehärteter Frevler zu ereilen vermocht hätte. Catharina wußte sich dagegen zu bereden, daß sie nur etwa 4. bis 6. von den Ermordungen der Bartholomäusnacht auf dem Gewissen habe. So viele hatte sie selbst namentlich gefodert. Und von diesen hatte sie leicht sich zu absolviren, wenn etwa ihr Beichtvater, ' wie Naudé *, für den ganzen XLI Frevel den feinen, höfischen Namen eines „Staatsstreichs" erfinden oder ahnen konnte.

In Carln hingegen konnten nur, wenn er einen Blick um sich her warf, seine innere Qualen verstummen; sie wurden dann zurückgeschröckt durch Besorgnisse der gegenwärtigsten Gefahren, welche ihn zunächst umschlossen. Er kannte seinen nächsten Bruder. Die Geschichte kennt ihn als Heinrich III. und genug mag es hier zur Schilderung von ihm seyn, wenn man sich immerhin erinnert, daß die Stifterin der Bluthochzeit ihn ihren übrigen Söhnen auffallend vorzog. Eben diese seine Mutter kannte Carl auch. Sie hatte ihn an den Abgrund geführt, an welchem seine Schwermuth jetzt schauerte. Von ihr mußte er sich weiter, wohin es ihr gefiel, treiben lassen. Oder wußte er nicht, wie oft schon wenigstens der Verdacht, auch

* Gabr. Naudé in seinen Considerations politiques sur les Coups d' Etat Ch. III. bedauert nur', daß dieser Staatsstreich blos halb ausgeführt worden sey. Sehr consequent! A K W M.

1: Stirn K W M. — 2: Aberglaube K W M. — 6: Ungestüm K W M. — 14: gefordert W M. — 14–15: absolvieren M. — 19: innern K W M. — 19–20: zurückgeschreckt K W M. — 23: immerhin fehlt K W. — 26: schauderte K. — 29: Considérations W M. — Coups W M] Cours A K. Considerations politiques sur les coups d'estat. Par Gabriel Naudé, Parisien. Sur la Copie de Rome. MDCLXVII. 12mo.

im Giftmischen eine Italiänerin zu seyn, selbst bey dem Tode von Personen aus der königlichen Familie auf sie gefallen war? ′ Er XLII selbst war so oft das Werkzeug ihrer über Mittel nie verlegenen Herrschsucht gewesen, daß er vor seiner eigenen Mutter zittern mußte, wenn er einmal ihren Winken sich zu widersetzen, die Laune gehabt hatte und den Herzog von Anjou in ihren Armen sah.

Das Schicksal schien sich seiner zu erbarmen, da der Herzog (1573.) als König nach Pohlen abgieng. Höchst wahrscheinlich bürdet man selbst der Königin Mutter dießmal zuviel auf, wenn manche glauben, daß sie ihren zweyten Sohn nicht von sich gelassen habe, ehe sie sich von dem baldigen Tode des ersten gewiß gemacht hatte. Es ist wahr; Carl kränkelte schon sichtbar. Aber der unbändige Jüngling auf dem Throne hatte gegen sich selbst so viel gethan, um durch die geheimeren Gifte der Natur sich zu zerstöhren, daß es kaum noch nöthig ist, den verzehrenden Kummer seiner letzten Jahre zur Erklärung seines Hinwelkens vor dem fünf und zwanzigsten Lebensjahre hinzuzudenken. Sein Anblick konnte der Mutter Bürge dafür seyn, daß sie ihren Heinrich nach Pohlen sicher mit den bedeutsamen Worten entlassen könne: „Gehe, mein Sohn; lange wirst du nicht weg seyn."

′ Nur Carls Zustand war auch durch diese Erleichterung um XLIII nichts gebessert. Je trüber jeden Tag seine Kränklichkeit ihm ohnehin die Aussicht in die Zukunft malte, je verschlossener er selbst gegen alle Theilnahme ward, desto mehr häuften sich in der Wirklichkeit die Ursachen zum schnellen Wechsel zwischen Ungestümm und Niedergeschlagenheit.

Für die Abwesenheit ihres zweyten Sohns schien sich Catharina um so ausschließender durch Erfüllung ihrer Herrschsucht entschädigen zu wollen. War Carl oft auch gegen sie ungebärdig und wild, so häufte sie dafür alle Beängstigungen für ihn aus der wahren oder erdichteten Lage der Dinge, durch die sorgfältigste Entwicklung der schlimmsten Möglichkeiten, damit er ihr, als Retterin, nach seinem

1: Italienerin W M. — 5: ein Mal K. — 8: abging K W M. — 9: diesmal K W M. — zu viel K W M. — 14: geheimern K, geheimen W. — 17: hinzuz denken M. — 19: könne fehlt K W. — Geh K. — 23: mahlte K. — 25: schnellsten K. — Ungestüm K W M. — 29: ungeberdig W M. — 31: Entwickelung K.

Scepter zu greifen desto geduldiger gestattete. Er hatte nur noch Kraft genug, sich überall mit ihren Ränken umgeben zu sehen und den Haß zu fühlen, welchen sie auch jetzt noch immer durch angelegte Meuchelmorde, durch gebrochene Zusagen, durch Verwirrung aller mit allen, seinem Namen zuzog, der ihre Handlungen auf alle Fälle decken mußte.

In seinem dritten Bruder gährte die vor Rochelle schon gezeigte XLIV Sucht, sich auf irgend eine Weise geltend zu machen, immer aufs neue. Er vertrieb sich eine gute Zeit über blos die Langeweile mit Abwechslung im Anlegen und im Verrathen seiner Plane zu einer Flucht vom Hofe. Er schien entlaufen zu wollen, damit andere seine Wichtigkeit nach dem Bestreben schätzen lernen möchten, ihn wieder aufzufinden und zurückzubringen. Aber hinter diese leidenschaftliche Unbesonnenheit der Jugend versteckten andere erfahrenere Unruhestifter ihre Entwürfe. Unter dem schützenden Namen der Prinzen bildete sich wieder am Hofe selbst eine Partie der Misvergnügten, die sich zum Unterschied von der religiosen Partie der Protestanten die Politiker nannten. In einem wesentlicheren Sinn verdienten sie diese Benennung nie. Ihre Politik nützte niemand als ihren Gegnern. So lange die Protestanten sich an sie anschlossen, hatte Catharina gegen beyde weit leichteres Spiel wie sonst. Wäre nicht das Interesse des Herzogs von Alençon so gewiß den Absichten seines zweyten Bruders auf den Thron von Frankreich und also auch der Königin Mutter entgegen gewesen, so würde die Vermuthung Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß der Herzog mehr der Spion seiner Mutter unter den Unzufriedenen als selbst ihr Gegner gewesen sey; so unbegreiflich XLV leichtsinnig überlieferte er alle, welche mit ihm complotiert hatten, durch die willkührlichsten Entdeckungen der Rache dieser Frau, welche jetzt aufs neue die Regentschaft über Carln und über Frankreich in Händen hatte. Wollte sie diesen ihren eben so unfolgsamen als unglücklichen Mündel zittern machen, so wußte sie ihm die Verschwörungen des Herzogs so furchtbar vorzustellen, daß der ganze

[1]: Zepter K, geduldiger W M. — [4]: Zusage K W. — [8]: gelten K. — [10]: Abwechselung W. — [13–14]: leidenschaftlichen Unbesonnenheiten K. — [14]: erfahrnere K. — [16] u. [17]: Partey K. — [18]: wesentlichern K W M. — Sinne W M. — [19]: nutzte K. — [27]: komplotirt K, complotirt W.

Hof in Nachtkleidern nach Paris entrinnen und der kranke Carl um Mitternacht vor seinem dritten Bruder flüchten zu müssen glaubte. Hätten sie doch wenigstens warten können, bis ich todt bin! seufzte der von innen und aussen umgetriebene lebenssatte Jüngling.

Noch aber erlebte er, daß sein Heer gegen seinen geliebtern Bruder zu fechten auszog, nachdem dieser endlich doch mit dem in der Hofsclaverey lange mishandelten König von Navarra und dem Prinzen von Condé wirklich entflohen war.

Er erlebte die Unmöglichkeit, sein Scepter andern Händen als seiner Mutter — und also gerade seinem mit so viel Kunst und Lust ins ferne Pohlen beförderten Bruder — hinzugeben. Er erlebte ein neues Auftreten der Protestanten im of'fenem Felde, und sah in XLVI ihrer Vereinigung mit allen andern Misvergnügten des Reichs den Beweis, daß die Zwietracht künftig durch religiöse und bürgerliche Unzufriedenhe'it wie aus doppelten Rachen Flammen über Frankreich ausspeyen werde, und daß alles, womit ihn sein Gewissen seit der Bartholomäusnacht folterte, eben so fruchtlos als abscheulich gewesen war. Kurz: er erlebte so viel, daß es ihm noch Trost war, nicht Vater eines Sohnes zu seyn, welcher die Last der Krone von ihm zu erben hätte.

9: Zepter K. — 12: offenen W M. — 15: doppeltem W M. — 19: Sohns K W M. — 21: Anmerkung des Herausgebers. Eine Fortsetzung dieser Geschichte, die Schiller selbst wegen seiner damaligen Krankheit nicht beendigte, hat Hr. Professor Paulus im 9ten Band der Iten Abtheilung der historischen Memoires geliefert, nachdem er die fernere Herausgabe dieser Sammlung zum Theil übernommen hatte. K W M.

IX.

Amalia Elisabeth, Landgräfin von Hessen-Kassel. 475

(1792.)

Nach Betrachtung der vielen furchtbaren Gemählde des dreyßigjährigen Krieges weilt der Forscher mit stillem Vergnügen bey dem schönen Bilde Amaliens Elisabeth, der großen Tochter Philipp Ludwigs des Zweyten, Grafen von Hanau. Durch eine liebenswürdige Bildung und durch die Grazie ihrer Sitten ist sie die Zierde ihres Geschlechts, durch häusliche Tugenden das ' Muster eines guten Weibes, 476 durch Weisheit und Standhaftigkeit, durch Verstand und Muth eine große Fürstin.

Mit den Reitzen der Jugend geschmückt, wurde sie, im siebzehnten Jahre ihres Alters, 1619 mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel, Wilhelm dem Fünften, vermählt, mit einem Fürsten, den die Geschichte einen Vater und Beschützer der Wissenschaften, einen Vertheidiger der Freyheit und einen Freund Gustav Adolphs nennt. Acht Prinzen und sechs Prinzessinnen waren die Pfänder ihrer Zärtlichkeit und Treue. Unterdessen der Landgraf, in den allgemeinen Krieg verwickelt, an der Spitze seines Heeres fechten mußte, sorgte sie unermüdet für die Erziehung ihrer Kinder, um noch nach ihrem Tode durch ihre Nachkommen den Unterthanen einen Segen zu hinterlassen. Sie hatte ihren Sohn, Wilhelm den Sechsten, zu einem vortrefflichen Regenten gebildet, nicht bloß durch Grundsätze, sondern auch durch ihr eigenes Beyspiel. Im Jahr 1637, während der ' Be- 477

A: Historischer Calender für Damen. für das Jahr 1792. von Friedrich Schiller. Leipzig bey G. J. Göschen. S. (475–480.) — H: Hoffmeister, Nachlese 4 (1858) S. 474–477. — [4]: Gemälde H. — [6–7]: Ludwigs II., H. — [12]: Reizen H. — [12–13]: siebenzehnten H. — [14]: Wilhelm V., H. — mit fehlt H. — [22]: Wilhelm VI., H.

lagerung des Schlosses Stückhausen in Ostfriesland, starb ihr Gemahl in Leer, nicht durch Wunden, sondern nach den Muthmaßungen des Arztes Laurelius durch Gift. In seinem Testamente legte er den Beweis nieder, wie sehr er den Werth Amaliens kannte: sie wurde darin zur Regentin des Landes und zur Vormünderin seiner Kinder bestimmt. Das Land war am Rande des Unterganges; Amalia und ihre Kinder standen auf dem Punkte desselben beraubet zu werden. Der Kaiser hatte den verstorbenen Landgrafen in die Acht erklärt; sein Freund, Landgraf Georg der Zweyte von Hessen-Darmstadt, von einem kaiserlichen Heer unterstützt, sollte diese Achtserklärung in Ausübung bringen, und Regent und Vormund werden. Aber Amaliens Klugheit war stärker als die Gewalt des Kaisers. Sie übernahm die Regierung des Landes, erklärte sich zur Vormünderin ihrer Kinder, vertheidigte ihr Land, setzte den Krieg fort, rettete den Staat vom Untergang durch unerschütterliche Standhaftigkeit, und regierte 478
ihn dreyzehn Jahre mit bewundernswürdiger Weisheit und mit unsterblichem Ruhm. Im Jahr 1650 übergab sie ihrem Sohn die Regierung des Landes, welches sie nicht nur in eine bessere Verfassung gesetzt, sondern auch durch ihre Staatsklugheit vermehrt, und dessen Besitz im Westphälischen Frieden für ihre Nachkommen befestiget hatte. Dann widmete sie ihr Leben der Stille und der Ausübung ihrer Religion. Sie starb 1651.

Wenn man alle Züge dieser großen und schönen Seele einzeln betrachtet hat, und sich dann dem Eindruck des Ganzen überläßt, so fühlt man sich von Liebe und Bewunderung durchdrungen. So einnehmende und feine Sitten, deren Zauber selbst dem Corps diplomatique beym westphälischen Friedens-Congreß unwiderstehlich war, sind selten mit so hohem Muth und so heldenmüthigem Geiste vereiniget; die bescheidene häusliche Tugend kommt selten neben hohen Heldentugenden empor; das Band der Freundschaft löset die Staatspolitik 479
auf; durch die Sorge der Regierung wird die Aufmerksamkeit der Regenten auf die Veredelung und das Glück ihres Herzens gewöhnlich erstickt. Amalia Elisabeth, an die Grazie des Lebens gewöhnt, übernimmt die Vertheidigung ihres Landes gegen mächtige Feinde, ver-

[6]: Untergangs; H. — [7]: beraubt H. — [9]: Georg II. H. — [13]: Landes (ohne Komma). — [20]: westphälischen H. — [27]: Friedenskongreß H.

mittelst des Schwerts und der Politik. Sie ist Mutter ihrer Unter-
thanen und Mutter ihrer Kinder. In den größten Bedrängnissen
bleibt sie ihren Bundesgenossen, den Schweden, treu. Sie rettet
ihre Länder von dem Untergange, wird, ungeachtet eines verwüstenden
Krieges, Schöpferin des Hessen-Kasselischen Staats, wie er noch in
unserm Zeitalter bestehet, und beschützt, aus Ueberzeugung ihres
Werthes, eine aufgeklärte Religion, der ihr ganzes Herz gewidmet
war. Von ihren Unterthanen angebetet, von ganz Europa bewundert,
steigt sie, ohne von diesem Glanz geblendet, ohne von Eitelkeit und
Ehrgeitz gefesselt zu seyn, sobald es die Umstände ′ erlauben, von 480
ihrem Fürstensitz hernieder, um, mit gesammeltem Gemüth und mit
ruhigem Geiste, der Stille des Grabes entgegen zu gehen.

So war Amalia Elisabeth die größte Fürstin ihrer Zeit, von keiner Fürstin der Nachwelt übertroffen, vielleicht von wenigen erreicht.

6: besteht, H. — 9: Glanze H. — 10: Ehrgeiz H.

X. III

Vorrede.

Der Tempelorden glänzte und verschwand wie ein Meteor in der Weltgeschichte; der Orden der Johanniter lebt schon sein siebentes Jahrhundert, und, obgleich der politischen Schaubühne beinahe verschwunden, steht er für den Philosophen der Menschheit für ewige Zeiten, als eine merkwürdige Erscheinung da. Zwar droht der Grund einzusinken, auf dem er errichtet worden, und wir blicken jetzt mit mitleidigem Lächeln auf seinen Ursprung hin, der für sein Zeitalter so heilig, so feier'lich gewesen. Er selbst aber steht noch, als eine IV
ehrwürdige Ruine, auf seinem nie erstiegenen Fels, und, verloren in Bewunderung einer Heldengröße, die nicht mehr ist, bleiben wir wie vor einem umgestürzten Obelisken oder einem Trajanischen Triumphbogen vor ihm stehen.

Zwar wünschen wir uns nicht mit Unrecht dazu Glück, in einem Zeitalter zu leben, wo kein Verdienst, wie jenes, mehr zu erwerben, wo ein Kraftaufwand, ein Heroismus, wie er in jenem Orden sich äussert, eben so überflüssig als unmöglich ist; aber man muß gestehen, daß wir die Ueberlegenheit *unsrer* Zeiten nicht immer mit Bescheidenheit, mit Gerechtigkeit gegen die *vergangenen* geltend machen. Der verachtende Blick, den wir gewohnt sind, auf jene Periode des Aberglaubens, des Fanatismus, der Gedankenknechtschaft zu werfen,

A: Geschichte des Maltheserordens nach Vertot — von M. N. bearbeitet und mit einer Vorrede versehen von Schiller. Erster Band. — Jena, bei Christ. Heinr. Cuno's Erben. 1792. — K: Werke 1813. Bd. 7. S. 560—569. — W: Werke 1844, Bd. 10. S. 3—8. — M: Werke 1860. Bd. 11. S. 285—291. — 1. Vorrede zu der Geschichte des Maltheserordens nach Vertot von M. N. bearbeitet. (Jena 1792.) K W M. — 19: unserer K W M.

verräth weniger den rühmlichen Stolz der sich fühlenden *Stärke*, als den kleinlichen Triumph der *Schwäche*, die durch einen ohnmächtigen Spott die Beschä'mung rächt, die das höhere Verdienst ihr v abnöthigte. Was wir auch vor jenen finstern Jahrhunderten voraus haben mögen, so ist es doch höchstens nur ein vortheilhafter *Tausch*, auf den wir allenfalls ein Recht haben könnten, stolz zu sein. Der Vorzug hellerer Begriffe, besiegter Vorurtheile, gemäßigterer Leidenschaften, freierer Gesinnungen — wenn wir ihn wirklich zu erweisen im Stande sind — kostet uns das wichtige Opfer *praktischer Tugend*, ohne die wir doch unser besseres Wissen kaum für einen Gewinn rechnen können. Dieselbe Kultur, welche in unserm Gehirn das Feuer eines fanatischen Eifers auslöschte, hat zugleich die Glut der Begeisterung in unseren Herzen erstickt, den Schwung der Gesinnungen gelähmt, die Thatenreifende Energie des Karakters vernichtet. Die Heroen des Mittelalters setzten an einen Wahn, den sie mit Weisheit verwechselten, und eben weil er ihnen Weisheit war, Blut, Leben und Eigenthum; so schlecht ihre Vernunft belehrt war, so heldenmäßig gehorchten sie ihren höchsten Gesetzen — und können *wir*, ihre ver'feinerten Enkel, uns wohl rühmen, daß wir an unsre vi Weisheit nur halb so viel, als *sie* an ihre Thorheit, wagen?

Was der Verfasser der Einleitung zu nachstehender Geschichte jenem Zeitalter als *einen* wichtigen Vorzug anrechnet — jene praktische Stärke des Gemüths nehmlich, das Theuerste an das Edelste zu setzen und einem bloß idealischen Gut alle Güter der Sinnlichkeit zum Opfer zu bringen, bin ich sehr bereit, zu unterschreiben. Derselbe excentrische Flug der Einbildungskraft, der den Geschichtschreiber, den kalten Politiker an jenem Zeitalter irre macht, findet an dem Moralphilosophen einen weit billigern Richter, ja nicht selten vielleicht einen Bewunderer. Mitten unter allen Greueln, welche ein verfinsterter Glaubenseifer begünstigt und heiligt, unter den abgeschmakten Verirrungen der Superstition, entzückt *ihn* das erhabene Schauspiel einer über alle Sinnenreize siegenden Ueberzeugung, einer feurig beherzigten *Vernunftidee*, welche über jedes noch so mächtige Gefühl ihre

12: Gluth M. — 13: unsern K W M. — 15: Die Herren K. — 19: unsere W M. — 22: ein A. — 23: nämlich K W M. — 29: Gräueln W M. — 30: abgeschmackten K W M.

Herrschaft ' behauptet. Waren gleich die Zeiten der Kreuzzüge ein VII langer trauriger Stillstand in der **Kultur**, waren sie sogar ein Rückfall der Europäer in die vorige Wildheit, so war die Menschheit doch offenbar ihrer höchsten Würde nie vorher so nahe gewesen, als sie es damals war — wenn es anders entschieden ist, daß nur die **Herrschaft seiner Ideen über seine Gefühle** dem Menschen Würde verleiht. Die Willigkeit des Gemüths, sich von übersinnlichen Triebfedern leiten zu lassen, diese nothwendige Bedingung unsrer **sittlichen Kultur**, mußte sich, wie es schien, erst an einem schlechteren Stoffe üben, und zur Fertigkeit ausbilden, bis dem **guten Willen** ein hellerer Verstand zu Hülfe kommen konnte. Aber daß es gerade dieses edelste aller menschlichen Vermögen ist, welches sich bey jenen wilden Unternehmungen äussert und ausbildet, söhnt den philosophischen Beurtheiler mit allen rohen Geburten eines unmündigen Verstandes, einer gesetzlosen Sinnlichkeit aus, und um der nahen Beziehung willen, welche der **bloße Entschluß**, unter der Fah'ne des Kreuzes zu streiten, zu der höchsten sittlichen Würde des VIII Menschen hat, verzeiht er ihm gern seine abenteuerlichen Mittel und seinen chimärischen Gegenstand.

Von dieser Art sind nun die Glaubenshelden mit denen uns die nachfolgende Geschichte bekannt macht; ihre Schwachheiten, von glänzenden Tugenden geführt, dürfen sich einer weiseren Nachwelt kühn unter das Angesicht wagen. Unter dem Panier des Kreuzes sehen wir sie der Menschheit schwerste und heiligste Pflichten üben, und indem sie nur einem **Kirchengesetze** zu dienen glauben, unwissend die höhern Gebote der **Sittlichkeit** befolgen. Suchte doch der Mensch schon seit Jahrtausenden den Gesetzgeber über den Sternen, der in seinem eigenen Busen wohnt — warum diesen Helden es verargen, daß sie die Sanktion einer Menschenpflicht von einem Apostel entlehnen, und die allgemeine Verbindlichkeit zur Tugend, so wie den Anspruch auf ihre Würde, an ein Ordenskleid heften? Fühle man noch so sehr das Widersinnige ei'nes Glaubens, der für die Schein- IX güter einer schwärmenden Einbildungskraft, für leblose Heiligthümer zu bluten befiehlt — wer kann der heroischen Treue, womit diesem Wahnglauben von den geistlichen Rittern Gehorsam geleistet wird,

10: schlechtern K W M. — 11: Hilfe M. — 22: weisern K.

seine Achtung versagen? Wenn nach vollbrachten Wundern der Tapferkeit, ermattet vom Gefecht mit den Unglaubigen, erschöpft von den Arbeiten eines blutigen Tages, diese Heldenschaar heimkehrt, und, anstatt sich die siegreiche Stirne mit dem verdienten Lorbeer zu krönen, ihre ritterlichen Verrichtungen ohne Murren mit dem niedrigen Dienst eines Wärters vertauscht — wenn diese Löwen im Gefechte hier an den Krankenbetten eine Geduld, eine Selbstverleugnung, eine Barmherzigkeit üben, die selbst das glänzendste Heldenverdienst verdunckelt — wenn eben die Hand, welche wenige Stunden zuvor das furchtbare Schwerdt für die Christenheit führte, und den zagenden Pilger durch die Säbel der Feinde geleitete, einem ekelhaften Kranken um Gottes willen die Speise reicht, und sich keinem der verächtlichen Dienste ent'zieht, die unsre verzärtelten Sinne empören — wer, der die x Ritter des Spitals zu Jerusalem in dieser Gestalt erblickt, bei diesen Geschäften überrascht, kann sich einer innigen Rührung erwehren? wer ohne Staunen die beharrliche Tapferkeit sehen, mit der sich der kleine Heldenhaufe in Ptolomais, in Rhodus und späterhin auf Maltha gegen einen überlegenen Feind vertheidigt? Die unerschütterliche Festigkeit seiner beiden Großmeister Isle Adam und la Valette, die gleich bewundernswürdige Willigkeit der Ritter selbst, sich dem Tode zu opfern? Wer liest ohne Erhebung des Gemüths den freiwilligen Untergang jener vierzig Helden im Fort St. Elmo, ein Beispiel des Gehorsams, das von der gepriesenen Selbstaufopferung der Spartaner bei Thermopylä nur durch die größere Wichtigkeit des Zwecks übertroffen wird! Es ist der Christlichen Religion von berühmten Schriftstellern der Vorwurf gemacht worden, daß sie den kriegerischen Muth ihrer Bekenner erstickt und das Feuer der Begeisterung ausgelöscht habe. Dieser Vorwurf — wie glänzend wird er durch ' das xi Beispiel der Kreutzheere, durch die glorreichen Thaten, des Johanniter- und Tempelordens widerlegt! Der Grieche, der Römer kämpfte für seine Existenz, für zeitliche Güter, für das begeisternde Phantom der Weltherrschaft und der Ehre, kämpfte vor den Augen eines dankbaren Vaterlands, das ihm den Lorbeer für sein Verdienst schon von ferne

2: Ungläubigen K W M. — 4: Stirn K. — 6–7: am Krankenbette K. — 7: Gedult K. — Selbstverläugnung W M. — 10: Schwert K W M. — 16: Erstaunen K W. — 17: Heldenhaufen W. — 19: La Valette K W M. — 28: haben A.

zeigte. — Der Muth jener christlichen Helden entbehrte diese Hülfe, und hatte keine andre Nahrung als sein eigenes unerschöpfliches Feuer.

Aber es ist noch eine andre Rücksicht, aus welcher mir eine Darstellung der äussern und innern Schicksale dieses geistlichen Ritterordens Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Dieser Orden nämlich ist zugleich ein politischer Körper, gegründet zu einem eigenthümlichen Zweck, durch besondre Gesetze unterstützt, durch eigenthümliche Bande zusammen gehalten. Er entsteht, er bildet sich, er blüht und verblüht, kurz, er eröffnet und beschließt sein ganzes politisches Leben vor unsern Augen. ' Der Gesichtspunkt, aus welchem der philosophische XII Beurtheiler jede politische Gesellschaft betrachtet, kann auch auf diesen *mönchischritterlichen* Staat mit Recht angewendet werden. Die verschiedenen Formen nämlich, in welchen politische Gesellschaften zusammen treten, erscheinen demselben als eben so viele von der Menschheit (wenn gleich nicht absichtlich) angestellte Versuche, die Wirksamkeit gewisser Bedingungen entweder für einen eigenthümlichen Zweck oder für den gemeinschaftlichen Zweck aller Verbindungen überhaupt zu erproben. Was kann aber unserer Aufmerksamkeit würdiger sein, als den Erfolg dieser Versuche zu erfahren, als die Statthaftigkeit oder Unstatthaftigkeit jener Bedingungen für ihre Zwecke an einem belebenden Beispiele dargethan zu sehen? So hat das menschliche Geschlecht in der Folge der Zeiten beinahe alle nur denkbaren Bedingungen der gesellschaftlichen Glückseligkeit — wenn gleich nicht in dieser Absicht — durch eigene Erfahrung geprüft, es hat sich, um endlich die zweckmäßigste zu erhaschen, in allen Formen der politischen Gemeinschaft ver'sucht. Für alle diese Staatsorganisationen wird die Welt- XIII historie gleichsam zu einer *pragmatischen Naturgeschichte*, welche mit Genauigkeit aufzählt, wie viel oder wie wenig durch diese verschiedenen Prinzipien der Verbindung für das letzte Ziel des gemeinschaftlichen Strebens gewonnen worden ist. Aus einem ähnlichen Gesichtspunkt lassen sich nun auch die souverainen geistlichen Ritterorden betrachten, denen der Religionsfanatismus in den Zeiten der Kreuzzüge die Entstehung gegeben hat. Antriebe, welche sich nie

1: Hilfe M. — 2 u. 3: andere K W M. — 7: besondere K W M. — 8: zusammengehalten K W M. — 10: Geschichtspunkt A. — 12: mönchisch-ritterlichen W M. — 13–14: zusammentreten K W M. — 22: denkbare K. — 31: souveränen W M.

zuvor in dieser Verknüpfung und zu diesem Zwecke wirksam ge-
zeigt, werden hier zum erstenmal zur Grundlage eines politischen
Körpers genommen, und das Resultat davon ist, was die nachstehende
Geschichte dem Leser vor Augen legt. Ein feuriger Rittergeist ver-
bindet sich mit zwangvollen Ordensregeln, Kriegszucht mit Mönchs-
disciplin, die strenge Selbstverleugnung, welche das Christenthum
fordert, mit kühnem Soldatentrotz, um gegen den äussern Feind der
Religion, einen undurchdringlichen Phalanx zu bilden, und mit gleichem
Heroismus ihrem mächtigen ' Gegner von innen, dem Stolz und der XIV
Ueppigkeit, einen ewigen Krieg zu schwören.

Rührende erhabne Einfalt bezeichnet die Kindheit des Ordens,
Glanz und Ehre krönt seine Jugend, aber bald unterliegt auch er
dem gemeinen Schicksal der Menschheit. Wohlstand und Macht, na-
türliche Gefährten der Tapferkeit und Enthaltsamkeit, führen ihn mit
beschleunigten Schritten der Verderbniß entgegen. Nicht ohne Weh-
muth sieht der Weltbürger die herrlichen Hoffnungen getäuscht, zu
denen ein so schöner Anfang berechtigte — aber dieses Beispiel be-
kräftigt ihm nur die unumstößliche Wahrheit, daß nichts Bestand hat,
was Wahn und Leidenschaft gründete, daß nur die Vernunft für die
Ewigkeit baut.

Nach dem, was ich hier von Vorzügen dieses Ordens habe be-
rühren können, glaube ich keine weitere Rechtfertigung der Gründe
nöthig zu haben, aus denen ich veranlaßt worden bin, das Verto-
tische Werk nach einer neuen Bearbeitung zum Druck zu befördern.
' Ob dasselbe auch der Absicht vollkommen entspricht, welche mir bei XV
Anempfehlung desselben vor Augen schwebte, wage ich nicht zu be-
haupten; doch ist es das einzige Werk dieses Inhalts, was einen
würdigen Begriff von dem Orden geben und die Aufmerksamkeit des
Lesers daran fesseln kann. Der Uebersetzer hat sich, so viel immer
möglich, bestrebt, der Erzählung, welche im Original sehr ins Weit-
schweifige fällt, einen raschern Gang und ein lebhafteres Interesse zu
geben, und auch da, wo man an dem Verfasser die Unbefangenheit
des Urtheils vermißt, wird man die verbessernde Hand des Teutschen

2: ersten Mal K. — 6: Selbstverläugnung W M. — 9: ihren mächtigen Gegnern K W M. — 11: erhabene K W M. — 21: von den Vorzügen K. — 23–24: Vertot'sche K. — 33: deutschen K W M.

Bearbeiters nicht verkennen. Daß dieses Buch nicht für den Gelehrten und eben so wenig für die studirende Jugend, sondern für das lesende Publikum, welches sich nicht an der Quelle selbst unterrichten kann, bestimmt ist, braucht wohl nicht gesagt zu werden; und bei dem letztern hofft man durch Herausgabe desselben Dank zu verdienen. Die Geschichte selbst wird schon mit dem zweiten Bande beschlossen sein, da der Orden mit dem Ablauf des sechszehnten Jahrhunderts die Fülle seines Ruhms erreicht hat, und von da an mit schnellen Schritten in eine politische Vergessenheit sinkt.

Jena, im April 1792. Schiller.

2: studierende M. — 7: sechzehnten W M. — 10: Jena, im April 1792. Schiller. fehlt K W M.

XI.

Vorrede. III

Unter derjenigen Klasse von Schriften, welche eigentlich dazu bestimmt ist, durch die Lesegesellschaften ihren Zirkel zu machen, finden sich, wie man allgemein klagt, so gar wenige, bei denen sich entweder der Kopf oder das Herz der Leser gebessert fände. Das immer allgemeiner werdende Bedürfniß zu lesen, auch bei denjenigen Volksklassen, zu deren Geistesbildung von Seiten des Staats so wenig zu geschehen pflegt, anstatt von guten Schriftstellern zu edleren Zwecken benuzt zu werden, wird vielmehr noch immer von mittelmäßigen Scribenten und gewinnsüchtigen Verlegern dazu gemißbraucht, ihre schlechte Waare, wärs auch auf Unkosten aller Volkskultur und Sittlichkeit, in Umlauf zu bringen. Noch immer sind es geistlose, Geschmak- und Sittenverderbende Romane, dramatisierte ′ Geschichten, IV sogenannte Schriften für Damen und dergleichen, welche den besten Schatz der Lesebibliotheken ausmachen und den kleinen Rest gesunder Grundsätze, den unsre Theaterdichter noch verschonten, vollends zu Grund richten. Wenn man den Ursachen nachgeht, welche den Geschmak an diesen Geburten der Mittelmäßigkeit unterhalten, so findet man ihn in dem allgemeinen Hang der Menschen zu leidenschaftlichen und verwickelten Situationen gegründet, Eigenschaften, woran es oft

A: Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. — Nach dem Französischen Werk des Pitaval durch mehrere Verfasser ausgearbeitet und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von Schiller. — Erster Theil. — Jena, bei Christ. Heinr. Cuno's Erben. 1792. 8. — K: Werke 1813. Bd. 7. S. 570—574. — W: Werke 1844. Bd. 10. S. 9—11. — M: Werke 1860, Bd. 11, S. 292—295. — 1—3: Vorrede zu dem ersten Theile der merkwürdigen Rechtsfälle nach Pitaval. (Jena 1792.) K W M. — 9: edlern K W M. — 12: wär's K W M. — 14: dramatisirte K W. — 17: unsere M. — 18: Grunde W M.

den schlechtesten Produkten am wenigsten fehlt. Aber derselbe Hang, der das Schädliche in Schuz nimmt, warum sollte man ihn nicht für einen rühmlichen Zweck nutzen können? Kein geringer Gewinn wäre es für die Wahrheit, wenn bessere Schriftsteller sich herablassen möchten, den Schlechten die Kunstgriffe abzusehen, wodurch sie sich Leser erwerben, und zum Vortheil der guten Sache davon Gebrauch zu machen.

Bis dieses allgemeiner in Ausübung gebracht oder bis unser Publikum kultiviert genug sein wird, um das Wahre, Schöne und Gute ohne fremden Zusatz für sich selbst lieb zu gewinnen, ist es an einem unterhaltenden Buch schon Verdienst genug, wenn es seinen Zweck ohne die schädlichen Folgen erreicht, womit ' man bei den V
mehresten Schriften dieser Gattung das geringe Maaß der Unterhaltung, die sie gewähren, erkaufen muß. Es verdrängt wenigstens, so lang es gelesen wird, ein schlimmeres, und enthält es dann irgend noch einige Realität für den Verstand, streut es den Saamen nützlicher Kenntnisse aus, dient es dazu, das Nachdenken des Lesers auf würdige Zwecke zu richten, so kann ihm, unter der Gattung, wozu es gehört, der Werth nicht abgesprochen werden.

Von dieser Art ist das gegenwärtige Werk, für dessen Brauchbarkeit ich veranlaßt worden bin, ein öffentliches Zeugniß abzulegen, und ich glaube keine andre Gründe nöthig zu haben, um die Herausgabe desselben zu rechtfertigen. Man findet in demselben eine Auswahl gerichtlicher Fälle, welche sich an Interesse der Handlung, an künstlicher Verwicklung, und Mannigfaltigkeit der Gegenstände bis zum Roman erheben und dabei noch den Vorzug der historischen Wahrheit voraus haben. Man erblickt hier den Menschen in den verwickeltesten Lagen, welche die ganze Erwartung spannen, und deren Auflösung der Divinationsgabe des Lesers eine angenehme Beschäftigung gibt. Das geheime Spiel der Leidenschaft entfaltet sich hier vor unsern Augen, und über die verborgenen Gänge der In'trigue, VI
über die Machinationen des geistlichen sowohl als weltlichen Betruges wird mancher Strahl der Wahrheit verbreitet. Triebfedern,

9: kultivirt K, cultivirt W. — 13: mehrsten M. — Maß K W M. — 16: Samen K W M. — 22: andern K W M. — 27–28: verwickeltsten K W M. — 32: sowol K.

welche sich im gewöhnlichen Leben dem Auge des Beobachters verstecken, treten bei solchen Anläßen, wo Leben, Freiheit und Eigenthum auf dem Spiele steht, sichtbarer hervor, und so ist der Kriminalrichter im Stande, tiefere Blicke in das Menschen Herz zu thun. Dazu kommt, daß der umständlichere Rechtsgang die geheimen Bewegursachen menschlicher Handlungen weit mehr ins Klare zu bringen fähig ist, als es sonst geschieht, und wenn die vollständigste Geschichtserzählung uns über die lezten Gründe einer Begebenheit, über die wahren Motive der handelnden Spieler oft genug unbefriedigt läßt, so enthüllt uns oft ein Kriminalprozeß das Innerste der Gedanken, und bringt das versteckteste Gewebe der Bosheit an den Tag. Dieser wichtige Gewinn für Menschenkenntniß und Menschenbehandlung, für sich selbst schon erheblich genug, um diesem Werk zu einer hinlänglichen Empfehlung zu dienen, wird um ein großes noch durch die vielen Rechtskenntnisse erhöht, die darinn ausgestreut werden, und die durch die Individualität des Falls, auf den man sie angewendet sieht, Klarheit und Interesse erhalten.

’ Die Unterhaltung, welche diese Rechtsfälle schon durch ihren VII
Inhalt gewähren, wird bei vielen noch mehr durch die Behandlung erhöht. Ihre Verfasser haben, wo es angieng, dafür gesorgt, die Zweifelhaftigkeit der Entscheidung, welche oft den Richter in Verlegenheit sezte, auch dem Leser mitzutheilen, indem sie für beide entgegengesezte Partheien gleiche Sorgfalt und gleich große Kunst aufbieten, die lezte Entwickelung zu verstecken, und dadurch die Erwartung aufs höchste zu treiben.

Eine treue Uebersetzung der Pitavalischen Rechtsfälle ist bereits in derselben Verlagshandlung erschienen und bis zum vierten Bande fortgeführt worden. Aber der erweiterte Zweck dieses Werks macht eine veränderte Behandlung nothwendig. Da man bei dieser neuen Einkleidung auf das größere Publikum vorzüglich Rücksicht nahm; so würde es zweckwidrig gewesen sein, bei dem juristischen Theil dieselbe Ausführlichkeit beizubehalten, die das Original für Rechtsverständige vorzüglich brauchbar macht. Durch die Abkürzungen, die es unter den Händen des neuen Uebersetzers erlitten, gewann die Erzählung schon an Interesse ohne deßwegen an Vollständigkeit etwas einzubüßen.

4: Menschenherz KWM. — 15: Rechts-Kenntnisse K. — 20: anging KWM. — 22: Parteyen K, Parteien WM. — 25: Pitaval'schen K. — 33: erlitt K. — 34: deswegen K.

Eine Auswahl der Pitavalischen Rechtsfälle dürfte durch VIII drei bis vier Bände fortlaufen, alsdann aber ist man gesonnen, auch von andern Schriftstellern und aus andern Nationen, (besonders wo es sein kann, aus unserm Vaterland) wichtige Rechtsfälle aufzunehmen, und dadurch allmählig diese Sammlung zu einem vollständigen Magazin für diese Gattung zu erheben. Der Grad der Vollkommenheit, den sie erreichen soll, beruht nunmehr auf der Unterstüzung des Publikums, und der Aufnahme, welche diesem ersten Versuch widerfahren wird. Jena in der Ostermesse 1792.

F. Schiller.

1: Pitaval'schen K. — 5: allmählich K. — 9–10: Jena in der Ostermesse 1792. F. Schiller. fehlt K W M.

XII.

Culturstufen.

Sollte nicht von dem Fortschritt der menschlichen Kultur eben das gelten, was wir bei jeder Erfahrung zu bemerken Gelegenheit haben! Hier aber bemerkt man drei Momente.

1. Der Gegenstand steht ganz vor uns, aber verworren und in einander fließend.
2. Wir trennen einzelne Merkmale und unterscheiden. Unser Erkenntniß ist deutlich, aber vereinzelt und bornirt.
3. Wir verbinden das Getrennte, und das Ganze steht abermals vor uns; aber jetzt nicht mehr verworren, sondern von allen Seiten beleuchtet.

In der ersten Periode waren die Griechen.

In der zweiten stehen wir.

Die dritte ist also noch zu hoffen, und dann wird man die Griechen auch nicht mehr zurückwünschen.

W. v. Humboldt an Fr. Aug. Wolf, Erfurt 31. März 1793, theilte diese Bemerkung mit, die Schiller an den Rand von Humboldts Manuscript: „Skizze der Griechen" geschrieben hatte, und fügt hinzu: „Schiller hat allerlei zugeschrieben. Es sind sehr hübsche Sachen darunter." Vgl.: Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Vierter Band. Mannheim, Hoff. 1838. S. 305.

XIII.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville. 75

In den Geschichtbüchern, welche die merkwürdigen Zeiten Franz des Ersten, Heinrichs des Zweiten und seiner drei Söhne beschreiben, hört man nur selten den Nahmen des Marschalls von Vieilleville. Dennoch hatte er einen sehr nahen Antheil an den größten Verhandlungen, und ihm gebührt ein ehrenvoller Platz neben den großen Staatsmännern und Kriegsbefehlshabern jener Zeiten. Unter allen gleichzeitigen Geschichtschreibern läßt ihm der einzige *Brantome* Gerechtigkeit wiederfahren, und sein Zeugniß hat um so mehr Gewicht, da beyde nach dem nämlichen Ziele liefen und sich zu verschiedenen Partheien bekannten.

Vieilleville gehörte nicht zu den mächtigen Naturen, die durch die Gewalt ihres Genies oder ihrer Leidenschaft große Hindernisse brechen, und durch einzelne hervorragende Unternehmungen, die in das Ganze greifen, die Geschichte zwingen, von ihnen zu reden. Verdienste wie die seinigen bestehen eben darinn, daß sie das Aufsehen 76 vermeiden, das jene suchen, und sich mehr um den Frieden mit allen bewerben, als die Bewunderung und den Neid zu erwecken suchen. Vieilleville war ein *Hofmann* in der höchsten und würdigen Bedeutung dieses Worts, wo es eine der schwersten und rühmlichsten Rollen auf dieser Welt bezeichnet. Er war dem Throne, ob er gleich die Personen dreimal auf demselbigen wechseln sah, ohne Wanken mit gleicher Beharrlichkeit ergeben, und wußte denselben so innig mit der Person des Fürsten zu vermengen, daß seine pflichtmäßige Ergebenheit gegen den jedesmaligen Thronbesitzer alle Wärme einer persön-

A: Horen 1797. VI, S. 75—79. — K: Werke 1813, Bd. 7. S. 421—425. — W: Werke 1844, Bd. 9. S. 482—484. — M: Werke 1860, Bd. 11. S. 189—192. — 2: von fehlt K. — 3: Franz I., W M. — 4: Heinrich II. W, Heinrichs II. M. — 5: Namen K W M. — 10: widerfahren K W M. — 12: Parteyen K, Parteien W M. — 14: Genie's W.

lichen Neigung zeigte. Das schöne Bild des alten französischen Adels und Ritterthums lebt wieder in ihm auf, und er stellt uns den Stand, zu dem er gehört, so würdig dar, daß er uns augenblicklich mit den Misbräuchen desselben aussöhnen könnte. Er war edelmüthig, prächtig, uneigennützig bis zum Vergessen seiner selbst, verbindlich gegen alle Menschen, voll Ehrliebe, seinem Worte treu, in seinen Neigungen beständig, für seine Freunde thätig, edel gegen seine Feinde, heldenmäßig tapfer, bis zur Strenge ein Freund der Ordnung, und bei aller Liberalität der Gesinnung furchtbar und unerbittlich gegen die Feinde des Gesetzes. Er verstand in hohem Grade die Kunst, sich mit den entgegengesetzten Charakteren zu vertragen, ohne dabei seinen eigenen Charakter aufzuopfern, dem Ehrsüchtigen zu gefallen, ohne ihm blind zu huldigen, dem Eiteln angenehm zu sein, ohne ihm zu schmei'cheln. Nie brauchte er, wie der Herz- und Willenlose Höfling [77] seine persönliche Würde wegzuwerfen, um der Freund seines Fürsten zu seyn, aber mit starker Seele und rühmlicher Selbstverläugnung konnte er seine Wünsche den Verhältnissen unterwerfen. Dadurch und durch eine nie verläugnete Klugheit gelang es ihm, zu einer Zeit, in der alles Parthei war, partheilos zu stehen, ohne seinen Wirkungskreis zu verlieren, und im Zusammenstoß so vieler Interessen der Freund von allen zu bleiben; gelang es ihm, einen dreifachen Thronwechsel ohne Erschütterung seines eigenen Glücks auszuhalten, und die Fürstengunst, mit der er angefangen hatte, auch mit ins Grab zu nehmen. Denn es verdient bemerkt zu werden, daß er in dem Augenblicke starb, wo ihn Katharina von Medicis mit ihrem Hofstaat auf seinem Schlosse zu Durestal besuchte, und er auf diese Art ein Leben, das sechzig Jahre dem Dienste des Souverains gewidmet gewesen war, noch gleichsam in den Armen desselben beschliessen durfte.

Aber eben dieser Charakter erklärt uns auch das Stillschweigen über ihn auf eine sehr natürliche Weise. Alle diese Geschichtschreiber hatten Parthey genommen, sie waren Enthusiasten entweder für die alte oder für die neue Lehre, und ein lebhaftes Interesse für ihre Anführer leitete ihre Feder. Eine Person wie der Marschall von Vieilleville, dessen Kopf für den Fanatismus zu kalt war, bot ihnen

15: Selbstverleugnung K. — 18: Partey K, Partei W M. — parteylos K, parteilos W M. — 26: sechszig K. — 30: Partey K, Partei W M.

also nichts dar, was sich lobpreisen oder verächtlich machen ließ. Er bekannte sich zu der Klasse der ' Gemäßigten, die man unter dem 78 Namen der **Politiker** zu verspotten glaubte; eine Klasse, die von jeher in Zeiten bürgerlicher Gährung das Schicksal gehabt hat, beiden Theilen zu mißfallen, weil sie beide zu vereinigen strebt. Auch hielt er sich bei allen Stürmen der Faction unwandelbar an den König angeschlossen, und weder die Parthey des Montmorency und der Guisen, noch die der Conde und Coligny konnte sich rühmen, ihn zu besitzen.

Charaktere von dieser Art werden immer in der Geschichte zu kurz kommen, die mehr das berichtet, was durch Kraft geschieht, als was mit Klugheit verhindert wird, und ihr Augenmerk viel zu sehr auf entscheidende Handlungen richten muß, als daß sie die schöne ruhige Folge eines ganzen Lebens umfassen könnte. Desto dankbarer sind sie für den Biographen, der sich immer lieber den Ulysses als den Achilles zu seinem Helden wählen wird.

Erst zweihundert Jahre nach seinem Tode sollte dem Marschall von Vieilleville die volle Gerechtigkeit wiederfahren. In den Archiven seines Familienschlosses Durestal fanden sich Memoires über sein Leben in zehen Büchern, welche Carloix seinen Geheimschreiber zum Verfasser haben. Sie sind zwar in dem lobrednerischen Tone abgefaßt, der auch dem Brantome und allen Geschichtschreibern jener Periode eigen ist; aber es ist nicht der rhetorische Ton des Schmeichlers, der sich einen Gönner gewinnen will, sondern die Sprache eines dankbaren Herzens, das sich gegen einen Wohlthäter unwillkührlich ' ergießt. 79 Auch wird dieser Antheil der Neigung keineswegs versteckt, und die historische Wahrheit scheidet sich sehr leicht von demjenigen, was bloß eine dankbare Vorliebe für seinen Wohlthäter den Geschichtschreiber sagen läßt. Diese Memoires sind im Jahr 1757 in fünf Bänden das erstemal im Druck erschienen, obgleich sie schon früher von einzelnen gekannt und zum Theil auch benutzt worden sind.

7: Partey K, Partei W M. — 8: Condé K W M. — 17: widerfahren K W M. — 19: zehn K W M. — 23: dankbarn K. — 28: 1767 A K W. [Mémoires de la vie de François de Scepeaux Sire de Vieilleville et Comte de Duretal, Maréchal de France; contenants plusieurs Anecdotes des Regnes de François I, Henri II, François II, et Charles IX. Composés par Vincent Carloix, son Secretaire. A Paris. M. DCC. LVII. in 8⁰. 5 voll.] — 29: erste Mal K W. — in Druck K.